



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

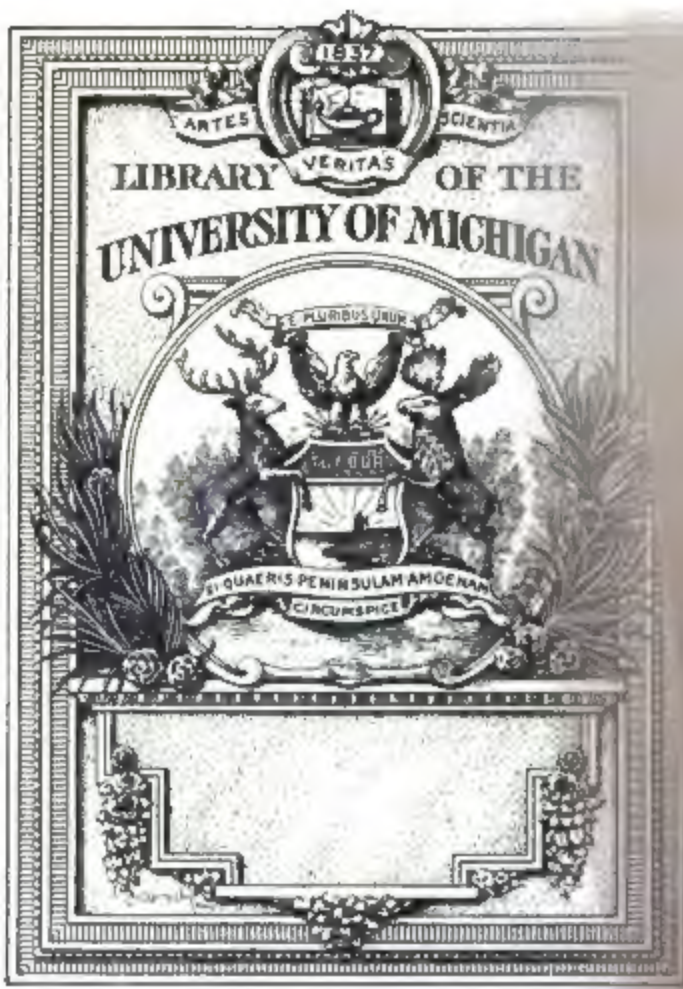
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

610.3-

H 59





Wesland's

6634K

Wenai

410

Heilkunde.

1841

Wenno.

Wenno der Medizin in der  
Wenno für die Wenno  
Wenno Wenno Wenno  
Wenno Wenno Wenno



**C. W. Hufeland's**

66348

**J o u r n a l**

der

**practischen Heilkunde.**

**Fortgesetzt**

von

**Dr. E. Osann,**

**K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der  
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair  
zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen  
Adler - Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-  
ten Gesellschaften.**

---

**1 8 3 8.**

---

**LXXXVII. Band.**

---

**B e r l i n.**

**Gedruckt und verlegt von G. Reimer.**





**C. W. Hufeland's**

**J o u r n a l**

der

**practischen Heilkunde.**

**Fortgesetzt**

von

**Dr. E. Osann,**

**K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der  
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair  
zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen  
Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-  
ten Gesellschaften.**

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Gothe.*

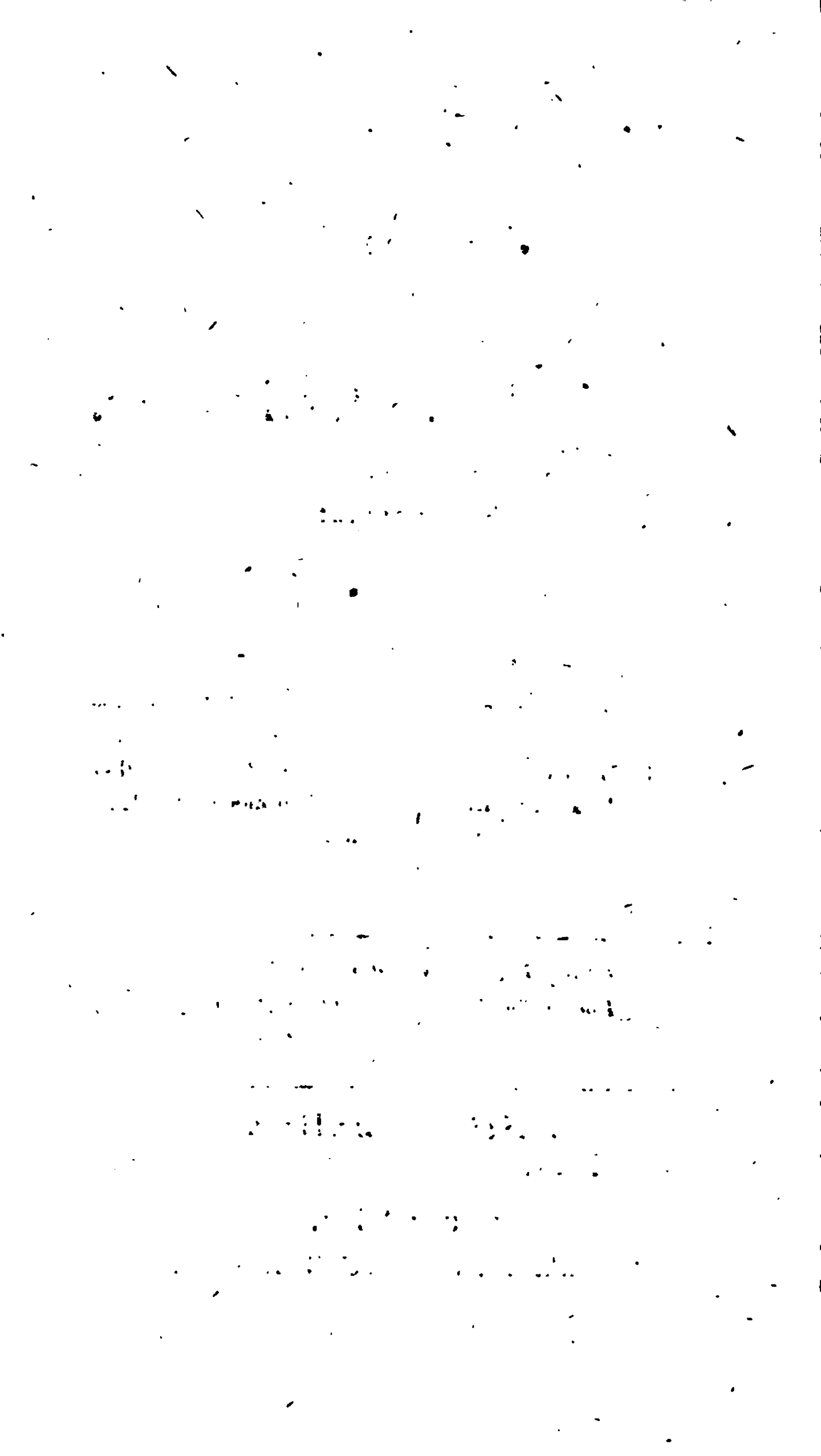
---

**I. Stück. Julius.**

---

**B e r l i n.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**



---

I.  
Die  
**Physiologie des Kreislaufes**

vorzüglich

aus der Kenntniss der Ganges der Herzkrankheiten gewonnen und diese erläuternd, nebst einer Untersuchung der Thätigkeit der Bewegungsorgane überhaupt.

Von

**Dr. L. Kreysig,**  
zu Dresden.

---

Ich glaube zur bessern Benützung der gedrängten Behandlung über die organischen Krankheiten des Herzens, welche ich in dem 16ten Bande des encyclopädischen Wörterbuches der Medicin kürzlich mitgetheilt habe, beizutragen, wenn ich den praktischen Aerzten meine Ansicht über obige Punkte mittheile.

§. 1. Um in der Beurtheilung der Lehre von den Krankheiten des Herzens zu gründlichen Kenntnissen zu gelangen, müssen wir zunächst das Herz von Seiten seiner Geltung im Leben überhaupt, in mehrfacher Beziehung, dann von Seiten seines Antheils an dem Kreislaufe

*des Bluts* insbesondere genau kennen lernen, um so mehr, da noch immer die Meinung vorwaltet, als sey dasselbe der oberste, und wenn nicht der alleinige, doch der Haupthebel des Kreislaufs, dessen Einfluss sich über alle Provinzen desselben verbreite und so ihn beherrsche.

Was den Bau des Herzens betrifft, so muß ich auf die genauen Beschreibungen der Anatomen verweisen (s. vorzüglich *E. H. Weber's* Bearbeitung des Handbuchs der Anatomie, von *Fr. Hildebrand*, Braunschweig 1830 bis 32 in 4 Bänden). Dieser Bau muß genau gekannt seyn. Es bietet das Herz, als hohler Muskel betrachtet, schon in Beziehung seines ganz besonders in 4 Höhlen abgetheilten Baues und der verschiedenen Elemente seiner Gewebe und seiner Umhüllung, seiner Verbindung mit dem Gefäßsystem, wichtige Seiten der Betrachtung dar. Ich setze die Kenntniss derselben als bekannt voraus; es sind dies mechanische (also äußerliche, nicht das Wesen, sondern die Form betreffende) Seiten, welche, so wichtig sie auch sind, doch als dem inneren Wesen, d. i. dem Leben des Herzens untergeordnet anerkannt werden müssen. Denn das Leben beherrscht den Mechanismus im Organischen bis auf sehr hohe Grade; die Blausucht von angeborenen Fehlern, wobei das Gewebe normal ist, beweiset dies hinlänglich; noch mehr aber die Kenntniss des Verlaufs organischer Fehler des Herzens, d. i. solcher, die auf abnormer Metamorphose der Gewebe desselben beruhen; denn obgleich bei ihnen das Leben des Herzens selbst als tief geränkt angesehen werden muß, so kann doch das Leben eines Menschen bei ihnen noch Jahre stehen, selbst wenn der Mechanismus bedeu-

teod verändert ist, z. B. bei Klappenfehlern und Verengerung und Erweiterung der Communicationsöffnungen. In der That findet man auch, daß die Größe und die Stärke der Gewebe des Herzens oft gar nicht im Verhältnisse zu der Größe der Menschen stehen; man findet ferner bei Sectionen die Höhlen oft sehr ungleich an Größe und Weite, so wie an Stärke der Wände ausgebildet, und doch hatten diese Individuen ein bedeutendes Alter ohne deutliche Herzbeschwerden erreicht. *Bouillaud* \*) hat sich neuerdings viele Mühe gegeben, die großen Abweichungen dieser Art nach genauem Maafs und Gewicht zu bestimmen. Sie lehren für die Physiologie nur, daß das Leben dieser mechanischen Abweichungen spottet, daß sie in ungemainen Breiten bestehen können, ohne zu schaden, und für die Physiologie nur beweisen, daß der Mechanismus dem Leben unterworfen ist; für die Krankheitslehre aber hat diese Ansicht nur einen negativen Werth, wovon später.

§. 2. Ich will zuerst von der *Geltung des Herzens im Leben*, und dann von seinem *Antheil an dem Kreislaufe* sprechen.

1) Das Herz ist ein Muskel, aber seine vitale Würde steht weit höher, als die aller andern Muskeln; es arbeitet das ganze Leben

\*) Die Krankheiten des Herzens. Aus dem Französischen von *A. F. Hecker*, in 2 Theilen, Leipzig 1836. Das Original Paris 1836. Nachdruck Brüssel 1836. — Im Stöhr tritt die Aorta in einen knorplichten Kanal, den die Wirbelbeine bilden, nachdem sie ihre Häute abgelegt hat. Das Blut, aus den Kiemen anlangend, fließt hier in einem Robre, was unbeweglich ist, aus Oeffnungen, die sich in diesem Kanale befin in die Arterien des Körpers. (*Wedemeier* S. 257 u. 344, *Cuvier* und *Treviranus*.)

hindurch ununterbrochen fort; aber selbst das aus dem Körper geschnittene Froschherz fährt fort, einige Stunden lang sich abwechselnd zu erweitern und zusammenzuziehen, ganz unabhängig von nun nicht mehr durch seine Höhlen fließendem Blute. Das Schema der abwechselnden Thätigkeiten muß folglich dem Herzen tief von Natur eingeprägt seyn, was keinem andern Muskel zukommt; wir sehen daraus auch klar, daß das Blut, welches durch seine Höhlen strömt, *nicht das wahre wesentliche Moment* ist, wovon seine Contraction abhängt, und daß, wenn jene Durchleitung des Bluts zwar eins der Momente für die Contraction des Herzens ausmacht, ein anderes tiefer liegendes, wesentlicheres gesucht werden muß, was unmittelbar diese Action bedingt.

2) Das Herz steht ferner höher, als alle andere Muskeln, vermöge seiner Wechselverbindung mit dem Hirn und Nervensystem, und so mit dem geistigen Leben. Das Herz hat scheinbar wenige Nerven (im Vergleich mit andern willkürlichen Muskeln), aber es vereinigen sich Fäden aus allen Provinzen dieses Systems, um es mit dem organischen Leben und mit dem geistigen zu verbinden. Daher ist das Herz für Gemüthsstimmungen so höchst empfänglich, daß man Herz und Gemüth gern für gleichbedeutend nimmt, und die Gefühlsseite der Seele sogar in das Herz hat verlegen wollen. Welche Störungen Affecte und Leidenschaften in dem Herzen erwecken können, ist bekannt, und die Klagen der Kranken: „mein Herz thut mir weh,“ „ich fühle Schmerz im Herzen,“ sind nur zu sehr. Eben so wirken Herzkrankheiten auf das Gemüth zurück. Durch diese Verbindung

wird der Herzmuskel geadelt und der geistigen Sphäre verwandt, gleichsam eine Ausstrahlung des Seelenlebens ihm gegeben, er wird so zum Vereinigungspunkte des höhern geistigen und des organisch bildenden Lebens.

Das Herz bekommt seine Nerven zwar größtentheils von dem sympathischen oder Gefäßnerven; aber seine Verbindung mit dem Hirn wird vermittelt einmal durch den Pneumogastricus, von welchem Fäden in den Sympathicus eingehen; es ist aber durch den großen Fleiß der neuern Anatomen entdeckt worden, daß Fäden von den hintern Spinalnerven, welche nach *Ch. Bell's* Entdeckung der Empfindung vorstehen, ebenfalls zu dem sympathischen abgeben. *Scarpa* fand nur dieses, *J. Müller*, *Würzer* haben dies bestätigt, aber zugleich entdeckt: daß auch Aeste von den vordern zur Bildung des sympathischen eingehen. So wird denn das Herz mehrseitig mit dem Hirn verbunden, was auch in Beziehung des Vagus von großer Wichtigkeit ist, und die Verkettung der Baueingeweide mit dem Herzen, aber auch dieser und des Herzens gemeinschaftlich mit dem Hirn bekundet.

Uebrigens ist es noch die Frage, ob die Fibrillen des Herzmuskels nicht weit mehrere Nerven besitzen, als wir aus der Stärke der zu seiner Muskelsubstanz gehenden Nervenbündel gern schließen; denn sie entziehen sich später unserm Blick; nur aus der Analogie der Nervenvertheilung in andern Theilen können wir die Möglichkeit ahnen, daß mehr Mark in die Fasern des Herzens eindringe, als wir sehen können.

Die Arzneikunde hat erst in unsern Zeiten angefangen, nähere philosophische Forschung

über die Art des Verkehrs des menschlichen Organismus mit dem geistigen Leben anzustellen, und beider Unvollkommenheit der frühern philosophischen Systeme versäumt, selbst Hand an diesen großen Bau mit anzulegen, obgleich die Aerzte den ersten Beruf zu haben scheinen, den Schleier zu lüften und die Scheidewand aufzuheben, die man zwischen Geist und Materie, dann zwischen lebendigem Thier- und Menschenleib und Seele aufgepflanzt hatte.

§. 3. Um aber den Antheil des Herzens am Kreislaufe des Bluts zu würdigen, müssen wir zunächst die Bedeutung der Gefäße im Leben kennen lernen, welche mit ihm ein Ganzes ausmachen. Ich will vorläufig nur einige Bemerkungen über die drei Reiben der Blutgefäße mittheilen, die im Menschen und höhern Thiere Statt finden.

1) Die Arterien. Man weiß jetzt, daß ihre Häute keine wahren Muskelfasern haben, daß sie sich in der Regel nicht ausdehnen lassen, und nicht, wie das Herz, contrahiren. Man begreift daraus wohl, wie das Herz als Muskel der ausgestossenen neuen Blutwelle einen Stofs mittheilen kann, welcher sich der in den Arterien enthaltenen und sie anfüllenden Blutsäule mittheilen und so den normalen Puls und einige Abweichungen davon wird bewirken können. Die Arterien haben einen hohen Grad von Elasticität; aber darum ist ihnen ein eignes Leben, was wir ja in der Haut der Dartos schon in der Form der Contraction wirken sehen, nicht abzuspochen.

2) Ueber die Capillargefäße sind während meines Lebens viele Verhandlungen gepflogen worden, und noch ist man nicht einig, ob sie



wahre Membranen oder nur ein Analogon davon besitzen. Nur so viel ist erforscht, daß das Blut nicht durch offene Mündungen aus ihnen heraustritt, sondern daß sie, nachdem sie unendlich viele netzartige Verbindungen unter sich gemacht, sich in die Anfänge der Venen umbeugen, wie man bei noch kleinen, durchsichtigen Fischen deutlich unter dem Mikroskop sieht. Die Autopsie lehrt auch, daß das Blut in jenen Gefäßen, die sich ungemein verästeln, relativ langsamer sich bewegt, als in den Arterien. Aber die Wichtigkeit dieses Apparats erhellt aus ihrer Function und aus ihrer Verbindung mit, oder aus ihrer unmittelbaren Berührung der peripherischen Anfänge der Nerven. Nach *Wedemeier* werden die Häute der Arterien immer dünner und feiner, je kleiner sie werden und in gleichem Verhältnisse nervenreicher; das Mark aber tritt so auch dem Blute näher. Eigentlich gehen alle thierische Verrichtungen, namentlich Stoffwechsel, Wachsthum, Ernährung und so auch Verbildung von ihnen aus, und es kann Wunder nehmen, daß man die enge *Verbindung* der Blut- und Nerven-thätigkeit nicht längst hervorgehoben hat,

3) Was die Venen anlangt, so haben sie schlaffe Häute und nur einige Gefäßnerven; sie sind zu Contraktionen ungeschickt. Die Erfahrung lehrt uns auch häufig, zumal bei Herzkrankheiten, wie, wenn wegen mechanischer Hindernisse nur eine kleine Blutwelle durch eine Herzhöhle getrieben werden kann, oder das Herz wegen organischer Fehler immer mehr geschwächt wird, dann sich die größte Menge Blut in dem Venensysteme anhäuft, so daß die äußern Venen struzen, und die venösen Or

gane, Leber und Milz, davon überladen werden und aufschwellen. Man sieht auch in andern Krankheitsumständen, wie das Venensystem relativ mit Blut überladen wird, und der Rückfluß durch sie verlangsamt ist. Die Venen vertragen diesen Zustand bis auf hohe Grade; doch entstehen daraus Leiden und Zustände, welche besonders in den Nerven wiederhallen, Leiden, welche der Praktiker gut kennt, die aber ihre Erklärung fordern. Bei alle dem aber muß man doch die Venenhäute auch als lebendig thätig anerkennen; die nähere Kenntniß der Entzündung ihrer Häute, die wir erst *J. Hunter* verdanken, und als eine höchst gefährliche, im äußern Ansehen dem Nervenfieber ähnliche Krankheit kennen, giebt darüber allein guten Nachweis, wiewohl die physiologische Erklärung dieser Phänomene, wie mir scheint, noch nicht aufgedeckt ist, was im Folgenden geschehen soll.

Uebrigens gehen wohl in den Arterien so wenig, als in den Venen bei dem Durchgange des Bluts durch sie eigentlich thierisch organische oder bildende Prozesse vor.

§. 4. Ich komme zu der Verrichtung des Herzens. Noch immer wird das Herz als die oberste und fast alleinige Kraft angesehen, von dem der Blutumlauf nicht nur ausgeht, sondern welche ihn auch durch die Capillargefäße und Venen beherrscht. Nur einige Abweichungen haben sich die neuern Forscher erlaubt, aber im Ganzen sind sie der alten Lehre treu geblieben.

Ich bemerke, daß ich bereits bei der Bearbeitung der Herzkrankheiten durch diesen Theil des Lebens bei den höchsten Graden Verknöcherung seiner Wände, welche alle

Muskelkraft aufheben \*), so wie durch Beobachtung des Lebensganges bei ihnen die Ueberzeugung bekam, es müssen noch andere und höhere Triebfedern in dem lebenden Körper liegen, welche den Blutumlauf in oberster Instanz bedingen. Eine genauere Prüfung der Beweise für die Annahme, daß das Herz den Kreislauf heerrsche, hat mich nicht vermögen können, der bisher vorwaltenden Ansicht beizutreten. Denn wenn es leicht erklärlich ist, wie das Blut durch das lebendige Druckwerk des Herzmuskels durch die Arterien geführt wird, so muß man schon bei dem Durchgange durch die Haargefäße in Zweifel gerathen, ob das Blut mechanisch durch diese so unendlich verästelten und unter einander communicirenden, so höchst zarten Gefäße, die man kaum für mehr als höchst feine Zellenhüllen nehmen kann, gepreßt werden könne, ohne unaufhörlich Zerreißungen zu veranlassen; aber schwer läßt es sich auch denken, daß diese Gefäße, in welchen allein der Stoffwechsel vor sich geht, nicht ihrer Natur nach eine *eigene Selbstständigkeit* haben sollten, vermöge welcher sie das Blut in sich relativ anhalten können, um ihre organisch bildenden Verrichtungen durch das Blut auszuführen. Was aber den Rückfluß durch die Venen anlangt, so ist dieser, als durch die Kraft des Herzens bedingt, in der That ganz eigenmächtig angenommen worden, ohne irgend einen stringenten Beweis.

Wenn nun aber das Herz sogar das Blut durch die Haargefäße in die Pfortader und von

\*) Wer sich näher überzeugen will, sehe die von mir angeführten Beispiele, oder *Meckel's patholog. Anatomie*. II, Band, 2. Abtheil. 173 u. folg. nach.

dem Stamme derselben wieder durch die Leber, so wie von deren Haargefäßen aus wieder in die Hohladern treiben soll und zwar aus dem Grunde, weil in den Fischen das Arterienblut, welches durch die Haargefäße der Kiemen gegangen ist, noch zu allen Theilen des Körpers geführt werde; so muß ich gestehen, daß ich dies nicht begreife, daß der Knoten mir so vielmehr zerhauen als gelöst erscheint und der Gedanke sich aufdrängt, daß andere und höhere Veranstaltungen außer dem Herzen von der Natur getroffen seyn müssen, welche den Kreislauf wirklich machen.

In der That läßt schon die Kenntniß der Verschiedenheit der Struktur sowohl als auch der Verrichtungen der drei Systeme von Gefäßen, innerhalb deren der Kreislauf vor sich gehet, nicht daran denken, daß der letztere wesentlich nur von einem derselben abhängt, daß vielmehr jedes nach seiner Art dazu beitrage, wie sich immer die Gegensätze in der Natur zuletzt in Uebereinstimmung auflösen.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß in der Natur des Herzens, dem stärksten Muskel nicht nur im Körper, sondern weil er auch mit dem Nervensystem in inniger Verbindung stehet, etwas liegen möge, was auf das ganze Geschäft des Kreislaufs von oben her einen wichtigen Einfluß ausüben kann, zumal da es jetzt ausgemacht ist, daß der Einfluß der Nerven auf die Muskelthätigkeit überhaupt das wesentlichste Moment der Thätigkeit der letztern darstellt, und der Apparat der Nerven, welche die Arterienstämme umspinnen, gewiß nicht gleichgültig an dem Kreislaufe ist; nur die das Ganze beherrschende

Kraft kann es an sich, als Muskel, nicht enthalten. Die späteren Untersuchungen werden dies näher zeigen: Es scheint mir, man ist bei der noch gangbaren Behauptung, daß das Herz dem Kreislauf in oberster Instanz vorstehe, noch immer zu sehr in Ideen des Mechanismus befangen, so sehr die neuere Physiologie sich davon zu entfernen bestrebt hat. Man sagt uns zwar, nichts dürfe in der Physiologie als wahr aufgenommen werden, als was die tiefere Kenntniss der Structur bestätige; ich bin ganz damit einverstanden, aber verlange auch, daß das Leben und seine Erscheinung solche Ansichten, die auf Kenntniss des Baues gebaut sind, allseitig bestätigen müsse. Wenn nun die Physiologen selbst genöthigt sind, oft mit Hypothesen sich vorläufig zu behelfen, und wenn bei genauester Forschung der Gewebe sie selbst in Beziehung des Blutumlaufs noch in vielen Punkten sehr abweichender Meinung sind (*Oestreicher, Wedemeier, Treviranus, Schultz, Burdach, Baumgärtner* u. s. w.), so darf sich der Kenner des Verlaufs des Lebens bei Krankheiten doch wohl auch erlauben, die Resultate seiner Beobachtungen als Stützen seiner Ansicht anzuwenden und seine Zweifel an den gangbaren Vorstellungen auszusprechen. Wir Aerzte sind genöthigt zu handeln, und um nicht einer rohen Empirie anheim zu fallen, ernsthaft angewiesen, die Gründe unsers Handelns, so viel als nur möglich, von erkannten Regeln der thierischen Haushaltung herzunehmen; folglich muß die Sorge, die Regeln und Gesetze der Natur durch treue Beobachtung der letztern immer näher kennen zu lernen, uns unausgesetzt bei Ausübung unserer Kunst begleiten. Dieses Ziel hat mir vom Anfange meiner Praxis an als heilige

Pflicht vorgeschwebt, und darum ist mir das Handeln in Krankheiten, über deren Behandlung ich in den Schriftstellern keine mich befriedigende Belehrung fand, so lange immer beklemmend und ängstlich geblieben, bis ich Gründe, auf den gesetzmässigen Entwicklungsgang derselben gebaut, ausfindig gemacht hatte.

§. 5. Doch ich habe noch andere Gründe zu nennen, welche mich in Verbindung mit den genannten an der Alleinherrschaft des Herzens zweifeln lassen.

1) Ist uns ein Blick in die ganze organische Schöpfung erlaubt; so sehen wir einen Saftumlauf in den Pflanzen ohne Herz und ohne Nerven, aber in vielen niedern Thieren einen Blutumlauf ohne Herz, und wieder einen mit Herz und ohne Haargefäße, ja wir sehen denselben selbst in menschlichen Fötus vor sich gehen, die ohne Herz geboren sind. Die Möglichkeit eines Kreislaufs ohne Herz ist also gewiss. Wir sehen auch, wie das von der Mutter in den Mutterkuchen eingehende und von da in sie zurückfließende Blut nur in höchst zarten Gefäßen umfließt, und umgekehrt dasselbe Phänomen in den Gefäßen, welche von dem Fötus aus in den Mutterkuchen gehen und in ihn zurücklaufen. Wie soll auch das kaum gebildete Herz des Fötus diese Kraft ausüben können? Die Verschiedenheit der Veranstaltungen der Natur, wodurch sie einen Saftumlauf bewirkt, lehrt gewiss so viel, daß wir an mehr als an das Herz denken müssen, um ihn richtig zu erklären. Gehen wir der Bildungsgeschichte der Muskeln selbst und des Herzens insbesondere nach, so werden wir von neuen Zweifeln ergriffen. Immer ist die erste Grund-

lage der Muskelfasern noch nicht vollständig erkannt, doch erscheint sie als aus Bläschen bestehend (*Valentini*), aber wir wissen, daß kein Organ in seinem Ursprunge das ist, was es werden soll, oder seinem Gewebe und seiner Struktur nach sogleich vollendet auftritt, sondern daß es vielerlei Metamorphosen von einem mehr rohen Anfange an durchlaufen muß. Eben so der Muskel. Das Herz ist diesem Gesetz ganz vorzüglich unterworfen. Auch in dem Menschen ist es ursprünglich eine Gefäßschlinge gleich einer Arterie, die eine Art peristaltischer Bewegung, wie der Darmkanal macht. Die Lungenarterie ist dann nur angedeutet, weil auch der Keim der Lunge noch nicht da ist. Wie soll man glauben, daß das unvollkommene nur aufgetauchte Herz die volle Kraft habe, das Blut durch den ganzen Körper zu treiben? Bei kleinen noch durchsichtigen Fischen und Froschlarven erscheint das Herz wie eine krystallhelle membranöse Tasche, die sich wie ein Blasebalg öffnet und schließt, aber nicht geeignet scheint, durch Muskelkraft das Blut durch den ganzen Körper und zurück zu treiben.

§. 6. Neue Zweifel gegen die Alleinherrschaft des Herzens, wie ich sie nennen will, beim Kreislauf, bietet die Bildungsgeschichte der Fötus in Thieren und im Menschen dar. Nach den genauen Forschungen von *Pander* und so vieler Nachfolger, bildet sich bei der Bebrütung des Eies im Huhn ein Nervenstrang, der Anfang des künftigen Rückenmarks und Hirns, entlang der hintern Fläche des Eies, und gegenüber in der Area vasculosa das Blut, was erst um sich selbst kreiset, aber bald nach dem Theil jenes Silberstranges hinsilt (wo das F

und das Punctum saliens auftaucht), um von da aus die Bildung des Körpers zu betreiben. Dieses so begonnene Spiel des Blutlaufes ist von diesem Augenblick an fortdauernd; das Blut wird von nun an nach allen Richtungen von der künftigen Stelle des Herzens und dann von ihm aus getrieben, und wir sehen in noch durchsichtigen kleinen Fischen die Leber und die Därme wie unter unsern Augen, unter dem Mikroskop, durch das zueilende und zurücklaufende Blut wie durch unendlich viele kleine Arbeiter gleichsam geschaffen werden, bis diese Organe undurchsichtig werden, wo nun die peristaltische Bewegung der Därme sichtbar wird. Wir müssen daher annehmen, *dass Blut und Nervenmark die ersten Produkte sind*, in welche die Eifeuchtigkeit bei der Bebrütung zerfällt, *und den Anfang des Kreislaufs*, wo man noch kein Herz sieht, als das *Urphänomen thierischer Bewegung anerkennen*. Zwar findet sich schon vor der Bebrütung die Keimscheibe, ein fester Stoff im Eie, aus welcher sich später die seröse und Schleimbaut entwickelt, allein diese sind nur Prototypen und einfache Crystallisationen des Thierstoffes, nur Rudimente, welche zu Hüllen und Einkleidungen dessen bestimmt sind, was zwischen ihnen geschaffen werden soll; aber es *bleibt genug bildsamer Stoff übrig*, der durch jene ersten Produkte weiter zu bearbeiten ist, wie diese Membranen selbst. Zwar ist man noch nicht übereinstimmend, ob das Rudiment des Rückenmarks früher erscheine, als das Blut; ja neuerlich hat man sogar vermuthen wollen, es möge *schon ein Herz unsichtbar da seyn*, sobald das Blut anfange, aus der Area nach dem hintern Theil des Eies zu gehen; aber dies ist



nicht erwiesen, und die Thatsache bleibt immer feststehen, daß das Blut auf der Peripherie des Eies und der erste Markstrang im Centrum sich herauswirft, so wie, daß das Blut, von der Peripherie des in der Bildung begriffenen Fötus aus, seinen Kreislauf beginnt, also immer unabhängig vom Herzen. \*)

§. 7. Noch ein Umstand ist hier zu erwähnen, welcher vorläufig auf die *Dignität des Blutes selbst* und an sich, in Beziehung auf den Kreislauf hinweist; nämlich gewiss ist es, daß das Blut zuerst ohne Gefäße mehr in Rinnen der thierischen Substanz umkreiset und seine Hüllen von einer Nachentstehung abzuleiten sind; wir sehen dieses bei Augenentzündungen und bei neuen Gefäßbildungen in in der plastischen Lymphe selbst in Erwachsenen. Ueberhaupt ist es höchst merkwürdig, daß, obgleich andere Theile nur langsam und schwer wieder gebildet werden, der Natur es doch ungemein leicht ist, neue Gefäße zu erzeugen, die wie durch einen Zauber hervortreten, wo das *Bedürfnis dazu* Statt findet, Gefäße zu bilden. Ein höchst auffallendes Beispiel ist die Herstellung neuer arterieller Verbindungskanäle in den Fällen, wo ein Theil der Brustaorta ganz obliterirt ist, wodurch der große Kreislauf und so das Leben unterhalten wird. Man will dies zwar durch Erweiterungen vorhandener feiner Gefäße erklären, weil diese in der That auch zum Theil nachzuweisen sind; allein sind diese Erweiterungen nicht

\*) *Schultz*, das System der Circulation. Stuttgart und Tübingen 1836, leugnet das Erstere auch §. 137. Ich bitte bei dieser Stelle das, was ich im Anfange über *Carus* Ansicht gesagt habe, zu vergleichen.

selbst fast so gut als eine neue Schöpfung? So viel im Allgemeinen von *den Zweifeln*, die mich abhalten, das Herz als den vollständigen Hebel des ganzen Blutumlaufs anzusehen.

§. 8. Um weiter gehen zu können, muß ich mir eine scheinbare Abschweifung von unserm Gegenstande erlauben; es ist durchaus nöthig, vorher noch die Gattung von Erscheinungen, welche in *sichtbarer lebendiger Bewegung der thierischen Organe bestehen*, näher zu betrachten; denn das Herz wirkt durch seine Muskelkraft, und um seine Wirksamkeit einzusehen, muß man den Proceß kennen, von dem Muskelthätigkeit überhaupt abhängt.

Wir unterscheiden zwei Arten von lebendigen Bewegungen im Thierkörper, wovon die eine in der Form der *Contraction des Gewebes hervortritt* und den Muskeln eigen ist, eine zweite aber manifestirt sich durch eine *lebendige Expansion*; man betrachtet sie unter dem Namen des *Turgors*. Die letztere findet sich am stärksten in Organen von zellichtem Baue ausgedrückt, welche aber mit vielen Blutgefäßen und Nerven versehen sind, namentlich im männlichen Gliede. Ich muß in Beziehung des Phänomens des *Turgors* aber bemerken, daß derselbe eine *allgemeine Eigenschaft der Haut, der Venen, der Gebärmutter, der äußern weiblichen Geschlechtsorgane und der Muskeln selbst* ist. Die kräftige Gesundheit thut sich durch ein volles, gerundetes, rothes Ansehen des Gesichtes, durch Straffheit der Haut und der Muskeln kund; jede krankhafte Affection umkehrt durch Einsinken derselben und Schlaffwerden, die Krankheit mag zunächst ausgehen von den Nerven, wie Schreck schon dieses Ein-

sinken bewirkt, oder vom Blute; z. B. bei Aderlässen und bei fast allen langwierigen Krankheiten; umgekehrt sehen wir nach glücklicher Beendigung von heftigen Fiebern, obgleich der Körper abgemagert ist, sehr bald und ehe noch neue Nahrung das Blut wieder vermehrt haben kann, die Gesichtszüge sich wieder entfalten, und die Glieder mehr austreten und voller werden, als ob die Kranken schon wieder bedeutend sich genährt haben müßten. Ich kann nicht begreifen, wie man dieses allgemeine Verhalten der weichen äußern Gebilde nicht als allgemeinen Lebensstorgor anerkennen sollte, um so mehr, da die innern Bedingungen des besondern Turgors auch in ihnen, wenn auch im geringern Grade, Statt finden. Diese Bedingungen aber sind: gesundes kräftiges Blut und kräftige Nerven. In der That dieselben, welche wir auch in den Muskeln als die wesentlichen Momente ihrer Thätigkeit ansehen müssen, nur daß der Bau derselben von dem der erstern wesentlich verschieden ist.

§. 9. Ich wende mich zunächst zu dem *Turgor*. Er kommt in allen weichen Theilen vor; alle aber haben einen *zellichten Bau*, sind *nerven- und gefäßreich*. Die männlichen Geschlechtstheile haben einen ausgezeichnet cavernösen Bau, und nach der interessantesten Entdeckung von *J. Müller* bilden die kleinen Arterien an ihren Enden quastenartige Verwicklungen und Umschlingungen, welche in die cavernösen Höhlen hineintragen. Diese Entdeckung ist sehr schätzbar, und lehrt mehr, als er früher einsah, wie dadurch in einer groß Menge dahin geführten Blute das Hartwer des Gliedes möglich wird. Allein dies hin

doch nicht, daß nicht in andern Theilen, in welchen die Turgescenz nicht in einem so hohen Grade nöthig ist, als in der männlichen Ruthe, ein niederer Grad desselben Phänomens, bei ähnlichem Bau Statt finden könnte. Gewiß schwellen doch die Brustwarzen und Schaamlippen an, ohne einen cavernösen Bau zu haben.

Alle Schriftsteller nun stimmen darin überein, daß die Nerven und das Blut einen wesentlichen Antheil am Turgor haben. Ich habe dies schon von dem allgemeinen Turgor nachgewiesen, und jeder weiß, wie Nerven-Erregung von der Seele aus dies Phänomen schnell hervorruft. Aber ein drittes Moment, was in den Proceß eingeht, scheint man dabei aus der Acht gelassen oder weniger beachtet zu haben, d. i. den Antheil des festen Gewebes selbst, welches offenbar bei dem Turgor sich entfaltet, und dabei straffer wird, was denn in der That auch kaum anders denkbar ist, man müßte denn das Zellgewebe als todtten Stoff ansehen wollen. Allein wir sehen aus dem Beispiele der Gebärmutter, welcher Vergrößerung sie in der Schwangerschaft fähig ist, die wie eine neue Schöpfung anzusehen ist, und doch bildet sie sich sammt den verlängerten Gefäßen und verstärktem Gewebe in den jungfräulichen Zustand zurück. Aber auch im kranken Zustande wiederholt sich der Turgor in ihr. Ich sah Fälle, wo sie, wie im sechsten Monate der Schwangerschaft, zu Folge langer und schwerer Krankheit auf schweren Kummer, vergrößert und ausgedehnt war, und doch sich glücklich zurückbildete, wie die ganze Krankheit. Ihr häufig aber sind die Fälle bei zu Kräften geneigten Frauen, wo, in Paroxysmen,

der Hals anschwillt, und dem eines Hamsters gleicht, und noch häufiger bei Hysterischen, wo die Därme sich schnell auftreiben und krampfartige Bewegungen machen, dann am Ende des Anfalles eben so schnell wieder gleichsam einsinken, ohne daß Blähungen abgeben (der *Spasmus inflativus* der Alten). In den Venen sehen wir das Phänomen des Strotzens ebenfalls sehr häufig, auch hier scheint gleichzeitig das Blut und die Häute aufgedrungen zu seyn. Warum das Blut nach *J. Müller* der Expansion nicht fähig seyn solle, begreife ich nicht, da größere Entwicklung der Wärme, woran die Nerven-thätigkeit wesentlichen Antheil hat, so mächtig dabei mitwirkt; aber Erscheinungen in Krankheiten haben mich davon auch ganz überzeugt.

Wer ferner den Proceß der Natur genau beobachtet hat, wenn Eiterungen z. B. der Leber, sich allmählig einen Weg in den Darmkanal bahnen, der weiß, daß dabei keine Zerreißung und Verwundung Statt finden kann; denn die Kranken sind nach der Entladung des Eiters sogleich fähig, ihren großen Hunger zu stillen, ohne daß sich Zufälle einer Verletzung des Darmes einstellen; mit Furcht habe ich sie sogar viel essen sehen, und doch ohne Nachtheil; daher ich glauben muß, dieser Proceß bestehe in einer freithätigen Entfaltung der Gewebe, so daß der Eiter wie durch ein Sieb durchschwitze. Ich habe die wundervollsten Heilungen so erfolgen sehen.

Ich muß nach alle dem die Fähigkeit der Gewebe und ganzer Organe, sich *selbstthätig zu erweitern*, gleichsam auseinander zu legen und dabei straffer zu werden, als entschieden, und diese Form der thierischen Bewegung eine zweite höchst wichtige ansehen.

So wie aber die erectilen Theile einer thätigen Erweiterung fähig sind, so sind sie auch auf der andern Seite nicht der Contractilität beraubt. Die Gebärmutter beweist dieses hinlänglich zur Zeit der Entbindung; auch die Tunica dartos zeigt dieses Phänomen, und ich muß mit *J. Müller* glauben (S. 213), daß sich diese Fähigkeit auf alle weiche Theile erstreckt, also auch in den Arterien und Venen Statt finde.

§. 10. Die auffallendste Art der *thierischen Bewegung* sehen wir aber an den Muskeln, nämlich die *in der Form der Contraction*, das näher Aneinandertreten der Molekülen, woraus sie bestehen. Der Bau derselben ist ein besonderer, sie bestehen aus vielen Bündeln, in Scheiden gefaßt; die Bündel aber aus immer kleiner werdenden Fibrillen. In diesen bemerkt man entweder eine Reihe von Quereinschnitten oder Streifen; diese Streifen finden sich in den willkürlichen Muskeln und im Herzen vorzüglich, und zwar in regelmässigen engeren Zwischenräumen, und scheinen von der Abchnürung der Urkügelchen, die sie bilden, abzustammen, daher sie perlschnurartig erscheinen; oder diese Fibrillen sind cylinderförmig, wie in den Därmen; zwischen diesen Fibrillen existirt ein feines Zellgewebe. Viele Gefäße und Nerven gehen in die Muskeln; merkwürdig ist ihre Vertheilung. Beiderlei Organe treten nach der Mitte der Fibrillen hin, dann umgeben die Gefäße die Fasern mit dichten Netzen, in welchen die Zwischenräume eine sehr längliche Gestalt, und eine der Länge der Fasern entsprechende Richtung haben. Die Gefäße sind zahlreicher als die Nerven. Die feinen Nerven, so weit man sie verfolgen kann, ver-

theilen sich zwischen den Fibrillen, und oft verbindet sich wieder einer mit den übrigen so fest, daß die Fibrillen wie mit einem Netz von ihnen umspannen werden. Jede Fibrille aber ist von einem feinen Zellgewebe umgeben, in welchem die Gefäße und Nerven sich vertheilen. \*)

Betrachtet man aber *Muskelbündel* in *zusammengezogenem Zustande* durch das Mikroskop, so beobachtet man in ihnen viele in bestimmten Abständen von einander liegende, in *Zickzack laufende knieförmige Beugungen*, von denen schon *Haller*, und nun *Prevost* und *Dumas* die Fähigkeit der Muskeln sich zu verkürzen, wie es scheint, mit Recht ableiteten. Wenn ich aber dem Zellgewebe *Contractionskraft* beilegte, so glaube ich, muß man dem *Muskel* auch umgekehrt *Fähigkeit sich zu expandiren* beimessen, in sofern seine Fibrillen von Zellstoff umgeben sind, in welchem Gefäße und Nerven vertheilt sind, ganz nach Art der mehr cellulösen Organe, wovon später das Nöthige.

Der Bau nun der Muskelbündel des Herzens und seiner Fibrillen kommt mit dem Baus der willkürlichen Muskeln überein, und man muß ihm als Muskel auch gleiche Wirkungsweise zuschreiben. Die höchst künstliche Anordnung der verschiedenen Muskelschichten im Herzen mag man bei *Weber* (2ter Thl. S. 144) nachlesen.

\*) Ich muß auf die vortrefflichen Arbeiten von *Schwann* in *J. Müller's Physiologie* I. Thl. S. 54 u. folg., so wie auf die von *E. H. Weber* in der *Anatomie von Hildebrand* I. Thl. S. 583 u. folg. verweisen, und mußte nur soviel hier aussagen, um künftige Ideen daran zu knüpfen.

Ich möchte daher sagen, alle weichen Organe sind einer doppelten Bewegung fähig, wovon die eine die positive, die andere die negative Seite genannt werden könnte, so wie sich überhaupt in allen Organen eine doppelte, scheinbar entgegengesetzte Seite ihrer Wirksamkeit unterscheiden läßt; so ist der Darmkanal Stoff bildend und zersetzten Thierstoff in sich aufnehmend; die Galle eines Theils Produkt von schon die Grenzen der Animalisation überschritten habendem Thierstoffe, aber zugleich geeignet, die Nahrungsstoffe zur Animalisation zu erheben.

Dafs aber das Herz bei der Dilatation nicht erschlaft, sondern auch in einer lebendigen Thätigkeit begriffen sey, erbillet schon daraus, dafs es im Leben sich stärker dilatirt, als nach dem Tode (*Arnold* II. Bd. S. 107), und scharfsinnig bemerkt *J. Müller* S. 163, dafs die Wände des Herzens bei der Dilatation nicht so wie im Tode erschlaft seyn könnten, weil während der Systole vieles Blut in die Kranzgefäße dringt, und bei der Diastole die Capillargefäße des Herzens von Blut strotzen; ein Umstand, der meine Ansichten bestätigt. Auch *Williams* ist der Meinung, dafs das bei der Systole in die Kranzgefäße des Herzens eindringende neu-gesäuerte Blut bei der Diastole eine belebende Rolle spiele.

Da *Blut und Nerven* (d. i. die wechselseitige Durchdringung ihrer Thätigkeiten, nicht ihre Massen an sich) die wesentlichen Bedingungen der lebendigen Bewegungen ausmachen, indem die letztern schon durch Unterbindung der arteriellen Gefäße, die zu ihnen gehen, aufgehoben werden, und gehemmter Nerveneinflufs bei



den willkürlichen Muskeln sie ebenfalls lähmt, so müssen wir uns über den eigentlichen *Process der Natur bei diesen Phänomenen verständigen*.

§. 11. Man hat die Fähigkeit der Muskeln sich zu contrahiren ihre Reizbarkeit genannt, und *Haller* stritt eifrig für den Satz, daß dieses eine eigene, den Muskelfasern inhärende und lebendige Eigenschaft sey. Große Streitigkeiten sind darüber geführt worden, die in meiner Jugend noch nicht ganz beendet waren (s. meine physiologischen und pathologischen Grundlehren. Leipzig 1796) und auf die Theorie des Erkrankens einen wichtigen Einfluß gehabt haben, der zum Theil noch nicht ausgeübt ist. Schon in jener Schrift habe ich gezeigt, wie der Ausdruck Irritabilität nur eine durch einseitige Abstraction gewonnene Kraft bezeichne, die ein Resultat der Beobachtung der besondern Weise ist, auf welche der Muskel seine Thätigkeit äußert, welche nur die Verschiedenheit der Wirksamkeit äußerer Einflüsse auf das Lebendige von der in der unorganischen Natur bezeichnet, den *Process* aber nicht entfernt erklärt, worauf es doch ankommt. Jetzt ist man zu der Erkenntniß gekommen, daß der Beitrag der Nerven zur Bethätigung der Muskeln wesentlich nothwendig ist. Ich darf auf die so ausgezeichnete Physiologie von *J. Müller* mich allein beziehen. Indes bleiben doch noch mancherlei Umstände bei dieser Annahme unaufgelöst. Bei den willkürlichen, welche ihre Nerven vom Hirn und Rückenmark haben; konnte man sich leicht verständiger weil nach aufgehobener Verbindung mit den Nerven Lähmung eintritt, und nach *Ch. Bell* Entdeckung, daß die hintern Zweige der Rül

kenmarksnerven die Empfindung, die vordern die Bewegung beherrschen, liefs sich auch darüber Rechenschaft geben, woher es komme, dafs manchmal nur das Gefühl, andere Male nur die Bewegung bei Lähmung aufgehoben werde.

§. 12. Anders verhält es sich mit den *unwillkührlichen Muskeln*; von diesen, *besonders den hohlen*, heifst es, *sie haben ihren Reiz in sich, wie Herz und Därme*; ihre Nerven werden durch den Inhalt der erstern gereizt. Aber es fragt sich, hängt ihr Leben und ihre Kraft von den in ihnen befindlichen Nerven ab, oder wird sie den letztern nur durch das Hirn und Rückenmark zugeführt? Bei dem Herzen hat sich neuerlich *Gallois* durch seine Versuche ausgezeichnet, nach welchen durch Vernichtung des Rückenmarks das Herz zum Stillstand gebracht werden sollte, was jedoch bald durch *Wilson Philipp* widerlegt ward, indem er fand, dafs nur jählige Vernichtung des Rückenmarks diese Wirkung mache, langsame aber einen nur entfernten Einflufs darauf habe. Der Streit ist beendet, und andere Versuche haben gezeigt, dafs die *Entfernung des Hirns und Rückenmarks nicht das Princip der Bewegung des Herzens aufhebt, und dafs die eigenen Nerven des Herzens, wenn es aus dem Körper herausgeschnitten worden ist, noch eine Zeitlang die Fähigkeit zur Bewegung in ihm unterhalten*. Denn *Monstra* ohne Kopf und Rückenmark zeigen, dafs ihr Herz thätig seyn kann. Wenn die Versuche mit dem Galvanismus, durch die man bei Reizung der Intercostalnerven u. e. w. Veränderungen im Herzschlag bewirkte, nichts für die relative Selbstständigkeit der Herznerven beweisen, wie *Burdach* richtig lehrt, so dürften

seine eignen Versuche doch mehr beweisend dafür seyn. Er sah nämlich den Herzschlag eines getödteten Kaninchens, der durch künstliches Athmen unterhalten wurde, stärker werden, wenn er das Halsstück des sympathischen Nerven oder das untere Hals-Ganglion reizte; und noch entscheidender war die Wirkung, wenn er dieselben Nerven unter gleichen Umständen mit Kali oder ätzendem Ammonium betupfte (Physiol. IV. B. S. 64). Aber in Verbindung stehen alle Theile des Nervensystems mit dem Herzen, daher Hirnreizungen sich ihm so gut mittheilen, wie solche, welche auf die Enden der Nerven angebracht werden. *Diese Wirkungen sind aber mittelbare*, sie werden durch den Intercostalnerve vermittelt. Eben so theilen sich die meisten Veränderungen in einzelnen Organen dem Herzen mit, und darum sind *die veranlassenden Momente zu Störungen der Herzthätigkeit fast unzählig*, und erfordern einen in der Untersuchung der wahren Wurzel der Krankheiten tief kundigen Arzt, um über Herzkrankheiten zu urtheilen. Diese nähern Kenntnisse des wesentlichen und nächsten Antheils der eignen Nerven des Herzens, so wie des entfernten des Hirns und Rückenmarks und der aus ihnen ausgehenden Nerven, endlich des sympathischen als der Hauptwurzel des Herzgeflechtes, (in welchem sich alle mitgetheilte Erregungen, die auf das Herz Einfluss haben, concentriren), welcher wieder mit dem herumschweifenden sich da verbindet, wo aus ihm die Herzgeflechte abgehen, sind für die Beurtheilung der Störungen der Herzthätigkeit und der Herzkrankheiten von dem höchsten Gewicht! Welchen Beitrag der Nerv zur Bewegung d' Muskeln liefert, davon später.

§. 13. Ein zweites wesentliches Moment, was bei der Wirksamkeit der Muskeln und so auch des Herzens in Wirksamkeit treten muß, ist nun ferner *das Blut*, und sein Antheil demnach genauer aufzufassen. Die Zeit ist vorbei, wo man das Blut gleichsam nur wie das todtte Material im thierischen Körper betrachtete, wo man dasselbe durch die Gefäße mechanisch fort-treiben liefs, und höchstens durch die Nerven seine Verrichtungen erklärlich fand. Doch ist es leider! noch nicht lange her, seitdem die Pathologen und praktischen Aerzte angefangen haben, die Dignität des Blutes genauer zu beachten (s. *Spitta, Steinheim, Rösch* neben meinen Schriften), obgleich schon *Bordeau* den Muskel erstarrtes Blut nannte.

Ich selbst habe von denkenden Aerzten des ersten Ranges, als ich in meiner Krankheitslehre im Jahre 1819 die Humoralpathologie in einer höhern Bedeutung wieder geltend zu machen strebte, die wohlgemeinte Erinnerung bekommen, daß mir dieses Streben von der Mitwelt nicht sonderlich werde ausgelegt werden; der Erfolg hat jedoch ein Anderes gelehrt, ich habe genug Nachfolger bekommen in dem Verhältniß, wie man das Leben tiefer ergriffen hat.

Die ersten Physiologen, *Burdach, J. Müller, Arnold, Weber*, haben sich hinlänglich darüber ausgesprochen, und besonders hat *Müller* den Antheil des arteriellen Blutes an der Thätigkeit der Muskeln für so wichtig erklärt, als den der Nerven (Phys. 2. Thl. S. 48). Das einzige Phänomen, daß Unterbindung der Arterien ein Glied zur Lähmung bringt, reicht hin, den wesentlichen Antheil des Blutes ander Mus-

kelthätigkeit zu erweisen. Sie alle betrachteten aber das Blut in Beziehung auf das Herz und den Kreislauf noch immer als *den normalen Reiz für das Herz, in sofern das Blut durch dessen Höhlen strömt.*

In Beziehung dieser Lehre, so wie über das Zustandekommen der Muskelthätigkeit und den Beitrag, den das Blut dabei liefert, bin ich durch genaue Betrachtung der Natur auf eine etwas abweichende Ansicht gekommen, die sich indess mit der bisherigen am Ende doch aussöhnen läßt, mir aber sehr wichtig scheint, weil sie die einfachste und bündigste Erklärung so unendlich vieler Zufälle in Krankheiten überhaupt, ganz besonders aber auch in den Herzkrankheiten giebt, und auf die sichersten Maximen der Behandlung den wichtigsten Einfluß hat. Ich finde mich genöthigt, mich näher darüber auszusprechen. \*)

§. 14. Wollen wir den Ausdruck *Leben* nicht ohne seine wahre Bedeutung aussprechen, so müssen wir es als *die schaffende Kraft in der ganzen Natur und in den organischen Wesen anerkennen*; wir müssen aber auch, da der organische Keim sich in eine Vielheit von Gliedern zerlegt, und der Mensch die Theile und Eigenschaften auch in sich trägt, womit die einfachsten Organismen anfangen, allen seinen Theilen Leben zuschreiben, und wenn die Gliederung des Nervensystems uns schon zeigt, wie sein Leben sich gleichsam in einen höhern und niedern Pol entzweit und zweien Sphären dient, so müssen wir auch allen andern Theilorganen

\*) Ich finde, daß auch *Schultz* in seiner neuen Schrift über die Circulation dieselbe Ansicht gewonnen hat. (S. 237.)

und so dem Blute und der Lymphe Leben, wenn auch ein mehr niederes zuschreiben.

Das Blut erweist sich als lebend 1) in seinem Verhalten zur Außenwelt. Viele Gifte, Contagien und Arzneien wirken zunächst nicht auf und durch die Nerven, sondern auf das Blut und durch dasselbe. Ich habe dies in meiner Krankheitslehre bereits aus Versuchen von *Emmert* u. s. w. nachgewiesen, die von *Magendie* und *Andern* bestätigt worden sind. Wir finden oft Arzneimittel in dem Blute oder in Absonderungs-Säften wieder: wie Quecksilber, Rhabarber; oder sie theilen dem Urin einen specifischen Geruch mit, wie der Thee der *Viola tricolor*, der Terpentin; in die Venen eingespritzte Arzneien, wie Brechweinstein, machen Brechen, Contagien von exanthematischen Krankheiten vervielfältigen sich sogar im Blute, und gewisse Arzneien, wie die Säuren, haben offenbar eine direkte Wirkung auf die Beschaffenheit und das Leben des Blutes, z. B. im Scorbut und in vielen andern. Ich kann diese Lehre hier nur andeuten, sie ist jetzt bekannt genug. Gibt man auf die Gesamtwirkungen unserer Arzneien genau Achtung, so unterscheidet man unmittelbare oder primäre, z. B. reizende, und secundäre; die letztern sind die wesentlichen; denn es sind die, welche der Arzt beabsichtigte zur Herstellung der Gesundheit; also der beabsichtigte Zustand, der als Endwirkung Statt finden soll, oder in dem die Mittel zuletzt den Organismus zurücklassen. Hier nun weist es sich aus, daß, obgleich die Arzneien die Nerven- und die Blut-Seite ansprechen, doch ihre Hauptwirkung in einer von beiden bleibender hervortritt, wie der Säuren oder des Eisens in der

Blutspähre, des Weins, Aethers, Baldrians u. s. w. in der Nervensphäre. So kann man nun auch aus der genauen Würdigung der Wirksamkeit der Arzneien deutlich ersehen, daß das Blut ein relativ selbstständiges Leben besitzt, aber mit dem Marksystem in innigster Wechselwirkung steht, und mit ihm in Verbindung alle thierischen Thätigkeiten beherrscht, oder den zweiten Pol. des Lebens des Thieres darstellt.

2) Das Blut ist die alle Theile ihrem Material nach schaffende Flüssigkeit, und wenn dies nicht genug ist, der denke daran, daß dasselbe auch die Nervenmasse ernährt; folglich schon an das Mark anstreift; Mark potentia enthalten muß; daher in dieses eingreift, so wie dieses wechselseitig in das Blut, wodurch der weise Ausspruch des *Hippokrates* bestätigt wird: ὁμοια πάντα, συμποια πάντα, συρρόοια πάντα, eine Kette umschlingt das Ganze, alle Theile stehen in Wechselwirkung und confluiren in einem Punkte, dem Leben.

Ueber die Bedeutung der drei Bestandtheile des Blutes, Faserstoff, Blutbläschen, Serum, sind wir noch im Dunkeln. Die Bläschen mit ihrem Kern, der Faserstoff ist, wurden als der eigentlich Bildung fördernde Stoff bis jetzt angenommen; an dessen Stelle setzt jetzt *Schultz* sein Plasma, *Berzelius* (Chemie 4. Tbl.) weist nach, daß alle drei Bestandtheile sich sehr ähnlich sind. Den wesentlichsten Bestandtheil des Blutes bilden die Blutkugelchen, welche die andern ja schon in sich fassen; das Serum ist schon Folge der angehenden Zersetzung des Blutes außer dem Körper. Jetzt wissen wir auch, daß die Capillargefäßnetze sich nirgends mit freien Oeffnungen enden. Was folgt aus allem

dem? daß eine wundervolle Metamorphose im Blute vorgehen muß, wenn aus ihm Bildung in fester Form und Absonderungen aller Art entstehen sollen; daß, wenn alle Bildungen aus dem Blute nur vermittelt einer Durchschwitzung durch die feinen Gefäßwände (Endosmose und Exosmose) zu Stande kommen können, ein wundervoller chemischer Proceß, wodurch Elementartheile des Blutes entwickelt, und wieder durch besondere Kräfte zu etwas Specificischen verbunden werden, Statt finden müsse! Könnte dies nicht durch das lebendige Wirken der parallel laufenden Nerven geschehen, auf ähnliche Weise, wie die Chemie aus Wasserstoff- und Sauerstoffgas durch Einwirkung des elektrischen Principis Wasser entstehen läßt? Wir müssen hier mit *Paracelsus* den Organismus, d. i. das Leben als den größten Meister in der Chemie anerkennen, und können nur aus der Beobachtung des Lebens die Gesetze zu ermitteln suchen, nach welchen dies alles geschieht. Dahin sind meine Forschungen gerichtet.

Die lebendig schaffende Kraft des Blutes aber manifestirt sich auch deutlich in Krankheiten an seinen Produkten in verschiedenen Graden, welche seinen Abweichungen in der Mischung von der Norm entsprechen, je nachdem es durch unvollkommene Bereitung in seiner Vitalität herabgesunken, wie im Skorbut oder Bleichsucht; oder von fremden Principien durchdrungen ist, wie von einem parasitischen Leben.

(Fortsetzung folgt.)

---



II.  
Ueber den  
europäischen Gesundheitszustand  
und  
europäische Krankheiten.  
(Ein Fragment.)

Vom  
Medicinalrath Dr. Heyfelder,  
in Sigmaringen.

---

Vor einiger Zeit übernahm ich es, über diesen Gegenstand eine Abhandlung für Laien zu geben. In einer veränderten Gestalt lege ich hier dieselbe dem ärztlichen Publikum vor, von dem Wunsche beseelt, die Aufmerksamkeit der Aerzte von Neuem ihm zuzuwenden. Schöne Materialien über diesen Gegenstand verdanken wir *Schnurrer*, *Schönlein* und *Hecker*; an diese habe ich mich vorzugsweise gehalten, nächst diesen an einige Aufsätze in Zeitschriften.

Die Geschichte des Menschengeschlechtes vereinigt in sich die Geschichte der Krankheiten. So wie das Menschengeschlecht in rastender Entwicklung sich fortbildet, so

gen sich auch die Krankheiten im Verlaufe der Zeiten. „Die gegenwärtigen Körperleiden sind, wie *Hecker* sagt, in ihrer Gesamtheit nur eine Stufe der Entwicklung, nur eine Phase des kranken Lebens in einer großen Reihenfolge von Erscheinungen, und erhalten durch Erkenntniß des Vergangenen ihre volle Bedeutung. Manche Krankheiten sind verschwunden, andere haben sich zersplittert, noch andere haben ihren Boden, an den sie früher gekettet schienen, verlassen und eine Bedeutung gewonnen, die man früher nicht geahnet hätte.“ Die Periode des Aussetzes ist mit dem Erscheinen der Lustseuche zurückgetreten, welche mit nie geahnter Schnelligkeit sich über alle Länder verbreitete. Ihr Erscheinen und der Tod standen sich damals so nahe, wie Anklage, Urtheil, Schaffott in den finstern Zeiten der Vehm- und der republicanischen Regierungen Venedigs und Genua's. Noch verheerender waren früher Pestseuchen, unter denen der schwarze Tod eine welt-historische Bedeutung erreichte. Die Tanzwuth, der englische Schweifs, die Blattern und die Cholera erschienen als ähnliche Weltseuchen, alle Winkel der Erde berührend.

Wie die Tanzwuth, so erscheint die englische Schweiffsucht für immer verschwunden zu seyn, und nur in einzelnen, tiefer gelegenen Gegenden, gibt es hin und wieder Friesel-epidemien, die an die Schweiffsucht vergangener Jahrhunderte erinnern. Den Ursprung aller dieser Weltseuchen umgaben wunderbare Mythen, welche zu durchdringen selbst dem unermüdlich forschenden *Hecker* nicht immer gelungen ist.

Die Erde ist der Wohnsitz einer Pflanzen-, Thier- und Menschenwelt. Ihre Repräsentan-

tes sind überall, wiewohl von großer Verschiedenheit, wenn wir die der Pole mit denen des Aequators und denen der gemäßigten Zone vergleichen.

Welch eine Verschiedenheit zwischen Amerika's Urwäldern und den Fichtenhaiden Norddeutschland's, Polens und Russland's; in der Farbenpracht der Blumen unter der warmen Zone gegen die des Nordens und des gemäßigten Himmelstrichs. Die Pflanzen der Alpen finden sich nicht in den Sumpfigenden Lithauens und Ungarns, der Reis gedeiht nur im Sumpfboden, den eine warme Sonne bescheint, die Cevennen waren stets die Scheidelinie des Nordens für den Oelbaum, der Dattelbaum wollte niemals in Griechenland Früchte tragen. Der Weinstock will keine Aequatorsonne und keine nordische Luft, und Amerika, dieses Land der üppigsten Vegetation, hat bis jetzt noch keinen Wein producirt. Aber so groß auch die Kluft zwischen den Cedern des Libanon und den einfachsten Gräsern und Moosen des Nordens erscheint, immer erkennen wir in ihnen wieder den Charakter der Pflanzenwelt. Der Grund der Verschiedenheit ist der Einfluss des Klima's und des Bodens. Einige Pflanzen wachsen nur auf einem kalkartigen Boden, andere nur auf einem salzhaltigen; Kalkerde, Kieselerde und Thonerde haben, wie *Unger* gründlich nachgewiesen, in Ur- und Uebergangsgebirgen ihre eigene Vegetation, obgleich nicht alle Pflanzen an einen gewissen Boden gebunden sind, sondern entweder nur in dem einen besser als im andern gedeihen, oder mit jedem Boden zufrieden sind.

Wie bei den Pflanzen, so sehen wir auch in der Thierwelt diese äußere Verschiedenheit

bei innerer Einheit. In ihren eigenthümlichsten Formen und großartigsten Gestalten tritt die Thierwelt unter der heißen Zone der östlichen Halbkugel hervor, indess der Mensch hier in fratzenhafter Gestalt den Thieren näher verwandt und kaum um eine Stufe höher, als diese, erscheint.

So verschieden, wie die Pflanzen und Thiere, erscheinen in physischer und intellectueller Beziehung die Menschen. Abgesehen von der Rassenverschiedenheit sind hier noch andere Momente, welche wesentlich influiren, vor Allem Klima, Kultur und Aferkultur, Nahrung, Lebensweise, religiöse und politische Institutionen.

Durch diese Einflüsse wird nicht nur die Verschiedenheit der Race wesentlich modificirt, auch das Bild der Krankheit und das Wesen der Krankheiten. Es giebt Krankheiten, welche nur bei der einen oder andern Menschenrace vorkommen, indess die übrigen davon verschont bleiben, und ich will in dieser Beziehung nur das Magenleiden der Neger und die eigenthümliche Hautentartung der Malaien nennen. Auf der andern Seite ist es eine allgemein anerkannte Thatsache, daß manche Krankheiten an ein gewisses Klima, an einen gewissen Boden und an bestimmte Verhältnisse gebunden sind, so daß man, wie bei den Pflanzen, von *bodensteten*, *bodenholden* und *bodenvagen Krankheiten* sprechen kann, d. h. von Krankheiten, welche an einen gewissen Boden gebunden sind, so wie von solchen, die auf einem gewissen Boden vorzugsweise gedeihen, und endlich von solchen, die mit jedem Boden zufrieden sind. Das gelbe Fieber will ein heißes Klima und ein Küstenland, und herrscht

zur so weit, als die Vermischung des süßen und salzigen Wassers zur Zeit der Fluth reicht, Der Scorbut will belagerte Städte und von ihrer Bahn verschlagene Schiffe, in welchen es an gesunden Nahrungsmitteln gebricht, außerdem da noch auftretend, wo analoge Verhältnisse obwalten. Noch andere Krankheiten herrschen, unabhängig von den erwähnten Verhältnissen, überall, wo es Menschen giebt, aber ihr Bild erleidet mancherlei Umänderungen durch das Klima, die Nahrung, die Lebensweise, das politische und das religiöse Treiben.

In der heißen Zone, wo der mittlere Wärmegrad  $+25$  bis  $+35^{\circ}$ , der höchste  $+48^{\circ}$ , und der niedrigste  $+12^{\circ}$  zu seyn pflegt, wo die Nächte in Vergleich zur Tageswärme auffallend kühl sind, wo die Veränderungen des Barometers rasch erfolgen und verderbliche Winde häufig wehen, wo Erdbeben an der Tagesordnung sind, erscheint der Bewohner ohne Energie, ohne Muskelkraft bei größerer Aufregung der sensibeln Sphäre mit vermehrter Blutbewegung, erhöhter Hautthätigkeit, gesteigerter Gallensecretion, träger Verdauung. Die vorherrschenden Krankheiten sind hier im Winter bei  $22^{\circ},66$  Tagswärme und sehr kühlen Nächten: Brustentzündungen und Brustleiden jeder Art, Ruhren, der Starrkrampf; in der heißen Jahreszeit Gehirn-, Darm- und Leberentzündungen, die Brechrubr und das gelbe Fieber. Zu jeder Jahreszeit trifft man hier Schwind-suchten, Scropheln und Elephantiasis.

In der kalten Zone variirt der Wärmemes-ser im Verlaufe des Tages wenig, während des Jahres dagegen um mehr als  $80^{\circ}$ . Die Variationen des Barometers sind über dem  $60^{\circ}$  der

Breite fast auf Nichts reducirt, die der Winde häufig, Gewitter selten. Es prävalirt hier das sanguinische Temperament, die Menschen haben Muskelkraft und eine rasche Verdauung, und als die häufigsten Krankheiten gelten Augenentzündungen, Rheumatismen, Brustleiden und manche Hautübel.

Europa, mit Ausnahme von Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Rußland, gehört der gemäßigten Zone an, welche die Eigenthümlichkeiten der kalten und heißen Himmelsstriche gewissermaßen in sich vereinigend, mehr oder weniger auch ein Gemisch der Krankheiten beider Zonen besitzt, deren Charakter durch den milden Himmel modificirt ist. Noch größer ist der Einfluss, den in dieser Beziehung der Culturzustand, die socialen, politischen und religiösen Verhältnisse üben.

Der Culturzustand hat in den meisten europäischen Staaten eine Höhe erreicht, wie wir ihn in keinem andern Welttheile sehen. Fast überall sind die Sümpfe ausgetrocknet, die Steppen urbar gemacht, die Wälder gelichtet, die Flüsse und Ströme eingedämmt. Die Cultur des Bodens ist so, daß trotz der großen Bevölkerung noch ein weiteres Drittel hinreichende Nahrung finden würde, und der Besitz trefflicher Straßen, deren Zahl alljährlich steigt und eine zweckmäßigere Einrichtung erhält, verwischt den Gedanken an die Möglichkeit einer Hungersnoth, im Fall, daß eine Gegend von Miswachs heimgesucht würde. Die Besorgnis vor Mangel an Feuerungsmaterial ist verschwunden, seit der forschende Geist es in der Tiefe der Erde gefunden, deren Braunhohlen- und Steinkohlenlager eine tausendjährige Ansbeute

verheissen, und ein neues Leben in unsere socialen, industriellen und commerciellen Verhältnisse gebracht haben.

Der Bau unserer Wohnungen, die Beschaffenheit unserer Dörfer und Städte entspricht immer mehr den Anforderungen einer verständigen Gesundheitspolizei, das Streben, Alles aus ihnen zu entfernen, was nachtheilig auf die Gesundheit der Bewohner wirkt, die gesundheitsgemässere Einrichtung der Schulen und öffentlichen Gebäude, sind wichtige Momente, welche das allgemeine Gesundheitswohl auf directe und indirecte Weise befördern. Mit einem Worte, unser Culturzustand verschafft uns die Mittel, sich angemessen zu kleiden und zu nähren, angemessen zu wohnen und die Muße zu geniessen. Die Mittel sind gegeben, daß der menschliche Geist, durch Erziehung aufgeklärt, erkenne, was ihm heilsam, was ihm schädlich sey, indess der indolente und einem blinden Fatalismus ergebene Bewohner des mittleren Asiens und der wilde Afrikaner diese entbehrt, und so den feindlichen Einflüssen der Aussenwelt bloßgestellt bleibt.

Leider werden diese dargebotenen Mittel nicht in der Weise benutzt, wie der Menschenfreund es wünschen muß. *Gaskall* (*artisans and machinery* 1836) weist nach, welche nachtheilige Folgen dadurch entstehen, daß die Manufakturarbeiter nicht mehr, wie früher, zu Hause arbeiten, sondern getrennt von Frau und Kindern, wodurch die Haushaltungsordnung und Haushaltungskunst ganz verloren gehe, wie der Aufenthalt in den zu warm gehaltenen Baumwollenspinnereien, wie wir sie in England, und namentlich auch in der Schweiz antreffen, die

Geschlechtslust zu früh entwickle, was noch greller hervortritt, wenn Knaben und Mädchen hier in einem Zimmer zusammen arbeiten.

Es giebt ferner einen Krebschaden, der alle socialen Verhältnisse bei uns zernagt und das physische und moralische Wohl gleich sehr gefährdet, die Mode, der Luxus, die Afterbildung oder Ueberbildung.

Die durch alle diese ungünstigen Verhältnisse unvermeidliche Entfernung vom natürlichen Geleise, wie wir sie fast in allen unsern Verhältnissen erblicken, gestattet keine gleichmäßige Entwicklung der psychischen und somatischen Sphäre, die eine wird auf Kosten der andern entwickelt, die Harmonie muß aus dem Organismus schwinden, und hiermit ist im Europäer eine grössere Empfänglichkeit für störende Einflüsse, eine grössere Disposition zu den Krankheiten gegründet.

Hieraus folgt, daß der Culturzustand Europa's die äussern Ursachen der Krankheit gemindert, aber die Empfänglichkeit für die Krankheit gesteigert hat. Grosse Epidemien sind daher im Allgemeinen seltener und vielleicht auch weniger verheerend geworden, dagegen haben Nervenübel, Geisteskrankheiten, die Selbstmord- und die Mordsucht, der Säuferwahnsinn, die Myopie u. s. w. entschieden im civilisirten Europa zugenommen.

Abgesehen von den nordischen Ländern, welche der kalten Zone angehörend auch die Krankheiten derselben haben, theilen wir das übrige, der gemässigten Zone angehörige Europa in die Polar- und in die Südhälfte, welche Eintheilung in nosologischer Beziehung beachtungswerth ist, da in der ersten der Krank-



heitscharakter der kalten, in der andern der der heißen Zone durchblickt.

Unter den Krankheiten, welche überall vorkommen, nehmen offenbar die *Blattern* mit ihren Abarten eine der ersten Stellen ein. Nun wird behauptet, daß die Schutzblatter unter einem südlichen Himmel leichter versage, und daß namentlich die Neger eine geringe Receptivität für dieselbe zeigen. Die *Masern* sind zwar ebenfalls sehr verbreitet, doch dürfen wir sie in die Klasse der Krankheiten verweisen, welche auf gewissem Boden vorzugweise gedeihen, welche eine besondere Vorliebe für die Küsten der Nord- und Ostsee, und überhaupt für alle Gegenden zeigen, in welchen der catarrhalische Krankheitscharacter endemisch ist und auf der südlichen Erdhälfte sehr selten und zwischen den Wendekreisen nach *Schönlein* gar nicht gesehen werden. Daß es kein Schutzmittel gegen die Masern gibt, habe ich schon wiederholt nachzuweisen versucht. Auch der Scharlach verdient in die Klasse der bodenholden Krankheiten verwiesen zu werden, da er im westlichen Europa, namentlich in Holland, England, Schottland und in den Stromgebieten des nördlichen Deutschlands vorzugsweise einen böartigen Charakter entwickeln soll, indess an den Küsten des Mittelmeers, in Italien und in Südfrankreich er nach *Schönlein* immer einen auffallend gutartigen Verlauf bekunde. Die *brandige Bräune*, früher besonders eine Geißel für einige Gegenden Englands, Frankreichs, Spaniens und Italiens, wird jetzt nur noch im Gefolge des Scharlachs in einigen französischen und englischen Provinzen wahrgenommen. Nach der *Gazette médicale* vom 28. April S. 265,

wüthet diese Krankheit gegenwärtig unter den Kindern in der Vendée. Der *Friesel*, von Schönlein als das rheumatische Exanthem bezeichnet, und wahrscheinlich eine Hinterlassenschaft des englischen Schweiffiebers, wird jetzt vorzugsweise im Stromgebiete des Rheins, namentlich in der Umgegend von Strassburg und Mannheim, in einigen Gegenden Württembergs und Bayerns, und vor Allen im französischen Oise-Departement beobachtet. Das Vaterland der *Influenza* ist das nördliche Rußland, aber die Geschichte derselben lehrt uns, daß sie überall hin sich verbreitet. Das Vaterland der *Bubonenpest* ist das Stromgebiet des Nils, besonders Unterägypten, wo es auch nie an vermittelten Momenten zur Hervorrufung eines Contagiums gebracht, welches die Krankheit über andere Gegenden verbreitet. Das *gelbe Fieber* bleibt auf die Meeresküsten gewisser Breitengrade beschränkt und entwickelt sich hier nur soweit, als zur Zeit der Fluth das Meerwasser in den Strömen gespürt wird. Leider können wir eine ähnliche räumliche Beschränkung nicht beim *europäischen Typhus* nachweisen, der unter günstigen Verhältnissen durch jedes Klima, bei jeder Jahreszeit über Hochländer und Niederungen seine Sichel schwingt; daher er zu den bodenvagen Krankheiten gehört. Nur vom *Petechialtyphus* behauptet Schönlein, daß er dem europäischen Boden angehöre und nicht außer Europa vorkomme. Das *europäische Sommer- oder Marschfieber* keimt gleichsam aus dem Wechselfieber hervor, und fixirte sich in Hollands Küstenland, Holstein, Schleswig, einigen Districten von Hannover und Westphalen. In den Sumpfgegenden herrschen nach dem Zeugnisse Naquart's, Pringle's and Mon-

*falcon's* mit Eintritt des Sommers fast immer *gastrisch-gallige Fieber*, welche aus Wechsel-  
 fiebern hervorgehen, und bei Annäherung der  
 kalten Jahreszeit in Wechsel-*fiebern* endigen.  
 Die Sturmfluthen im Februar 1828 hatten das  
 Küstenland von Holland und Norddeutschland  
 unter Seewasser gesetzt, bei dessen Rücktritt  
 die ganze Küste einen weiten Sumpf bildete,  
 und hier liegen die Momente, warum beim  
 Eintritt des heißen Sommers in jenem Jahre  
 das *gastrisch-gallige Sommerfieber* sich entwik-  
 keln mußte. Auf den sieben jonischen Inseln  
 sind nach *Hennen* diese Fieber endemisch.

Die *Wechselfieber* scheinen nur auf der öst-  
 lichen Halbkugel vorzukommen, und auch hier,  
 wie *Schönlein* behauptet, über bestimmte Grade  
 nördlicher Breite nicht hinauszugehen, da sie  
 im Westen nur bis zu den *Shetlands-Inseln*,  
 im Osten kaum über *Upsala* hinaus, in Mittel-  
 asien bis zum 57° N. B. vorkommen. Gegen  
 den Aequator zu erkennen sie keine Grenze,  
 Am häufigsten sind sie in Ebenen mit geringer  
 Abdachung, mit langsam fließenden oder ste-  
 henden Wassern. Nur bei intensiv gesteiger-  
 ten *Wechselfieber-Epidemien* bleiben selbst  
 die hochgelegenen Gegenden nicht verschont,  
 wie wir von 1825 — 1829 gesehen haben. Un-  
 unterbrochen sind *Wechselfieber* in Holland,  
 auf der Küste von *Terracina* bis *Livorno*, in  
 Rom und Mantua.

Die *Cholera*, früher eine bodenstete, ist  
 eine bodenvage Krankheit geworden. *Rubra*  
 und *Diarrhöen* sind häufig in den Tropengegen-  
 den, und sollen fast nie aus der Hochebene  
 von Madrid und einigen ähnlich gelegenen Ge-  
 genden Italiens und der Türkei verschwinden.

In Teutschland verlangt die *Ruhr* gewisse cosmische Verhältnisse und wurde in den letzten Jahren besonders in Württemberg, Baden und den Hohenzollernschen Fürstenthümern wahrgenommen.

Der *Cretinismus* ist in vielen Thälern und Ebenen der Schweiz, in den Aostathälern und im französischen Jura, Tyrol, Salzburg, Kärnten und Steiermark, in mehreren Seitenthälern des obern Neckar, in einem Seitenthale der Mosel, im Harze, im Ilmenthale, im Erzgebirge, in den Apenninen und in den Pyrenäen, in einigen Gegenden von Ungarn einheimisch. Schönlein glaubt ihn an bestimmte geognostische Verhältnisse gebunden, und zwar hauptsächlich an Kalkgebirge und gypsaltige Wasser. Man hat nachgewiesen, daß die Krankheit bloß auf der Schattenseite der Thäler vorkomme, niemals auf der Lichtseite, besonders von Längenthälern, was in allen Ländern, wo es Cretins giebt, constant bleibt. Hiernit stimmt Trautler im Ganzen überein, wie ich schon in einem andern Aufsatze über diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift nachgewiesen habe.

Die Zunahme der *Geisteskrankheiten* innerhalb der letzten Decennien in allen Ländern ist eine Folge der fehlerhaften Erziehung in unsern Unterrichtsanstalten, welche die Energie des Charakters schwächen und dadurch dem Menschen die Ausdauer in Gefahren, die Standhaftigkeit im Ertragen schwerer Leiden rauben. Sie ist eine Folge der unserer jetzigen Zeit eigenthümlichen, vorherrschenden und einseitigen Entwicklung des Verstandes, eine nothwendige Folge der größten Verwicklungen der socialen

und politischen Verhältnisse. In England giebt es mehr geistesranke Männer, erklärlich durch die politischen und commerciellen Verhältnisse dieses Landes. Frankreich ist reicher an geistesranken Frauen, und dies erklären ebenfalls die dortigen Verhältnisse der Gesellschaft und der Politik. In Teutschland stellt sich dieses Verhältniß zum triste milieu.

Der geniessende, von einer schönen Natur umgebene Bewohner Italiens kennt keine Noth, freut sich des Daseyns ohne Schwelgerei, überarbeitet sich auch nicht, wie im papiernen Teutschland der Geschäftsmann, und liefert seltener Geistesranke. Dänemark, Schweden und Norwegen sind reich daran. Wie in Rußland und auf der iberischen Halbinsel sich dies herausstellt, ist mir unbekannt.

Wie die Geisteskrankheiten, so ist auch der *Selbstmord* häufiger geworden, was die Todtenlisten aller Länder, besonders aber die grösser Städte, darthun. Die Ursachen dieser Zunahme sind dieselben, welche die alljährlich häufiger hervortretende Gemüthszerrüttung veranlassen. Auch das weibliche Geschlecht und selbst das kindliche Alter zeigt grössern Geschmack, durch Kohlendampf, einen Sturz von einer Höhe, oder ins Wasser das Daseyn zu endigen. Steigender Luxus, Spiel- und Speculirsucht, Völlerei, Trunksucht, Ausschweifungen in der Liebe, sind die häufigsten Veranlassungen. Auch in der Art zu sterben ist man erfinderisch geworden, wie unter andern die Beispiele beweisen, wo Männer sich durch beladene Transportwagen zu Todt rädern liessen. Andere rösteten sich, noch andere zerstückelten sich, noch andere wollten unter den Stichen der Bienen auf honigsüsse

Weise, andere unter dem Bisse von zweihundert Blutzegen sterben. *Moriendi sunt mille figurae!* Große Städte zeichnen sich durch Häufigkeit des Selbstmordes aus, doch ist er auch in vielen Gegenden auf dem platten Lande keine seltene Erscheinung. Von Schwaben gilt dies namentlich. Einige südliche Nationen sind fast frei von diesem unglücklichen Vorrechte des Menschen, welches *Hegel* bekanntlich als ein Hauptcriterium der menschlichen Natur vom Thiere bezeichnet; dahin gehören besonders Italien, Spanien und die Türkei. Frankreich und England scheinen alle übrigen Länder zu übertreffen, obwohl Deutschland, Dänemark und Rußland gewiß nicht bedeutend nachstehen.

Der *Säuferwahnsinn* ist Eigenthum Englands, Rußlands, Polens, Dänemarks, Schwedens, Hollands und besonders des nördlichen Deutschlands. Am häufigsten ist er in den Handelsstädten der Ost- und Nordsee, wo Beschäftigung und Klima die arbeitende Klasse zum Genuß des Branntweins einladen. Einen analogen Zustand erzeugt der Genuß des Opiums, welcher mit wenigen Ausnahmen nur in der Türkei vorkommt.

Das *Heimweh* ist bei Bergbewohnern und bei Menschen aus kalten und feuchten Gegenden, namentlich Holländern, wenigstens nach *Larrey*, zu Hause.

*Augenkrankheiten* finden sich überall, übrigens scheinen sie seltener in den südlichen Ländern, als in den nördlichen vorzukommen, wo die Natur weniger belebt und der Boden während eines größern Theils im Jahre mit Schnee bedeckt ist. Deswegen sind sie auch so häufig bei den Bewohnern der Alpen. Die Be-

schaffenheit der Wohnungen, welche besonders bei der ärmern Klasse feucht und mit Dampf zur Winterzeit angefüllt sind, ist nicht ohne Einfluss auf die Häufigkeit der Augenleiden im Norden. Die contagiöse Augenblennorrhoe scheint ein Eigenthum überfüllter Casernen zu seyn. Die *Kurzsichtigkeit*, über deren Zunahme von allen Seiten her Klage geführt wird, ist zum großen Theil Product einer fehlerhaft geleiteten geistigen Erziehung, wodurch die Augen über die Gebühr angestrengt werden, zum Theil auch der verkehrten socialen Verhältnisse, welche auch in dieser Beziehung nur nachtheilig einwirken können. Die *Nachtblindheit* erscheint in Waisenhäusern zuweilen epidemisch und in sumpfigen Gegenden endemisch, daher sie auch als latvirtes Wechselfieber auftritt. Zuweilen ist sie hysterischen Ursprungs, zuweilen im Gefolge des *Pellagra's* und des *Seestorbuts*. Vor einigen Jahren zeigte sie sich epidemisch unter mehreren im Elsass stationirten Truppenabtheilungen.

*Hypochondrie* und *Hysterie* sind bodenvage Uebel, die indessen doch häufiger die vornehmen als die arbeitenden Klassen der Gesellschaft heimsuchen und häufiger in der nördlichen als in der südlichen Hälfte Europa's vorkommen scheinen. Der *Hysterie* nahe steht der *Veitstanz*, eine ebenfalls bodenvage Krankheit. Die *Kriebelkrankheit* ist das Product allgemeinen Miswachsens und an keinen Boden gebunden. Beachtungswerth ist es, dass im Spätjahr 1828 sie epidemisch unter den Truppen in Paris ausbrach und hier sich nur auf einzelne Casernen beschränkte. Der *Starrkrampf* ist eine bodenholde Krankheit der westlichen

spanischen Küste, in Mitteleuropa während der heißen Jahreszeit hin und wieder zu Verletzungen sich gesellend. Die *Hundswuth* scheint eine bodenholde Krankheit der Polarhälfte Europas zu seyn, die *Milzbrandblatter* überall in Europa, aber niemals auf der westlichen Erdhälfte vorzukommen.

Der *Scorbut* ist ein Eigenthum verschlagener Schiffe, belagerter Städte, Gefängnisse, Arbeitshäuser, Kasernen und Fabriken, und bodenfix in einigen Gegenden Irlands und einigen Küstengegenden der Ostsee.

Der *Rothlauf* ist häufiger in Süd- als Nord-Europa, besonders auf der Küste des atlantischen Meeres, in Portugal, Spanien, Südfrankreich, auf der südlichen Küste von England, an den Ufern bedeutender Landseen, der Oder, Elbe, auf der südlichen Abdachung der schwäbischen Alp.

Die *Zellgewebsverhärtung* ist Eigenthum der Findelhäuser und früher der niederen Bretagne und der Umgegend von Calais.

*Entzündungen* sind bodenhold in Hochländern und auf der nördlichen Seite der Alpen. In der Polarhälfte Europas prävaliren die Entzündungen der Athmungsorgane, in der südlichen die der Unterleibsorgane, Leberentzündungen herrschen, nach *Hennen*, besonders auf den Inseln und Küsten des Mittelmeeres. Die Küstländer der nördlichen Meere und der Schweizerseen sind die Heimath der Catarrhe, der Asthen, des Keuchhustens.

Die *Krätze* scheint in manchen hochgelegenen Gegenden eingebürgert zu seyn. Namentlich gilt dies von der schwäbischen Alp, von



den Alpen der Schweiz, obgleich sie auch in einigen tief gelegenen Gegenden, namentlich der Bretagne, Russland, Polen, Ithaka und Cephalonia sehr häufig ist.

Die Flechten lieben ein feuchtes und kaltes Klima. Von den *Aussatzformen* kommt der *schuppige* vorzugsweise in Griechenland, Teutschland und Frankreich, der *knollige* hin und wieder in Teutschland und Frankreich, nach *Hennen* häufig in Gibraltar und auf den sieben Inseln, an den Mündungen des Rhone, in Asturien und Galizien vor. Dem Aussatze verwandt ist die *Krimische Krankheit*, ein Eigenthum von Astrachan, Uralskoi und Cherson, die *Ichthyosis* auf den westlichen französischen Küsten, das *Pellagra* der Lombardei, des Lechfeldes und des obern Rheinthals, der *Scherlievo* von Triest und Ragusa, die *Radesyge* Schwedens und Norwegens.

Als eine rein bodenfixe Krankheit erscheint die *Dithmarsche Krankheit* in Holstein, der *Weichselzopf* in Polen und Russland. Die *Lustpeuche* dagegen dürfte allen Himmelsstrichen, die *Scrophelkrankheit* vorzugsweise dem Norden und der Polarhälfte Europa's angehören. Dasselbe gilt von der *Bleichsucht*, die in feuchten Holland und in einigen Gegenden Oberschwabens allgemein angetroffen wird. Die *Earnsteinkrankheit* ist besonders häufig in England, Frankreich, Italien, Dalmatien, Oesterreich, Böhmen, auf dem Kamm und den Abhängungen der schwäbischen Alp.

Der *Gehirnschlag* ist bodenhold in Rom, die *Gicht* in England, Norddeutschland und den nordischen Ländern, die *Wassersucht* in feuchten Gegenden, daher besonders in Holland, der

*Krebs* ist überall zu Hause, der *Magenkrebs* ist es in Oberschwaben, der *Gebärmutterkrebs* im Elsaß. Die *Schwindsucht* liebt Hochländer und nicht die Meeresküsten. Die *Eingeweidewürmer* sollen, nach *Hennen*, auf den jonischen Inseln besonders häufig, oder eigentlich allgemein vorkommen.

Hiermit schließen wir diese Skizze. Mögen andere diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

---

### III.

## Nachrichten neuester Beobachter

über

## die Pest.

Auszugsweise nach dem von Hrn. Dr. *Bulard* herausgegebenen Journale „la Peste“ bearbeitet

von

**Dr. V e t t e r,**  
in Berlin.

---

(F o r t s e t z u n g.)

---

*Ueber die veranlassenden Ursachen der Pest.*  
Obgleich es nicht angemessen ist, das Wesen der Pest bestimmen zu wollen, ehe nicht die vorgängigen Untersuchungen gehörig aufgehell't sind, läßt sich doch von der veranlassenden Ursache sagen, daß sie wesentlich contagiös ist, d. h. daß die Krankheit sich nur auf individuellem Wege verbreiten kann, sey es in unmittelbarer Verbindung mit Pestkranken, oder mit Individuen, welche der Pest verdächtig sind, sey es, daß man die von ihnen gebrauchten oder sonst das Krankheitsprincip festhaltenden Gegenstände berühre, oder sey es endlich, daß man sich auch nur in dem Wirkungskreise eines Pe

kranken befinde. In allen diesen Fällen bestand eine Verbindung (rapport), und die Krankheit kann sich mittheilen, ohne es zu müssen; denn sie sind ihre Wirkungen immer begrenzt und stets gewissen Umständen untergeordnet, durch welche die veranlassenden Ursachen hervorgezufen zu werden scheinen.

In einem gegebenen Pestmedium ist die atmosphärische Constitution nicht, wie z. B. bei der Cholera, streng mit der specifischen Ursache der Krankheit verbunden. Die specifische Ursache, welche die Pest erzeugt, kann ohne Rücksicht auf atmosphärische Constitution bestehen; so wie sich wiederum diejenige atmosphärische Constitution, welche für den pathogenetischen Ausdruck dieser Ursache nöthig ist, selbstständig ohne diese einstellen kann. Im ersteren Falle aber beschränkt sich die specifische Ursache durchaus auf ihre ersten Wirkungen und erlischt von selbst; im zweiten sind die ungewöhnlichen Erscheinungen, welche die atmosphärische Constitution in den Massen hervorbringt, niemals für die Pest charakteristisch oder für die Ansteckung erweisend, oder tödtlich; ja, die Volkstimme bezeichnet dieselben als Garantien einer günstigen medicinischen Constitution derjenigen Gegend und des Ortes, wo sie auftreten.

Diese reinen Wirkungen der atmosphärischen Constitution lassen sich besonders während einer schweren Pestepidemie an denjenigen Individuen auffassen, die von anderen Krankheiten befallen sind. Der pathognomonische Charakter ihres Leidens verändert sich sichtlich unter dem Eindrucke der Eigenschaften des Luftkreises und nimmt die Formen dieses äußeren Einflusses an; aber demohngeachtet wird

man niemals sehen, daß ohne eine eintretende Berührung die Pest selbst sich auf die bestehende Krankheit pflanze. Wir unterscheiden also eine krankheitserregende, specifische, ausschließlich auf individuellem Wege übertragbare Ursache, und eine klimatische und jahreszeitliche Constitution, welche unabhängig von dieser Ursache, aber zu deren Entwicklung nothwendig ist. Mit andern Worten beschränkt sich der äußere Einfluss auf die Pest auf die Erzeugung der veranlassenden Ursachen.

Wenn dieser äußere Einfluss nicht existirt, werden die Massen keine zufällige Veränderung im Organismus von Seiten des Heerdes empfinden, in dessen Bereiche sie leben, und das pestilentielle Element wird nothwendig passiv und latent bleiben, wenn es selbst durch die vielfache Berührung, und wo und woher es sey, eingeführt wurde. \*)

Wenn dieser äußere Einfluss in größerer oder geringerer Stärke gegeben ist, und wenn die pestilentiellen Verbindungen mehr oder weniger häufig sind, so wird dagegen das Pestelement mehr oder minder häufig entstehen. In den zwischen beiden Zuständen liegenden Fällen wird sein Auftreten sich demgemäß verhalten.

Kurz, eben so, wie in einer beschränkten Bevölkerung und bei einem gegebenen Pestheerde die Thätigkeit des krankheitserzeugenden Principes stets der Berührung und den veranlassenden Ursachen untergeordnet ist, so können auch die von dem krankhaften Principe getrennten prädisponirenden Ursachen niemals zur Ver-

\*) Ein neuestes Beispiel für die Richtigkeit dieser Ansicht des Hrn. Vfl.'s bietet Odessa. A. d. U.

anlassung der Pest oder irgend einer anderen ansteckenden Krankheit werden; eben so wenig als die Ursachen der sauren Gährung diese in einem nicht gährungsfähigen Körper erzeugen.

Wenn aber die physikalischen Ursachen wirklich nicht die Pest selbst erzeugen können, so enthüllen sie doch ihre Gegenwart durch Wirkungen, welche man nur auf sie selbst beziehen kann. Diese Wirkungen erweisen sich 1) in dem aufsaugenden Systeme, und 2) im Nervensysteme.

Unter dem ungewöhnlichen Einflusse dieser Wirkung fühlt man in der Regel: 1) flüchtige Stiche in den Drüsengegenden und selbst leichte Anschwellungen der Drüsen; 2) eine leichte Schwäche, ziemlich ähnlich der Müdigkeit; 3) ziemlich häufig eine schwache und schnelle Gesichtsschwäche (aberration visuelle, Schwindel); 4) kleine furunkulöse, den Karbunkeln ähnliche Abscesse; 5) leichte Kopf- und Magenschmerzen. —

Also nur in denjenigen Individuen, bei denen die geneigtmachenden Ursachen einigermaßen wirksam werden, wird die Berührung von Peststoff ihre krankheitszeugende Kraft mit mehr oder weniger Stärke hervorbringen können.

(Von Hrn. Bulard.)

*Desinfection.* Die Verantwortlichkeit, welche bei jeder Neuerung obwaltet und kluge Zurückhaltung anempfiehlt, das alte und tiefe Gleis des Herkommens und die blinde Hartnäckigkeit des Vorurtheils, sind eben so viele gute oder schlechte Gründe, um derentwillen dieser Theil der Verwaltung gehemmt, abgeschmact, ja lächerlich geblieben ist, wie wir

sagen würden, wenn es nicht deutlich wäre, daß doch hierin die Vorsicht über jedes andere Gefühl rücksichtlich der Verehrung dieses Gegenstandes geherrscht habe.

Weniger kleinmüthig, als unsere Zeitgenossen, deren Ueberzeugungen wir doch theilen, und gestützt auf unsere ausnahmsweise Compelenz, werden wir es wagen, eine zerstörende Hand gegen dieses Denkmal ihrer Verehrung zu erheben und seine Grundmauern neu zu erbauen.

Alle Desinfectionsmaassregeln, welche bisher empfohlen, verworfen oder wieder aufgenommen worden sind, sind empirisch: die Panake der Miasmatischer, das Chlor und seine Zubereitungen, die Essig-, Schwefel-, Salz-, oder Salpetersäure, die aromatischen Räucherungen mit harzigen Hölzern, mit Kamphor, Zimmt, Aloe-Holz, Wachholder, Pfeffer, Lavendel oder Rosmarin und Salbei, und die *trois parfums* (arom. Essig) des Lazareths von Marseille — alle diese Mittel sind empirisch und nutzlos, denn wenn sie wirklich Etwas thun, so geschieht es nur durch die Summe von Feuchtigkeit oder Wärme, welche die Entwicklung ihres flüchtigen Princip begleitet. Es ist also am Besten, sie alle zu verwerfen und nur zu dem Wasser und der Wärme seine Zuflucht zu nehmen, denn diese beiden Bedingungen, einzeln oder verbunden, sind wirklich die einzigen wahrhaften Desinfectionsmittel: die äusserlichen *Specifica* des Pestprincips. Wir selbst glauben dies — und unser Glaube beruht auf den Thatsachen, welche die beiden folgenden Sätze begründen:

1. Satz. Sobald die atmosphärische Temperatur sich einige Tage lang auf einem ge-

wissen Grade behauptet, erlischt die Pest von selbst.

2. Satz. Sobald als verpestete Effecten eine hinreichend lange Zeit in Wasser getaucht werden, um von dieser Flüssigkeit vollkommen getränkt zu seyn, verlieren sie die Eigenschaft, den Krankheitsstoff zu übertragen.

Aus diesen beiden Vordersätzen haben wir zwei Desinfectionsverfahren abgeleitet: die hohe Temperatur und die Eintauchung.

1. *Künstliche Temperatur.* Wenn wir die Beschreibungen der vornehmsten Pesten verfolgen, welche Europa verwüstet haben, so sehen wir, daß stets unter dem Einflusse einer extremen, hohen oder niedrigen, warmen oder kalten Temperatur, welche sich einige Tage lang gleichmäßig erhielt, die Pest freiwillig verschwand. Die Ergebnisse unserer eignen Beobachtung bestätigen übrigens diese Wahrheit, denn sowohl zu Cairo, als zu Smyrna oder Constantinopel haben wir immer gesehen, daß die Krankheit Halt machte, und sodann rasch verlöschte, wenn die jedem Orte angemessene Zeit gekommen war, d. h. sobald als die Temperatur sich 6 — 8 Tage lang auf 26 — 28° R. erhielt. Eben so ist die Pest zu Moskau und London freiwillig erloschen, als eine entsprechende Erniedrigung der Temperatur eintrat. Dies sind Umstände, welche Jedermann beobachten kann.

Nur allein also dieser Eigenschaft der Atmosphäre, der Wärme oder Kälte, muß man das Verlöschen der Pest zuschreiben, weil sie allein sich stets gleichmäßig und eben so wiederfindet, sobald die Verwüstungen der Pest eibüßen. Eben so, wie die mittleren oder Uebergangstemperaturen zur Hervorrufung der ge-



neigtmachenden Ursachen für die Pest dienen, ist auch mit Bestimmtheit zu behaupten, daß die heißesten Temperaturgrade die einzigen Ursachen sind, welche ihre Vernichtung bestimmen, und daß die besonderen oder zufälligen Bedingungen, welche die Klimata modificiren, ohne Einfluß auf dieses Ergebnis sind, weil weder die größere oder geringere Erhebung des Bodens, noch die Neigung, noch die Beschaffenheit der Oberfläche, noch die Richtung der Winde, noch der elektrische Zustand der Luft, noch irgend eine andere sichtbare meteorische Erscheinung auf irgend eine Art oder in irgend einem Falle die Summe der Fälle vermindert oder vermehrt, den Verlauf beschränkt oder beschleunigt hat.

So muß man also schließlich das freiwillige Erlöschen einer rein astronomischen Ursache zuschreiben, je nachdem die Sonnenstrahlen am meisten schief oder senkrecht auffallen, die Tage am längsten oder kürzesten sind, die Wärme oder die Kälte herrscht, kopiert auch die Pest ihre Macht und wird vernichtet.

Bringen wir also diese Verhältnisse auf künstlichem Wege hervor, so wird das Problem der Desinfection gelöst seyn, dies geschieht am leichtesten durch künstliche Erwärmung im geschlossenen Raume. So sollten bei den Sanitätsanstalten und andern Grenzlazarethen der europäischen Staaten wenigstens zwei Pavillons errichtet werden, wovon der eine zur Desinfection der Personen, der andere zu derjenigen der Sachen dienen müßte, und die innere Temperatur würde mit Hilfe eines Wärme (calorifère) festgestellt.

Für die Personen müßte die Temperatur zwischen 27 und 30° R. stehen. Die Dauer des Versuchs wird immer 6 — 8 Tage betragen. Ehe man diese trockenen Schwitzstuben betritt, werden in einem Vorzimmer die mitgebrachten Kleider abgelegt und gegen Kleidungsstücke der Anstalt, oder bereits zuvor gereinigte Kleider des Reisenden vertauscht. Nach dieser streng ausgeführten Operation kann man noch 4 bis 5 Tage zum Warten verwenden, aber ich halte diese Vorsicht für ganz unnöthig.

Für die Sachen möchte die Wärme auf 35 — 60° R. steigen, je nach der Beschaffenheit der Stoffe und ihrer grösseren oder geringeren Empfänglichkeit. Die Dauer der Operation wird sich der Höhe der gewählten Temperatur anpassen.

Sind die Sachen sehr giftfangend, und vertragen sie dabei keine hohe Wärme, so müssen sie 8 Tage liegen bleiben.

Sind sie sehr giftfangend, dabei aber zugleich so beschaffen, daß sie ohne Schaden einen hohen Grad von Wärme vertragen, so bleiben sie 24 — 48 Stunden. Die übrigen weniger giftfangenden oder veränderlichen Stoffe bleiben 1 — 8 Tage. Eine Tafel muß nach der Reihenfolge der Empfänglichkeit und Veränderlichkeit diese Stoffe benennen und die Dauer des Verfahrens bestimmen.

Im Allgemeinen und abgesehen von der Empfänglichkeit, werden die Stoffe um so weniger Zeit verweilen, je bessere Wärmeleiter sie sind, und je grösser ihre Oberfläche ist. Kann z. B. die Baumwolle, einer der giftfangendsten Stoffe, aufgemacht und ausgebreitet werden, so glauben wir bestimmt, daß 12 Stun-

den einer Wärme von 37—50° R. zu ihrer Reinigung hinreichen. In diesen Arten von Lakkonikum ist es dringend nothwendig, daß man stets die Zusammensetzung der inneren Atmosphäre, ihren hygrometrischen Zustand und ihre Wärme messen könne, wozu Eudiometer, Hygrometer und Thermometer nöthig sind; für die Privatwohnungen würden dieselben Temperaturbedingungen auf dieselbe Art erzeugt und unterhalten. Nur müßten hier die Calorifères durch gewöhnliche Oefen vertreten werden, die man immerfort nach dem Thermometer heizte.

*Eintauchung.* Von allen in der Levante gebrauchten Verfabrungsweisen zur Reinigung verpesteter oder verdächtiger Sachen, ist die Eintauchung am meisten verbreitet. Man wendet sie auf jeden Gegenstand an, welcher diese Art von Reinigung verträgt; thierische und Pflanzenstoffe, Mineralien, Münzen, Edelsteine, Geschirr, Wäsche, Kleider, Esswaaren; Fleisch, Gemüse, Früchte u. s. w. — Alles wird in das Wasser gelegt und eine oder mehrere Stunden lang darin gelassen. Jedes Haus besitzt sein Eintauchungsgefäß, seine Riechbüchse, seine Piscine und sein Dampfbad.

Die Pest von Cairo war noch kaum erloschen, denn ich beobachtete noch immer 60 von ihr Genesende im Krankenhause von Esbekieh, als bereits dieselben Betten, dieselbe Wäsche, dieselben Hemden, dieselben Unterbosen und Decken, welche zwei Monate lang für 2—3000 Pestkranke gedient hatten, zum allgemeinen Dienste für Fieberkranke, Verwundete, Angenkranke, Ruhrkranke und Syphilitische in dieser Anstalt verwendet wurden ohne andere Reinigung, als das Waschen

Wasser, nicht einmal mit Zuthat eines Alkali oder von Seife.

Ich selbst habe einmal 6 Monate, einmal 50 Tage, und einmal 2 Monate lang meine Wäsche den Wäscherinnen aufserhalb übergeben, und niemals eine andere Vorsichtsmaafsregel getroffen, als die, ihnen die Wäsche bereits im Wasser zu überreichen; sie blieb darin eine Stunde und wurde dann von den Frauen ausgerungen, ohne dafs davon jemals ein Nachtheil entstanden wäre, obgleich sich unter den Stücken Tücher befanden, die mit Buboneeiter, Karbunkeljauche und verpestetem Blute getränkt und fast ganz bedeckt waren.

Die Meinung von der Unschädlichkeit der Sachen nach der Eintauchung ist übrigens so verbreitet unter den Europäern, welche seit lange in der Levante wohnen, dafs viele unter ihnen die Kleider von Pestkranken nach mehrstündigem Eintauchen in das Wasser anziehen würden, ohne dafs sie damit etwa eine grofse Handlung des Muthes zu begeben glauben würden. Der immerwährende Secretair der Königl. Akademie der Medicin\*) kann die Genauigkeit dieser Versicherung selbst bezeugen, wenn er sich der Einwendungen erinnern will, die man ihm machte, als er auf die Nichtcontagiosität der Pest schlofs, weil er sie nicht bekam, da er das Hemde eines Pestkranken trug, welches 16 Stunden lang in Chlorkalk gelegt worden war.

(Von Hrn. *Bulard.*)

*Einführung von Gesundheitsmaafsregeln im türkischen Reiche.* Auf einen Befehl Seiner Ho-

\*) Hr. *Pariset*; dessen ausgezeichnete Verdienste um die Lömologie doch stets anerkannt bleiben werden.

heit versammelte sich der große Divan außerordentlich zur Annahme von Gesundheitsmaßregeln. Alle hohen Würdenträger des Staates, so wie die vornehmsten Geistlichen und Rechtsgelehrten waren eingeladen worden, um den zu fassenden Beschlüssen diejenige Feierlichkeit und allgemeine Zustimmung zu verschaffen, welche ihrer Wichtigkeit, ihrer Art und ihren Folgen entspräche.

1. Art. Der Grundsatz der europäischen Gesundheits-Gesetzgebung wird, als Grundlage neuer Einrichtungen, im ottomanischen Reiche angenommen.

2. Art. Die vorläufigen Arbeiten zur Organisation werden unmittelbar zur Ausführung gebracht.

3. Art. Die Pforte ersucht *Hrn. Dr. Bulard*, an der Gesundheits-Aufsicht Theil zu nehmen, und die Einrichtungen und ihre Ausführung im Einzelnen zu beaufsichtigen.

Diese amtliche Handlung ist ohne Widerspruch die wichtigste unter allen unvergänglichen Verbesserungen, welche der Sultan *Mahomed* durchgesetzt hat, und die geeignetste, um zu zeigen, wie sehr diese Regierung wahrhaft vorwärts schreitet. Der thatsächliche Ausdruck der hohen Weisheit des Staatsoberhauptes wird in der Geschichte seiner Regierung als ein Denkmal dastehen, von welchem her die Menschheit eine neue Ära datiren wird, gleichsam die Vorrede eines neuen Buches des Lebens und eine Entwicklungsstufe, vermöge deren der Verbesserer die Elemente der Vitalität finden wird, die seinen Absichten für die Gesittung noch mangelten.

Diese Eroberung der Wissenschaft und Vernunft über Unwissenheit und Vorurtheil wird der Menschheit unschätzbare Wohlthaten gewähren. Die Ansteckungskraft der Pest ist jetzt eine Sache, welche für den Gesetzgeber keines Beweises mehr bedarf, die medicinische Beobachtung einerseits, die Immunität vermittelt der Schutzmaafsregeln andererseits bezeichnen diese Wahrheit allzubestimmt, als dafs sich daran zweifeln liesse. Vor der Einrichtung der Quarantainen ward Europa mehrere Male durch die mörderischsten Pesten ganz und gar überzogen, England, Frankreich, Italien, Deutschland, Rußland, wurden nach einander der Schauplatz der schrecklichsten Verwüstungen. Aber seitdem Abhaltungsmaafsregeln an den Grenzen dieser Staaten ergriffen worden sind, blieben dieselben fortwährend verschont; und wenn bisweilen zerstreute Fälle sich nach der Ankunft angesteckter Schiffe zeigten, so wurden sie unmittelbar besiegt und unterdrückt, und dienten nur zu um so besserem Beweise, dafs die Pest wirklich eingeschleppt, und dafs sie durch Sperrmaafsregeln in ihrer Ausdehnung gehindert worden sey.

Von dieser hundertjährigen Erfahrung ergriffen, wollte der Sultan nicht länger zögern, eine Organisation ins Leben zu rufen, welche er seinen eigenen Völkern schuldig war und die ihm so hohen Dank aller Freunde der Humanität und aller Interessen des Orients und Occidents sichert. Im Innern werden sich die fruchtbaren Folgen dieser Maafsregel bald entwickeln. Wir haben früher gezeigt, dafs die Pest diesem Reiche im Laufe eines Jahrhunderts leicht 15 Millionen Menschen rauben kann; was sie dem Handel, dem Heere, dem Schatze,

der ganzen politischen Bedeutung des Staates schade, ist unberechenbar.

Die hohe Pforte hat eine Commission ernannt, um die Grundzüge des neuen Schutzsystems festzustellen. Dieselbe besteht aus *Abdullak-Effendi*, ehemal. erstem Arzte Sr. Hoheit, als Präsidenten, *Hassan-Bey* vom Seeamte, *Essad-Effendi*, ehemal. Director der Kaiserl. Druckerei, *Selim Pascha*, Director der polytechnischen Schule, *Hrn. Musurus*, Gesandtschafts-Dolmetscher, und *Hrn. Bulard*, als Mitgliedern. Diese Commission besteht seit dem 1. März, und sie hatte bereits die nöthigen Basen für ihre Arbeiten im April vollständig entwickelt. Es sind sogleich mehrere Instructionen abgefasst, gedruckt und an die Oberbefehlshaber der Provinzen, die Ortsbehörden in Städten, Flecken und Dörfern abgeschickt worden, man hat besondere Commissarien und Aerzte ernannt, die sich aller Orts, wo die Pest ausbricht, hinbegeben sollen, der oberste Rath hat ferner an alle Einwohner eine allgemeine Instruction gerichtet, worin sie über den erhabenen Willen Seiner Hoheit aufgeklärt und von den zu ergreifenden Maafsregeln sowohl bei der ersten Nachricht vom Erscheinen der Pest als zur Zeit ihrer grössten Höhe unterrichtet werden, und dies rücksichtlich der ergriffenen, wie der noch verschonten Häuser. Man hat ihnen auch die Strafbestimmungen gegen mögliche Vergehen bekannt gemacht, und damit sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, hat Se. Hoheit nicht allein alle Befehle in den Moschern öffentlich verlesen lassen, sondern auch alle anderen möglichen Wege der Oeffentlichkeit eingeschlagen, so dass von nun an, Dank der Wil-

lenstärke der aufgeklärten Männer, welche das Reich verwalten, die Gesundheitsmaßregeln bereits wie begründet zu betrachten sind.

Bei dem ersten Gerüchte, daß einige Pestfälle an mehreren Punkten von Constantinopel ausgebrochen wären, beauftragte sich der oberste Rath eine strenge Untersuchung anzustellen, mit welcher ich beauftragt worden bin. Es ergibt sich aus allen gewonnenen Nachrichten, bei allen europäischen Canzleien, den Consula, den Patriarchen der katholischen und schismatischen Armenier und der Griechen, dem Oberrabbiner und den Vorstehern der verschiedenen Militair-Pestlazarethe, daß vom 1. Febr. bis 26. April nur ein einziger Pestfall bei einem griechischen Radscha vorgekommen ist, der alsbald nach dem Hospitale der 7 Thürme gebracht wurde, wo die Symptome zweifelhaft blieben; daß ferner seit derselben Zeit nur zwei Soldaten nach dem Leanderthurme gebracht worden sind, die ich selbst sorgfältigst untersucht und mich überzeugt habe, daß sie die Pest nicht hatten; indem sie nur auf Grund einiger Blutschwäre für pestkrank erklärt worden sind; 3) endlich, daß am 15. April drei bosniakische Tagearbeiter, welche seit mehreren Monaten ein elendes Loch ohne Fenster im größten Schmutze und Elende bewohnten, kurz nacheinander erkrankt, binnen wenigen Tagen gestorben und als pestverdächtig begraben worden waren. Nach den eingesammelten Nachrichten scheinen diese Leute an einem typhösen Fieber gelitten zu haben, wie dies aus allen Umständen hervorzugehen scheint. Der größeren Sicherheit wegen glaubte der Rath aber dennoch, den Fall wie einen ausgemachten Pestfall behandeln zu müssen, wes-



halb die Commission sich an den Ort begab und mit Hülfe der bewaffneten Macht jede die weitere Verbreitung beschränkende Maasregel ausführte; alle giftfangenden Stoffe wurden verbrannt, das Haus geräuchert, gewaschen, wieder geräuchert und in 15tägige Quarantaine gestellt.

Der Rath wollte auch die todtten Körper ausgraben lassen, da man aber bei einer Neuerrichtung solcher Art durchaus gesetzlich verfahren muß, so wollte er nicht mit einer Handlung beginnen, welche gewissermaßen eine Rückwirkung gehabt hätte.

Die Errichtung von Lazarethen und eines Cordons beschäftigt fortwährend die Regierung; dem Kriegsminister sind vorläufig 4 Millionen Piaster für die ersten Einrichtungskosten angewiesen worden, und Se. Exc. *Achmed Kapudan Pascha* ist beauftragt, die verschiedenen Buchten des Bosphorus zu sondiren, um diejenige ausfindig zu machen, welche die meisten Fahrzeuge aufnehmen kann, und sich am besten zu einem Centrallazarethe eignet. *Davezle Zadé* ist zum Inspector der Sanitätseinrichtungen ernannt worden. Endlich hat Se. Hoheit befohlen, diejenigen Kosten, welche ein Ausbruch der Pest veranlassen würde, aus dem Staatschatze zu bestreiten.

Angefeuert von diesen Maasregeln, und durch das Beispiel der Hauptstadt ermuthigt, haben bereits die vornehmsten Inseln des türkischen Archipels sich freiwillig mit Quarantainen umgeben, um den Absichten des Großherrn entgegenzukommen. Die Insel Samos hat zuerst diesen Weg eingeschlagen, und Se. Exc. der Prinz *Vogorides* hat, nach Einführung einer Verfassung, die ein wah-

res Palladium der Interessen dieser Insel ist, noch eine Sanitäts-Einrichtung ins Leben gerufen, welche als vollständige Ergänzung der neuen Verwaltungsart zu betrachten ist.

Anfänglich schienen alle Versuche fruchtlos, da Krieg und Seeräuberei sie alle vernichteten, und da es nur einen Schein von Quarantaine gab, welcher das Eindringen der Pest in das Innere durchaus niemals verhindern konnte.

Mit Eintritt des Friedens jedoch wurden durch den Prinzen und seinen Delegaten *Constantin Musurus* Instructionen erlassen, welche auf die Oertlichkeit und die Einkünfte, so wie auf die Bewohner der Insel berechnet waren.

Zu Stephanopolis im Hafen von Vathy fing man an; dort wurde ein neues, grosses Quarantainelazareth und eine Reinigungsanstalt für Waaren errichtet. Pestschiffe werden nicht zugelassen, sondern nach dem Eiland Aprochosti verwiesen, das an der Mündung des Hafens von Vathy mehrere Brassen von der Insel liegt.

Außer diesem ganz nach europäischem Muster eingerichteten Quarantainelazareth befinden sich noch Gesundheitsämter zu Vurliotes, Carolas, Maratho-Campo, Cumeica, Spatiarey und Chora, welche sich alle unter einander zu einem Netze um die Insel verbinden. In Folge dieser Anstalten ist seitdem die Insel Samos immer verschont geblieben, wie sehr auch die benachbarten Küsten Kleinasiens von der Pest verheert wurden. 3000 Samier, welche jährlich zur Ernte nach Jonien hinübergehen, zu der Zeit, wo die Pest dort immer am heftigsten wüthet, würden bei ihrer Rückkehr das Land gefährden, wenn man ihnen nicht, durch eine

besondere Verordnung das Fort Lykurg oder Logotheti zur Quarantaine angewiesen hätte. Der Prinz von Samos hat sich in Ausführung dieser neuen Maafsregeln kräftig gezeigt, und mehrere Barken, welche dieselben zu umgehen versuchten, sind verbrannt oder in Grund gehohrt worden. (Von Hrn. Bulard.)

*Arbeiten der Commission zu Cairo während der Pest von 1835.* Es ist über das Wirken dieser Commission noch nichts bekannt gemacht worden, und daher scheint es angemessen, die darüber sprechenden Papiere hervorzusuchen und mit der Beschreibung derjenigen Symptome den Anfang zu machen, welche ein grosser Theil der Bevölkerung, ohne pestkrank zu seyn, gezeigt hat, und die man als Folgen des epidemischen Einflusses ansehen kann. Man bemerkte hierbei nämlich stechende, meist schwache, aber durch Druck und Muskelbewegung gesteigerte Schmerzen in den Weichen, unter den Achseln, an einer oder mehreren Stellen, die oft verschwanden und wiederkamen; mit Uebelbefinden, Appetitlosigkeit, weisslicher Zunge, Ekel, Betäubung. Der Ausdruck des Gesichts war verändert. Diejenigen, welche diesen Einfluss fühlten, ohne ihre Geschäfte aufzugeben, befanden sich in einer Art fortwährenden Kampfes und drohenden Ausbruchs der Krankheit.

*Erste Varietät.* Ausser den eben beschriebenen Erscheinungen sah man leichte Fieberbewegungen, Stirnschmerz, stärker veränderte Gesichtszüge, Ekel, worauf bisweilen Erbrechen folgte, Bubonen und Carbunkeln, welche gleichzeitig oder einzeln auf den verschiedenen Drüsengegenden erschienen; erstere durch Zerthei-

lung, Eiterung oder Verhärtung, letztere waren immer oberflächlich. Die Kranken hüteten selten das Bett, der Schwweiß trat leicht ein, der Ausgang war niemals tödtlich. Man fand diese Form gegen die Mitte und besonders gegen das Ende der Epidemie.

*Zweite Varietät.* Frösteln, Schwindel, Kopfwahl, mehr oder minder starke Abgeschlagenheit, allgemeine Müdigkeit, Gang wie bei Trunkenen, Schmerzen in der Lendengegend, dumpfes Aussehen, düsterer Blick, ausgespritzte Augen, gestörte Sprache, häufiges Athmen, Ekel, Erbrechen schleimig-galliger Stoffe, die bisweilen in späterer Zeit schwärzlich waren, mit oder ohne Hitze in der Haut, häufiger, zusammengezogener Puls, bisweilen stille oder lebhaftes Irrungen, ermattende Träume, wenig oder gar keine Empfindlichkeit im Epigastrium, feuchte, weiße, an der Spitze und an den Rändern rosenrothe Zunge, die am zweiten oder dritten Tage trocken, in der Mitte rothschwärzlich, gespalten wird; rulsige Zähne, Diarrhöe bisweilen nach dem ersten Erbrechen, rother, bisweilen blutiger, allmählig abnehmender und selbst ganz stockender Urin. Am zweiten oder dritten, sehr selten am ersten Tage, Auftreten von Bubones in den Achseln, Weichen, am Halse, sehr selten an den Waden; von Carbunkeln und Petchien; anhaltende Irrungen, Schlafbetäubung, Tod am vierten oder fünften Tage — oder dagegen Abnahme der Stärke der Zufälle, feuchte Zunge, weiche Haut, weniger starker Puls, Ausgang der Bubones zur Zertheilung, Eiterung oder Verhärtung, Begrenzung der Carbunkeln, Aufsaugung der Petchien nach Art aller Ecchymosen, Anfang

der Herstellung mit dem sechsten bis achten Tage.

Bisweilen verlängerte sich die Krankheit, die Zunge blieb trocken, roth und rissig, ihre Mitte bedeckte sich mit einem schwärzlichen Ueberzuge; die Zähne wurden rufsiger, der Unterleib blies sich auf, die Diarrhöe hielt an, die Stühle waren stinkend, Schweiß und dürre Haut wechselten mit einander, der Puls war immer häufig, unregelmäßig, der Schlaf unruhig, bisweilen Delirien, der Uebergang der Bubonen in Eiterung geschah langsam, diese selbst war serös, stinkend, der Kranke fing erst am vierzehnten oder zwanzigsten Tage an, sich zu bessern oder die Zufälle verschlimmerten sich und der Ausgang ward böse. Diese Unterart herrschte besonders in der Mitte und gegen Ende der Epidemie.

*Dritte Varietät.* Steigerung aller Symptome der vorigen Abart, ferner ein Ansehn von Blödsinn, gänzliche Kraftlosigkeit, Unmöglichkeit des Stehens, heftiger Frost, Schmerzen in den Lenden, kalte und bläuliche Haut, kurzer, sehr beschleunigter Athem, häufiger, kleiner, zusammengezogener Puls; feuchte, breite, bläuliche Zunge, gelbes, blattgrünes, bisweilen schwärzliches, galliges Erbrechen, kein Schmerz in der Oberbauchgegend, öfter Ausbruch von Petechien von dunkler Farbe, stammelnde Antworten, Verwirrung, Wahnsinn, die Geisteskraft wie vernichtet, außerordentliche Angst mit Betäubung, Tod in 24 oder 48 Stunden, selten später, mit cyanotischem Ansehn ohne Todeskampf.

Verlängerte sich die Krankheit über die Zeit hinaus, so trat Reaction ein, der Puls hc

sich, die rothe, trockene Zunge, die warme Haut, das belebte Gesicht, die ausgespritzten Augen, und gegen den dritten Tag der Ausbruch der Bubonen, selten von Carbunkeln, deuteten auf die Möglichkeit der Herstellung mit einem Ausgange, wie ihn die zweite Varietät nennt. Bei dieser Varietät geschah es wohl in seltenen Fällen, daß die Haut keinen Ausbruch, weder von Bubonen, noch von Carbunkeln oder Petechien zeigte.

Dieser schreckliche Grad ist derjenige, welcher im ersten Monate der Krankheit fast ausschließlich geherrscht hat, und wovon sich in allen Perioden einige Fälle vorfanden. Da Bubonen, Carbunkeln und Petechien die beständigsten Symptome waren, und einigermaßen charakteristisch erschienen, mögen diese ausführlicher beschrieben werden.

*Bubonen.* Ihr Sitz war in der Nackengegend, den Achseln, Weichen, Waden, und nirgend anderwärts; ihre Form war rund oder länglich, glatt oder höckrig, am häufigsten ohne Farbenveränderung der Haut, mehr oder weniger umfangreich und schmerzhaft.

Die Bubonen der Nackengegend saßen hinten an der Basis des Unterkiefers und am Halse. Sie waren meistentheils von geringem Umfange, wenn sie an GröÙe zunahmen, beengten sie mechanisch oder auch durch die Verbreitung der Entzündung die Verrichtungen des Athemholens und Schluckens.

Die Achselbubonen waren gewöhnlich nicht so groß und weit schmerzhafter, als die in den Weichen, sie erschienen zuerst im Grunde der Achselhöhle, verbreiteten sich nach unten

und vorn unter die Brustmuskeln, und verkündigten sich bisweilen durch einen sehr heftigen Schmerz in der Schulter; in anderen Fällen ward der Schmerz mehr örtlich und vorn gefühlt.

Die Weichenbubonen nahmen gewöhnlich den oberen inneren Theil des Schenkels ein. Ihre Form war länglich, von Außen nach Innen und von Oben nach Unten gestreckt, ihre Grundfläche war breit, sie lagen tiefer, ihre Eiterung war nicht bedeutend. Einige entstanden auch vor oder unter der Schenkelbeuge, nach Innen oder Außen, so ziemlich den venerischen Bubonen ähnlich, sie waren immer weniger umfangreich, weniger schmerzhaft, mehr oberflächlich, und gingen rasch in Eiterung über. In einigen Fällen waren die inneren Bubonen hinter dem horizontalen Zweige des Schaambeins, dem Auge oder Gefühle bemerklich, oder zeigten ihre Gegenwart durch den Ausdruck eines ungemein heftigen Schmerzes an, welcher stets ein tödtliches Zeichen war.

Die Bubonen der Kniekehleogegend waren selten, nur vier Mal wurden sie gesehen. Die Form hatte nichts Eigenes.

Im Allgemeinen sind die Inguinalbubonen häufiger als die Axillarbubonen gewesen, und diese häufiger als die Nackenbubonen, und obgleich man in der Regel nur an einer dieser Stellen solche wahrnahm, fanden sie sich doch bei mehreren Kranken gleichzeitig an Hals und Achseln oder Achseln und Weiche, niemals aber in Gegenden, wo keine Lymphdrüsen liegen. Die Zahl derselben war meist zwei, weilien drei oder vier, selten größer.

Niemals sahen wir auf den Bubonen Carbunkeln oder Anthraces entstehen, wie einige Schriftsteller es behauptet haben. Die Weichenbubonen kündigten sich durch einen mehr oder minder heftigen Schmerz an, entstanden schnell oder langsam, entwickelten sich gewöhnlich ohne Farbenveränderung an der Haut, welche sich nicht eher entzündete, bis die Bubonen in Eiterung übergehen wollten. Aber dieser Ausgang war nicht so häufig, als derjenige einer schnelleren oder langsameren Vertheilung. Bisweilen kehrten sie, nachdem sie diesen Weg genommen, in einen acuten Zustand zurück und eiterten, aber niemals zeigte sich der Uebergang in Brand.

*Carbunkeln.* Die Carbunkeln zeigten sich auf allen Theilen des Körpers, besonders an den Gliedern, namentlich an den Beinen. Ihre Zahl stieg bis auf 10 oder 12. Ein einziger Kranker hatte über 30 am Schenkel und der rechten Lende zerstreut, diese waren alle gutartig.

Sie zeigten sich unter drei verschiedenen Gestalten. Die gutartigsten kündigten sich durch kleine rothe Punkte an, welche sich bis zur Größe von 4—5 Linien ausbreiteten und in deren Mitte eine Blase entstand, die eine gelbliche, demnächst schwarze Flüssigkeit enthielt und welche sich zwei bis drei Tage nach ihrem Entstehen öffnete und vertrocknete, wobei nur die Oberhaut zerstört wurde. Bisweilen liefen mehrere zusammen und bildeten eine einzige unregelmäßige Platte. Andere fingen auf gleiche Art an, ergriffen aber bald die ganze Dicke der Haut und des Zellgewebes, welche in einem gewissen Umfange mit dun-



ketrothem Hofe aufschwoll. Der Brand begrenzte sich und es entstand nun ein Schorf von ein bis zwei Zollen Durchmesser, welcher unter dem Eintritte der Eiterung losgestossen ward und eine Wunde hinterliess, deren Ränder keilförmig hineingingen.

Die heftigsten gingen wie diese an, aber Röthe und Geschwulst breiteten sich weithin aus. Der Brand gewann schnellig die Haut, das Zellgewebe, die Muskeln und bisweilen sogar die Knochen. Bei zwei Individuen hatte er den innern Winkel des Auges ergriffen und den Thränensack zerstört, bei einem dritten fast den ganzen Unterkiefer blossgelegt, bei einem andern hatte ein am Kieferwinkel sitzender Carbunkel das ganze Zellgewebe und die Drüsen zerstört, die Muskeln, Gefässe und Nerven blossgelegt, diese aber dennoch nicht beschädigt.

Bei einem andern endlich war das Schienbein auf eine grosse Strecke entblösst. Es ist unnöthig, noch andere Fälle solcher Art anzuführen. Die bezeichneten Individuen sind alle am Leben geblieben, andere, weniger glücklich, waren unterlegen. Wir haben deren mehre an den Lippen und Wangen gesehen, welche eine Anschwellung des ganzen Gesichts erzeugt hatten, die einen scheusslichen Anblick gewährte. Mit einem Worte: die Carbunkeln an Kopf oder Hals bedingten zuweilen Erscheinungen der Hirnreizung, Beschwerden im Schlucken und Athmen. Ein einziger Kranker hatte einen Carbunkel inwendig im Schlunde und starb daran. Es ist hier nur von den der Natur überlassenen Carbunkeln die Rede, denn wenn die Kranken zeitig aufgenommen und die Car-

bunkeln cauterisirt wurden, so schränkte man hierdurch die Zerstörungen in der Regel ein. Andererseits haben wir bemerkt, dass die Gutartigkeit oder Heftigkeit der Carbunkeln mit der Krankheit im Verhältnisse stand und zwar so, dass diejenigen der zweiten und dritten Art, weit entfernt, bedenkliche Zufälle zu seyn, vielmehr fast immer von günstiger Vorbedeutung waren. Sie zeigten sich vorzüglich in der Mitte und gegen das Ende der Epidemie.

Wir nennen diese Abscesse zwar, dem eingeführten Gebrauche gemäß, Carbunkeln, aber bei näherer Betrachtung kommt ihnen dieser Name so wenig, als die Bezeichnung Anthrax zu und es dürfte genauer seyn, sie pustulae gangraenosae zu nennen.

*Petechien.* Dieselben zeigten sich auf allen Theilen des Körpers, selbst auf der Zunge, vorzugsweise aber am Halse, auf der Brust und auf den Gliedern, zwei oder drei Mal nur sahen wir deren im Gesichte. Sie waren getrennt oder zusammenfließend, ihre Größe schwankte zwischen  $1\frac{1}{2}$  und 2 Linien. Es gab grössere, dies aber waren gehäufte. Sie zeigten drei verschiedene Färbungen im Verhältnisse zur Stärke der Krankheit vom schwächsten zum stärksten Grade: rosenfarb, veilchenblau, schwarz.

Das Auftreten der Petechien, besonders in grösserer Anzahl, war einer der bedenklichsten Zufälle, dennoch sah man ein Individuum genesen, welches ganz damit bedeckt war. Sie verschwinden ganz wie die Ecchymosen. Sie zeigten sich zu allen Zeiten der Epidemie, vorzugsweise jedoch in der ersten Periode. In den schwereren Fällen bemerkten wir Flecke, mehr oder weniger starke, bedeutende und

umfangreiche Ecchymosen auf verschiedenen Körpertheilen.

Das aus der Ader gelassene Blut zeigte niemals eine Speckhaut. Zu Anfange der Epidemie, wo die Krankheit am heftigsten herrschte, trennte sich, im ersten Stadium, wenig oder gar kein Serum von dem Blutkuchen; in späteren Stadien war dessen Menge weit größer, als im Normalzustande, und seine Farbe sehr röthlich.

*Zufällige Erscheinungen.* Als solche haben wir bei einigen Kranken einen Bläschenauschlag mit lymphatischer Flüssigkeit bemerkt, welcher sehr nahe dem Schweißfriesel gleich; zwei Mal sahen wir eitrigen Frieselausschlag am 7. und 8ten Tage, weit öfter aber erysipelatöse Flecken, welche sich auf verschiedenen Stellen des Körpers entwickelten, vorzüglich aber an Gesicht und Stamm erschienen, und bisweilen das Scrotum einnahmen, wobei die Bedeckungen auch wohl sphacelirten. Größere und kleinere, tiefe und oberflächliche Abscesse an verschiedenen Theilen, sind wohl früher für Bubonen gehalten worden.

Bei der zweiten Abart kamen einige Fälle von ausgebildetem Icterus vor, welcher der Krankheit die Form des gelben Fiebers gab; eine sehr geringe Anzahl der Kranken der 3ten Abart zeigte einen remittirenden Typus.

Nasenbluten, Blutbrechen, Blutharnen, selten Schluchzen, bisweilen anhaltende Stummheit, niemals Taubheit, niemals Ausfallen der Haare wie bei dem abendländischen Typhus, noch auch Brandigwerden der Glieder.

Immer fand sich, anstatt des panischen Schreckens und der Verzweiflung, von welcher die Schriftsteller sprechen, selbst bei den Europäern eine vollkommene Ruhe.

Die *Prognose* war immer schlimm: so hinterlistig ist diese Krankheit. Es trat wohl eine Art von Verbesserung in den schwersten Zufällen ein, die Kranken befanden sich gut und dennoch erlagen sie ganz unerwartet, andere dagegen zeigten die übelsten Zufälle in ihrer ganzen Folge und gelangten, wie in einem Augenblicke, zur Besserung. Besonders mußte man die Periode der Epidemie berücksichtigen, in welcher man die Kranken sah. In der ersten Periode war Alles schlimm, in der zweiten ungewiß, in der dritten günstig.

Als böse Zeichen konnte man die Cyanose und theilweise Erstarrung der Glieder, die Petechien, das Zusammenfallen der Bubonen, ihren Sitz am Halse oder den Achseln betrachten, welcher immer bösartiger war, als derjenige in den Weichen. Hinter dem Schenkelbogen oder in der fossa iliaca, wo sie oft nur durch einen sehr heftigen Schmerz angedeutet wurden, waren sie Zeichen eines gewissen Todes. Carbunkeln am Kopfe und Halse hatten üblere Folgen als in andern Gegenden, und wenn der Athem kurz und beengt wurde, die Nasenlöcher sich erweiterten, ihre Haare sich mit einem staubigen grauen Stoffe bedeckten, so war dies ein Zeichen des Todes. Die Unterdrückung des Urins oder das Blutharnen waren sehr böse Zeichen, Erbrechen und Diarrhöe bildeten bedenkliche Verwickelungen.

Wenn dagegen die Reaction rasch eintrat, der Schweiß reichlich war, die Bubonen sich

entwickelten, so war die Vorhersagung günstig und die Heilung beinahe gewiss; das Auftreten von Carbunceln, selbst in grosser Zahl, verschlimmerte den Gang der Krankheit nicht, ja es erweckte sogar mehr Vertrauen zu einem günstigen Ausgang.

Ueber die verschiedenen Arten des Ausgangs kann man nach dem Gesagten leicht urtheilen. Ging es zur Genesung, so war diese bei den nur im ersten Grade Erkrankten meist entschieden und rasch, bei denen im zweiten Grade entfernter und langsamer, noch mehr im dritten.

Rückfälle waren recht häufig und größtentheils tödtlich.

*Leichenuntersuchungen.* *Aeusserer Schan.* Die Leichen der Pestkranken zeigten nicht jenes scheussliche Ansehen, welches einige Schriftsteller ohne eigene Anschauungen ihnen zuschreiben, und Dichter und Maler nach dem Schauder schildern, den ihre Einbildungskraft ihnen erzeugte. Die Züge waren nicht merklich verändert, jedoch waren, wenn die Befallenen rasch niedergestreckt worden waren, Gesicht und Hals violet, wodurch die Leichen wie apoplektisch oder erstickt schienen, und es fiel dies noch mehr auf bei den weifshäutigen Europäern. Die Haut war nicht gekräuselt, wie bei der Cholera; grosse Magerkeit sah man nur da, wo die Krankheit sich verlängert hatte und mit Durchfall complicirt war. Die Muskeln zeigten keine grössere Starrheit, als bei an anderen Krankheiten verstorbenen Individuen. Endlich geschah in der Regel die Zersetzung nicht grade rasch.

**Nervensystem:** die Sinus waren gewöhnlich von Blut erfüllt, die Venen unter der Spinwebenhaut wie ausgespritzt. Unter dieser Haut sah man bisweilen kleine Blutergießungen und oft Serosität. Die Substanz des Gehirns und Rückenmarks zeigte keine merkliche Veränderung, einige Personen ausgenommen, welche Delirien gehabt hatten; sie erschien uns dann dichter, bisweilen aber auch weicher, und immer punktirt. Die Hirnböhlen enthielten im Ganzen wenig Serum. Die Nervenstämme des Unterleibes und diejenigen, welche mit den Bubonen in Zusammenhang standen oder in ihrem Heerde lagen, zeigten sehr häufig kleine rothe Punkte, welche die ganze Dicke ihres Gewebes einnahmen; dasselbe bemerkte man am großen Sympathicus.

**Lymphsystem:** Die Drüsen dieses Systems waren immer<sup>a</sup> angeschwollen, selbst wenn die Individuen vor dem Ausbruche der Bubonen verstorben waren. Ihr Umfang war zehn oder zwölf Mal stärker, als im Normalzustande, und wir haben sie von der Größe einer Mandel bis zu der eines Gänseeies gefunden, das Gewebe war verhärtet und ausgespritzt bei denjenigen, die noch am wenigsten verändert waren, später ward die Färbung gräulich, die Masse ganz oder theilweise erweicht, selbst vereiternd, endlich wurde sie veilchenblau und zuletzt weinhefenfarbig. Die Drüsen der inneren und äußeren Bubonen häuften sich zusammen und bildeten bedeutende Massen, wir haben deren gesehen, welche mehr als zwei Pfund wogen, öfter bildete sich um diese Anhäufungen eine Blutergießung, welche sich weithin verbreitete. Die Nackendrüsen vereinigten sich durch eine Art von Hut mit denen des Mittelfells und der

**Achsel, die Achseldrüsen mit denen, welche die Bronchien umgeben.** Diejenigen der Weichenfalte hingen auf gleiche Art mit denen des Unterleibes zusammen, und man verfolgte sie ohne Unterbrechung über den Schenkelbogen längs der Wirbelsäule in dem Becken hinauf; an den Wirbels besonders trafen wir Blutergießungen, welche in dem ganzen Zellgewebe unter dem Bauchfelle verbreitet waren, und die Nieren waren in ein grosses Blutgerinnsel eingehüllt. Die Drüsen des Mittelfells waren nicht grösser als Mandeln, grau oder röthlich, aber niemals weinhefenfarben, und den Brustgang fand man nicht selten ganz gesund:

**Kreislaufwerkzeuge:** Der Herzbeutel enthielt oft sehr viel Serum, seine innere Haut zeigte häufig verbreitete Petechien. Die Oberfläche des immer sehr grossen Herzens war oft mit Petechien übersät, gleich denen auf dem Herzbeutel, das rechte Herzohr und diese Kammer waren von sehr schwarzem Blute erfüllt, die Hohlader und ihre Zweige von eben solcher Flüssigkeit bedeutend ausgedehnt. Die Blut-Adern, welche mit einer Drüsen-Anschwellung in Berührung gewesen, nahmen Theil an der Entzündung der Gewebe, so fand man die Wände der Hohlader, der Saphäna, erweicht, ihre inneren, dunkelrothen Häute mit Petechien, denen des Herzbeutels gleich, bedeckt, aber diese immer nur, wo eine solche Berührung Statt gefunden hatte.

Das in den Blutadern enthaltene Blut war immer sehr schwarz und bei denen, welche rasch gestorben waren, gewöhnlich geronnen; in den Venen hatten sich Gase entwickelt, welche bei Annäherung eines Lichts mit blauer Flamme

brannten \*); die linken Herzhöhlen enthielten weniger Blut, die Arterien waren fast leer, ihre Häute gesund.

**Athmungswerkzeuge.** Das Rippen- und Lungenfell zeigten nur selten Spuren von Entzündung; dagegen bemerkte man darin Petechien; die gewöhnlich gesunden Lungen waren doch stark überfüllt, die Bronchialschleimhaut schien bei einigen deutlich entzündet, obgleich sie im Leben keinen katarrhalischen Zufall gezeigt hatten.

**Verdauungswerkzeuge.** Das Bauchfell zeigte an seiner Oberfläche keine Spur von Entzündung, selten bemerkte man Petechien, der Magen, von Gasen ausgedehnt, enthielt fast immer eine schwärzliche grüne oder gelbliche Flüssigkeit, oft fanden sich Spulwürmer darin. Die Schleimhaut war theilweise oder ganz geröthet, mit getrennten oder zusammenfließenden Petechien, denjenigen ähnlich, die man auf der Haut wahrnahm; mit Ecchymosen, Erweichung, Aufblähung, Verschwärung, die sich fast immer in länglicher Gestalt durch die Falten der Schleimhaut hinzog; mit carbunculösen Pusteln im brandigen Zustande; nur in einigen Fällen fand man die Schleimhaut unverletzt; der Zwölffingerdarm nahm gewöhnlich an dem krankhaften Zustande des Magens Theil, und war oft noch stärker, als dieses Organ, beschädigt.

Bei einem Europäer, welcher an der dritten Abart gestorben war, fand ich einen Blut-

\*) Gewiss eine sehr merkwürdige Beobachtung, da man sonst nur gewohnt ist, an Kohlensäure oder Stickgas zu denken. War dies Kohlenwasserstoffgas?



pfropf, welcher dieses Eingeweide ganz verschloß, und nach dessen Entfernung man die kleinen Verschwärungen sah, durch welche die Blutung Statt gefunden hatte. Die Eingeweide zeigten beinahe dasselbe, namentlich die Dünndärme, deren Klappe oft Verschwärungen darbot, welche sich bis in den Fortsatz hinein erstreckten.

Die große Leber hatte an ihrer Oberfläche Petechien und ihr Gewebe strotzte von Blut; die Gallenblase war wenig ausgedehnt, auch sie zeigte bisweilen Petechien; in zwei Fällen hatten die Wände 4—5 Linien Dicke, welche entstand aus einer Blutergiessung, die in dem Zwischenhautgewebe befindlich war; die Galle war dunkelgefärbt und zäh.

**Harnwerkzeuge:** Die Nieren waren dunkelviolettblau, oft mit großen Petechien bedeckt, ihr Gewebe schwoll von Blut; in den Nierenbecken sah man Blutergiessungen, die Blase war leer, der wenige Urin roch ammoniakalisch.

*Behandlung.* Ehe wir von demjenigen sprechen, was die Kunst versuchte, muß zuvor gesagt werden, was die Natur für sich allein vollbracht hat; woraus man dann besser wird erkennen mögen, was sich von den in Gebrauch gezogenen Mitteln erwarten liefs.

Im Anfange der Epidemie starben, wie gesagt, etwa drei Viertheile der befallenen Kranken, einen Monat später nur die Hälfte und zu Ende genasen zwei Drittheil, drei Viertel und selbst mehrere.

Dieses Ergebnis hatte ohne den Einfluß der Kunst statt, derjenigen wenigstens, welche

die Aerzte ausüben; denn aus einer Art Zwang und Instinkt verschmähten die Kranken in den ersten Tagen die Speisen; viele erregten den Schweiß durch übermäßiges Wassertrinken, eine sehr große Zahl liefs sich zur Ader oder schröpfte sich, vor Allem aber vermied man die empirischen Mittel, überzeugt, das sie nichts helfen. Dies war der Erfolg der Naturkräfte und einer Art von heilendem Instinkte.

Ganz gewifs wäre eine grössere Anzahl geheilt worden, wenn die Orientalen die Wichtigkeit der Enthaltung von Nahrungsmitteln kennten, wenn sie den Instinkt des Thieres befolgten, welches nicht frisst, sobald es nicht hungert. Aber unter den Leuten aller Klassen herrscht hier das traurige Vorurtheil, das ein Kranker nicht ohne Nahrung bleiben darf. Verwandte und Freunde nöthigen ihn dergestalt zum Essen, das sie sogar die größte Höhe der Krankheit und selbst den Todeskampf nicht freilassen. Dies ist unfehlbar das größte Hindernis ärztlicher Wirksamkeit, und es läfst sich selbst noch in den Hospitälern spüren. Denn selbst die Krankenwärter machen sich nicht selten aus unverständigem Mitleide zu Mördern ihrer Landsleute. Und diese Furcht, ohne Nahrung bleiben zu müssen, ist zugleich einer der hinderlichsten Umstände, die Kranken von der Benutzung des Hospitals abzuhalten.

Die von verschiedenen Schriftstellern angegebenen Methoden konnten nicht zur Nachfolge dienen, da sie ebenfalls rein empirisch waren; man empfahl bald Brech- oder Abführmittel, Chiaa oder Camphor, bald Oel-

einreibungen, Eis, rothmachende Mittel, Meerzwiebelumschläge auf die Bubonen, Cataplasmen, reizende Salben und viele andere Mittel nach Volksglauben.

Wir waren also vornämlich auf die Anzeigen aus den Symptomen und den Leichen-ergebnissen angewiesen.

(Schluss folgt.)

---

IV.  
**Ein Beitrag**  
 zu den  
**Sinnestäuschungen.**  
 Von  
**Dr. Fleischmann jun.,**  
 Prosector zu Erlangen.

Im Februar 1837 fiel der Landmann N. St. aus Buch auf dem Eise dermaßen, daß er einige Zeit bewußtlos liegen blieb und von Bewohnern seines Orts nach Hause gebracht werden mußte. Als er hierauf aus dem Zustande der Betäubung wieder erwachte, empfand er einen unbedeutenden Schmerz in der Regio supraorbitalis dextra (auf welche er gefallen war) und hatte eigenthümliche Gesichts-, Gehör- und Geschmackstäuschungen. Bald bildete sich auch an der Stelle des Schmerzes eine etwa faustgroße Geschwulst, welche aber innerhalb einiger Tage sammt dem Schmerze von selbst wieder verschwand, so daß Pat., obwohl durch die eigenthümlichen Sinnestäuschungen noch belästigt, schon am vierten Tage seinem Berufe wieder nachgehen konnte. Er suchte später

gegen die zurückgebliebenen Leiden bei einigen Aerzten Hülfe, und kam, nachdem er längere Zeit von diesen antiphlogistisch \*), jedoch ohne allen Erfolg behandelt worden war, am 29. Juli 1837 mit der Bitte zu mir, ihn nach der neuen Methode (homöopathisch), wie er sich ausdrückte, zu behandeln. Das Ergebniss eines hierauf genau angestellten Examens war folgendes:

N. St. ist bereits 57 Jahre alt, von mittlerer, untersetzter Statur, hat starke, dunkle Haare; sein Gesicht ist durch die Strahlen der Sonne gebräunt, die Kraft seiner Muskeln läßt seinen Beruf nicht verkennen, und sein ganzes Aussehen verräth einen Mann, der noch gegenwärtig in den besten Jahren und scheinbar bei voller Gesundheit sich befindet. Allein seit jenem unglücklichen Falle sieht er, wenn er beide Augen geöffnet hat, alle äussern Gegenstände zwar wie früher deutlich, aber sie scheinen ihm *ungewöhnlich fern* zu seyn. So fällt er oft in Gräben, oder stößt an Steine, welche, seiner Meinung nach, noch ziemlich entfernt von ihm liegen. Einen Gegenstand, der sich ihm etwa 12 Zoll vor den Augen befindet, glaubt er wenigstens 5—6 Schuh entfernt, und einen Mann in der Entfernung von etwa 40 Schritten, meint er auf eine halbe Stunde Weges zu sehen. Seine Bekannten erkennt er nach seiner Meinung auf 40—50 Schritte, d. h. auf 5—8 Schritte in der Wirklichkeit. Die Größe der äussern Gegenstände, so wie die Gestalt und

\*) Bemerkenswerth scheint mir, daß er keine kalt Wasserumschläge um den Kopf vertragen konnte, dem er nach seiner Aussage dabei zwar keinen Schmerz fühlte, allein eine ganz eigenthümliche Empfindung gehabt habe — rasend geworden wäre.

Farbe derselben sieht er je nach der ihm vorkommenden Entfernung ganz normal und deutlich, d. h. scheint ihm ein äusserer Gegenstand nur 6 oder 8 Schritte entfernt zu seyn, so sieht er denselben rücksichtlich seiner Gestalt und Farbe eben so deutlich, wie früher in seinen gesunden Tagen ein 6 oder 8 Schritte entferntes Objekt; glaubt er übrigens Aufsendinge eine halbe Stunde von sich entfernt, so scheinen ihm auch ihre Umrisse, Farbe u. s. w. eben so unbestimmt, als sie ihm bei gleicher Entfernung in früherer Zeit, als er noch nicht mit diesem Uebel behaftet war, vorkamen.

Eigen ist es, dass, wenn er das *linke* Auge zuhält, er alle Gegenstände wieder normal sieht, d. h. dass ihm dann z. B. ein Mann nicht weiter entfernt vorkommt, als er es wirklich ist. Die Gesichtstäuschung fällt ganz weg und er kann wieder sicher gehen, lesen u. dgl. — Oeffnet er aber zum rechten, das linke Auge wieder, so sieht er im Momente des Oeffnens die Gegenstände seiner Anschauung zwar noch in der wirklichen Entfernung, allein sie entschweben ihm zugleich, so dass sie sich in einem Augenblick in einer bestimmten Entfernung von 6—8 Schuh, viertel oder halben Stunde zu befinden scheinen. Auch sieht er, wenn beide Augen einige Augenblicke geöffnet sind, in einer Entfernung von 6 Schuhen die Objekte eine Zeitlang doppelt (Diplopie), und bleiben die beiden Augen längere Zeit offen, so wird er dumm im Kopfe, sieht Würmer und Striche, das Sausen in seinen Ohren vermehrt sich, er ist wie betrunken, wird schwach auf den Beinen und stolpert über seine eigenen Füße. Hält er übrigens das *linke* Auge wieder

zu, so ist dieser Zustand wie weggezaubert, er befindet sich wieder besser und sieht wie in seinen gesunden Tagen. Er vermag dann zwischen 5 Zoll und 3 Fufs von seinem rechten Auge entfernt Gedrucktes (Cicero) zu lesen, und dieses rechte Auge accomodirt sich überhaupt verschieden entfernten Objekten mit Leichtigkeit. Hält er endlich das rechte Auge zu und läfst das linke offen, so scheinen ihm alle Objekte zwar entfernter, als sie es in der Wirklichkeit sind, jedoch bei weitem nicht so sehr, als wenn er beide Augen geöffnet hat. Er kann doch noch einigermaßen, wenn auch nie ganz richtig, die Entfernung der Aufsendinge beurtheilen, findet sich jedoch dadurch veranlaßt, das linke Auge beständig zuzubinden. — Uebrigens bemerkt man bei der genauesten Untersuchung äufserlich auch nicht die geringste pathologische Veränderung an den Augen; alle Theile derselben sind vollkommen normal, nur ist das linke Auge (ebenfalls erst seit jenem unglücklichen Falle) etwas nach Innen und Oben gerichtet (schielt), und hat in dieser Richtung wahrscheinlich \*) wegen des gewöhnlich größern Schattens, auch gewöhnlich eine etwas weitere Pupille, da außerdem die hellbraune Iris beider Augen ganz normal empfindlich ist. — Sein Gehör, obwohl man äufserlich nichts Ungewöhnliches wahrnimmt, hat durch jenen Fall auf gleiche Weise gelitten. Er hört auf beiden Ohren schwächer und hat ein beständiges Sausen in denselben, was sich auch nicht verliert, wenn er das eine oder das andere oder beide Ohren oder Augen zuhält. — Sein Geschmack ist gleichfalls durch jenen Fall plötzlich ver-

\*) Vgl. J. Müller, Handbuch der Physiologie des Menschen. 1834. I, S. 764 — 766.

schwunden. Es ist ihm gleich, ob er Honig oder Salz, Essig oder Wasser, oder Bier zu sich nimmt. Alles schmeckt gerade so, wie Erde, und er isst und trinkt nur, um Hunger und Durst zu befriedigen und sich zu erhalten. Aeußerlich läßt sich dabei an der Zunge nicht das geringste Ungewöhnliche bemerken. Sie hat die gehörige Beweglichkeit, ist natürlich feucht, nicht belegt, gefühlvoll, sie schmerzt beim Zwicken, daher er sich auch beim Kauen nicht beißt, wie es bei nachlassendem Gefühle und verminderter Beweglichkeit der Zunge so oft der Fall ist. — Sein Geruch, wie sein Gefühl ist dagegen weder abnorm vermindert, noch gesteigert, sondern ganz ungetrübt geblieben. — Je heller und heiterer das Wetter ist, desto besser und kräftiger befindet er sich. Bei trübem, dunklem Wetter, welches er auch voraus empfindet, und unmittelbar nach zu heftigen Körperanstrengungen in großer Sommerhitze ist sein Kopf eingenommen, er fühlt sich matt, schwach, wie betrunken, sieht Würmer und helle Striche und empfindet ein Beißen in den Augenwinkeln, als wenn Salz in ihnen wäre, gleichviel, ob er nur das rechte Auge oder beide zugleich offen hat. — Wenn er fehl tritt, oder sich auf dem Kopfe kratzt, so kommt ihm derselbe auf der rechten Seite wie hohl vor.

Sein Uebel ist plötzlich durch den erwähnten Fall entstanden, und hat sich seitdem weder gebessert noch verschlimmert, sondern ist immer auf einem und demselben Punkte stehen geblieben.

Pat. ist ein Sanguiniker; Geist und Gemüth sind bei ihm gesund. Ueberhaupt befindet er



sich, die erwähnten Sinnestäuschungen abgerechnet, vollkommen wohl. Seine Verdauung könnte nicht besser seyn; sein Puls zeigt nichts Ungewöhnliches; das Aussehen namentlich ist ganz gut; er litt auch früher an keiner Krankheit, ist von gesunden Eltern und hat gesunde Kinder.

Ehe ich ihn in Behandlung nahm, hielt ich ihm vorher noch die verschiedensten Brillen vor, allein sie veränderten, wie vorauszusehen war, seinen Zustand auch nicht im Geringsten. — Er wurde hierauf aus Gründen, welche aus meiner unten erwähnten Ansicht von diesem Leiden hervorgehen, folgendermaßen behandelt.

Den 29. Juli 1837 galvanisirte ich ihn, wie *Cavarra* seine Schielenden, indem ich die Electropunctur auf den Ram. frontal. und einen Zweig des Ram. maxillar. sup. Par. quinti applicirte. Die Säule, welche dabei in Gebrauch gezogen wurde, bestand aus 50 anderthalb Unzen schweren Platten. Die Wirkung war unmerklich, auch brachte der eine Pol, eine Zeitlang auf die Zunge gelegt, nicht die geringste Wirkung rücksichtlich des Geschmackes oder Gefühls hervor.

Den 5. August, nachdem er in der Zwischenzeit Bryon. alb. nebst passendem Diätregimen erhalten, und, seiner Meinung nach, auf ihren Gebrauch das lästige Ohrensausen zum Theil verloren hatte, wurde er zum zweiten Male, und am 13. August zum dritten Male, jedoch ohne allen Erfolg, electropunctirt. Am 3. Septbr. verstärkte ich die Säule um 50 Platten, und obgleich er beim Galvanisiren selbst nicht das Geringste zu empfinden vorgab, so bemerkte er doch am 4. Septbr. beim Erwa-

chen einen eigenthümlichen salzigen Geschmack, der ihn bis zur heutigen Stunde nicht verlassen hat, und vorherrschend auf der linken Zungenhälfte empfunden wird.

Den 22. Septbr. (Bryon. erhielt er in der Zwischenzeit immer noch fort) vermehrte sich während des Galvanisirens der salzige Geschmack und wurde gleich stark auf beiden Seiten der Zunge empfunden.

Den 1. Octbr. erzählte er mir, daß ihm die Arznei (Bryon.) einen so heftigen Durchfall und allgemeines Uebelbefinden verursacht hätte, daß er von ihrem Gebrauche habe abstehen müssen.

Die Behandlung und Erscheinungen waren wie am 22. September; die Hauptleiden blieben sich aber im Ganzen immer gleich, wurden weder besser, noch schlechter, und der Kranke (wie Landleute gar häufig, wenn die Besserung nicht sogleich eintritt) blieb aus.

Durch diese plötzliche Unterbrechung der Kur wurde nun freilich auch die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang derselben vereitelt, jedoch bleiben die krankhaften Erscheinungen, die Sinnestäuschungen des Pat. immer eigenthümlich in ihrer Art, und besonders scheinen dessen Gesichtszwägungen der Aufmerksamkeit werth und noch nicht beobachtet zu seyn. Zwar fehlt es nicht an Beispielen von Gesichtszwägungen \*), welche sich auf die Nähe oder Ferne eines wahrnehmbaren Gegenstandes beziehen; wir wissen, daß operirte Blindgeborene

\*) *Tourtual*, die Sinne des Menschen. Münster 1827. S. 255 — 264. (Zwägungen der Orientation). — *Hagen*, die Sinnestäuschungen. Leipzig 1837 S. 4 u.w.

Alles unmittelbar vor sich zu sehen glauben, daß Kinder oft nach dem Monde greifen u. s. w., allein, daß näher gelegene Objekte *in der Art*, wie bei N. St. entfernter zu seyn scheinen, fand ich bisher nirgends aufgezeichnet.

Die Fähigkeit, Gegenstände der Wahrnehmung nach außen zu setzen \*), liegt bekanntlich in der Sphäre der Sinnlichkeit, und wird nicht erst durch Uebung erlangt; der Sinn selbst vermag das Außenliegen der Objekte wahrzunehmen, dagegen ist das Vermögen, das Verhältniß der Außenkörper zu uns gehörig zu erkennen, Sache der Phantasie und Urtheilskraft. — Eine stereometrische Anschauung der Körperwelt giebt es nicht, man kann die Entfernung, die Lage, Form, GröÙe u. s. w. der Objekte nicht fühlen, nicht unmittelbar sehen, sondern man muß sie beurtheilen und schätzen; wozu uns die Wickel, unter denen die äußern Gegenstände wahrgenommen werden, behülflich sind.

Bei der richtigen Beurtheilung der Entfernung müssen beide Augen zusammenwirken, denn nur aus dem Winkel, welchen beide, gleichzeitig auf einen bestimmten äußern Gegenstand gerichtete Augen bilden, und dessen GröÙe man unmittelbar aus der Anstrengung, welche zu dieser Richtung nöthig ist, empfindet, kann die Entfernung mit Bestimmtheit beurtheilt werden. Auf diese Weise schätzte nun

\*) Vgl. Johann. Müller, zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes. Leipzig 1826. S. 39 u. f. — Dagegen Volkmann, über das nach Außen Setzen der Gesichtobjekte, und über das Wahrnehmen der Entfernung. (Neue Beiträge zur Physiologie des Gesichtsinnes. Leipzig 1836 S. 17); — Tourtual a. a. O. S. 291. (Ueber die Raumbeziehung des Sehens etc.)

auch N. St. die verschiedenen Entfernungen richtig, seit jenem Falle aber ist ihm dieses mit beiden geöffneter Augen nicht mehr möglich, und es kommen ihm, wie erwähnt, alle Objecte entfernter vor, als sie es in der Wirklichkeit sind. Es scheint daher, dass beide Augen bei der Beschauung äußerer Gegenstände immer einen *kleinern Winkel*, als im frühern Normalzustande bilden, und somit die richtige Beurtheilung der wirklichen Entfernung unmöglich machen. Durch das Schielen des linken Auges sind auch allerdings die Pupillen der beiden Augen einander näher gerückt, und der Winkel, den diese beiden, auf irgend ein Object gerichteten Augen bilden, muss demnach auch kleiner seyn, und die äußern Gegenstände müssen aus diesem Grunde als entfernter liegende beurtheilt werden.

Ich bin auch überzeugt, dass diese Gesichtstäuschung bei Allen, welche auf diese Weise schielen, Anfangs vorhanden ist, in späterer Zeit aber, wenn das schielende Auge, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ganz vernachlässigt wird, und der Schielende eigentlich nur mit einem Auge sieht, verschwindet. Da nun die Meisten von Jugend auf schielen, und sich in späterer Zeit wahrscheinlich nicht mehr dieser frühern Täuschung erinnern können, oder bisher gar nicht einmal darauf examinirt wurden, so musste uns natürlich diese Art der Gesichtsaillusion unbekannt bleiben. Eine organische Veränderung, wodurch eine Divergenz der Lichtstrahlen entstehen und die äußern Gegenstände dadurch kleiner und entfernter erscheinen könnten, haben die einzelnen Theile (die Cornea u. s. w.) der Augen des N. St. nicht

erlitten, und um so mehr muß dieses *Entferntersehen* bloß von den näher aneinander gerückten, außerdem völlig normalen Pupillen hergeleitet werden.

Dafs durch die willkürliche oder unwillkürliche Erweiterung oder Verengerung der Pupillen Objecte entfernter oder näher erscheinen sollen \*), ist nicht wohl zu glauben, indem ja selbst Augen mit künstlichen, unveränderlichen Pupillen noch das Accommodationsvermögen besitzen \*\*) können, und bei Mydriasis gar oft noch ein ungetrübtes Sehevermögen beobachtet \*\*\*) wird. Eher mag das Nah- und Fernsehen in manchen Fällen mit der Veränderung der Cornea \*\*\*\*) und andern gleichzeitig mit dieser Statt findenden innern Bewegungen im Auge in Beziehung stehen.

*Purkinje* führt im *Edinburgh Philosophical Journal* III. 1820. p. 59 einen von *John Gillies* erzählten, sehr interessanten Fall an, der wahrscheinlich seinen Grund in einem krampfhaften Zustande der Augen hatte, und in einigen Stücken dem unsrigen ähnlich war. Wenn nämlich *John Gillies* in Gesellschaft saß, oder auf irgend eine Weise beschäftigt war, wobei eine anhaltende und genaue Aufmerksamkeit nicht nöthig gewe-

\*) *Purkinje*, Beobachtungen und Versuche zur Physiologie der Sinne. Prag 1823. (Willkürliche Bewegung der Pupille. S. 123 — 125. — Willkürliches Schielen. S. 163.)

\*\*\*) *Schultze*, de pupillae artif. conformatione. Berol. 1820. pag. 53.

\*\*\*\*) *Boyer*, Traité des maladies chirurgicales. T. V. p. 453.

\*\*\*\*\*) *Purkinje*, a. a. O. S. 147. (Einige Bemerkungen zur Lehre vom Ferne- und Nahesehen.)

sen ist, schienen die Gegenstände innerhalb seines Gesichtskreises zurückzuweichen und verhältnismäßig kleiner zu werden. Dieser Zustand nahm jedesmal allmählig bis zu einem gewissen Maximum zu, und kehrte eben so allmählig zum natürlichen Sehen wieder zurück. Die Dauer war von einigen Minuten bis zu 7 oder 8 Stunden. Im höchsten Grade schienen die Gegenstände 6—8 Mal entfernter zu seyn. Ueberdies war die Deutlichkeit des Sehens mit Abschlag der scheinbaren Entfernung nicht vermindert.

Dafs, um auf unsern Fall wieder zurückzukommen, bei N. St. die Täuschungen bei trübem, düsterem Wetter sich verstärkten, ist nicht im Geringsten auffallend, da ja bekanntlich bei trübem Wetter die Gegenstände weniger erleuchtet werden, und dadurch auch entfernter scheinen, als bei hellem, heiterem Himmel. Das Doppeltsehen erklärt sich in unserm Falle aus dem Schielen des einen (linken) Auges, da man immer zwei Eindrücke von einem Gegenstande erhält, wenn in Folge einer Krankheit die normale Bewegung der Augen verloren gegangen und das eine Auge in seinen Bewegungen träger als das andere geworden ist, so dafs das eine Gesichtsfeld das andere nicht mehr genau deckt.

Uebrigens scheint, obgleich selbst das rechte Auge unter gewissen, oben angeführten Umständen an Chrupsie \*) leidet, die Gehörhallucinationen in beiden Ohren gleich sind, der

\*) Chrupsia, Myodesopsia, Visus reticularis, Imaginations perpetuelles, (vergl. *Maitre Jean, Traité des maladies des yeux*, pag. 279.) setzen, wie auch aus unserm Falle zu sehen ist, durchaus keinen besonders veränderten Zustand des Auges voraus.

Geschmack auf der ganzen Zunge und dem Gaumen fehlt, und selbst der Fall auf die rechte Seite geschah, doch eigentlich das linke Auge, und überhaupt die linke Seite vorzugsweise zu leiden, wofür auch die Einwärtsdrehung des linken Auges (d. h. die Richtung nach der rechten Seite) spricht, indem bekanntlich bei grössern oder geringern halbseitigen Lähmungen die gelähmten Theile nach der entgegengesetzten, gesunden Seite gezogen werden, auf der gewöhnlich noch allein die Muskeln thätig sind; während ihre Antagonisten die Thätigkeit mehr oder weniger verloren haben \*). Aus diesem Grunde verbindet er sich auch das linke Auge und schätzt dann, sich nur des rechten bedienend, aus der Grösse des Winkels, unter welchem ihm die Objekte erscheinen, ihre Entfernung.

Eine wichtige und schwer zu beantwortende Frage ist es aber, wie durch diesen Fall so plötzlich diese verschiedenen Sinnestäuschungen eintreten konnten, und auf welche Weise dieser Zustand fort erhalten wird?

Beachtet man das plötzlich entstandene Schielen, und sieht man sich genöthigt, da nur äusserst selten bei Schielenden die Augen-

\*) So erzählt *Bell*, dass unmittelbar nach der Exstirpation einer vor dem Ohre befindlichen Geschwulst, wobei der Nerv. facialis durchschnitten wurde, sich eine schreckliche Verzerrung des Gesichts einstellte in Folge des Uebergewichts, welches die Muskeln der andern Seite erlangten. Eben so war bei einem Manne der Stamm dieses Nerven durch eine Ritzung vor dem Ohre verletzt worden; lachte er, so drehte sich der Mund auffallend nach der entgegengesetzten Seite. (Siehe *Bell's* physiol. und pathol. Untersuchungen des Nervensystems. A. d. Engl. von *Romberg*. Berlin 1832. pag. 62. 77 u. 258.)

muskeln die eigentlich leidenden Theile sind, der Meinung des *Cavarra* beizutreten, der das Schielen für eine nervöse Affection, für das Produkt einer physischen Ursache hält, welche ihren Sitz im Nervensysteme hat, und bedenkt man, daß nach Compression des *Pedunculus cerebelli* eines lebenden Thiers augenblickliches Schielen eintritt, welches zugleich mit der Anhebung des Drucks wieder verschwindet, und daß nach Durchschneidung des *Pedunculus cerebelli*, der Medullarpartie der *Varolsbrücke*, oder der seitlichen Partie des verlängerten Markes auf der leidenden Seite die Thiere sogleich schielen, und zieht man endlich noch die in unserm Falle mit dem Schielen verbundene und zugleich eingetretene *Gebörhallucination* und *Ageustie* in Erwägung, so wird man veranlaßt, auf ein Leiden der benannten Gehirnthelle oder des *Nerv. trigeminus* \*) linker Seite zu schließen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich durch eine augenblickliche Erschütterung (und durch *Contre-coup* auf der linken Seite) bewirkt wurde.

Unwahrscheinlich scheint es mir, daß durch eine augenblickliche Quetschung des *Nerv. frontalis dextr.* dieses Uebel hervorgerufen wurde, besonders da die linke Seite als die mehr leidende sich darstellt. Eine Affection der *Ciliarnerven* oder des *Ganglions* \*\*) ist auch nicht

\*) Man vergleiche *Magendie*, Handbuch der Physiologie. Eisenach 1834. Bd. I. S. 70, 100, 120. Dagegen *F. Müller*, anatom. und physiolog. Darstellung des menschlichen Auges. Wien 1819. S. 81. — *J. Müller*, Handbuch der Physiologie des Menschen. 1834. Bd. I. S. 752. (Von den Sinnes-Nerven.)

\*\*) *Serre* beobachtete bei Berührung des *Gangl. ciliare* mit der *Staarznadel* immer eine Verengerung der selbst



anzunehmen, indem durch solche gewöhnlich Mydriasis entsteht, in unserem Falle die Iris beider Augen aber die Bewegungsfähigkeit nicht im geringsten verloren hat. Es ist daher wohl als Grundursache dieser eigenthümlichen und so plötzlich eingetretenen Erscheinungen allein die erwähnte Erschütterung, wie auch vielleicht ein dadurch entstandenes Extravasat, zu betrachten, und ich erlaube mir noch schliesslich des Vergleichs wegen, so wie auch zum Beleg meiner Ansicht, einige in *Schmidt's* Jahrbüchern aufgezeichnete Fälle von ähnlichen Sinnesstörungen beizufügen.

Eine Frau \*) von 50 Jahren hatte sich an die linke Schläfe in der Nähe des äussern Augenwinkels einige Blutegel gelegt, und nach 1—2 Tagen heftige Neuralgie dieser ganzen Seite des Gesichts bekommen, welche allmählich nachliess, und beinahe gänzliche Amaurose und Empfindungslosigkeit dieser Seite des Kopfes und Gesichtes mit ungestörter willkürlicher Bewegung zurückliess. Dabei war der Geschmackssinn auf der ganzen Zunge vollkommen geblieben, aber der allgemeine Gefühlsinn auf der linken Hälfte zerstört \*\*). Sie

durch Extr. Bellad. erweiterten Pupille. *Froriep's* Not. 1837, 83. 264.

\*) Der hier beschriebene Fall ist von *Dau. Noble* beobachtet worden.

\*\*) Auch hier ist Geschmackssinn und Gefühlsinn nicht zugleich aufgehoben, sondern es besteht auf der linken Seite noch der Geschmackssinn, während der Gefühlsinn aufgehoben ist. In dem von mir angegebenen Fall war es umgekehrt, es war der Geschmackssinn verloren gegangen und der Gefühlsinn noch ungetrübt, ein Umstand, der bei der Frage, ob der Nerv. lingualis auch wirklich Geschmacks- und Gefühlsnerven der Zunge zugleich sey, (*J. Müller a. a.*

empfand mit derselben keine Berührung, keine Schmerzen, selbst keine Verwundung der Schleimhaut, weder Wärme noch Kälte u. s. w.; aber dagegen genau Geschmackseindrücke, wie sauer und süß u. s. w.; z. B. wenn man ihr die Augen verband und auf die hervorgestreckte Zunge quer die Schneide eines Messers aufsetzte, so fühlte sie dies bloß auf der rechten Hälfte, und hatte auf der linken nur ein taubes Gefühl. Man bestreute die linke Seite mit Salz und die rechte mit Zucker; das Auffallen der Salztheilchen auf die Zunge fühlte sie nicht, aber so wie die Auflösung der zu schmeckenden Theilchen begann, schmeckte sie deutlich und gleichzeitig mit der linken Seite das Salz, mit der rechten den Zucker.

Ein anderer Fall, den Dr. *Montault* erzählt, war folgender: Ein Weinhändler, der in seiner Jugend drei Mal an einer Blennorrhagie, niemals aber an Rheumatismus, obschon er manchmal lange Zeit in seinem Keller arbeitete und seinen schwitzenden Kopf dabei entblößte, gelitten hatte, bekam gegen Anfang Septbr. 1835, nachdem er seit zwei Monaten eine Schwächung des Geruchsinnus gespürt hatte, einen Kopfschmerz, der sich von dem obern Theile des linken Auges bis über das linke Ohr erstreckte. Gegen die Mitte Septbr. wurde dieser Schmerz wahrhaft neuralgisch, und folgte der Verbreitung des Nerv. supraciliar. maxill. super. und infer.; einen Monat später trat Paralyse des 6ten Nervenpaares auf der linken Seite ein, so

S. 758. Man vergleiche auch: Versuche über den Geschmackssinn etc. von *Guyot* (*Schmidt's Jahrb.* Bd. XVI. S. 150), keine weitere Berücksichtigung verdient, indem ja gar oft eine Funktion eines Nerven bei Integrität der übrigen aufgehoben seyn kann.

das Auge nach innen gekehrt blieb \*). Der Geschmack verschlechterte sich und wurde auf der linken Seite der Zunge erdig, doch verminderte sich diese Geschmacksschwäche nach 15 Tagen; die ganze linke Gesichtseite wurde vom Nerven ergriffen, der die Mittellinie nicht übersteigt; das Gehör blieb auf beiden Seiten dasselbe; es fand sich Lähmung des Levator palpebrae super. sinistr., Kaubeschwerde auf der linken Seite und beim Kauen der Nahrungsmittel eine Verminderung der Sensibilität Knochen der Mundschleimhaut auf der linken Seite Statt. Der Kranke bekam nach und nach 15 Pillen von Aconit extract, 30 *Meglinsche* Pillen, und auf die Nase der linken Seite ein Vesicator, welches 3 Wochen liegen blieb. Vom 6. Novbr. erhielt der Kranke täglich die afficirte Seite mit einem Liniment aus gleichen Theilen Alkohol, Aether und Ammoniak ein. Man applicirte ihm nach und nach 6 bis 7 fliegende Vesicatoren um die Augenhöhle, und zu gleicher Zeit nahm er Senffußbäder. Vom 4. Decbr. wurde er alle zwei Tage elektrisirt bei gleichzeitiger Anwendung der Acupunktur, und am 18. Decbr. an legte man auf die linke Nase ein aus Theriak, Kampher und Opium bestehendes Pflaster. — Später hatte man Gelegenheit zu beobachten Gelegenheit. Am 21. Decbr. Der allgemeine Gesundheitszustand war beschaffen; die Sensibilität der ganzen linken Seite des Gesichts geschwächt, Geschmack und Geruch links etwas vermindert; das linke Auge konnte nicht nach außen gewendet werden. Die Berührung eines Federbartes auf der Oberfläche dieses Auges wurde kaum gespürt, Man vergleiche meinen Fall, wo sich dieselbe Erscheinung darstellt. Ferner *Bell.* u. a. O. S. 174 u. 219.

während das rechte Auge sehr empfindlich dagegen war; keine Taubheit, das linke obere Augenlid hing nicht mehr so tief herab, wie im Anfange der Krankheit. (Mit der Elektro-  
 punktur wurde fortgefahren). Am 28. Jan. Gehör und Gesicht auf beiden Seiten unversehrt; doch unterschied das linke Auge die vor ihm befindlichen Gegenstände weniger leicht, wegen des Schielens; Injection der Bindehaut des linken Auges, welches nach allen Richtungen, ausgenommen nach aussen, gekehrt werden konnte. Eine solche Unempfindlichkeit der linken Bindehaut, daß Pat. mit den Fingern den linken Augapfel fassen und nach aussen zu drehen vermochte, ohne daß Augenblinzeln Statt fand; die Bewegungen des M. orbicularis der linken Augenlider waren unversehrt und der Aufheber des obern linken Augenlides war nicht mehr gelähmt. Der Geruch und die Sensibilität war links vermindert; die Unempfindlichkeit der Haut auf der linken Seite des Gesichts fand ihre Grenze auf der Mittellinie desselben und das Stechen mit einer Nadel war hier weniger schmerzhaft, als auf der rechten Seite. — Die Temperatur war auf beiden Seiten des Gesichts gleich, doch verrathete die Hand des Arztes, deren Temperatur wegen der Kälte der Jahreszeit sehr niedrig war, durch ihre Berührung dem Pat. auf der rechten Seite des Gesichts das Gefühl der Kälte, während die nämliche Hand auf der linken Seite das Gefühl einer mäßigen Wärme veranlaßte; bisweilen bekam der Pat. Fieber und einen allgemeinen Kopfschmerz, der ihn das Bett zu hüten nöthigte. — Patient hatte seit einiger Zeit aufgehört, die Electricität zu gebrauchen, weil er keinen Nutzen davon weiter zu spüren glaubte. —

4. Febr. Das linke Auge etwas röther und trüblich; der Kopfschmerz machte sich links nicht mehr fühlbar, hatte sich aber seit fünf Tagen auf dem rechten Obre festgesetzt; Blutung aus dem linken Nasenloche, an dessen Eingange eine Ulceration vorhanden war; der Kranke bemerkte beim Rasiren links kaum die Berührung des Messers; die linke Seite des Gesichts etwas aufgetrieben und ödematös; wenn die Kinnladen stark schlossen liefen, so bemerkte man, daß der linke Masseter, Buccinator und Temporalis etwas schlaffer und nicht so stark zusammengezogen, als die rechte Seite, und daß der Temporalis sogar unbedeutend war, so daß die linke Schläfe eine merkliche Vertiefung darbot. — Am 1. Febr. stellte Dr. *Montault* den Pat. Herrn *Legendre* vor, welcher die obigen krankhaften Erscheinungen ganz in Uebereinstimmung mit den Resultaten der Durchschneidung des 5ten Nervenpaares, die er damals an verschiedenen Thieren machte, fand, und die Galvanopunctur auf eine solche Weise verrichtet, anrieth, daß zwei Nadeln mit dem Verlaufe des Ram. frontal. maxillar. super. par. quinti eingestochen werden; der Kranke stellte sich, von dem schlechten Wetter abgehalten, nur ein einziges Mal zur Galvanopunctur ein. — Am 2. März stellte *Montault* den Pat. aufs Neue Hrn. *Magenor*, welcher öffentlich folgende Erscheinungen constatirte. Das Gehör war auf beiden Seiten unversehrt, die Sensibilität schien ebenfalls in beiden Gehörgängen zu seyn; links war das Trommelfell bei der Berührung mit dem Stilets weniger empfindlich, als rechts; das linke Auge befand sich in dem nämlichen Zustande, wie früher (d. h. stets gegen die

Nasenwurzel gekehrt, und an seiner Oberfläche unempfindlich \*), aber etwas weniger roth). Die Pupille ist weit enger als auf der rechten Seite, und erweitert sich etwas in der Dunkelheit. Der Taback wird durch das rechte Nasenloch gespürt, durch das linke nicht; concentrirte Essigsäure wurde links gespürt, als ihr Dampf über die hintere Nasenöffnung hinausgelangte. Die Ulceration des linken Nasenloches war etwas weniger tief; Pfeffer, welcher rechts auf der Zunge gespürt wurde, wurde auf der linken Seite nicht wahrgenommen, die dagegen für die Berührung eines Tropfens concentrirter Essigsäure sehr empfindlich war; diese linke Seite der Zunge zeigte sich gegen die Einwirkung eines spitzigen Instrumentes weniger empfindlich, als die rechte, die linke Seite des Gaumensegels war für die Berührung eines fremden Körpers kaum empfindlich, während die Berührung des nämlichen Körpers auf der rechten Seite Ekkel verursachte. Das Zahnfleisch auf der linken Seite war etwas röther als rechts; die Anschwellung der linken Seite des Gesichts war verschwunden, die Sensibilität war daselbst wie früher vermindert. Diese Anaesthesia überschritt nicht die Mittellinie, wurde nach unten durch den untern Rand des Unterkiefers und des Kinnes begrenzt, und verschwand nach oben in dem Maße, als man gegen die obere und hintere Partie des Kopfes emporstieg. Uebrigens war der allgemeine Gesundheitszustand in jeder andern Hinsicht befriedigend.

Eine Frau, welche, wie *John Bishop* berichtet, mit Ausnahme eines Anfalls von Ty-

\*) In meinem Falle war die Oberfläche des linken Auges, wie die des rechten, ganz normal empfindlich, und auch nicht im Geringsten injicirt.

und eines Wechselfiebers stets gesund war, am in ihrem 57sten Jahre einen scirrhösen Tumor in der linken Brust (eine Krankheit, über die die Verwandten mütterlicher Seite sehr wenig wußten), der sich vergrößerte, und endlich in Eiterung überging, ohne jedoch das Allgemeinbefinden sehr zu beeinträchtigen. Ungewöhnlich im 52sten Lebensjahre bekam sie nach ausgegangenem langwierigen Kummer Anfälle von dem heftigsten Rheumatismus. Dann entwickelten sich um dieselbe Zeit (ungefähr Januar 1831) folgende Zufälle: Pat. fühlte ungewöhnliches Kriechen an der linken Seite des Kinns, begleitet von Gefühllosigkeit, Taubheit und einem juckenden Schmerz. Die Nasenspitze war schmerzhaft und wund, und anhaltender Schmerz wurde längs des ganzen Verlaufes des Zungennerven empfunden. Gefühllosigkeit und Starrheit erstreckte sich nach unten und nach bis zum Nacken und linken Arm, und im Juli darauf, wo sie eben die Todesnachricht eines Freundes sehr erschreckt worden war, bemerkte sie, daß sich ihr linkes Auge schief nach innen gedreht hatte, und daß sie doppelt sah \*). Die natürliche Stellung des Auges kehrte zwar auf kurze Zeit wieder, verschwand aber dann auf immer, und wurde von der Empfindung eines Drucks im Grunde der Augenhöhle begleitet. Bald darauf wurde die ganze linke Seite des Kopfes, Gesichts, der Nase, Mund und Zunge des Gefühls beraubt \*\*), während die Muskelbewegung vollständig blieb. Blasenpflaster, die man um diese Zeit auf die Schläfe legte, erregten heftige Entzündung,

\* Siehe oben meinen angeführten Fall.

\*\*) Vergl. Bell a. a. O. S. 63. Von den Faktionen des fünften Paares.

aber nicht den mindesten Schmerz, und mit sehr heißen Bähungen verbrühte sie sich das Gesicht, ohne daß sie es empfand. Der linke Augapfel sah, abgesehen von seinem schiefen Stande, ganz gesund aus, war aber gegen Berührung ganz unempfindlich; und einige Zeit vor dem Tode verlor der Sehnerv die Fähigkeit, Farben zu unterscheiden, so daß Personen ihrem Auge, wie sie sich ausdrückte, weiß wie Bildsäulen erschienen. — Das linke Nasenloch konnte durch die schärfsten Substanzen, wie Schnupftaback, Ammoniak, nicht gereizt werden, während der Geruchssinn ungestört blieb. Die Zunge und der Schland waren auf der kranken Seite ohne alle Fähigkeit zu fühlen oder zu schmecken, etwas Essigsäure, die man auf die Zunge brachte, vermochte sie weder zu erkennen, noch überhaupt seine Gegenwart wahrzunehmen. Die Speisen kaute sie immer auf der gesunden Seite, und dabei verletzte sie oft mit den ebenfalls ganz empfindungslosen Zähnen die andere Seite; kleine Mengen von Speise verhielten sich oft im linken Mundwinkel, ohne daß sie es merkte. Endlich wurde auch das Schlucken schwierig; feste Speisen mußten über die Zungenwurzel weggeschoben werden, und Flüssiges floß öfters von der linken Seite des Mundes unbemerkt zurück. Endlich wurde sie auf der linken Seite etwas taub. Lange vor ihrem Tode bemerkte man ein Schwinden des linken Schläfemuskels \*), was eine auffallende Hervorragung der Schlafenseite zur Folge hatte. — Wenige Tage vor dem Tode bildete sich eine leichte Entzündung der äußeren

\*) Vergl. Bell a. a. O. S. 80. Von dem für die Bewegung der Kaumuskeln bestimmten Theile des fünften Nervenpaares. ●



enhäute, wahrscheinlich wegen des Druckes, Fliegen und andere fremde Körper, die sie nicht fühlte, ausübten. — Die Schmerzen, welche alle diese Zufälle begleiteten, waren erst heftig, und währten Tag und Nacht, ohne Unterbrechung, bis die Kranke nach fünfjährigem schrecklichen Leiden endlich im August 1833 starb.

Bei der Section fand man die Pia mater gefäßreich, und zwischen ihr und der Arachnoidea eine geringe Menge coagulirter Lymphe; die Seitenventrikel voll seröser Flüssigkeit; die *Monro'sche* Oeffnung ungewöhnlich klein, die Plexus choroidei etwas verschoben. Nach Aufhebung der vordern Hirnlappen fand man eine große Geschwulst, die die Hirngrube des Keil- und Schläfenbeins linker Seite ausfüllte und fast mit ihr zusammenhing, das runde eiförmige Loch vollständig, so wie den obern Theil des vordern gerissenen Lochs verstopfte; sie erstreckte sich ferner nach hinten bis zum Türkensattel, und hob hier den abgeplatteten Sehnerven in die Höhe; hinten zu ruhte sie auf dem obern Sinus transversus und der Varolsbrücke, und hier war die Vereiterung eingetreten; die übrige Hirnmasse war gesund. — Der fünfte Hirnnerv war zerstört, woraus sich die in diesem Falle beobachteten Zufälle von Unempfindlichkeit in der linken Hälfte des Kopfes erklären lassen. Nach der 6ten Hirnnerv, der Nerv. abducens, war in die Krankheit verwickelt, was zur schiefer Stellung des Augapfels Veranlassung gab; eine ähnliche Affectiön des Hörnerven verursachte den geringen Grad von Taubheit. Das

Schwinden des Schläfemuskels war die natürliche Folge davon, daß die Kranke Alles auf der entgegengesetzten Seite zu kauen gewohnt war. Die durch die sich ausbreitende Geschwulst bedingte Hebung und Abplattung des Sehner- von gab zur Beeinträchtigung des Sehvermögens Veranlassung. Der Nerv. glossopharyngeus \*) und vagus verhielten sich normal.

Noch einen interessanten Fall erzählt Dr. Noble.

Ein Mann von 35 Jahren war nach vorausgegangenen rheumatischen Kopfschmerzen, die jedoch nicht halbseitig gewesen waren, von Lähmung der Bewegung und der Empfindung in der linken Hälfte des Kopfes und Gesichts befallen worden. In der letzten Zeit hatte sich die Lähmung etwas gebessert, und der Kranke klagte über keine Schmerzen, das Gesicht war nur wenig nach rechts gezogen; die Zunge wurde beim Hervorstrecken nach rechts gewendet; das Sehvermögen schien auf der linken Seite nur wenig beeinträchtigt zu seyn, da der Kranke Zahlen, Buchstaben u. dgl. zwar erkannte, aber nicht mit der gewöhnlichen Genauigkeit; die gewöhnliche Empfindlichkeit gegen das Licht war etwas geschwächt, da man ein Kerzenlicht dem Auge, ohne Zeichen von

\*) Betrachtet man mit R. Wagner (*Froriep's Not.* 1837. 130) den N. glossopharyngeus als den eigentlichen Geschmacksnerven der Zunge, so begreift man nicht, wie in dem vorliegenden Falle derselbe sich ganz normal verhalten haben soll, allein es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß er bei den angeführten bedeutenden Zerstörungen ebenfalls im Innern krankhaft entartet war. —

Empfindlichkeit zu erregen, ganz nahe bringen  
te. — Das Gehör war auf der kranken  
ganz verschwunden, das Gemeingefühl  
des Kranken eigener Aussage minder voll-  
men, als rechts, wiewohl er bei ange-  
nen Versuchen allerdings die gewöhnliche  
Empfindung zeigte. — Auf der linken Seite  
Zunge war der Geschmacksinn ganz ver-  
, aber die Empfindung nicht merklich  
angert, wie folgende Versuche lehrten. Man  
den Mann bei verbundenen Augen die  
Zunge hervorstrecken und fuhr mit einem Stück-  
Silber um den Rand der Zunge herum;  
erkannte es sogleich für eine metallische Sub-  
stanz, jedoch rechts etwas deutlicher; beim  
Berühren der Schleimhaut der linken Seite mit  
der Lanzette fühlte er ein Stechen; beim  
Berühren des rechten Randes mit dem Zipfel  
eines seidnen Schnupstuches erkannte er ei-  
nen weichen Körper; beim Auflegen eines sil-  
bernen Löffels auf der kranken Seite fühlte  
er darum befragt, etwas Kaltes; die Finger-  
spitzen fand er dagegen warm und erkannte  
sie. Nun bestreute man die kranke Hälfte der  
Zunge vollkommen reinen und feuchten Zunge  
Kochsalz, aber erst, als er die Zunge ge-  
gen den Gaumen drückte, schmeckte er das  
Salz; ob mit dem Gaumen der kranken Seite,  
so konnte er nicht zu sagen; eben so brachte man  
auf die linke Zungenhälfte; er schmeckte nichts, er-  
kannte aber diese Substanzen sogleich, als man  
sie auf der rechten Hälfte applicirte; endlich  
ließ man auf die rechte Seite einen Tropfen  
Essenzöl fallen, wovon er links nichts  
schmeckte, rechts aber sogleich ein stechen-

des Gefühl und den gewürzhaften Geschmack wahrnahm. —

Schließlich bemerke ich noch, daß sich St. vor einigen Tagen wieder zur Behandlung eingefunden, und mir dadurch Gelegenheit gegeben hat, vielleicht später den Ausgang der Krankheit noch nachträglich mittheilen zu können.

---



V.  
r z e N a c h r i c h t e n  
u n d  
A u s z ü g e.

---

1.

*Neunzehnter Jahres-Bericht*

*des russischen ärztlichen Vereins zu St. Petersburg vom  
21. Januar 1837 bis zum 21. Januar 1838.*

---

Vereid hat sich im angegebenen Zeitraume 18 Mal  
erkrankt. —

In den Unterhaltungen, welche über die herrschen-  
den Krankheiten gepflogen wurden, ergiebt sich für das  
heutige Jahr folgende Uebersicht: Die Influenza, wel-  
che in den beiden letzten Monaten des Jahres 1836 zu  
Beginn begonnen hatte, dauerte noch im Jahre 1837  
fort und behielt ihren gutartigen Charakter bei. Bisweilen  
erforderten die Brustentzündungen die Anwendung von  
Opium, Calomel u. dgl., doch kam man in der Regel  
auf ein gelind kühlendes Verfahren aus. Auch die  
Mitarbeiter der Entbindungs-Anstalt des Erziehungs-  
vereins wurden von der Grippe heimgesucht, und zu be-  
weisen ist, daß während der Herrschaft dieser Krankheit  
keinen einzigen Fall von Puerperalfieber vor-  
gekommen (Scholtz). Eine nicht minder interessante Erschei-  
nung bot sich auch rücksichtlich des Verlaufes der Vac-  
cination. LXXXVII. B. 1. St.

eine während der diesjährigen Influenza dar: die Entwicklung der Pusteln ward nämlich durchgängig um 2 Tage zurückgehalten, so daß die Lymphe, welche seit Jahren am 8ten Tage zur Weiter-Impfung aus den Pusteln genommen wird, jetzt nicht vor dem 10ten Tage nach der Vaccination brauchbar war. Außerdem sahe man häufig eine Rose nach der Vaccination sich entwickeln, und bei vielen Kindern erschienen Panaritien (Döpp). — Im Februar gesellten sich typhöse Fieber zu der Grippe; das häufige Vorkommen von Neuralgien und tonischen Krämpfen deutete überhaupt auf ein vorwaltendes Leiden des Nervensystems. Auch kamen Rosen bei Erwachsenen häufig vor. Im März traten Scharlach und Keuchhusten, letzterer oft mit Blutspüren und Entzündung der Brustorgane auf; der Skorbut kam, wie gewöhnlich um diese Zeit, zum Vorschein, und durch Petschialtyphus und Apoplexien erzeugten sich mehrere schnelle Todesfälle. —

Der ganze Sommer zeichnete sich sowohl durch eine beständig warme und trockne Witterung, als durch eine seltene Gutartigkeit der herrschenden Krankheiten aus. Erst gegen Ende desselben kamen häufig wässrige Durchfälle und Brechbrühen vor. Einer Beimischung von kaltem Krankheits-Genius mochte es wohl zuzuschreiben seyn, daß intermittirende Fieber, Rosen, Furunkel und häufig phlegmonöse Entzündungen der Haut nach geringfügigen Verletzungen entstanden. Ganz besonders Aufmerksamkeit erregte aber ein Cerebraltypus, der im September unter den Zöglingen des Seekadetten-Corps ausbrach, und von etwa 700 Individuen 300 befiel, jedoch mit einer solchen Gutartigkeit, daß nur 3 Todesfälle vorkamen. Bei den Gestorbenen fand man wässriges Exsudat im kleinen Gehirn. Die Reconvalescenz war bei allen außerordentlich langsam. Zu bemerken ist, daß die meisten Erkrankungen sich unter den Kadetten der unteren Klassen ereigneten, aus der ersten Klasse aber nur drei Fälle vorkamen, und von den Beamten der Anstalt Niemand erkrankt war. (Rauch). — Gleichzeitig wurden auch in patriotischen Institute und im Fräuleinstifte ähnliche Fieber beobachtet. Bei ungefähr 70 Kranken im Fräuleinstifte waren Kopfschmerz, Uebelkeit, Schwindel die vorwiegendsten Symptome, bei manchen auch krampfartige Bewegungen in den Händen. Die Genesung verlief auch hier sehr langsam, oft durch Recidive unterbrochen. Bei einigen blieb sogar lange Zeit eine Geistesschwäche.

(*Buch, Rüst*). — Im Erziehungshause trafen um diese Zeit unter den Säuglingen viele Diarrhöen auf, die nicht selten mit dem Tode endeten. Ein katarrhale rheumatischer Krankheits-Genus lag allen diesen zum Grunde; als derselbe aber im Oktober biliosus und November gastrisch-nervös wurde, so bekamen über und namentlich der Typhus, durch Complication mit Entzündung der Leber und der Lunge, und mit Rheumatis, Diarrhöen und Dysenterien eine bedeutende Wichtigkeit; und die Epidemie im Seekadetten-Corps, welche im October aufgehört hatte, erwachte wieder nach einem Zwischenraume von 3 Wochen und lieferte nachträglich mehrere recht schwere Fälle. — Der Winter begann früh und mit einer ungewöhnlich anhaltenden Kälte und Schnee; dabei war der Barometerstand fortwährend niedriger, wie er noch nie in St. Petersburg beobachtet worden. Diese Witterungsbeschaffenheit erzeugte im December Apoplexien, Entzündungen, synochale Fieber, und im Januar 1838 eine entzündliche Catarrhal-Epidemie, die eine Aehnlichkeit mit der Grippe hatte, sich jedoch von frühern Grippe-Epidemien dadurch unterschied, dass besonders die Kinder häufig und gefährlich von dem erwähnten Uebel befallen worden. Es war bei ihnen theils einfacher Catarrhal-Husten, theils Entzündung der Bronchialverzweigungen, welche allmählig die Trachea und den Larynx, ja weiter auch die Schleimhaut des Kehlkopfes ergriff. (*Scholtz*). Nicht selten erstreckte sich die Entzündung durch den innern Gehörgang bis in das Innere des Ohrs und in diesen Fällen erschienen zu Ende des Jahres Ohrenschmerzen und Ohrenfluss. (*Lichtenstädt*). — Zu Anfang des Jahres, wo noch immer jene grippähnliche Epidemie fortdauerte, wurden auch die Eingeweide des Unterleibes ergriffen, indem Schmerz in den Hypochondrien, in den Gedärmen, Dysenterien u. dgl. häufig vorkamen.

Im Laufe dieses Jahres wurden in diesem Jahre drei Kranke zur gemeinen Berathung vorgestellt: ein Kranker, bei welchem nach einer heftigen Augenentzündung eine theilweise Verwachsung der Conjunctiva des obern Augenlides mit der Hornhaut entstanden war (*Lerche*); ein fünfjähriger Knabe, welcher auf der untern Kinnbacke rechter Seite eine faustgroße Balggeschwulst trug (*Salomon*), und ein vierjähriger Knabe mit einem Polypen der rechten Nasenhöhle, welcher schon durch seine enorme Ausdehnung Blindheit und Trübheit derselben Seite hervorge-

bracht hatte (*Weifse*). Zur Ansicht wurde auch ein 33jäh-  
riger kräftig gebauter Flane vorgestellt, welcher mit einer  
sogenannten *Extraversio vesicae urinae* behaftet war.  
Das Membrum virile, fast nur aus der Eichel bestehend,  
war der Länge nach gespalten und auseinander gelegt;  
die sehr kleinen Hoden lagen beim Bauchringe in läng-  
lich gezogenen Taschen; der Hodensack war sehr zusam-  
mengeschrumpft (*Weifse*). Ferner bekam der Verein Ge-  
legenheit eine Mißgeburt zu sehen, an welcher mehrere  
fast bis auf die Knochen gehende Einschnürungen an den  
obern und untern Extremitäten Statt fanden (*Döpp*).

Unter den mitgetheilten Krankheitsgeschichten sind fol-  
gende hervorzuheben: 1) Eine Frau, welche schon als  
Kind in Folge eines Schrecks mehrere Mal von Krämpfen,  
späterhin von einer ziemlich lang anhaltenden Katalepie  
behaftet gewesen war, bekam im 6ten Monate ihrer er-  
sten Schwangerschaft, ebenfalls nach einem Schrecke, ein  
Zittern der Hände, der Füße und zuletzt des Rumpfes,  
worauf sich mannichfaltiges Werfen des Körpers und Ver-  
zerren des Gesichtes gesellte. Das Bewußtseyn schien un-  
getrübt. Die große Aufregung des Gefäßsystems indurte  
Aderlaß und kühlende Behandlung, was aber nichts fruch-  
tete; noch schlimmer ward die Sache, als auf den Rath  
eines zweiten Arztes Nervina gereicht wurde. Man kehrte  
also wieder zu den Blutentziehungen zurück, aber mit eben  
so wenig Erfolg. Auch der thierische Magnetismus, der  
früher einmal die Kranke von ihren Krämpfen befreit hatte,  
brachte keine Veränderung hervor. Da ward der Refe-  
rent (*Busch*) durch die Bemerkung, daß Patientin einen  
übermäßig starken Appetit gehabt habe, auf die Anwen-  
dung einer abführenden Dosis Calomel mit Jalappe geleit-  
et; worauf er eine Auflösung von *Cuprum ammoniacale*  
in *Tinct. Digit. purp.* gab, und den Rücken mit einer Salbe  
aus *Axung. porci* und *Acid. Boruss drachm. j*  
einreiben ließ. Nach einigen Tagen ward obige Merku-  
rial-Laxanz wiederholt, und nun stellten sich mehrere  
Tage hintereinander 4—6 Stuhlaussparungen ein, mit wel-  
chen alle Krankheits-Erscheinungen nach und nach sich  
legten, so daß Pat. nach 10 Tagen als vollkommen genesen  
zu betrachten war. Erst jetzt war sie auch, ihrer Ver-  
sicherung nach, zur vollkommenen Beinnung gelangt. —  
2) Ein Arbeiter hatte sich durch einen Fall eine Kopf-  
wunde zugezogen, die er drei Wochen mit äußeren Mit-  
teln verband, dabei aber immer noch seinen Arbeiten



ging. Baldob, als er sich kranker fühlte, kam er in's  
 Hoff'sche Hospital, wo er nach wenigen Tagen starb.  
 fand nun, daß er eine Fraktur und Abspaltung der  
 Tafel des rechten Seitenwandbeines am Kopfe ge-  
 und mit sich herumgetragen hatte. Außer den Spu-  
 dieser letzten Kopfverletzung sahe man an dem Hin-  
 ptbeine noch eine alte  $2\frac{1}{2}$  Zoll lange Knochen-Narbe,  
 die sich dadurch auszeichnete, daß ein seitendes Stück  
 Knochensubstanz durch eine durchscheinende fibröse  
 ersetzt worden war (Mayer).

Das große Obachoff'sche Hospital, welches oft Kranke  
 hmen muß, um sie ruhig sterben zu lassen, lieferte  
 in diesem Jahre die meisten pathologischen Präpa-  
 nämlich 1) einen skirrhd's- verdickten Magen; 2) vier  
 tel, wovon zwei frische Verletzungen, zwei die Nat-  
 alter Verletzungen an sich trugen; 3) ein Steatom. im  
 en Gehirne, wodurch tödtlicher Schlagfluß erfolgt war;  
 mehrere faust- und kopfgroße Steatome, die in der  
 - und Bauchhöhle einer Frau gefunden worden wa-  
 5) eine fibröse Geschwulst von der Größe eines  
 als-Kies, die aus der Scheide einer jungen Frau ex-  
 irt worden war; 6) den in steinharte Concremente de-  
 irten Uterus einer 60jährigen Frau; 7) einen Uterus,  
 eine große Masse Hydatiden enthielt (Mayer). — Aus  
 Anstalten wurden zur Ansicht dargelegt: 8) die de-  
 irten rechte Niere eines neugeborenen Kindes. Die  
 kelnche waren zu Haselaufgrößen, mit einer Flüss-  
 it angefüllten Bälgen ausgedehnt. Diese Bälge hat-  
 aber keinen Ausgang; denn der Ureter dieser Seite  
 : nur das untere in die Blase mündende Ende war  
 nden (Döpp); 9) Blase, Uretoren und Nieren eines  
 der Steinkrankheit behaftet gewesenen Mannes. Diese  
 war ungewein verdickt und enthielt einen Stein von  
 Größe eines Kies. Aus der Blase stieg neben und  
 dem rechten Harnleiter ein Diverticulum hinauf, wel-  
 noch 3 Steine von zollgroßen Durchmessern enthielt.  
 Uretoren waren in ihrem Lumen erweitert (Salomon);  
 ein Herz, an welchem die Aortenammer außeror-  
 ich hypertrophisch vergrößert war (Lichtenstiel);  
 die 3 Zoll lange Thymus-Drüse eines viermonatlichen  
 es, und die eben so große Thymus-Drüse eines  
 onatlichen: bei beiden Kindern war nicht ein einziger  
 hen von Asthma thymicum vorgekommen; 12) die Aorta  
 dreizehnjährigen Knaben, welche an der Wurzel in

2 Stämme gespalten und jenseits des Ausganges der Carotiden und Schlüsselbein-Arterien aus diesen Stämmen wieder zu einem Stamme vereinigt war (*Weisse*); 13) ein Aneurysma der rechten Carotis nebst Erweiterung des Aortenbogens, welche die gemachte Diagnose und daher unterlassene Operation rechtfertigte (*Salomon*); 14) ein nach Resektion der Fibula regenerirter Knochen, der sogar einen Hocker gleich dem Malleolus externus darstellte (*Salomon*); 15) ein Gänsefuß großes Steincontumax aus dem Gehirne eines Pferdes (*Lichtenstädt*); 16) eine Portion Kiesel-Bandes, welche eine Kranke seit dem Gebrauche der Karlsbader Wasser eine Zeitlang durch den Stuhl ausgeleert hatte (*Reinhold*).

Von neuerdings empfohlenen Heilmethoden und Mitteln, die auch bei uns versucht worden sind, hat sich die Behandlung des Erysipelas neonatorum durch Belegen mit Ceratum simplex nicht so nützlich erwiesen, als die bisher übliche vermittelt oberflächlicher Skarifikationen, weil nach jener häufig Hautausschläge und Furunkel entstanden, (*Döpp*). — Die *Olivier'schen* Biscuits chloro-mercuriels dulcifiés, welche eine Verbindung des Sublimats mit Kiweiss enthalten, hatten sich bei Kindern sehr brauchbar erwiesen, weil sie angenehm zu nehmen waren, und sich sehr wirksam gezeigt (*Person, Weisse*). — Durch Versuche mit dem von *Polys* empfohlenen Lithantrako-Kali ward unser Heilapparat mit einem gegen die hartnäckigen Flechten wirksamen Mittel vermehrt (*Seidlitz, Weisse*). — Das *Olanthi-jacoris aselli* hatte sich in rheumatischen Uebeln schon früher, in diesem Jahre aber gegen Rhachitis und Atrophia-infantum sehr gut bewährt (*Rauch, Person, Mayer*), und das in Moskau gewonnene Lactucarium eben so wirksam gezeigt, als das ausländische (*Mayer*). — Mehrere Apotheker, welche Reisen ins Ausland gemacht hatten, stellten uns neue Präparate und Drogen zur Ansicht und zu Versuchen dar; von denen vorzüglich die Dragées de Cubebine schnellen Eingang in unserer Residenz gefunden haben. — Die Ketten-Säge des Dr. *L. Heine* aus Würzburg machte öfters Gegenstand unserer Unterhaltungen, zumal da mehrere Mitglieder des Vereins den Demonstrationen des gerade in St. Petersburg anwesenden Erfinders der Säge beigewohnt und seine Sammlung von Präparaten zur Erläuterung der Regeneration der Knochen untersucht hatten: —

Es wurden im Laufe des letzten Jahres 18 schriftliche  
 träge gehalten: 1) Ueber die medicinisch-topographi-  
 n Verhältnisse der Stadt Rom, als Fortsetzung sei-  
 Reisebemerkungen über das Klima von Italien, von  
*ch.* — 2) Notizen über das Findlingshaus zu Moskau,  
*Rauch.* — 3) Resultate der Wirksamkeit der Anstalt  
 tlicher Mineral-Wässer zu St. Petersburg im Jahre 1837,  
*Lerche.* — 4) Jahresbericht des Vereins deutscher Aerzte  
 St. Petersburg, umfassend den Zeitraum vom 21. Januar  
 6 bis 21. Januar 1837, von *Seidlitz.* — 5) Notizen über  
 Vorkommen der Hemeralopie während der großen  
 en, eingesandt von *Dr. Fufs*, vorgelesen von *H e i s s e.*  
 6) Grundsätze der medicinischen Gymnastik des *De-*  
*nes*, von *Marcus.* — 7) Krankheitsgeschichte eines  
 h Steatom im kleinen Gehirne veranlaßten Schlag-  
 es, von *Mayer.* — 8) Ein Fall von Erweiterung des  
 ten Herzens, von *Lichtenstüdt.* — 9) Ein Fall von  
 lich geendeter Tympanitis, von *Lichtenstüdt.* — 10)  
 eines verlarvten Wechselliebers, von *Person.* — 11)  
 ankengeschichte und Sektionsbefund eines durch Caries  
 Beckenknochens und des Kreuzbeines gestorbenen  
 nnes, von *Person.* — 12) Geschichte einer Retinitis  
 onica und zweier Fälle von Amaurosis paralytica, von  
*omon.* (In einem der letztern hatte sich die Elektrici-  
 auffallend hülfreich erwiesen.) — 13) Geschichte eines  
 uryisma der Carotis dextra, nebst Erweiterung des Bo-  
 s der Aorta, welche durch Hirn- und Lungen-Schlag-  
 tödtlich geworden war, von *Salomon.* — 14) Be-  
 eibung der merkwürdigen, mit glücklichem Erfolge  
 ichteten Unterbindung der Arteria iliaca communis, von  
*omon.* — 15) Bemerkungen über Behandlung der  
 n-Fisteln, von *Salomon.* — 16) Geschichte einer  
 enkrankheit, auf welche man während des Lebens fast  
 ch kein einziges Zeichen geleitet wurde, von *Mayer.*  
 einer 39jährigen, wassersüchtigen Frau fand man in  
 rechten Niere 10 Steine, unter welchen einer 2 Drach-  
 wog. Das Gewicht aller zusammen betrug 8½ Drach-  
 . Die linke Niere stellte einen häutigen Sack dar, in  
 dem sich ein Pfund Eiter fand. Von Nierensubstanz  
 keine Spur vorhanden.) — 17) Ueber die osteotomi-  
 en und osteo-genetischen Versuche des *Dr. L. Heine,*  
 u dessen Präparaten-Sammlung von *Seidlitz.* — 18)  
 icht der Commission, welche zur Prüfung der einge-  
 enen Pfeisarbeiten über die ägyptische Augenenzün-  
 g ersannt worden war, von *Lerche, Salomon, Seidlitz.*

the ist, als die in andern Ländern gegen Lustseuche und Krätze bestehenden polizeilichen Anordnungen, welche bei uns noch ganz fehlen. — Aus Ueberzeugung kann ich sagen, dasa, wenn die Pockenimpfung, wie sie gegenwärtig ist, mit den Verheerungen der Lustseuche und Krätze, auch ferner so fortdauert, die Blüthe der Menschheit ins Grab stürzt; denn diese Krankheiten können nicht von der Natur allein geheilt werden, von Menschen aber werden sie oft nur palliativ behandelt, d. h. nur äußerlich von der Haut vertrieben; oder das gegen dieselben gereichte Gift schadet nicht minder als das Uebel selbst, und die traurigen Folgen dieser Krankheiten treffen nicht nur die davon Befallenen, sondern auch ihre Nachkommenschaft, wie dies die sogenannten Familienkrankheiten hinlänglich beweisen.

Ob es übrigens nothwendig sey, den Pockenstoff äußerlich in die Haut zu impfen, oder vielleicht besser, ihn auf anderem Wege mit dem Körper in Berührung zu bringen, untersuche ich so eben. Den Erfolg werde ich zu seiner Zeit ebenfalls gewissenhaft mittheilen.

*Vergiftung durch grüne Bilsenkraut-Blätter.*

Mitgetheilt

von

Dr. Wagner,

Kreisphysikus in Schlieben.

So oft Vergiftungen durch Saamen des *Hyoscyamus niger*, hauptsächlich bei Kindern, vorkommen und mir selbst wiederholt vorgekommen sind, so selten kommt der Fall mit den grünen Blättern dieser Pflanze gewiss vor, da dies Gewächs widerlich riecht und schmeckt und dadurch schon Thiere vom Genuß abschreckt, geschweige denn die Menschen.

Im Monat Juni dieses Jahres spielten gegen Abend im Dorfe Priesen im Luckauer Kreise vier Kinder von 4



0 Jahren; der älteste, ein zehnjähriger Knabe, übernahm die Rolle eines Fuhrmanns und die jüngeren von 8 Jahren die der Pferde. Als das Spiel eine Weile ruht hatte, wurde in einiger Entfernung vom Orte gemacht, um die Pferde zu füttern, an dieser Stelle gab es von grünem Futter leider! nichts als Bilsenkraut, welches das Dorfvieh allein unberührt gelassen. Hiervon riß der Fuhrmann eine Quantität ab und gab es seinen Pferden vor. Dem Kinde, welches das Futter nicht genießen wollte, stopfte der 10jährige Knabe es mit Gewalt ein, so daß es verschlungen werden mußte. Nur er selbst, als der einzige Mensch bei dieser Gesellschaft achtend, genoß natürlich nichts davon. Die Folge davon war, daß sein ganzes Gespann kurz darauf zu taumeln anfing, Zuckungen bekam und zur Erde stürzte, und der Fuhrmann in der Angst seines Herzens sich eiligst dem Staube machte.

In solchem, theilweis ganz sinnlosem Zustande fand man die Unglücklichen erst spät am Abend, ohne zu wissen, was mit ihnen vorgegangen sey, trug sie nach Hause und wandte sich an den dasigen würdigen Prediger Schulze, der gleich einsah, daß hier eine Vergiftung Statt gefunden habe, und auch schon an Bilsenkraut dachte. Er schickte den Kindern süße Milch einzutausen, schickte in derselben Nacht zugleich noch zu dem hiesigen Arzt Schulze und bat um möglichst schnellen Beistand. Dieser wagte jedoch nicht die Sache allein zu übernehmen, und zog mich noch dieselbe Nacht zu Rathe, verordnete jedem Kinde ein verhältnißmäßig starkes Abführmittel aus Tartar. stibiatus mit Zucker, in getheilten Dosen, und nach dem Erbrechen schwarzen Kaffee mit Citronensaft oder Weinessig, nicht aber, als die Hauptsache, zu eilen.

Als derselbe Nachts zwölf Uhr damit ausgerüstet zu den Kindern gelangte, welche sich noch in der unausgeübtesten, hebevollen Pflege des obgedachten Predigers befanden, wurden folgende Krankheitserscheinungen beobachtet: Ihre Gesichter waren aufgedunsen, dabei natürlich blass, wie auch alle Glieder, die Haut aber trocken, — die Pupillen so erweitert, daß man von der Iris kaum eine Spur bemerkte, — Bulbus oculi nach oben und innen gerichtet. — Bei einem Kinde war der Leib bis zum Nabel aufgetrieben, doch ohne allen Schmerz, auch nicht bei Druck auf denselben, zugleich die Zunge aus dem

Munde weit herausgestreckt, nach obenhin gewandt und bis zur Nasenspitze hin stößweis sich bewegend, bei dem andern nichts von alledem. — In Absätzen stellten sich bei den beiden jüngsten Kranken convulsivische zappelnde Bewegungen der Extremitäten mit solcher Heftigkeit ein, daß ein starker Mann genug zu thun hatte, um durch Festhalten zu verhindern, daß die Kinder sich nichts zerschlugen oder sonst beschädigten, dabei waren die Schultern zurück gebogen und der Unterleib vorgedrängt, anscheinlich waren sie auch sinnlos, in den kurzen Intervallen aber ziemlich bei Bewußtseyn, doch viel, sehr hastig und Manches nicht im Zusammenhangsprechend, während der älteste 8jährige Kranke von ähnlichen Erscheinungen nichts äußerte, sondern fortwährend in gänzlich betäubtem und bewußtlosem Zustande ruhig da lag. — Der Puls war aussetzend beim 6ten und 6ten Schlage im Paroxysmus, außerdem schnell und voll. Erstickens Schlingen fand sich bei allen dreien. — Nicht die mindeste Klage über Schmerz, oder sonst etwas wurde vernommen, sie schienen sich vielmehr in einem behaglichen Zustande zu befinden, ein Kind war sogar in den Intervallen bis zur Albernheit lustig.

So schwierig es war, unter diesen Umständen Medizin einzugeben, wurde gleichwohl der Tart. stib. beigebracht; er wirkte nach oben und unten und veranlaßte eine auffallende Besserung. Der periodische Gliederkrampf in der eigensn, wunderlichen Zappelgestalt, die Betäubung, der Schlundkrampf, die verwirrten Reden, sammt Aufreibung des Leibes bei den einen, verschwanden, wenn die Kranken gleich nach kurzer Zeit nachher über Schwindel und Schwäche klagten und bei dem Ältesten volle 3 Tage verliefen, bevor dasselbe als vollkommnen gesund betrachtet werden konnte. Auch der Appetit fand sich bei allen dreien bald wieder.

Von den 3 Kindern wurde nur einem nach dem Erbrechen Kaffee mit Weinessig beigebracht, den andern beiden, aus Widerwillen, nicht, wobei man aber nichts weiter bemerkte, als daß das Kind so gut und eben so bald genes, als die andern beiden, die nichts, als das Brechmittel genommen hatten, wohl aber hatte der Knabe, wo dies Heilmittel am spätesten beigebracht werden konnte, am längsten mit den gedachten Folgen zu kämpfen, während das Kind, welches am zeitigsten zum Bre-

n gebracht werden konnte und eine Quantität halbes  
es Kraut sammt Saamenkörnern ausbrach, am schnell-  
gestellt wurde.

---

4.

ntung eines Falles, wo ein Blutegel beim Trinken  
ekt wurde, in die Luftröhre kam, und 46 Tage  
durch die Bronchotomie, mit glücklichem Erfolge  
entfernt wurde.

Von

M. A. Vital,

arzt bei der französischen Armee in Afrika.

---

Soldat, 25 Jahr alt, kräftig gesund, trank, nach-  
sich zuvor stark erhitzt hatte, aus dem Bassin ei-  
entlichen Fontaine. Etwa eine Viertelstunde nach-  
pfaß er Stechen und Druck in der Kehle, und  
öweise eine nicht unbedeutende Menge Blut aus-  
ch ihm wiederholt zur Ader und gab kühlende Mit-  
r ohne Erfolg, und so hatte Pat. bereits seit län-  
einem Monats, mindestens zwei Mal täglich jedes  
e Unze Blut ausgeworfen, als Hr. Vital ihn zum  
Male sah. Er fand ihn ohne Fieber und ohne Hitze,  
Kräften, Gesicht und Conjunctiva waren geröthet,  
ularvenen strotzend, die Stimme tief und dumpf,  
agte über Schmerz an der vordern Seite des Hal-  
d konnte die Rückenlage nicht ertragen, dagegen  
echter Stellung die Respiration leicht von Statten  
im Schlaf lag er auf der einen oder andern Seite,  
sich aber beinahe alle halbe Stunden aufrichten  
gere Zeit sitzen bleiben.

er vermuthete eine, in Folge der Statt gehalten  
ng entstandene, entzündliche Affection des Lungen-  
nems: es zeigte sich aber, bei sorgfältiger Unter-  
g durch Percussion und Auscultation, daß die Lun-  
as Herz und die großen Gefäße vollkommen g  
waren, wie denn Pat. auch früher weder 1

Blutstößen noch sonstigen Brustbeschwerden gelitten hatte. Die Verdauung war vortreflich. Bei Untersuchung der Mundhöhle und des Schlundes fand man letzteren, so weit man sehen konnte mit Blut überzogen; wenn man den Finger tief einschob, fühlte man die Epiglottis aufgerichtet und gegen die Zungenwurzel gedrückt. Beim Aufsetzen des Stethoskops auf die Trachea hörte man ein starkes Röcheln.

Aus allen diesen Erscheinungen, so wie aus dem Umstande, daß in Algier in allen öffentlichen Brunnen sich Blutegel in großer Menge aufhalten, und Menschen und Thieren beim Trinken nicht selten in die Nase, in den Mund und selbst in den Magen kommen, glaubte Hr. Vidal mit Recht schließen zu dürfen, daß ein dem Pat. in die Luftröhre gedrungener Blutegel die alleinige Ursache des ganzen Krankheitszustandes wäre. Die geringe Heftigkeit der Symptome schien zwar gegen eine solche Annahme zu sprechen, doch hatte es sich in einem, dem Verf. bekannt gewordenen, von *Lacretelle* beobachteten Falle ganz eben so verhalten, und er beschloß die *Bronchotomie*, sich darauf stützend, daß Menschen, erfahrungsmäßig, lange Zeit fremde Körper im Larynx und in der Trachea ohne große Beschwerde mit sich herumtragen können, wenn sie sich einmal an den ersten Reiz gewöhnt haben. (Er führt als Beweise an: eine Beobachtung *Desmull's*, wo ein Mensch zwei Jahre lang einen Kirschtera im Larynx stecken hatte, einen Fall von *Tulpius*, wo eine Haselnußschale 7 Jahre, und einen andern von *Sut*, wo ein Hühnerknochen sogar 17 Jahre in der Luftröhre verblieb. *Royer-Collard* fand in den Bronchien und im Larynx einen Wahnsinnigen Nägel, welche derselbe mehrere Jahre vorher verschluckt hatte und welche doch nicht die geringsten Zufälle hervorbrachten).

Die Operation ward am 46sten Tage des Krankseyns verrichtet. Als man eine Pincette in die Luftröhrenwand einbrachte, erfolgte ein starkes „Ausathmen“ und mit diesem trat Schleim, etwas Blut und der Körper eines Blutegels hervor. Man ergriff diesen sogleich mit den Fingern, mußte aber einige Gewalt anwenden, um ihn herauszuschaffen, weil er sich mit beiden Extremitäten festgezogen hatte. Alle Zufälle ließen allmählig nach, und drei Wochen später war der Kranke vollkommen hergestellt.



Der Blutegel war fünf Zoll lang, sein Saugnapf hatte  
Linien im Durchmesser (?). Es war Haemopsis vo-  
eine Species, welche in Algier sehr häufig vorkommt.  
Filal setzte das Thier in Wasser und es lebte noch  
zwei Monaten, während welcher es zwei medicinai-  
Blutegel verzehrt hat. —

Dem Referenten ist es auffallend, daß mit keinem  
erwähnt wird, ob der Kranke Husten gehabt oder  
und sieht dies als eine wesentliche Lücke in der  
henden Krankheitsgeschichte an. Es ist gar nicht  
ar, daß Pat. von vorn herein ganz ohne Husten ge-  
n seyn soll; von dem Blutausswurf sagt der Hr. Vf.  
ausdrücklich: „le malade rendoit le sang par gor-  
nicht aber, daß er es ausgehustet hatte. „Das Blut-  
kehrte täglich mindestens zwei Mal wieder.“ Hier-  
sollte man annehmen, der Blutegel habe eben so oft  
en und wieder losgelassen, oder das Blut a poste-  
von sich gegeben; und es weiche also Haemopsis  
von unserm medicinischen Blutegel in seiner Natur  
stend ab, denn bekanntermassen kann letzterer sel-  
bald wieder zum Ansaugen gebracht werden, wenn  
ch einmal vollgesogen und losgelassen hat; jener da-  
müßte, während seines 46tägigen Aufenthalts in  
Luftröhre, mindestens 90 Mal angelassen und wieder  
lassen haben, da er denn bald die ganze Luftröhre  
e einzige große Stichwunde verwandelt haben würde,  
gesetzt, daß er sich nicht immer wieder an dersel-  
stelle angesogen hätte, was doch nicht wohl anzuneh-  
ist.

(Aus der Gazette médicale 3. März 1838. S. 138.  
mitgetheilt vom Hrn. Med. R. Dr. Buisse.)

5.

*Laryngismus stridulus (Asthma spasticum).*

Beobachtet

von

*Dr. Burgefs.*

Ein sechs bis sieben Monate altes Mädchen, von kräftiger Constitution und von gesunden Eltern geboren, litt an spasmodischer Engbrüstigkeit vom 10. Januar bis Ende Febr. d. J.. Einen der heftigern Anfälle, bei welchem *Dr. Burgefs* zugegen war, beschreibt er folgendermaßen:

Große Unruhe bezeichnete das Herannahen des Anfalls, das Kind bog, wie bei Emprosthotismus, den Körper gewaltsam nach vorn, warf den Kopf hin und her und schien ängstlich nach Luft zu schnappen. Momentan blieb der Athem gänzlich aus, dann hörte man im Larynx ein dumpfes Geräusch wie Toderöcheln oder wie wenn man sich mit einer Flüssigkeit gurgelt und diese in den Larynx eindringe. Das Gesicht war purpurroth, die Augen nach oben gerichtet, die Papillen sehr erweitert; Lippen und Augenlieder dunkelblau und der Körper starr in der vorwärts gebeugten Stellung erhalten. Die Daumen waren eingeschlagen, Arme und Beine krampfhaft contrabirt; endlich erfolgte, nach zwei vergeblichen Versuchen, ein tiefes, pfeifendes Einathmen, dem ähnelnd, welches die Anfälle von Keuchbusten zu beenden pflegt. Danach verfiel die kleine Kranke in tiefen Schlaf und die Respiration kehrte allmählig zum Normalzustand zurück. Die Herren *Marshall-Hall* und *Tweedie* haben den Fall gemeinschaftlich mit *Dr. Burgefs* beobachtet und behandelt. Abführende Mittel (Calomel mit Rheum und Scammonium) schienen vortreffliche Wirkung zu thun und wurden lange fortgesetzt. Sie waren durch die hartnäckige Stuhlverstopfung, an welcher das Kind litt, indicirt. Doch hatte man zuvor noch Blutegel hinter die Ohren applicirt und das Zahnfleisch durchschnitten. —

Die Kurmethoden, von welchen Londoner Aerzte bei dem in Rede stehenden Uebel am meisten Nutzen gesehen haben, sind folgende: *Marshall-Hall* empfiehlt Luftwechsel und eine kräftige Amme, besonders wenn die Kinder schon entwöhnt sind; *Tweedie*: Purgazien und

Regelungen des Kopf; Frey Abführungen und dann  
, namentlich *Chinin*; dagegen er von Antispasmo-  
genig Erfolg gesehen hat, endlich rühmt *Merriman*  
die Laxanzen, welche, wenn sie frühzeitig und  
in kleinen Dosen angewendet würden, das Uebel bald und sicher  
zu beseitigen bewirkten, das Uebel bald und sicher  
zu beseitigen sollen.

Erstbedeutend, aus der engl. „*Lancet*“ März 1838 ent-  
nommen, kann als Ergänzung des im März-Stück dieses  
Jahres gegebenen kurzen Aufsatzes von Kerr angesehen  
werden. — (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

---

6.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

von den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

---

Monat Juli.

Die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Tafel.

---

Im Juli geboren: 429 Knaben,  
437 Mädchen,

859 Kinder.

Es starben: 172 männlichen,  
130 weiblichen Geschlechts über,  
und 620 Kinder unter 10 Jahren.

922 Personen.

Mehr gestorben 63.

Im Juli des vergangenen Jahres wurden

geboren: 375 Knaben,  
343 Mädchen,

718 Kinder.

n. LXXXVII. B. 1. St.

I

Es starben: 140 männlichen,  
102 weiblichen Geschlechts über,  
und 306 Kinder unter 10 Jahren.

548 Personen.

Mehr geboren: 170.

Im Verhältniß zum Monat Juli vorigen Jahres, wurden mithin mehr geboren 141 Kinder, und starben mehr 374.

Gastrische und rheumatisch-entzündliche Krankheiten waren in diesem Monate die häufigsten, besonders litten die Respirations-Organen, daher auch Stichtusten nicht selten war. Als gastrische Krankheiten traten besonders Durchfälle und Brechdurchfälle hervor, die aber als asiatische Cholera durchaus nicht zu betrachten waren. Unter den acuten Hautausschlägen hatten sich besonders die Masern ungemein verbreitet, auch zeigten sich hier und da Variicellen, an dem Pocken starb nur ein Kind.

Bemerkenswerth ist, daß die höhere Zahl der Verstorbenen dieses Monats in Vergleich der des Juli's im vergangenen Jahre, fast allein auf Kinder unter 10 Jahren fällt, indem die Zahl dieser 314 beträgt, und mithin nur 60 auf ältere Personen kömmt.

### Spezielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwach-sene.		Kinder.		Summe in 10 J. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	6	21	1	1	26
An Schwache bald nach der Geburt	1	1	12	16	28
Unzeitig und todt geboren	1	1	30	10	42
Beim Zahnen.	1	1	17	9	26
Am Starrkrampf	1	1	1	1	4
Am Kinnbackenkrampf.	1	1	1	1	4
Unter Krämpfen.	2	2	68	48	119

## Krankbetten.

	Erwach- sene,		Kinder,		Summe in Personen.
	Männer,	Frauen,	Knaben,	Mädchen,	
Phelä.	1	—	0	0	1
Brennwassersucht	—	—	4	—	4
Khusten.	—	—	—	—	—
Pocken.	—	—	—	—	—
ern	—	—	2	16	18
Rose,	1	—	1	—	2
Gehirnentzündung.	—	1	6	4	11
Lungentzündung.	—	—	11	6	17
Unterleibsentzündung.	2	5	—	2	9
Leberentzündung.	—	1	—	—	1
entzündung	—	—	3	—	3
Braune,	—	—	2	1	3
ritis.	—	—	2	2	4
zundungsfieber	4	6	2	6	18
typhusfieber.	12	4	2	2	20
Masenfieber.	—	1	—	—	1
Malariafieber.	1	—	1	—	2
typhusfieber.	1	—	—	—	1
typhusfieber.	—	2	—	—	2
Schredend u. schleichend Fieber	14	10	53	48	125
Lungenschwindsucht.	47	29	3	4	83
Blutschwindsucht.	1	—	—	—	1
Unterleibsschwindsucht	—	—	—	1	1
Drops.	9	8	7	14	38
Hydrothorax.	2	1	—	—	3
Verhärtung.	1	—	—	—	1
Bluthochdruck.	—	1	—	—	1
Bluthochdruck	—	—	16	15	31
Bluthochdruck	3	—	17	20	40
Rubr.	—	—	1	2	3
Bluthochdruck.	4	—	—	—	4
Bluthochdruck.	1	1	—	—	2
Bluthochdruck.	23	23	29	16	91
Bluthochdruck.	14	—	—	—	14
Bluthochdruck.	5	5	2	2	14
Bluthochdruck.	—	—	1	—	1
Bluthochdruck.	—	8	—	1	9
Bluthochdruck.	—	—	1	—	1
Bluthochdruck.	—	—	9	6	15
Bluthochdruck.	11	—	—	—	11
Bluthochdruck.	—	2	1	—	3
Bluthochdruck.	6	—	1	—	7
Summe	172	130	340	280	922

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, Juli 1836, enthält:

**Franz Heity**, historisch-kritische Darstellung der Pockenrechen; des gesammten Impf- und Revaccinationswesens im Königreiche Württemberg innerhalb der fünf Jahre Juli 1831 bis Juni 1836.

**Kurze literarische Anzeigen.**

**Δημ. Ἀλεξ. Μαυροκορδατος**, Ἐπιστολὴ τοῦ ἁρχιατροῦ αἰμαρος.

**Ἰωάννης Βούρος**, Ἐπισημ. Διαδικοσίας, Ἰωάνη Ζαχάριος, Ἑλληνική φαρμακοποιία.

**B. Bertini**, Viaggio medico in Germania nella state del 1837.

**A. A. Sebastian**, Over de overeenkomst en het verschil tuschen de Jicht en de Scrophulosis, vooral met betrekking tot de Longtering.

**Akademische Schriften der Universität zu Berlin.**

**B. J. Redlich**, de elephantiasi scroti.

**G. Th. Hesse**, de morbis pancreaticis.

### **Bekanntmachung,**

**über die hydropathische Heilanstalt zu Ilmenau betreffend.**

Mit dem Monat Juni d. J. soll in hiesiger Stadt eine neue Badeanstalt: 1) eine hydropathische Heilanstalt auf der Weise der zu Gräfenberg bestehenden; 2) ein Wellenbad, eröffnet werden.

Da auf portofreie Anfragen, welche an den unterzeichneten Bade-Verein oder an den Badearzt, Amtsphysikus Mitzler zu richten sind, die ausführlichsten Nachrichten über die Einrichtung des Bades und über die hiesigen Verhältnisse mit Vergnügen werden gegeben werden, so beschränkt man sich hier auf folgende Bemerkungen:

Die hydropathische Heilanstalt und das Fließwellenbad sind zwei für sich, selbstständig bestehende Heilanstalten, welche, wiefern sie in ihren Wirkungen nur dem Grade verschieden sind, auf demselben Heilprincip beruhen und als zu einander gehörig betrachtet werden können.

Für beide Anstalten ist der hiesige Ort, eine freundliche Bergstadt von 400 Häusern, vorzugsweise geeignet, weil es nicht nur die wesentlichen Bedingungen jeder Wasserheilanstalt — ein großer Reichthum an reinem, warmem, aus dem ganz in der Nähe gelegenen Porphyrgebirge herabkommendem Wasser — für das Wellenbad insbesondere aber die Gewässer des hier unsern seines Ursprungs krystallreinen Ilmefflusses, vorhanden; sondern es bietet sich außerdem noch Ilmenau durch seine romanische Lage, unmittelbar am Fuße des Thüringer Waldes auf dem Fuß über der Meeresebene, durch schöne, mit Nadelholz bewachsene Berge, durch reine stärkende Luft, durch geschäftigen Verkehr und durch gut eingerichtete Gasthäuser so vorthellhaft aus, daß es schon bisher von Fremden besucht und gern besucht worden ist. Auch sind auf dem herrschaftlichen Eisenhammer,  $\frac{1}{2}$  Stunde von Ilmenau, Badehäuser zweckmäßig eingerichtet.

Der Amtsphysikus Dr. Mitzler, welcher die Leitung der Anstalten besorgt, hat in Gräfenberg selbst das Heilverfahren *Fluctus Priesnitz's* unter dessen Augen studirt, und ist der homöopathischen und allopathischen Kurweise mächtig.

Die Preise werden **billig** gestellt und Bestellungen durch den unterzeichneten Verein pünktlichst besorgt werden.

Ilmenau im Großherzogthum Sachsen-Weimar im Monat März 1838.

Der Bado-Verein.

### Geognostische Beschreibung

der Gebirgsformationen bei der Stadt Ilmenau, in Beziehung auf die daselbst sich befindenden klaren fast chemisch reinen kalten Wasserquellen, als vorzüglich passend zu der dort errichteten hydropathischen Heilanstalt.

Ilmenau liegt im reizenden Ilmthal, am Fuß des thüringer Waldes, dessen Gebirge sich hier von 2000 bis 2700 Fuß über die Meeresfläche erheben.

Das Ilmenauer Gebirge, im Umkreis einer Stunde von der Stadt, erhebt sich südlich und westlich, und gehört zu dem geognostischen System, welches den größten Theil von Nord-Deutschland einnimmt und von *Leopold von Buch* das nördliche genannt worden ist. \*)

Der Thüringer Wald streicht von Nordwest nach Südost.

Rothe Feldspath-Porphyr mit drei Haupt-Modifikationen, nämlich: Feldstein (Kornstein), Feldspath- und Thonstein-Porphyr und die beiden letztern als die herrschendsten, bilden die Hauptmasse und den Kern des Thüringer Wald-Gebirges, von Amtgehren an, bis zum nordwestlichen Ende bei Eisenach. Der geognostische Bau desselben überhaupt läßt erkennen, daß dieser nordwestliche Theil zwei Erporhebungen erlitten haben mag.

Die erste Erhebung scheint das Hervortreten des rothen Feldspath-Porphyr veranlaßt zu haben. Granit, Syenit, Gneus, Glimmerschiefer, Dionit, Grauwacke, sind die ältern Gebirgsarten, welche der rothe Feldspath-Porphyr in einer mächtigen Spalte durchbrochen und gehoben hat, und man könnte ihn fast als einen mächtigen Gang längs des höchsten Kammes des thüringer Waldes, von Eisenach bis Amtgehren, betrachten.

\*) von *Lenzhard*, Taschenbuch für 1824. II. Abtheilung.



Die ältern Gebirge liegen gleich abgerissenen Schalen  
 an den Rändern der gewaltigen Spalte, an den Abhän-  
 gen des Gebirges, vermögen aber an keinem Punkte bis  
 zum höchsten Kämme emporzusteigen. Nur die Bildung  
 des Kothliegenden scheint gleichzeitig mit dem Hervortre-  
 ten des rothen Feldspath-Porphyr gewesen zu seyn, und  
 in dem Grade, daß sehr gründliche Beobachter die-  
 ses Gebirges den Porphyr „als eine dem Sandstein unter-  
 liegende Felsart“ betrachtet haben. Das Kothliegende  
 ist nur ein Erzeugniß der Porphyre, und nur da-  
 durch kann seine Lagerungsweise erklärt werden, indem  
 es über dem Porphyr verbreitet liegt und bald dieser  
 Decke bildet; es verschwindet aber da, wo der Por-  
 phyr fehlt, wie z. B. am südöstlichen Theile des  
 Gebirges, von Amtgehren bis ins Voigtland.

Die zweite Emporhebung scheint durch den *Melaphyr*  
 oder *schwarzen Porphyr* geschehen zu seyn, indem sol-  
 cher und da an den Rändern des Gebirges unter den  
 Gebirgsmassen hervortritt, wie z. B. am Holle-  
 im Manebacher Thal bei Ilmenau. \*)

Der nordliche Abhang vom Ilmenaner Gebirge, nach  
 Nord zu, gehört der Formation des Zechsteins und des  
 Sandsteins an.

Die Hervordrängung und Emporhebung des rothen  
 Feldspath-Porphyr, so wie des Melaphyr bewirkten nicht  
 in den Urfelsgebilden bedeutende Risse und Spalten,  
 sondern in dem rothen Feldstein-Porphyr selbst entstan-  
 den bei dessen Erkaltung, sehr mannichfaltige Klüfte, in  
 welchen letztern bisweilen Eisensteingänge und Brauneisen-  
 aufsetzen. Diesen Spalten und Klüften im Porphyr  
 und Melaphyr, theilweise auch den Gebirgsscheiden am  
 Gebirge, verdankt die Stadt Ilmenau ihre zahlreichen köst-  
 lichen kalten Wasserquellen, wobei hauptsächlich  
 die auf den Höhen um Ilmenau sich befindenden und  
 im Sommer während der warmen Sommer hindurch erhaltenden Schächte  
 die zur Abkühlung der Temperatur der klaren  
 Wasser viel beitragen. \*\*)

Die vier und dreißig Quellen fallen in der Entfernung  
 von 2 Stunden, durch Nebenthäler, dem Ilmsfluß zu,  
 und dienen die besten der Stadt Ilmenau zum Trink-  
 wasser, die übrigen tragen zur dauernden Abkühlung des

\*) *Tag von Nidda*, Archiv für Bergbau und Hüttenkunde  
 des Bundes 1ster Heft.

\*\*) *Leonhard*, Geologie II Band Seite 310 ff. über die  
 Abkühlung der Eis-Grotten.

durch den nahen Ursprung und Umgebungen kalten und forellenreichen Itafnases an dieser Fluß bei Ilmenau vorzugsweise als Ionbädern eignet.

Diese nähere Beschreibung der Ilmenau giebt dem Leidenden, welcher nur Gesundheit (den edelsten Besitz) gewisse Ueberzeugung; daß kein Ort zu einer hydropathischen Heilanstalt tragen die zweckmäßig eingerichteten Wälder auf dem eine Viertelstunde von Ilmenau herzogl. Eisenhüttenwerke eingerichteten Kurbäder zur Vervollkommnung dieser Anstalt.

Die anmuthige Umgegend von Ilmenau reine Gebirgsluft wird obnehin von vielen gesucht.

Wer wollte vergessen, wie oft der August in der geistreichen Umgebung von Schiller, Knebel u. A., in den romantisch duftenden Wäldern verweilte?

Wie vielen Reisenden hat die köstliche der Sturmheide, auf dem Lindenbergl, auf über der Meeresfläche erhabenen Gichelthulisch liegende Waldhaus, der Gabelbach, über den Herrmannstein durch das reizende Thal, der Weg durch das romantische Seefeld, Gang nach der tausendjährigen Kirche, anheitert!

Die gebirgigen Triften liefern einen romantischer subalpinischer Kräuter, welche, nahrhaften Grasarten, die köstlichste Weide auch die gesündeste Milch und Butter, ein liebes Bedürfnis bei hydropathischen Kuren.

Es dürfte verdienstlich seyn, Alle, welche pathische Heilanstalt zu besuchen genöthigt sind Vorzüge der hiesigen Badeanstalt aufmerksam damit sie hier, neben dem Nützlichen, auch Freude genießen.

Ilmenau 1838.





C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

**Dr. E. Osann,**

Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der  
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militär  
in Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen  
Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-  
ten Gesellschaften.

---

*Grün, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

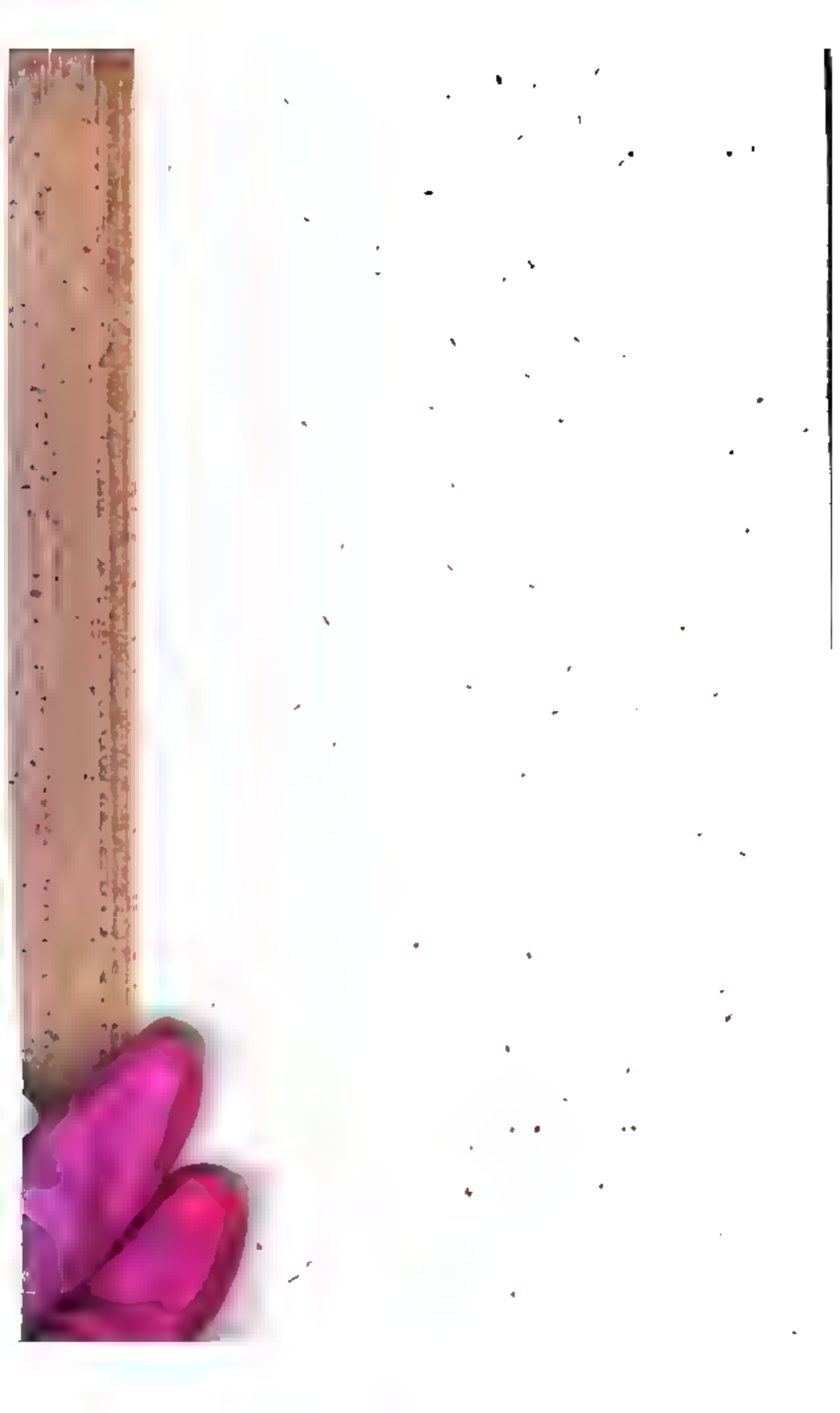
---

**II. Stück. August.**

---

**B e r l i n.**

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



---

I.  
**Die**  
**Physiologie des Kreislaufes**  
vorzüglich

zur Kenntniß des Ganges der Herzkrankheiten  
erwonnen und diese erläuternd, nebst einer  
Beschreibung der Thätigkeit der Bewegungs-  
organe überhaupt.

Von  
**Dr. L. Kreysig,**  
zu Dresden.

---

(Fortsetzung. vergl. vor. Stück.)

---

15. *Aber auch das Gewebe der Muskeln  
in den Proceß der Bewegung derselben  
ein, denn es verkürzt sich und tritt nach-  
dem vorigen Zustand zurück; in den  
gewöhnlichen sowohl als unwillkürlichen Mus-  
keln kann das Gewebe durch übermäßige An-  
spannung krankhaft genährt werden, scheinbar  
zu starkem vermehrten Ansatz, oder durch  
eine innormale; der Muskel wird steif oder  
die Substanz metamorphosirt. Bei mäßiger  
Thätigkeit wird er normal ernährt, Ernährung  
und Thätigkeit laufen parallel. Eben so ver-*

zehrt sich die Muskelfaser in dem Verhältnisse, wie der Lebensinfluss des Nerven oder des Blutes geschwächt ist \*). Wenn gegen die Regel sein Volumen vermehrt wird, wie bei der Hypertrophie des Herzens, worauf die ausländischen Aerzte so viel geben, indem sie diese wie vermehrte normale Substanz ansehen und behandeln, so ist dieser große Irrthum früher schon von mir dargelegt worden. (S. Krankheiten des Herzens.)

Es fragt sich demnach, in welchem Verhältnisse stehen diese drei bei der Muskelbewegung zusammen wirkenden lebendigen Momente zu einander? Man sagt, der Nerve wird afficirt durch den Reiz des Willens u. s. w., in den hohlen Muskeln durch den Reiz ihres Inhaltes. Man kann nun zugeben, daß die Nerven durch eine in sie gesetzte Abänderung zur Thätigkeit des Muskels den Impuls geben, der ursprünglich selbst von dem Hirn ausgehen kann bei den willkürlichen; aber wir haben gesehen, daß das Herz seine eignen selbstständig wirkenden Nerven hat, von denen seine Thätigkeit direct abhängt; eben so ist es mit den willkürlichen Muskeln; ein Finger kann gelähmt seyn, wenn auch die Wirksamkeit des Willens bis zu seinen Nerven nicht unterbrochen ist; diese Abschmürung der Organe einer Seits, und ihr Zusammenhang andern Theils unter sich begründet eben in Verbindung mit ihrem Gewebe ihre relative Selbstständigkeit, während das Blut der immer in Bewegung begriffene

\*) Wie wichtig das Blut für das Leben sey, erhellet auch aus den Resultaten der Transfusion; Blut von Säugthieren tödtet Vögel, selbst in kleinster Menge eingespritzt. S. Müller Physiol. I. Tbl. S. 135.



er ist, so daß sein Strömen durch die Capillargefäße der Muskeln wesentlich wie die Thätigkeit der Nerven und mit ihnen in Wechselwirkung die Fähigkeit derselben zur Contraction und Dilatation unterhält. Was bewirkt der eigene Nerve jeden Muskels, wenn dieselben sich zusammenziehet? Wohl gewiß einen Wechsel in ihm, der jede lebendige Thätigkeit begleitet, womit auch J. Müller übereinstimmt; und man kann sagen, die erregte Thätigkeit des Nerven bricht sich an den Muskeln ab und bewirkt einen gewissen Grad von Erschlaffung in denselben, so daß ein näheres Annaherndtreten ihrer Molecülen die Folge davon ist, welche auch durch den Einfluß des Nerven eine gewisse Zeit unterhalten werden kann; diese Erschlaffung aber ist sie rhythmisch und nach einer Regel, und Wallaston hält selbst die anhaltende Contraction der Muskel für ein Erzittern derselben, was man bei Pferden sogar sieht, wenn sie stark ziehen, was eine anhaltende Oscillation zwischen den Nerven und dem Muskel voraussetzt. So kann auch das Herz in Erzitterung gesetzt werden.

So wie aber die Nervenspannung nachtritt der vorige Zustand ein. Und worin besteht dieser? Darin, daß das Blut den ersten Verlust durch seine Thätigkeit ausgleicht, und mit den Nerven wieder in die harmonische Verbindung tritt, in welcher beide Factoren sich im Gleichgewicht halten und den sogenannten Normalzustand d. i. nach mir den normalen Lebensbedingungen. Man kann daher sagen, die Muscularität hat an sich als lebendige und vermögende Baues die Fähigkeit durch Contraction zu wirken, aber die Aeußerung dieser Fähigkeit

ist an das Blut und ihre Nerven gebunden, und nur in der Wechselwirkung mit beiden kann sie sich durch Bewegung äußern. Der Rhythmus der Thätigkeit des Herzens erklärt sich auch daraus am besten.

§. 16. Denn es ist ein Gesetz in der thierischen Haushaltung, daß eine combinirte Nerven- und Bluthätigkeit zur Vollbringung jeder Action derselben nothwendig ist, und daß nur dann die Function normal ausgeführt werden kann, wenn beide in Harmonie wirken; umgekehrt aber wird jede Function abnorm, wenn die Harmonie zwischen beiden aufgehoben ist. Sie sind die Factoren aller Bildung, Ernährung und Function der Organe und stehen in einem solchen Wechselverhältnisse zu einander, daß die Thätigkeit des einen die des andern hervorruft. Man kann von ihnen sagen, sie stehen in einem beständigen Oscilliren gegen einander, daher rührt es auch, daß eine schnelle Entfernung des galvanischen Reizes von Nerven Zuckungen macht, und daß narkotische Substanzen, die durch das Blut erst auf das Hirn wirken, dieselben Erscheinungen erwecken (Müller Phys. II. B. S. 62. 65. 66), wodurch die ganze Reiztheorie zugleich und mit größtem Recht über den Haufen geworfen wird. Da sie sich aber dann, wenn ein Muskel in scheinbarer Ruhe begriffen ist, das Gleichgewicht halten, so muß ihre Harmonie gestört werden, es muß eine Disproportion in sie gesetzt werden, wenn sichtbare Thätigkeit hervortreten soll. Dies geschieht in den willkürlichen durch den Einfluss des Willens, welcher den Muskelnerven höher spannt und so die Contraction bedingt; so wie dieses aber geschieht,

das Blut, sich mit ihm ins Gleichgewicht zu setzen; ganz so wie wir es bei der Schaum- und im Turgor sehen. Man kann sagen, Thätigkeiten des Blutes und der Nerven ruhen im *normalen Zustande* gegenseitig her. Blut und Mark streben immer fort, sich ins Gleichgewicht zu setzen und ihre Thätigkeiten laufen daher parallel. Daher bei einer Erregung der Nerven in Affecten leicht ein übergehender Fieberzustand eintritt, und die Thätigkeit der Nerven- und Hirneinwirkungen sich steigert.

In der Regel nun und im Normalzustande der Nerve, als das höhere und sensible Organ, die Function haben, den Impuls zur Thätigkeit zu empfangen und weiter zu leiten; das Herz mag die Ausdehnung des Herzes durch das einströmende Blut den Herz-Organen einen Eindruck durch Streckung ihrer Fasern mittheilen und so deren Thätigkeit stärken, welche die Crispation der Fasern bestärkt. Stark wird die Muskelthätigkeit dann wenn beide Factoren kräftig ausgeprägt sind, schwach und unvollkommen im Gegentheil. Aber ganz anders verhält es sich, wenn die *Lebenskraft* beider sich nicht gleich ist, dann ihre Wirksamkeit dann wegen ungleicher in abnorme Bewegung ausartet. Daher Krämpfe bei schwachen Nerven, eben so Herzklappen; aber dies kann auch von der Blut-Entzündung aus geschehen. Ist das Blut entzündet, z. B. bei Bleichsucht, so entstehen leicht Herzklappen und Nervenbeschwerden, Vollblütigkeit dasselbe oder auch heftige Krämpfe.

*Die Wechselwirkung des Blutes und der Nerven* erweist sich als eine krankhafte, sobald ihr Lebenszustand von der Norm abweicht. *Allgemeine Kränklichkeiten* entstehen bei relativ großer Energie des Blutes und mehr zarten Nerven, und umgekehrt bei relativ gesunden Nerven und einem kranken Blute, z. B. Bleichsucht; in beiden Fällen ist Neigung zu irregulärer scheinbar verstärkter Muskelthätigkeit, zu Krampfsucht gegeben, die sich in dem Gehen so gut wie im Herzen ausspricht. Im ruhigen Verhalten kann es bei solchen Kranken abwechselnd eine Zeitlang bei der Anlage dazu bleiben; aber da die Muskelthätigkeit durch Erregung des Nerven hervorgerufen werden muß, die *Stimmung der Nerven* aber umgekehrt von dem Zustande des Blutes nicht nur, sondern auch von dem der meisten Organe, die mit ihm in naher und enger oder weiter Verbindung stehen, abhängt, so geschieht es leicht, daß bei mäßiger innormaler Erregung der Nerven denn schon Krampf eintritt.

Das Blut bedingt so Krampf von beiden Extremen seiner abgeänderten Energie aus; ein relativ zu energisches Blut (plethora vera) disponirt zu Ohnmachten, Herzklopfen, ja selbst zu Convulsionen; umgekehrt ein relativ zu schwaches wässeriges oder krank gemischtes, oder in der Quantität sehr vermindertes Blut thut dasselbe. Eben so bei zarten Nerven entstehen leicht Krämpfe, sobald ihre Thätigkeit irgend bedeutend angespannt wird. Höchst merkwürdig ist, daß, wenn ein Factor ungewöhnlich tief sinkt, die Wirkungen davon sich mehr in den andern ausprägen; was die Blutseite anlangt, so sahen wir daher von großer

minderung des Blutes, wie bei Verblutungen während der Entbindung oder nachher, den unter Convulsionen entstehen; eben so bei Cholera; ja Krämpfe der Füße, wenn man Arterie zufällig lange gedrückt hat; die eben Beispiele lehren dasselbe von dem Zustande großer Plethora. Von der Nervenseite aber kann relativ stark hervortretende Thätigkeit des Blutsystems bedingt werden bei Affekten, aber auch bei geschwächtem Zustande der Nerven, wie im Zehrfieber, und bei Hystrischen, daher die höchst verschiedene Bedeutung von einem und demselben Symptom die Verschiedenheit seiner wahren Wurzel.

§. 17. Meine Absicht war, hier vorläufig das Band des Lebens, was Blut und Nervenmark zusammenhält, näher zu erläutern; weil ohne dieses Kenntniss keine naturgemäße Erklärung kranker Thätigkeiten des Herzens, und eben wenig der charakteristischen Zufälle der ständigen (idiopathischen) Herzkrankheiten geben werden kann.

Nach meiner Ansicht nun hängt die Wirklichkeit des Herzmuskels nicht am wesentlichsten von dem Blute ab, welches in seine Venen eindringt, sondern das arterielle Blut, welches bei jeder Systole bis tief in die feinsten Fibrillen dieses Muskels getrieben wird, ist ein noch wesentlicheres Moment aus, von dem die Herzthätigkeit bedingt wird.

Ich leugne nicht, daß in der Regel und im normalen Zustande das durch die Herzhöhlen gehende Blut beitrage, die Contractionen des Herzens zu bedingen, und zwar dadurch, daß die Herznerven durch den sanften Grad von

Streckung, den sie bei der Ausdehnung der Herzwände erfahren, zur Thätigkeit provocirt werden, die sich an den Muskelfasern bricht. Dafs aber dieses in die Höhlen eindringende Blut nicht die wesentlichste Bedingung der Herzthätigkeit ausmache, erhellet schon daraus, dafs in dem aus dem Körper herausgeschnittenen Herzen die alternative Bewegung desselben noch geraume Zeit sich fortsetzen kann. Dieses merkwürdige Phänomen, dessen Erklärung man bis jetzt auf die Seite schieben mußte, setzt voraus, dafs es noch ein tiefer liegendes inneres Moment im Herzen geben müsse, wodurch seine und zwar alternirende Thätigkeit bestimmt werde. Dafs dies das Blut seyn möge, welches sich durch die feinen den Nerven parallel laufenden Gefäße an jede feine Fibrille hiebegiebt, wird schon an sich wahrscheinlich, indem es im Innern bleiben muß und seinen Lebensproceß eine Zeitlang fortsetzen wird. Aber dafs es sich so verhalte, wird noch mehr durch pathologische Zustände bestätigt. Denn wenn zum Theil venöses Blut, wie bei seitlichem Offenbleiben der Herzhälften, in die Kranzarterien dringt, so wird schon dadurch der Rhythmus der Herzthätigkeit sehr gestört; viel stärker aber prägt sich die Unordnung aus, wenn das Blut in sich tief erkrankt ist; so bei der Bleichsucht (und vielen andern dykrasischen Zuständen). Denn obgleich hier das Blut frei in die Herzhöhlen strömen kann, dies Moment des Blutes also unverändert bleibt, so wird doch die Herzthätigkeit constant abnorm dabei, sie wird spastisch, krampfhaft, irregulär, oft scheinbar heftig und wie zu energisch, bis endlich aus Erschöpfung wohl Ohnmacht eintritt. Diese Erscheinungen weiß ich nur so zu erklären, dafs

der Nerve seine Thätigkeit mit größerem Druck auf die Muskelfaser ausübt, weil er erst durch die Gegenthätigkeit des Bluts bekräftigt wird, wie es seyn sollte. Bestätigt wird ferner dieser Vorgang in der Natur, wenn man die Bedingungen genau ins Auge faßt, unter denen auch in *willkührlichen Muskeln* öfters unwillkührliche Bewegungen zu Stande kommen; diese folgen demselben Gesetze, wie die Thätigkeit thierischer Organe; sie werden oft wesentlich von der Blutseite aus bekräftigt; wenn man nun diese Gattung kranker Muskelthätigkeiten unter die Nerveuthätigkeiten rechnet, wie bis jetzt noch geschieht, entsteht daraus die grundloseste und ungegründetste Lehre, welche von allen naturgemäßen Heilmaximen weit abführt.

Ich mache hier nochmals auf *Wallaston's* *Erman's* Versuche (philosoph. Transactions 1810. und *Gilbert's* Annalen der Physik, 1812. II. S. 1—26) aufmerksam, nach welchen bei den Contractionen der Muskeln während ihrer ganzen Dauer dem Gehör sich ein rollendes Geräusch mittheilt, welches ein Oscilliren der Fasern zwischen abwechselnder Contraction und Expansion andeutet, nach meiner Ansicht aber von einem Oscilliren des Blutes und der Nerven gegen einander am besten erklärt ist, und zugleich auch weiter nachsetzt, daß beides, die Contraction und Expansion, thätige Lebensacte sind, die sich nur entgegengesetzten Richtungen aussprechen.

§. 18. So wäre denn bis hieher wohl die Muskelthätigkeit des Herzens an sich, aber nicht voller Antheil am Kreislaufe erklärt. Wenn das Herz nicht als den letztern beherrschend

anerkennen kann, so will ich damit nicht sagen, daß sein Leben nicht auf den ganzen Kreislauf influire; vielmehr dürfte dieses in dem Verhältnisse der Fall seyn, wie auch das Hirn einen Einfluß auf das Herz hat, ohne ihm die Kraft, das Ganze zu bewirken, unmittelbar zu geben; die Verbindung seiner Nerven mit dem ganzen Nervensystem läßt einen solchen Einfluß nicht verkennen, und nur in diesem Sinne könnte man das Herz als den Kreislauf von oben herab beherrschend ansehen.

Ferner aber muß ich glauben, daß auch die Arterien und Venen bei dem Kreislaufe nicht unthätig sind. Was die Arterien anlangt, so muß man auch sie als lebendig wirkende, wenn auch nicht mit Muskelfasern versehene Organe ansehen. Wer als Arzt so oft gesehen hat, wie einzelne Arterien große und kleine, z. B. die Carotiden, unabhängig vom Herzschlage heftig und gleichsam auf eigne Rechnung pulsiren; ferner wie bei Entzündungen kleine Arterien heftig klopfen; wie vor kritischen Blutungen thätige Congestionen nach den Theilen, welche die Blutung übernehmen, vorhergehen; wie in Krapkheiten, in welchen Hemmung des Blutumlaufts in der Pfortader vorwaltet, oft ein heftiges anhaltendes oder periodisches Klopfen in einzelnen Arterien, welche zum Magen gehen, entsteht, wo durchaus so keinen Druck von einer Geschwulst auf die Arterien oder gar von einem Aneurysma die Rede seyn kann; Fälle die mit Sicherheit geheilt werden, und wovon ich in meinen Schriften mehrmals gehandelt habe, der verlangt eine physiologische Deutung dieser Zufälle; und man muß sie als endige Organe ansehen, die zwar kein rei-



Muskelvermögen haben, aber doch mit denen in naher Verbindung stehen und einmühen besitzen, zwar auf eine anders mo-  
*dirte Weise*, aber doch Bewegungen zu ma-  
 chen, wie dies auch andern weichen Theilen  
 kommt \*). Die nächste Bestimmung der Ar-  
 terien ist aber, daß sie das Blut durch sich hin-  
 durchtreiben, und dies mögen sie durch ihre  
 Spannung, die der Contraction des Her-  
 zens Vorschub leistet, thun.

§. 19. Die *Venen* aber sind an sich gewiß  
 nicht ohne Leben und Thätigkeit, wie-  
 wohl sie schlaffe Häute und diese sehr wenig  
 Muskeln haben. Aber sie können sich ja leicht  
 entzünden, und die Wirkungen davon sind höchst  
 schädlich, die letztern bedürfen aber auch einer  
 besonderen Erklärung. Denn wir dürfen das Blut,  
 welches in ihnen fließt, dabei nicht vergessen; nur  
 sollte ich zunächst an ihren vitalen Charakter,  
 wie sich in der Entzündung der Häute ganzer  
 Venen, in den varicösen Zuständen einzelner  
 Venen derselben, am stärksten in der Pfort-  
 ader und in den kranken Vorgängen in dersel-  
 ben, im Auftreten mit Verdickung, Entzündung  
 und Eiterung, Ausartung manifestirt, erinnern,

Ich könnte noch viele Erscheinungen anführen, wel-  
 che zeigen, daß die Arterien im kranken Zustande  
 stark ausgeprägte Bewegungen machen, die denen des  
 Herzens analog sind, will aber nur auf *Morgagni* und  
*P. Frank* verweisen, welche Fälle sahen, wo das  
 ganze arterielle System im heftigen Klopfen begriffen  
 war; ferner auf *Corvisart's* Beobachtungen, nach wel-  
 chen Auftretungen wie Aneurysmen an einzelnen Stel-  
 len des arteriellen Systems sich schnell ausbildeten,  
 aber eben so plötzlich schnell geheilt wurden. In den  
 früher genannten Fällen fand man nach dem Tode  
 keine Entzündung in den Membranen der Arterien.

und muß dabei auf das im Anfange dieses Kapitels von ihnen Gesagte zurückweisen.

Wenn ich nun begreifen kann, wie bei Verknöcherung der Herzsubstanz das arterielle System in eine vicariirende Thätigkeit treten könne, die mir sogar wahrscheinlich ist, so gestehe ich doch, daß mir die Rückführung des Blutes durch das so lange Venensystem, vermittelst des Herzstoffes, nicht erklärlich erscheint, und wollte man auch die Hypothese von der anziehenden gleichsam einsaugenden Kraft des Blutes aus den Venenstämmen in das Herz zu Hülfe nehmen, so begreife ich nicht recht, wie diese bis in die feinen Anfänge der Venen zurückwirken können?

§. 20. Ich habe im Verlaufe dieses Kapitels mehrmals ausgesagt, daß ich *das Blut und das Nervenmark* (verstehet sich in Beziehung ihrer lebendigen Thätigkeiten) als die obersten Potenzen ansehe, durch deren Zusammenwirkung alle Bildung, Ernährung und Function bedingt werde, und daß das *Gewebe mit ihnen in ihrem Wirken zusammentrete*. Ich will zunächst darüber noch Einiges mittheilen, um meine Ansicht von dem Zustandekommen eines allgemeinen Kreislaufes daran zu knüpfen.

Nur in den Enden des Gefäßsystems, den Capillargefäßen, wo auch die peripherischen Anfänge oder Enden der Nerven mit ihnen sich verzweigen (jedoch ohne sich gegenseitig materiell zu durchdringen), gehen alle thierisch-organische Thätigkeiten vor sich, als alle Ernährung, alle Absonderung; wie in den Muskeln Bewegung entstehe, davon habe ich viele Beispiele angeführt. Beobachtet man den Zustand eines von Frost alterirten Theils der Haut,

siehet man, daß das Blut in demselben  
t, daß er blauröth aussieht; im Sommer  
het dies, aber die erste mäßige Kälte  
erzeugt diese örtlichen Leiden von neuem.  
leiden wohl die Hautnerven wesentlich,  
die Nerven können nur einen gewissen  
von Verminderung der Wärme ertragen,  
inem höhern werden sie betäubt, d. i. ihre  
samkeit wird beschränkt, ihr Leben belei-  
die Folge ist gehemmter Rückfluß des  
s, Stockung, Zersetzung desselben an die-  
stelle, Reizung, Zersetzung der Haut selbst,  
welche Art von Behandlung heilt diesen  
nd? Anwendung von Camphor, Berg-  
öl und aromatische Einreibungen, kurz die  
en bethätigenden Mittel, zumal wenn sie  
ommer angewendet werden. Aehnlich ist  
Gang der Dinge bei mäßigen Quetschun-  
hier sind zwar auch die Gefäße gequetscht,  
diesen Schaden weiß die Natur schnell  
pariren; auch hier muß man den Nerven  
Thätigkeit zuführen.

So sind auch die Krankheiten des Blutes  
er zu rechnen, wo es aus den Gefäßen  
und Flecke, Striemen macht, wie im Scor-  
nd der *Werthof'schen* Fleckkrankheit; es  
hier aus, statt zurück zu gehen, weil das  
e Blut mit den Nerven nicht in Harmo-  
niet, wie dort der Nerve die Schuld trägt.  
m Ganzen aber manifestirt sich wohl die  
wendigkeit der harmonischen Wirksamkeit  
lutes und des Nervensystems, auch schon  
er Erscheinung bei Entzündungskrankheiten,  
zu Ende eines Aderlasses, nachdem oft  
ere vorausgegangen sind, der Kranke mit  
Male fühlt, daß das Gleichgewicht wie-

der hergestellt sey, und nicht selten es ausspricht: „jetzt ist mir wohl.“ Es ist mit dem Einschnappen einer aus den Fugen getretenen Maschine; zu vergleichen, und man kann von nun an sicher seyn, die Krankheit sey gebrochen; der Kreislauf wird ruhiger, geregelter und die Crise folgt bald. So lehret auch die Erfahrung, daß Stockungen des Blutes, besonders im Unterleibe, ausgehen können, ein Mal von der Nervenseite, z. B. wenn Saamesverschwendung, Erschütterung des Rückenmarks sie veranlafete; ein ander Mal von unvollkommenem Blute, wenn durch relativ zu viele und unpassende Speisen, zumal bei Mangel an Bewegung, Blutanhäufungen in der Pfortader sich erzeugen. Die ganz sonderbaren Abweichungen des Pulses in schweren Krankheiten, besonders der höchst kleine, zitternde, zwei Mal anschlagende (*dicrotus-vermicularis*), der manchmal 24 Stunden vor dem Tode schon an einem Arme fehlende, dürften sich nur aus dieser Ansicht einfach erklären lassen, so wie die heftigen Nervenzufälle bei Entzündungen der Venenstämme, die z. B. nach Aderlässen eintreten, nicht directe Wirkung der Krankheit dieser niedern Gebilde seyn können, aber wohl aus der irregulären Rückkehr des Blutes nach dem Centrum des Kreislaufs zu deuten sind, wodurch die Herznerven beleidigt werden.

§. 21. Daß das Blut es sey, was in den Capillargefäßen des Herzmuskels fließt, und in Verbindung mit den feinen Nervenfäden der Muskelfibrillen die Muskular-Action des Herzens bedingt, lehren viele Erscheinungen in Krankheiten, die ihren Heerd im Blute haben: so ist der Herzschlag sehr beschleunigt bei Ma-

und am meisten beim Scharlachfieber; bei der Bleichsucht schwach, schnell, irregulär abwechselnd groß und ausgedehnt; beim Typhus und Typhus und großer Hemmung in der Pfortader langsam; bei Plethora wechselt, ist abwechselnd groß und stark, wird klein oder aussetzend. Sehr schwer lässt sich diese Erscheinungen aus dem das Herz durch dem Durchgange durch dessen Höhlen reinen Blute, weit einfacher aus der Dissonanz der Nerven, die aus dem Zusammentreffen von einem oder auch relativ zu starkem Blute mit Nerven in den Enden der eignen Gefäße hängt. So ist auch ein Phänomen bei Herzkrankheiten auf der Höhe wichtig, nämlich das Wachsen größer und voller Werden des Pulses mit der Höhe der Erweiterung der Herzhöhlen vergrößertem Herzen, und noch mehr die aber immer mehr steigende Kraft seines Pulses nach einem oder mehreren Aderlässen; bei profusen Blutflüssen beobachtet man ein Gleiches scheint dieses Phänomen von der ungenügenden Versorgung der Herzgefäße mit Blut abhängen, wodurch der Nerve die Fasern zu heftigern Contractionen treibt; eben so bei der Cholera, wo alles Blut nach dem Nerven sich hinziehet, Convulsionen aus gleicher Ursache in den Muskeln der Füße entstehen.

§. 22. Ich mache hier schon auf die Erkrankungen aufmerksam, welche die organischen Krankheiten des Herzens begleiten, und vorzugsweise entweder in den Wegen des Blutlaufes oder in der Nervensphäre ausgesprochen. Die genaue Beachtung der Art und Weise, diese zu Stande kommen, hat mich zuerst bei der Ueberzeugung gebracht, dass Blut und Nerven.

Nerven sich in ihrer lebendigen Thätigkeit innig durchdringen, immer in Accord fühlen und wirken, und ihre Leiden sich gegenseitig mittheilen. Die spätere Erläuterung dieser Symptome wird nachweisen, daß die nervösen Zufälle, welche so häufig und so stark bei ihnen eintreten, weder zunächst aus dem kranken Herzen (auch nicht, wie ich in meinem ersten Werke mich ausdrückte, aus der Wechselverbindung des Blutsystems als solchen und des Nervensystems), sondern direkt und unmittelbar aus der ungleichen Vertheilung des Blutes in dem Körper, also der unvollkommenen Versorgung der Organe mit Blut (als nothwendige Folge der Herzkrankheit) und der daraus nothwendig erwachsenden Disproportion, die unmittelbar daraus zwischen Blut und den Nerven, oder zwischen den beiden Factoren aller lebendigen Thätigkeiten entstehen muß, ausgehe.

Schon diese Darstellung laßt ahnen, daß auch der Kreislauf überhaupt wesentlich mit von der zusammenwirkenden Thätigkeit des Blutes und des Nervencerebrums bedingt werden müsse.

§. 23. Kann der Rückfluß des Blutes nicht von der Kraft des Herzens allein abgeleitet werden, so muß eine andere Veranstaltung in der Natur aufgesucht werden, welche, unabhängig von mechanischen Bedingungen, den Rückfluß des Blutes durch die Venen beherrscht:

Für diese Ansicht spricht nun schon die Autopsie, welche uns als Urphänomene die Bildung des Blutes auf der Keimscheibe des Eies und dessen erste Strömung nach innen da, wo im serösen Blatte die erste Anlage des Herzens Statt findet, deutlich wahrnehmen

Diese Thatsache kann ohnmöglich ohne Grund seyn. Es kommt nur darauf an, naturgemäß zu deuten. Zunächst nun ist dieser Erscheinung eine lebendige Anziehung dieser zwei aus dem belebten Material feuchtigkeit herausgeschiedenen Ur-Theile, lutes und des Marks, nicht zu verkennen; lutes eilt, wie die Braut dem Bräutigam, Umarmung des Marks entgegen, und so lutes wird es wieder nach seinen Enden zurückgestossen. Unter diesen Vorgängen bilden wir dann allmählig Organe sich bilden. Nicht gleichgültig ist, daß, wenn nun Prototyp des Herzens, ein Gefäß in Form einer Schlinge gebildet ist, der größte Theil dieses lutes zur Ausbildung der Centraltheile des Systems verwendet wird; denn jetzt ist keine Spur eines rechten Herzens, noch einer Aorta, sondern nur eine Andeutung einer künftigen Aortenarterie da; der kleinste Theil geht unten zur Ausbildung der Eingeweide; oben noch ist keine Spur von Gliedmaßen da. Das lutes, was sich im Eie und in der Oberhaut des menschlichen Fötus bildet, ist aber vollkommenste, reinste, ein wahrhaft arterielles Blut; es ist das ursprünglich gebildete, und das Leben wird durch das Blut der Mutter (im ersten Ei aber durch Einwirkung der Atmosphäre) wieder zu arteriellem umgewandelt. Das lutes geht so lange fort, bis sich der Fötus ganz gebildet hat, und nach der Befreiung vom mütterlichen Schooße oder der Eischale nun selbst zu leben beginnt.

Diese Vorgänge lehren, daß das Leben, von der Feuchtigkeit waltet, zuerst sich in die Gegensätze von Blut und Mark zerlegt, und

dass in beiden ein Gesetz der Polarität auftritt, nach welchem dieselben sich anziehen und zu vereinigen streben; aber in dem Augenblick, wo die Vereinigung geschoben könnte, sich wieder abstoßen. Sie verhalten sich, wie zwei Seiten eines Seyns; oder wie Gegensätze, deren Einheit höher liegt, oder wie die Pole des Magneten nur in einer höhern Stufe des Seyns, nämlich des thierisch-organischen.

§. 24. Sind durch ihr Zusammenwirken solide Organe geschaffen, so hören die obersten Factoren aller Lebensthätigkeiten darum nicht auf, fernerhin thätig zu seyn, sondern wirken mit und in den Organen, die mit ihnen zur Einheit im Wirken verschmolzen sind, fort, doch so, dass die *Wirksamkeit der letztern als eine schon untergeordnete, oder als eine Wirkungsstufe zweiten Ranges angesehen werden muss, über welcher eine höhere, die ursprüngliche, waltet*; eine wichtige Ansicht, aus welcher erhellet, wie das Leben überhaupt und selbst scheinbar die Gesundheit bei sehr grossen Fehlern der Organe geraume Zeit bestehen kann, wo es schon des Mechanismus wegen kaum möglich schien. Es erhellet zugleich, wie das Leben sich dem Mechanismus unterwirft, und wie so höchst unvollkommen die Ansichten in der Physiologie und Pathologie sind, welche in der Hauptsache auf die mechanischen Seiten der Organe gebauet werden. Auch in Beziehung auf das Herz findet diese Bemerkung die wichtigste Anwendung.

Was ursprünglich im Ganzen bei der Bebrütung geschieht, dass Blut und Mark sich erzeugt, das wiederholt sich nothwendig in den einzelnen Gebilden, welche nach der in den



liegenden Idee, nach demselben Gesetz aus-  
zuwerden. Die Blutbildung läßt sich  
mit unsern bewaffneten Augen verfolgen,  
so das Auftauchen der Nerven und der  
peripherischen Nerven; obastreilig laufen beide  
parallel. Sind nun die soliden Organe geschaf-  
fen und der Fötus tritt mit der äußern Natur  
in Wechselwirkung, so spielen die Lungen ihre  
Rolle, und ein Reinigungsproceß des Blutes ge-  
ht ihnen vor sich und mit ihm eine neue  
Bildung. Denn dieser wird durch die Resul-  
tate der bildenden Wirksamkeit des Blutes noth-  
wendig; es wird dabei zum Theil verkohlt,  
und die Umkehrung geschieht in den Capillar-  
en, in welchen alle Actionen vor sich ge-  
hen; das Blut wird hier in venöses verwandelt,  
geht nun in venösen Gebilden nach dem  
Centrum zurück; nachdem sich demnach in dem  
Nervensystem ein peripherischer Gegensatz ge-  
bildet hat, so scheint es, daß das Blut von  
den Nerven, nachdem diese den schaffenden  
Proceß mit dem Blute gefeiert haben, nun wie-  
der abgestoßen werde, und nach dem Central-  
system seinen Zug beginne, begünstigt auch  
durch die vielen Nervenschlingen, welche  
die Arterien in ihrem Laufe umspinnen und  
sammeln eine leitende Kette bilden, deren Be-  
deutung wir sonst nicht kennen.

Das Blut wird also in den Venen durch  
den natürlichen Zug nach dem Centrum des  
Körpers bestimmt, dann erst durch das rechte  
Herz und die Lungenarterien durch die  
Lungen getrieben, um neuen Ersatz aus der  
Luft für verlorne Eigenschaften zu ho-  
len und entfremdete Stoffe an sie abzugeben,  
um wieder in das linke Herz durch venöse  
Geleite zurückkehrt.

Man hat sich Bedenken gemacht zu erklären, wie venöses Blut das rechte Herz und die Lungenschlagader zur Thätigkeit anreizen und das gereinigte durch die Lungenvenen ins linke Herz zurückgehen könne? Nach meiner Ansicht ist die erste Schwierigkeit dadurch gehoben, daß auch die rechte Kammer von den Kranzarterien mit reinem Blute versorgt wird; die zweite aber entledigt sich von selbst; es ziehet sich dieses Blut wie das aus dem übrigen Körper nach dem Mittelpunkt des Rückenmarks, wie bei der ersten Bildung hin, eben so wie das durch den Mutterkuchen gereinigte Blut ebenfalls nach dem Nervencentrum sich zurückzog.

§. 25. Nach diesen Betrachtungen gehet also der Blutumlauf von dem Capillarsystem ursprünglich aus; dazu muß man denn auch die Capillargefäße der Lungen rechnen, welche eigentlich nicht einen zweiten, sondern nur einen Theil des allgemeinen Blutumlaufs zu bewirken haben, von welchem aus es dem centralen Theile desselben, dem ursprünglichen linken Herzen zugeführt wird. So erscheint mir denn das Herz, die früher angegebenen Eigenschaften desselben nicht gerechnet, nicht sowohl als den Kreislauf beherrschend durch seine Muskelkraft (wiewohl auf den ganzen influierend durch seine Verbindung mit dem ganzen Nervensystem), sondern vielmehr als der *physikalische Mittelpunkt des Kreislaufs*, in so fern alles Blut sich in ihm vereinigt und in seinen Höhlen die Wellen desselben, welche abwechselnd in ihm ein- und ausstromen, dem *Bedürfnisse der Natur gemäß*, abgemessen werden. (Es ist so ein Zwischenglied des Kreis-

; aber nicht sein wahrer lebendiger Mittel-  
t). Es läßt daher sowohl venöses als ar-  
tes Blut durch seine Höhlen strömen, es  
ist fähig, durch Beschleunigung seiner  
Thätigkeit mehr Blut in einer gegebenen Zeit  
sich hindurchzuführen, wie in Fiebern  
170 Mal in einer Minute, und umgekehrt  
Thätigkeiten zu verlangsamen; es hat auch  
die Fähigkeit seine Höhlen mehr als gewöhn-  
lich zu erweitern und so stärkere Wellen auf-  
zunehmen, und auf ein Mal fortzuschicken,  
von dieser Seite her sich dem Bedürfnisse  
accommodiren. Diese Befähigung wird durch  
organische Fehler, z. B. Verengerung  
Communications-Oeffnung, sehr beeinträch-  
tigt, gleichwohl kann das Leben dabei beste-  
hen, und wird Zeitenweise und unter Bedin-  
gen nicht stark beleidigt; die Natur weiß  
zu accommodiren, es sammelt sich dann mehr  
in den Venen an, wie in einem Magazie,  
weshalb es länger verweilen, ohne Ge-  
fahr zu bringen.

§ 26. Ich könnte noch andere Meinungen  
anführen, welche den Rückfluß des Blutes er-  
klären sollen; sie würden nicht aufgekommen  
seyn, wenn der Stofs des Herzens hinreichend  
wäre, ihn zu erklären. So die Mei-  
nung des verehrten *Treviranus*, welcher dem  
Herzen eine selbstthätige Bewegung zuschrieb,  
wobei wohl eine Seite richtig ist, daß es eine  
Kraft dazu hat, die aber durch einen Gegen-  
stofs erst in Wirksamkeit treten kann. Andere  
neuerlich *Schultz* in seiner tiefgedachten  
Abhandlung über den Kreislauf, rechnet auf die ge-  
seitige Anziehung des Blutes und der Sub-  
stanz der Gefäße. *J. Müller* hat sie geprüft

und will keinen Erklärungsgrund darin finden (1. Tbl. S. 211). Auch mir scheint dies, aber zugleich auch, daß unsere Ansichten sich sehr nahe stehen, in sofern auch ich den lebendigen Gefäßen einen Antheil an der Blutbewegung zuschreibe, nur aber den Nervenantheil als die höhere Potenz betrachte, die mit dem Blute erst die Gefäße erzeugt und ihnen Leben mittheilt. Anders verhält es sich mit *Baumgärtner*, welcher durch Beobachtung des Bildungsganges des Fötus auf dieselben Ideen gekommen ist, die ich *bedeutend früher* in meiner Schrift über die Mineralwässer als Grundlage meiner Pathogenie der chronischen Krankheiten vorgetragen habe (*Baumgärtner* über die Nerven und das Blut in ihrem gesunden und krankhaften Zustande. Freiburg 1830. — *Kreysig* über den Gebrauch der vorzüglichsten Mineralwässer. Leipzig 1823 und 2te Auflage 1828. Dass *Baumgärtner* kürzlich in seiner Schrift „Grundzüge zur Physiologie und zur allgemeinen Krankheits- und Heilungslehre. Stuttgart und Leipzig 1837, in welcher mein Herzwerk, aber weder die Krankheitslehre noch meine Schrift über die Mineralwässer citirt ist). Meine Ansicht stimmt in der Hauptsache mit der seinigen zusammen. Auch dagegen erklärt sich *Müller*. Ich finde nur, daß er *Baumgärtner's* Ansicht erst (S. 137) mit der von *Kielmeier*, *Carus*, *Döllinger* und *Oestreicher* vermischt, welche eine Anziehung des Blutes gegen die Gefäße annehmen, und erst S. 138 unten anmerkt, daß derselbe vielmehr eine Wechselwirkung zwischen Blut und Nerven annimmt. Dies macht aber einen wesentlichen Unterschied in der Sache. Zwar sagt er ferner, der Saftumlauf in den Pflanzen lehre die Möglichkeit eines ähnlichen

cessus bei Thieren, aber wir hätten bis jetzt  
keine hinreichenden empirischen Gründe für  
diese Meinung, und die rhythmische Oscillation  
des Blutes bei stockendem Kreislauf in den klei-  
nen Gefäßen, so wie die andern Beweise von  
Ludwig, umgärtner und Koch könnte er nicht für hin-  
reichend halten. Indes er selbst muß zuge-  
ben, daß in der Umwandlung des arteriellen  
Blutes in venöses, welche im Capillarsystem  
sich gebet, könne ein Grund zur Abstoßung  
desselben liegen, nachdem es früher an-  
gezogen worden sey; und er muß auch gestehen,  
daß die Leerheit der Arterien nach dem  
Tode und umgekehrt die Anfüllung der Venen  
mit Blut nicht genügend erklärt sey. Wann ich  
bedenke, daß bei Erschütterungen der Ner-  
ven durch einen Fall von einer Höhe und bei  
Cholera auch alles Blut nach den Venen  
des Innern zu sich drängt, so scheint dies  
zu bedeuten, daß das Blut dann nach den Cen-  
traltheilen des Marks, wie nach seinem zwei-  
ten Pol sich zu retten strebt. Wenn aber zu-  
geben ist, daß das Blut durch Nerven-  
erregung sich nach einzelnen Theilen in vermehr-  
ter Menge drängt, also angezogen wird, so sie-  
het man nicht ein, warum wenn der schöpferische  
Act zwischen Blut und Nerven gefehert  
vollendet ist, nun nicht Abstoßung eintre-  
ten könnte; aber gleichzeitig kann es auch nach  
den Centraltheilen des Marksystems an der Kette  
der die Arterien umspinnenden Nerven hänge-  
n werden. Die genaueste Beachtung aller  
dieser Vorgänge kann darüber wohl nur genaue  
Erfahrung Auskunft geben; diese scheint aber  
zu fehlen:

1) daß Blut und Nervenmark die ersten  
Gegensätze sind, in welche das neue Leben de-

Eifeuchtigkeit zerfällt, also der erste Grad der Ketzweigung der Einheit des Lebens, dessen zerfallenen Gliedern nothwendig ein Streben nach Wiedervereinigung einzuwohnen muß.

2) Dafe alle Functionen in dem Capillarsystem vor sich gehen, wo Blut und Mark sich um so Vieles näher kommen; ich glaube es nun auch von den Erscheinungen der thierischen Bewegung in der Form des Turgors, des thätigen Auseinandertretens der Organe, so wie der Contraction in den Muskeln nachgewiesen, und diese Thätigkeiten unter das allgemeine Gesetz der Wirksamkeit des Lebens im thierischen Körper gebracht zu haben. Geht man sowohl der Bildungsgeschichte der einzelnen Theile des Thierkörpers, als auch der Bildung der innern Organe aus ungleichen Antheilen von kräftigem oder schwachem Blute und reicher oder armer Versorgung mit Mark nach, so wird diese Ansicht immer mehr bestätigt. So ist das Herz der kräftigste Muskel, indem er seine Schöpfung dem kräftigsten Blute und Mark verdankt, die so eben erst aus der Eifeuchtigkeit aufstauten; weit unvollkommener ist das Gewebe der Arterien und ihrer Fasern; im Capillarsystem, wo das Marksystem seinen Gegensatz bildet, berühren sich beide Substanzen ganz nahe, und durch die gegenseitige Durchdringung ihrer Thätigkeiten vollbringen sie Bildung, Wachstum, Ernahrung, und zugleich die Function von eodemque actu; das Blut, nachdem es seinen Lebensact gefeiert hat, ist nun wesentlicher Theile beraubt; geht in den Venen zurück und schafft sich selbst eine Hülle von einfachen Geweben; in den Gliedern aber erzeugen sich Muskeln, und unter ihnen die

chen wie aus dem letzten Abfall des Thier-  
es, daher auch der Knochenstoff sich an  
n bei kranken Häuten der Blutgefäße vom  
e trennt und Knochenmasse auf ihnen an-  
t, und bei unvollkommener Ausbildung des  
ksystems das Knochengewebe auch weich  
biegsam bleibt, z. B. bei der Rhachitis.  
rall bildet sich Zellstoff und hüllt die fein-  
Fibrillen der Nerven und Muskeln ein; es  
t dies wohl den ersten rudimentären Nie-  
schlag, der schon in der Keimscheibe vor-  
det ist, und aus ihm werden durch wei-  
Bearbeitung wohl erst die vollkommeneren  
ebe nach und nach hervorgebildet. Was  
das Verhältniß der Bildung der einzelnen  
ane und der Befähigung zu ihrer Function  
ngt, so sehen wir, daß beide oberste Po-  
en in verschiedenen Proportionen zu ihrer  
öpfung beitragen, d. i., daß, je mehr gutes  
und viele Nerven zu ihrer Zusammen-  
ng zusammentreten, desto edler ihr Pro-  
ist; so die Bildung des Saamens in den  
en; und umgekehrt wenig Nerven und ge-  
eres Blut, wie in der Leber und Milz, die  
heidung von schon zersetztem Thierstoff,  
wie bei Reptilien u. a. der Harn durch Ve-  
lut bereitet wird. Gewiß tragen so die  
en wesentlich zu den Secretionen bei, und  
so viel die Gewebe. Fragt man aber,  
welche Weise die thierische Natur durch  
e Factoren und durch das Blut so Verschie-  
s schaffen könne, so läßt sich wohl bloß  
Antwort geben, daß es eben so geschehe,  
die Natur in den niedern Thierreihen Ge-  
pfe erzeugt, die nur eine oder einige Ei-  
schaften des Menschen besitzen, und daß  
diese in den mehr gegliederten Thieren

alle aber in dem Menschen wiederholen müssen; also daß alle Erscheinungen des Lebens durch stufenweise Abfälle einer und derselben Kraft zu Stande kommen, in welche alle wieder zurücklaufen; eben so und nach demselben Gesetz, wie die ganze Natur dadurch zur Harmonie mit sich selbst kommt und durch diese die Einheit bezeugt, aus der sie ursprünglich ausgegangen ist, d. i. aus Gott, dessen schöpferischen Gedanken wir gleichsam in der Erforschung der Natur und ihrem Zusammenwirken zur Einheit nachspüren sollen. Dieses Zerfallen der Einheit des menschlichen Eies sehen wir zuerst durch die Gliederung des Nervensystems in ein höheres und niederes, dann in der Verzweigung des pneumogastrischen, und der wechselseitigen Durchdringung aller wieder auf der andern Seite bestätigt; eben so durch die Spaltung der Eifeuchtigkeit in Nerven und Blut, wozu auch die Lymphe gehört, welche als ein niederes Blut zu betrachten ist, und nach gleichem Gesetz umläuft, wie dieses, nur der Pflanzennatur näher steht; das Marksystem ist nun wohl das höchste, aber alle Theile sind lebendig, das Leben aber ist mit göttlicher Vernunft durchdrungen. So steht ein begeistertes Leben dem Ganzen vor, und entwickelt nach einer ihm einwohnenden Idee die mannichfaltige Gliederung der Gebilde, deren Function schon vor ihrer Ausbildung in dem geistigen Antheile des Urstoffs liegt, aus welchem der Mensch sich entwickelt.

§. 27. Die Richtigkeit meiner Ansicht vom Blutumlaufe, nach welcher das Herz nicht der ursprüngliche, sondern ein secundärer Hebel desselben ist, wird aber auch sehr durch die



*genaue Analyse der Zufälle bestätigt, welche als charakteristische der Herzkrankheiten anzusehen und als die wichtigsten Zeichen derselben zu benutzen sind.*

Dahin gehören 1) gewisse Störungen der Hirn- und Nervensphäre, 2) gewisse Hemmungen des Athembohlens, 3) die Zufälle des Herzens und der Circulationswege selbst.

Die letztern geben die unsichersten Zeichen, und nur in Verbindung mit vielen andern lehren sie Etwas; wichtiger sind die des Athembohlens, fast am wichtigsten die erste Klasse.

Die Zufälle der 1sten und 2ten Klasse haben schon ein ganz eignes Gepräge, eine besondere Physiognomie, aus der man oft schon erkennt, daß ihr Quell das kranke Herz ist, und untersucht man das Verhalten derselben näher, so wird man gewahr, daß sie allerdings *Folgen des kranken Herzens sind*, daß sie aber *nicht direct aus der Herzkrankheit hervorgehen*, sondern daß diese sie *nur vermittelt*, in sofern die Organe, deren Function dabei gestört ist, durch die Hauptkrankheit *ungleich mit Blut versorgt* werden, wodurch ihr harmonischer Einklang mit den Nerven zerrüttet wird. Ich will dies noch so kurz als möglich hier mittheilen.

Ich fange mit dem *Leiden des Nervensystems und Gehirns an*. Ich rede nicht davon, daß kranke Nervenzustände gern Herzkrankheiten nachäffen, und daß in solchen Fällen selbst Blasebalggeräusch im Herzen verspürt wird; sondern von Zufällen des Hirns und der Nerven, welche aus Herzkrankheiten entstehen, und sie selbst in Epochen begleiten.

wo die Nervenkraft noch nicht geschwächt erscheint. Dahin gehören nun a) Angst, gedrücktes Gefühl, Ohnmachten, Schwermuth bis zu Verzweiflung und selbst Schmerzen als Zufälle des Gemeingefühls, b) Störungen der Hirnfunction.

Nur die wichtigsten will ich durchgehen.

Ohnmachten haben ihren Hauptquell wohl immer und unter allen Umständen im Herzen, denn das Herz stehet dabei fast still; dies hindert nicht, daß sie durch verschiedenartige Momente bedingt werden können. Sie sind schon meist mit Schwinden der Sehkraft, Gefühl der Vernichtung, Zuckungen verbunden, und Einflüsse der Nerven begünstigen sie, z. B. Gerüche, selbst nicht riechbare Ausflüsse von Thieren, Katzen besonders; ebenso Krankheiten des Unterleibes. Aber es giebt auch eine Art Ohnmacht, wobei Zuckungen entstehen und das Herz fortschlägt, die man auch nervöse nennt. Ohnmachten aber treten selten bei Hirnkrankheiten, Schlagflufs u. s. w. ein; umgekehrt werden sie durch Blutflüsse, bei Aderlassen, wenn die Wunde verbunden wird, durch Vollblütigkeit u. s. w. oft hervorgerufen, also von der Blutseite aus. Schon diese genetische Ansicht der Ohnmacht zeugt von der engen Verbindung des Blut- und Nervenlebens.

*Ohnmachten begleiten nun auch die Herzkrankheiten.* Sie haben dann einen eignen Charakter, sie bestehen mehr in Hineinigungen dazu als in tiefen Ohnmachten; sie kommen unerwartet und enden abrupt oder jähling; die Kranken fühlen sich oft mehr davon bedrohet, als daß sie wirklich würden. Bei Entzündung des Herzens finden sie häufig Statt; die Kranken

wundern sich oft, daß ihnen abwechselnd so sonderbar ums Herz herum zu Muth werde, ohne die Besinnung zu verlieren; häufig kommen sie bei Erweiterungen des Herzens in den spätern Epochen vor; die Kranken können hier Stunden, ja Tage lang da liegen, ohne sprechen und sich rühren zu können, wenn sie aber frei werden, klagen sie, daß sie volles Selbstgefühl gehabt haben. Bei der ächten Brustbräune klagt der Kranke, wenn sein Anfall kommt, über Beklemmung, Schmerz unter dem Brustbein, Unfähigkeit weiter zu gehen, Puls und Herzschlag sind kaum zu fühlen, und doch holt er mechanisch sehr tief Athem. Hier gehet die Ohnmacht gewiß von der Blutseite aus; die Nerven des Herzens werden entweder durch Ueberladung des Herzens mit Blut bei der Erweiterung der Höhlen, oder durch zu geringe Versorgung mit Blut vermittelt der kranken Kranzarterien bei der Brustbräune mit dem Blutfactor in ein Mißverhältniß gesetzt; deshalb wird zwar auch das Hirn, aber nur oberflächlich, dabei afficirt. Ganz eigen ist dem Herzen das Angstgefühl; es bezeichnet Ahnung von Lebensgefahr; ihr nächster Quell sind demnach die Nerven; sie wird bedingt durch Unterleibs-, Lungen- und Nerven-Erkrankungen, aber ganz vorzüglich durch Herzkrankheiten; es ist merkwürdig, daß die Angst bei Lungenübeln; obgleich sie auf das Herz stark einwirken, und eben so bei mechanischen Ursachen, welche das Herz beschränken, z. B. Gewächse in der Brusthöhle, bei weitem nicht den hohen Grad erreicht, als bei wahren Herzkrankheiten. Aber bei Entzündung des Herzens, bei Verdünnung der rechten Herzhälfte, bei Verkücherungen der Wände, ist die Angst sehr groß. Ohn-

streitig wird auch hier der Blutamlauf in der Substanz des Herzens sehr unordentlich. Eben so verhält es sich wohl bei dem Trübsein und der Verzweiflung, eben so bei Schmerzen selbst, die solche Kranke im Herzen fühlen, was ich hier nicht ausführen kann.

Noch weit merkwürdiger und belehrender sind die *Hirnzufälle*. Herzkranke können allerdings bei ruhiger Besinnung sterben, aber sie leiden häufig an wunderlicher Eingenommenheit des Kopfes, einer Art Schwindel, auch auf der Höhe der Krankheit an Delirien, manchmal an Schlagflus und Lähmung. Die beiden letztern sind ganz merkwürdig in ihren eignen Modificationen.

Herzkranke sterben manchmal plötzlich und man hat dies dem Schlagflus zugeschrieben; jetzt weiß man, daß ein solcher Schlagflus Folge von Lähmung des Herzens ist. Als Schlagflüsse kommen nicht häufig bei Herzkrankheiten vor, aber wenn sie nebst Lähmungen eintreten, und selbst auf der Höhe des Uebel, so geschiehet es sehr häufig, daß das Leiden sich wieder aufheben, die armen Kranken einem schweren Tode durch Herzlähmung erst nach Wochen unterliegen. Ich selbst habe eine Zahl von Fällen dieser Art erlebt, und finde sie auch bei Andern. Diese Erfahrungen lehren deutlich, daß Schlagflüsse, die vom kranken Herzen ausgehen, eine ganz andere Bedeutung haben, als ächte, d. i. die eine Verletzung des Hirnlebens voraussetzen; kann bei unsern Fällen nur oberflächlich secundär afficirt seyn, und zwar vom Herzen aus; aber nicht direct, sondern indirect durch die unordentliche Versorgung des H

zu Folge der Grundkrankheit. Gleich-  
wohl ein Herzkranker auch dem Schlag-  
liegen; aber dies wird eine besondere  
Voraussetzung voraussetzen; so starb *Hamazzini*  
er man hatte im Leben eine Erweite-  
rungs des Herzens erkannt, auſſer zwei Aneu-  
rysmen im Daum- und Zeigefinger, und schon  
vorher waren die Suturen der Kopfknochen  
gebrochen! Die Section ward nicht

so merkwürdig ist das Delirium, was  
als Entzündung und organischen Fehler  
beobachtet. Es ist so eigen aus-  
sich man sagen könnte, es ist Delirium;  
es ist keins; es ist ein Treiben des  
in heftigen Sprechen und Benehmen,  
wobei Selbstgefühl hervorleuchtet; es  
tritt vor in Paroxysmen und hört wie-  
der auf. Ich habe die sonderbarsten At-  
tentionen erlebt; auch dies kann also nicht  
von einer Verletzung des Hirnlebens abhängen.

Störungen des Athems sind eben so  
charakteristische Zufälle der Herz-  
krankheit; natürlich weil Herz und Lungen  
durch den Mechanismus verbunden sind.

Herzkranken oft an wahrer Dyspnoe;  
wertem Athem, z. B. wo das Herz  
verengt ist, oder der Sack eines Aneu-  
rysmen die Brusthöhle verengert.

Selbst in diesen Fällen unterscheidet  
sich die Dyspnoe von der, welche aus den Werk-  
zeugen der Athemböhle hervorgehet; ein Mal  
obigen Herzzuständen die Kranken  
wollen voll Luft ziehen können und  
in diesen Zuständen nicht sehr davon leiden;  
sie durchaus in der Bewegung des

Körper, besonders ansteigend in den kleinsten Graden sogleich Beklemmung bekommen und stehen bleiben müssen; ferner darin, daß Herzkranke Anfälle von Beklemmung und Suffocation periodisch bekommen, ohne daß früher eine Lungenkrankheit da ist; endlich in manchen Fällen dadurch, daß sie über die häufige Beklemmung klagen, aber in Strömen von Worten sich darüber aussprechen. In den Anfällen aber keuchen die Kranken wie solche, welche stark gelaufen sind.

Welche Verschiedenheit der äußern Athmung dieser Beschwerden des Athems von denen, welche aus den Werkzeugen des letztern entstehen! Zwar erwachen die Herzkranken auch in der Nacht aus dem Schlafe, wenn der Anfall kommt, wie beim spastischen Asthma; aber hier kämpft der Kranke mit dem Athem, er möchte husten, und kann nicht. Der Herzkranke kann es, aber hat meist keinen Reiz dazu; hört sein Anfall auf, und er endet meist schnell, so hört alle Beklemmung auf; beim spastischen Athem hustet er erst, wenn der Anfall allmählig nachläßt.

Man kann leicht nachweisen, wie die Anfälle der Beklemmung und Suffocation bei Herzkrankheit entstehen. Bei Erweiterungen der Höhlen hauft sich nach und nach viel Blut denselben an; es tritt dann Adynamie, Ohnmachtsgefühl ein; allmählig fühlt der Kranke selbst, wie das Blut aus dem Herzen abfließt, und wie der Anfall nachläßt, besonders bei Verdünnung der Wände des rechten Herzens. Wo die Wände noch stark sind, aber so bei offener Communication der Herzhalften, tritt meist convulsivisches Poltern des Herzens dazu. Sie

Vege verengt, wie bei Klappen-Fehlern, tritt meist augenblicklich bei geringer Bewegung, oder ohne sie Suffocation ein, die Mole weichen kann, und endlich meist tödtet. Hier wird nach dem Sitze der Verengerung in der rechten oder linken Herz-Lunge entweder mit Blut überladen, oder nicht gehörig mit Blut versorgt, und folglich vom Blut aus leiden. Bei Brustbräune, wo das Herz fast stille steht, so; daher die Kranken zwar einathmen können, aber nicht das befriedigende Gefühl davon nehmen, weil das Athmen ein leeres ist.

b) Zeichen aus dem Herz- und Pulschlage.

Sie sind sehr täuschend, und nur in Verbindung mit allen andern Zeichen lehren sie etwas. Puls und Herzschlag können bei großen Herzfehlern normal scheinen und die größten Stürme ohne Herzkrankheit erfahren.

Nur unter sehr beschränkten Bedingungen können sie Herzkrankheiten an; selbst bei Herz-Verengerung ist der Herz- und Pulschlag meist lange nicht auffallend abnorm, als die Kraft des Herzens nicht anfängt zu sehr bedrängt zu werden. Ich fand den Puls einmal im Sterbepunkte eines Mannes noch normal, dem das erkrankte rechte Herzobr-geplatzt war. Man beachte besonders das *Herzklopfen* und den *aussetzenden Herzschlag* als Zeichen der Herzkrankheiten an; nur von diesen will ich noch etwas sagen, weil sie mit beweisen, wie der Pulslauf bei scheinbar geringer Thätigkeit des Herzens noch bestehen kann.

Herzklopfen ist eine häufige, sich durch das Anschlagen der Spitze des Herzens an die Brust äußernde Thätigkeit des Herzens.

Bei mehreren Herzkrankheiten ist das letztere nicht möglich, z. B. wenn ein Knochenring den linken Ventrikel umgürtet und die Muskelbündel vernichtet sind. Gleichwohl klopft hier das Herz heftig und in einem großen Umfange; eben so spricht man von Herzklopfen bei sehr bedeutender Vergrößerung des Herzens, und bei Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen, wo diese Krümmung der Herzspitze bei der Systole auch nicht möglich ist. In diesen Fällen muß das scheinbar heftige Klopfen einen andern Grund haben, und kann nur von dem durch die Vorkammern mit Nachdruck in die Kammern getriebenen Blute abhängen. So ist es auch kein Herzklopfen, wenn beide Höhlen mit einander communiciren, oder wenn die Oeffnungen zwischen Herzkammer und Vorkammer erweitert oder auch verengert sind, sondern ein irreguläres Poltern, was mehr convulsivisch ist, und bei Verengung des Einganges in die Kammer offenbar selbst dann entsteht, wenn nur eine ganz kleine Blutwelle in die Kammer dringt. Noch anders ist es, wenn Geschwülste in der Brusthöhle das Herz drücken, denn dann theilt sich der Herzstofs der Geschwulst mit, so, daß die ganze Brust davon erschüttert werden kann; auch Aneurysmen des Bogens der Aorta wirken so.

Ich nenne dieses Klopfen zum Unterschiede *Brustklopfen*, und begreife nicht, wie bis jetzt die neuesten Schriftsteller über Herzkrankheiten diese Verschiedenheit nicht haben bemerken können.

Der aussetzende Herzschlag gesellet sich zu vielen Krankheiten, besonders zu Stockungen in der Pfortader und den Lungen; er kann von



thsaffecten' und Nervenzuständen entsteht das Moment des Stillstehens ist wie ein Pfund zu beurtheilen; bei Klappen und anderen Fehlern der innern Herzfläche tritt er auch über dann müssen viele andere Zeichen die Ursache bestätigen.

Wenn so unsicher sind die Zeichen aus dem Pulse.

Ich will aber hier schließen; denn die Pulse, die von der irregulären Thätigkeit des Herzes bei Herzkrankheiten hergesommen sind, beweisen nur auf eine negative Weise meinetwegen von dem Kreislaufe, in sofern das Letztere bei groben Herzfehlern nicht Jahre lang bestehen könnte, wenn das Herz der ursprüngliche und erste Hebel der Circulation wäre.

### *Anhang.*

Wenn ich meine Ansicht über den Blutlauf schon dargestellt habe, wie nach langer Anwendung des Lebens, besonders im kranken Alter, sich dieselbe in meinem Geiste gehandelt hat, so bin ich weit entfernt, sie als vollkommen oder ganz neue auszugeben.

Wenn aber meine Ansichten in einigen Punkten von denen anderer Physiologen abweichen, so dürfte die Verschiedenheit nicht so sehr seyn, als sie anfangs scheint, und meine Meinung mehr in der Aufnahme mehrerer nur von andern wahrer Seiten ihrer Lehren in eine höher umfassende Ansicht bestehen. Ich erkenne die Unvollkommenheit selbst gern an, glaube nur, sie könne zunächst und vornehmlich auf eine naturgemäßere Ableitung der verschiedenen und sich zu wider-

sprechen scheinenden Erscheinungen bei Krankheiten, zumal des Herzens, aus den ihnen zu Grunde liegenden wesentlichen innern ursächlichen Momenten führen, und so den praktischen Aerzten zu einem nützlichen Wegweiser zur Erfindung richtiger Maximen der Behandlung dienen.

Ich finde mich aber gemüthsigt, noch einen Anhang beizufügen. Ich fand es rathsam, meine Ideen über diesen wichtigen Gegenstand mit meinem verehrten Freunde und Collegen, Hrn. Medicinalrath Dr. Carus, auszutauschen, dessen Urtheil über Gegenstände der Physiologie längst als das eines der competentesten Richter anerkannt ist, was durch die nächst bevorstehende Ausgabe seiner vollständigen Physiologie noch weit mehr bestätigt werden wird.

Seine Ansicht nun (welche im 2ten Theile seiner Physiologie enthalten seyn wird, der im Jahr 1839 erscheinen soll), die er mir ganz kurz hier mitzutheilen die Erlaubnis gegeben hat, weicht allerdings darin von der meinigen (an deren Mittheilung ich begreiflich kein Jota zu verändern mir erlaubt habe) ab, daß er zunächst unterscheidet: 1) die alle Gewebe, auch die von keinem Blutgefäß durchdrungenen Elementargebilde (z. B. primitive Nervenfasern, primitive Muskelfasern) und überhaupt Alles im Organismus außerhalb der Gefäßkanäle durchdringende und umspülende allgemeine eistoffige Flüssigkeit, welche er *parenchymatöse Bildungsflüssigkeit* nennt, und 2) die im vollkommenen Organismus umkreisende eistoffige Flüssigkeit, d. i. *das Blut*. Er weist nach, wie in manchen niederen Thieren, z. B. Hydra, ohne alle Circulation eines blutartigen Saftes, aus blu-

allgemeiner eistoffiger Flüssigkeit der ganze  
 sich doch sehr mannichfaltige Organismus,  
 haara krystallinisch anschliessend sich ent-  
 wickelt und fortbildet, und wie dasselbe sich  
 im frühesten Embryo eines jeden höhern Ge-  
 schlechtes wiederholt, wo auch die Bildung der  
 Embryoanlage gleichsam krystallinisch  
 aus Eißlüssigkeit erfolgt, und der Körper  
 erst bei fortgehender Bildung von dem mehr  
 mehr sich ausdehnenden Gefäßsystem schiff-  
 förmig durchzogen wird; Prozesse, welche  
 ihm vorzüglich bei zarten Fischeembryonen  
 beobachtet werden können. Nach ihm  
 aber die eigentliche Entwicklung der klei-  
 nen Organe des Organismus sowohl ursprüng-  
 lich als in der Fortbildung das Werk des,  
 der jedesmaligen Grund Idee des Orga-  
 nismus gerinnenden, sich wieder lösenden und  
 sich wieder gerinnenden, alle Gewebe durchdringen-  
 den Eißlüssigkeit, und das Blutsystem, welches  
 bei höhern Thieren allemal zwischen dem serö-  
 sen und Schleimblatt der Keimstelle des Eies  
 entwickelt, schlingenartig fortwächst und  
 im Verlauf das Lymphsystem mit sich heran-  
 bringt, erscheint nach ihm nur als das wichtige,  
 die Bildung und das Fortleben aller höhern Or-  
 gane in sofern bedingende System, als es  
 nöthig ist, in seinen peripherischen Netzen  
 durch Endosmose eistoffige und andere Flüssig-  
 keiten aufzunehmen; durch Exosmose eistoffige  
 und andere Flüssigkeiten wieder auszuschleiden,  
 so die Bestimmung erfüllt: überall im Or-  
 ganismus die wesentliche Bedingung aller Bil-  
 dung, d. i. die parenchymatöse Bildungsflüssig-  
 keit zu erhalten und zu erneuen, somit später-  
 hin der größte Vermittler aller Bildung im  
 Organismus zu seyn. Das Bedürfnis einer Blut-

oder Stoffbildung, welche einen Umlauf macht, tritt daher nach ihm erst bei höher gegliederten Organismen ein, in welchen ohne eine solche Veranstaltung es nicht möglich seyn würde, allen Theilen unmittelbar von außen bildenden Eistoff zuzuführen und hinwegzunehmen. Das Blutsystem hat also nach dieser Ansicht, wie gesagt, allerdings nur eine vermittelnde Bestimmung in den höhern Organismen; aber auch bei ihnen wiederholt sich der ursprüngliche Process der Bildung so, daß Eistoff durch Exosmose und Endosmose aus den Gefäßen in die ursprünglichen Gebilde übertritt und zurücktritt und hierdurch diese wachsen und bestehen. Ursprünglich aber ist immer das Parenchym eines jeden Theils von flüssigem Eistoff durchdrungen, welcher nur durch den genannten Process in dem Bedürfnisse erneuert wird, und es ist immer der Eistoff selbst, der die erste wie jede folgende Bildung bedingt. Daß diese Modalität der Ernährung auch in höhern Organismen in ganzen Organen vorkommt, zeigt er endlich an der Crystalline und der Hornhaut im menschlichen Auge, welche ohne Gefäße sich bilden und ernähren. Uebrigens ist es auch ihm sehr beachtenswerth, daß die wachsenden Gefäßschlingen gemeiniglich mit den Nerven parallel verlaufen, aber natürlich ohne Uebergang in sie, da das Gefäßsystem nirgends freie Öffnungen hat, sondern auch an den Nerven sich immer in Schlingen endet, wie *Valentin's* Arbeiten es darstellen. (S. Verhandlungen kais. Leopoldin. Carolin. Gesellschaft der Naturforscher, X. Bd. 1836.)

Es ist wohl nicht zu verkennen, daß die rein genetische Ansicht der Bildung der Organe

höchst ansprechend ist, und daß ich  
meine Zustimmung nicht versagen  
Wenn auf diese Weise meine Ansicht  
Umlauf der einigen in Manchem zu  
prechen scheint, so glaube ich, daß sie  
t ihr in Andern doch in der That ver-  
ur daß die einige noch einen Schritt  
n die tiefe Fabrikstätte des Lebens ein-  
en ist. Wenn nämlich von dem Eistoff,  
n sich Blut daraus erzeugt hat, die weit  
Menge übrig bleibt, die sich zum Par-  
der Organe gliedert, so ist dies doch  
glich nur ein Rudiment der Organe, wo-  
jedes sein eigenthümliches Leben haben  
er es bedarf zu seinem Ausbau der fort-  
n Bearbeitung der Nerven und mittelbar  
e Blutes. Die Blutgefäße selbst wer-  
al nicht mit einem Schlage vollständig  
en, weit langsamer aber wohl die Mus-  
ständig ausgebildet. Ja es dürfte sich  
thümliche Metamorphose des allgemei-  
offs, der aus dem Blute in die Organe  
vitzt, wohl nicht ohne die Theilnahme  
sten thierischen Organe, nämlich der  
en Einwirkung der Nerven denken las-  
enn auch das Parenchym selbst dazu  
. Ich möchte daher glauben, daß die  
wirkung des Blutes und der Nerven  
den Theils, so wie die des Parenchyms,  
h nach meiner Ansicht in den lebendi-  
zels einget, und mit jenen Thätig-  
ur Einheit confloirt, so nicht aufgeho-  
dern nur der ganze Prozeß in der in-  
Durchdringung seiner Factoren tiefer be-  
würde.

das Blut den Ernährungsstoff liefern  
welcher, auf welche Weise es auch sey,

aus den Gefäßen in das Parenchym der Organe eindringt, bei der fortgesetzten Ernährung derselben immer das Mittelglied bleibt, welches, wie bei der ersten Bildung, den Eistoff hergibt, und da dieser durch die verbundene Thätigkeit der genannten drei Factoren der Bildung die ihm eigenthümliche Qualität erhalten muß, um jedem Organ homogen zu werden, so scheint in der Hauptsache eine Uebereinstimmung unserer Ansichten Statt zu finden, mit dem Unterschiede, daß auch dem schon früher vorhandenen Parenchym ein wesentlicher Antheil an der Bildung und Ernährung zugetheilt wird, was auch ich annehme.

Wenigstens scheinen mir auch bei dieser Ansicht die pathologischen Grundsätze, welche ich aufgestellt habe, und so auch meine Zeichenlehre, insofern sie auf die Erkenntniß des bei scheinbar einerlei oder ähnlichen Krankheitsformen auf den Hauptfactor der Störung der Verrichtung, oder auf das relativ wesentlich innere Moment der Störung hinführt, ihre volle Bedeutung zu behalten; die neue Ansicht könnte aber in der Folge allerdings noch eine gründlichere Einsicht in die kranken Verhältnisse des Organismus herbeizuführen geeignet seyn.

II

**Darm-Invagination**  
und  
Ausziehung eines 22 Zoll langen  
Darmsegments.

Beobachtet und mitgetheilt

von

**Dr. Vogel,**  
zu Riedlingen in Württemberg.

1 S. aus Binswangen, 37 Jahre alt, leidet  
seiner Kindheit an einem rechten Leisten-  
bruch und tragt seit vielen Jahren ein Bruch-  
band. An einer Einklemmung dieses Bruches  
hat er nie gelitten, wohl aber an wiederhol-  
ten Colikanfällen. Er wurde in sei-  
ner besten Jugend von einem sogenannten  
Chirurgus an einem linken Leistenbruche  
operirt, woran er sich zwar nicht mehr erin-  
nert; doch zeugt die noch erkennbare  
Wunde und der Mangel des linken Hodens von  
einer statt gebathen Operation. Die Weg-  
nahme des Hodens bei einer Bruchoperation soll  
ein solches verhängnisvolles Verfahren des damaligen Bruch-  
chirurgen gewesen seyn, und habe er nicht

gerade wegen Einklemmung des Bruches, sondern behufs radicaler Heilung, die der Kranke freilich immer mit dem Verluste des Hodens zu bezahlen hatte, diese Operation gemacht. Pat. hatte also wahrscheinlich zwei angeborene Leistenbrüche.

Den 1. Mai 1837 wurde ich zu dem Kranken gerufen, weil er seit ein Paar Tagen keinen Stuhlgang und ziemlich heftige Leibscherzen hatte. Bei näherer Untersuchung des Bauches zeigte sich in der Gegend des Blinddarms eine scharf begrenzte, härtliche, Hühnerei große Geschwulst; bei etwas stärkerem Drucke auf die Geschwulst und die nächste Umgegend, klagte der Kranke über einen stechenden Schmerz und über Empfindlichkeit des Bauches überhaupt, der indess nicht aufgetrieben und, die bezeichnete Stelle ausgenommen, weich war.

Der rechte Bauchring offen, der Bruch in der Bauchhöhle zurück, so daß man mit dem Finger in denselben eingehen konnte. Der linke Bauchring verwachsen. Der Kranke hatte mäßigen Durst, die Zunge war feucht, wenig belegt; Puls etwas beschleunigt, kaum härtlich, Extremitäten warm, weder Wind- noch Kothgang; Urin braunlich gefärbt. Es wird zur Ader gelassen, 20 Blutegel auf die Geschwulst gesetzt, Quecksilbersalbe mit Ol. Hyosc. und Spir. camphor. in den Bauch eingerieben, und Cataplasma aus Spec. emollient. c. narcot. aufgelegt; desgleichen ein Klystier aus einem Chammillen-Aufgusse mit etwas Oel gesetzt, innerlich eine Emulsion aus Ol. Ricin. unc.  $i\beta$ , Vitell. ovor. qu. s. Aqu. Cerasor. nigr. unc.  $vj$ , Extr. Belladonn. gr.  $ij$  und Calomel-Pulver, je zu gr.  $ij$  alle 2 Stunden 1 Pulver, verordnet.



Den 2ten war der Zustand derselbe, daher einmal zur Ader gelassen und wieder 15. Nadel auf die leidende Stelle gesetzt wurden; der weitem Ordination wird auf gleiche Weise fortgefahren.

Den 3ten glaubte ich die Geschwulst zwar etwas kleiner zu finden, doch war sie immer noch sehr schmerzhaft. Stuhlverstopfung dauert an, doch einmal Abgang von Wind; der Unterleib ist aufgetrieben und mit Ausnahme der benannten Geschwulst wenig schmerzhaft; doch ist der Kranke über ein Vollseyn in der Magend und öfteres Aufstossen. Zunge feucht, Speichel belegt, Durst sehr mäfsig, Puls ziemlich klein, frequent, wenig hart; Extremitäten warm, fühlen ein leichtes Krösteln. Es wurde dieselbe Medication fortgenommen, ferner Calomel gr. iij, in 3 Stunden 1 Pulver. Rec. Infos. Herb. Belad. (ex dr. ij parat.) ꝑnc. xij. D. S. zu 3 Klystern jedes Mal noch mit einem Chamillen-Aufguss vermischt zu geben. Noch einmal 10 Blutegel auf die Geschwulst; mit den Einreibungen und Ueberschlägen wird auf gleiche Weise fortgefahren.

Den 4ten. Nachdem ein Drittheil des benannten Klysters mit einem Chamillen-Aufguss vermischt gegeben war, stellten sich eine Stunde nachher Toxications-Erscheinungen ein, indem der Kranke stark delirirte, was einige Stunden anhielt, worauf er dann in Schlaf verfiel. Nach dem Erwachen stellte sich bald eine Stuhlausleerung ein, die sich den folgenden Tag über noch zwei Mal wiederholte. Das Aussehen war theils breiartig, theils wässrig und schaumig. Der Kranke fühlte wohl, dass diese

Ausleerungen nicht von oben den ganzen Darm passirten, sondern nur Ausleerungen des unter der Geschwulst sich angesammelten Koths waren. Diefs bestätigte sich besonders noch dadurch, daß bald nach diesen Stuhlausleerungen sich zweimaliges Erbrechen einstellte, wobei sich eine ziemlich bedeutende Menge gelber nach Koth riechender Flüssigkeit entleerte; jedenfalls konnte nur sehr flüssiger Koth die Geschwulst passiren. Der Unterleib ist jetzt weicher, unschmerzhaft, und auch die Geschwulst in der rechten untern Bauchgegend fühlt sich kleiner, weicher und weniger begrenzt an, und äußert der Kranke auch auf stärkern Druck keinen stechenden Schmerz, sondern nur eine Empfindlichkeit dieser Gegend; auch will er selbst eine bedeutende Aenderung in der Geschwulst fühlen. Durst weniger, Puls immer etwas frequent, wenig hart, Extremitäten warm, Haut trocken, Urin bräunlich. Der Kranke erhält wieder Pulver aus Calomel gr. iij, alle 3 Stunden 1 Pulver, mit den Einreibungen und Cataplasmaten auf den Unterleib wird fortgefahren.

Den 6ten. Der Kranke mußte sich wieder 5 Mal erbrechen, wobei immer gelblichte nach Koth riechende Flüssigkeit abging, dergleichen zwei große Spulwürmer. Nachdem am Abend vorigen Tages wieder ein Belladonna-Klystier gegeben wurde, stellte sich wieder Delirium ein, das bis Morgens 3 Uhr anhielt. Durch den Mastdarm entleerte sich nur sehr wenig bräunliche Flüssigkeit. Der Unterleib ist etwas aufgetrieben, ohne gerade gespannt, oder sehr schmerzhaft zu seyn, die Geschwulst bedeutend kleiner, Puls etwas mehr beschleunigt, härlicher. Da der Kranke fast

was er zu sich nimmt, forthrechen muß, ich löset eine Darmirritation diagnostirt hatte, die hiermit verbundenen heftig-entzündlichen Erscheinungen beseitigt schickte, und dennoch keine ergiebigen Stuhlausungen erfolgten, denen das Kottherbrechen, so glaubte ich jetzt, besser zu thun, als ich ein mehr indifferentes Verfahren einzuwenden würde, um den Heilproceß der Natur, die Verwachsung an der Eimündung durch adhäsive Entzündung und die Lösung des eingeschobenen Darmstückes durch andäufiges Absterben, nicht durch ein stürmisches Eingreifen zu stören; daher beschränkte mich bloß auf die Anwendung der mehr verträglichen äußerlichen Mittel.

Den 6ten: Das Kottherbrechen dauert fort, es gleichen ein häufiges, sehr stinkendes Aufstoßen; auf ein einfaches Klystier von einem Kamillenaußgufs mit etwas Oel stellt sich wieder eine geringe Stuhlauslösung von schwarzem Ansehen und breiartiger Consistenz ein. Der Unterleib ist etwas aufgetrieben, jedoch nicht gespannt und ziemlich schmerzlos. Durst gering, Zunge feucht, Puls weich, nicht sehr beschleunigt, Extremitäten warm. Ich verordnete Brausepulver, und nur 1 Gran Calomet, alle 3 Stunden 1 Pulver; außerdem Fortsetzung der äußerlichen Mittel.

Den 7ten: Das Kottherbrechen dauert fort, auf ein Klystier ein geringer Abgang schwarzen saigen Koths ohne Breiichterung, der Unterleib etwas gespannt, empfindlicher, jedoch ohne stehenden Schmerz, die Geschwulst kaum abzufühlen. Puls etwas schwacher, der Kranke erträgt trotz des anhaltenden Kottherbrechens und

der schlimmen Ansichten nicht sehr niedergeschlagen; die Pulver müssen ausgesetzt werden weil auf jede Gabe Erbrechen folgt. Pat. erhält jetzt eine resolvirende Arznei, neben fortgesetzter Anwendung der Einreibungen und Uberschläge.

Den 8ten. Seit gestern nur einmaliges Erbrechen, jedoch immer kothig, auf ein Klystier wieder eine kleine Ausleerung. Sonst keine bemerkenswerthe Veränderung. Der Kranke begnügt sich mit Anwendung äußerlicher Mittel nachdem er nur wenige Löffel von der ersten verschriebenen Arznei genommen hatte.

Den 9ten. Nachdem nun der Zustand des Kranken bis auf den heutigen Tag unter der nur seit einigen Tagen ziemlich indifferenten Behandlung sich immer gleich geblieben war, und man nunmehr annehmen konnte, daß bei wirklicher Invagination die Verwachsung des eingeschubenen Stückes an der Einmündungsstelle erfolgt seyn, und somit die Losstofsung ohne Nachtheil bewirkt werden könne, so entschloß ich mich jetzt, wieder stärkere Gaben Calomel zu geben, und zwar gr. iv pro dosi, alle 3 Stunden 1 Pulver; und da der Unterleib aufgetrieben war, Aq. Flor. chamom. mit Kali carbonic. als Absorbens; auch wurde wieder ein Belladonna-Klystier gesetzt.

Den 10ten. Bald nach dem Klystier kam wieder etwas Delirium, hierauf Schlaf, und nach diesem, trotz drei Gaben von gr. iv Calomel kein Stuhl; sondern das Klystier gieng ohne Koth ab. Erbrechen seit gestern Abend 4 Uhr keine mehr, dagegen ist der Unterleib voll, gespannt und schmerzhafter.

den 11ten. Da natürlich unter solchen Um-  
 ständen, wenn nicht bald, der Stuhl sich regu-  
 liren würde, der Kranke endlich erliegen mußte, ich  
 mich längst durch Untersuchung des Mast-  
 darms überzeugt, ob hier kein Hinderniß sich  
 fand, und ich überhaupt die feste Ueber-  
 zeugung hatte, eine Invagination des Darmes  
 nicht zu haben, so entschloß ich mich  
 zur Anwendung des metallischen Queck-  
 silbers  $\frac{1}{2}$  Unze pro Dosi nebst Tabacks-Kly-

stier. Nachdem der Kranke eine Dosis dieses me-  
 tallischen Quecksilbers genommen hatte, fühlte  
 er sich, wie sich dasselbe immer weiter  
 unten bewegte, und eine halbe Viertel-  
 stunde nachher gingen unter leichtem Kollern  
 einige Winde ab, was vorher nie der  
 Fall war; nun wurde noch ein Tabacksklystier  
 gegeben, worauf dann bald zwei starke Stuhl-  
 abgänge erfolgten. Nach einer Stunde wurde  
 ein zweites Klystier gegeben; und es er-  
 folgte noch vier ergiebige, breiartige bräun-  
 liche Entleerungen mit Windabgang unter  
 Erleichterung des Kranken. Der Unter-  
 leib hierauf ganz eingefallen, weich, schmerz-  
 los, keine Spur der früheren Geschwulst be-  
 merkbar. Von jetzt an blieb der Kranke ohne  
 Arznei, und er nahm nur zuweilen einen  
 kleinen Chamillen-Thee; auch wurden die  
 Cataplasmata auf den Unterleib noch einige Tage  
 gesetzt, und die strengste Diät empfohlen.  
 Die Aerzte und den Angehörigen des Kran-  
 ken wurde aufgegeben, jeden Abgang durch den  
 Stuhl genau zu untersuchen, und im Falle sich  
 von dem Quecksilber, oder einem Darm-  
 zeuge, mir sogleich Nachricht zu geben.

Den 14ten berichtete man mir, daß etwa die Hälfte von dem genommenen Quecksilber in glänzender, also metallischer Form abgegangen sey, der Kranke regelmäßige Oeffnung habe, und mit Ausnahme periodischer Anfälle von leichtem Grimmen sich wohl befinde.

Den 19ten schickte mir der Chirurg ein ein 22 Zolle langes Darm-Segment, das an demselben Tage Vormittags 9½ Uhr unter einem sehr heftigen lange anhaltenden Anfalle von Leibschneiden durch den Stuhl abgegangen war. Mit diesem ging zugleich der Rest des Quecksilbers gleichfalls in metallischer Form ab. Das Darmstück scheint das Ende des Ileums zu seyn, auch ist eine gute Partie vom Mesenterium an demselben befindlich. Der Darm sah bläulich aus, stellenweise schwärzlich-brandig, die Schleimhaut aufgelockert, injicirt sammtartig, das dickere untere Ende scharf abgeschnitten, das dünnere obere mehr ungleich abgerissen, so daß die Wandung auf einer Seite durchlöchert ist. Der Peritonäal-Ueberzug war aussen, und der Ueberbringer bemerkte, daß seine Mutter den Darm gereinigt und umgekehrt habe. Diese selbst sagte mir später, daß das abgegangene Darmstück kürzer, doppelt, d. h. über sich zurückgeschlagen gewesen sey, daß sie es dann gereinigt und so auseinander gezogen habe. Es war also das Darmstück beim Abgange doppelt, die Schleimhaut nach aussen gekehrt.

---

#### *Epicrise.*

Der hier erzählte Fall reiht sich ohne allen Zweifel an die selteneren Fälle an, in denen bei Darm-Invaginationen das eingeschob-



Stück sich lostrennte und durch den After  
ng, unter Erhaltung der Continuität des  
kanals und mit ganz vollkommener Wie-  
enesung des Kranken. Eine Verwechslung  
denjenigen Fällen, in denen die innere Haut  
Darmes, nämlich die Schleimhaut sich in  
ntender Länge lostrennte und röhrenförmig  
ng, kann hier nicht wohl Statt haben, da  
Peritonaal-Überzug, die Muskular- und  
einbaut, selbst ein bedeutender Anhang des  
enteriums, kurz das ganze Ansehen des  
nstückes über seine wahre Natur durchaus  
en Zweifel zulassen können. Beispiele vom  
ange der innersten Haut des Darmes liefern  
ius, Morgagni, Hillary, Rasori.

Eben so wenig, oder noch weniger, ist  
Verwechslung mit der Ausstülpung von  
udo-Membranen, die nur aus coagulabler  
phe bestehen, aus dem After möglich. Be-  
ntungen dieser Art finden sich in der In-  
ral-Dissertation von M. Uhl. 1831. Um  
diesen Fall über allen Zweifel zu erheben,  
gab ich das Darmsegment Hrn. Professor  
app in Tübingen, um es einer genauen Un-  
schung zu unterwerfen. Hr. Prof. v Rapp  
urteilt mir, es könne gar nicht bezweifelt  
den, daß das ihm zugesandte Präparat ein  
ck vom untern Ende des Dünndarms mit  
n daran hängenden Mesenterium sey, und er  
e dasselbe in der Sammlung für pathologi-  
e Anatomie aufgestellt.

Eine Zusammenstellung der bisher in der  
eratur bekannten Beobachtungen von Abgang  
klicher Darm-Segmente von W. Thomson  
et sich in den Archives générales de Médé-  
n. ser. Tom. IX. Paris 1836. Dasselbe in

der Zeitschrift für die gesammte Medicin von *Dieffenbach, Fricke und Oppenheim*. Hamburg 1836. B. I. H. 4. 9 Bogen. 1837. Bd. VI. H. 2. Referent dieser Zeitschrift will die oben bezeichneten Beobachtungen von *Tulpius* und *Morgagni* fälschlich hier angeführt wissen. Es sind von *W. Thomson* 43 bisher gehörige Fälle gesammelt, von denen jedoch kaum die Hälfte der Kranken die Aussonderung überlebte, die wenigsten aber dauernder Wiedergenesung sich zu erfreuen hatten. Sämmtliche Data sind mit genauer Angabe der Quellen aufgeführt und größtentheils aus deutscher Litteratur. Ich übergehe die nähere Bezeichnung dieser Beobachtungen und wende mich zur specielleren Betrachtung des von mir beobachteten Falles.

1. *Aetiologisches*. Im vorliegenden Falle können habituelle Kolikanfälle als die entferntere Ursache des Leidens angesehen werden.

Wie in Choleraleichen Darminvaginationen nicht sehr selten getroffen werden, die in dieser Krankheit gewiss in dem Spasmus des Darms und den dadurch erzeugten Störungen der peristaltischen Bewegung ihre Erklärung finden, so mögen auch in den gewöhnlichen Fällen von *Volvulus* Krampf und partielle Verengerungen des Darmkanals die gewöhnlichsten ursächlichen Momente dieser Krankheit bilden. In der Mehrzahl der von *Thomson* aufgeführten Fälle zeigen sich ähnliche ursächliche Verhältnisse: Congestive, schleichend-entzündliche Affectionen einzelner Darmpartieen, in deren Folge Verdickung der Darmwandungen und Verengerungen des Darmlumens sich bilden, und nebst dem Hinzutreten von Spasmus und hierdurch bewirkten Störung der peristal-



hen Bewegung als die nächste Ursache der  
Ansaufnahmen zu betrachten.

2. *Diagnosis.* So schwierig in vielen Fäl-  
die *Diagnosis* einer Darm-Invagination seyn  
so konnte ich doch im vorliegenden Falle  
Daseyn einer solchen mit ziemlicher Wahr-  
einlichkeit annehmen, wengleich die leitenden  
Criteria mehr negativer Art waren. Die  
haltende Kothverhaltung, die kolikartigen  
schmerzen, der etwas aufgetriebene schmerz-  
te Unterleib, selbst die Geschwulst neben  
allgemeinen Fiebererscheinungen konnten  
nur das Daseyn eines entzündlichen Lei-  
des des Darmes bekunden. Nachdem aber  
die Anwendung der geeigneten Mittel die  
erscheinungen der Entzündung sich gemindert  
hatten, ohne daß die Kothverhaltung gehoben  
wurde, vielmehr die Zeichen von Ileus sich  
stellten, so mußte jetzt eher an ein mecha-  
nisches Hinderniß des Stuhles gedacht werden.  
In einer Brucheingklemmung war durchaus  
nicht zu ermitteln, auch im Mastdarm kein  
Hinderniß zu entdecken; und ich war daher  
nöthigt in der Geschwulst der rechten Darm-  
gegend das Ursächliche der Kothverhaltung  
suchen. Diese Geschwulst konnte nun frey-  
lich eben so gut Folge einer Umschlingung des  
Darmes oder einer innern Einklemmung, oder  
vielleicht ganz anderer Natur seyn. Aber doch  
war mir der Sitz der Geschwulst in der Ge-  
gend des Blinddarms, die geringere Heftigkeit  
der Krankheits-Erscheinungen überhaupt, die  
Umschlingung oder innerer Einklemmung  
wenn nicht heftiger gewesen wären, ferner die im  
weiteren Verlaufe nicht unbegründete Vermo-  
thung, daß doch etwas flüssiger Koth die Ge-

schwelst passieren müßte, das eigne Gefühl des Kranken, die während des Krankheitsverlaufs in der Geschwulst zu fühlenden Forms-Veränderungen, Grund genug, eine wirkliche Invagination zu diagnostiziren; was denn doch in Bezug auf Behandlung nicht ohne Werth seyn konnte. Ja ich war über das Daseyn des Volvulus so gewiß, daß ich zur Operation hätte rathen können. Da aber in diesen Fällen gewöhnlich doch einige Tage hingehen, bis man mit der Diagnose so ganz im Reinen ist, so sehe ich nicht ein, was eigentlich dann die Gastrotomie noch nützen soll, da in dieser Zeit an der Einmündungsstelle des Volvulus sich bereits Adhäsionen gebildet haben können, welche die Lösung der Invagination vereiteln und damit diese Operation ziemlich zwecklos machen müßten, wenn man nicht etwa auf den noch im Nothfall anzulegenden künstlichen After einigen Werth legen will.

3. *Behandlung.* Wenn schon in Darmentzündungen überhaupt die Stuhlverstopfung nicht zu gewaltsam bekämpft werden soll, sondern die Entzündung die Haupttrücksicht verdient, so wird diese bei einer Darm-Invagination um so nöthiger seyn, da einmal jede Invagination bald mit Darmentzündung complicirt seyn wird, und dann jedes zu stürmische Verfahren, um Ausleerungen zu bezwecken, eine unzeitige Loetrennung des eingeschobenen Darmstückes, und damit die Ergießung der Fäcal-Materie in das Cavum abdominis zur Folge haben könnte. Im vorliegenden Falle glaube ich außer den gewöhnlichen antiphlogistischen und erweichenden äußerlichen Mitteln besonders durch die Anwendung der Belladonna in Klystieren bis zur

ross wesentlichen Vortheil erreicht zu  
m.

Nachdem nämlich der Kranke das erste  
diesen Klystieren erhalten hatte, stellte sich  
halbe Stunde nachher Delirium und hies-  
Schlaf ein. Nach dem Erwachen aber ka-  
Ausleerungen nach oben und unten, und  
e der Kranke selbst hierauf eine merkliche  
nderung in der Geschwulst, die sich auch  
er und weicher anfühlte. Gewiss wurde  
n die Belladonna der Spasmus des Darms  
ben, und das zusammengeschnürte, zusam-  
geballte Darmstück konnte sich mehr ent-  
eln und gleichmäßiger in die Darmhöhlung  
schieben, was dann erst den Durchgang  
igen Kothes möglich machte. Ausserdem  
hte bei der bis zur Narcosis gereichten Bella-  
nos sehr zu berücksichtigen seyn, dafs wäh-  
dieser Narcosis der entzündliche Proceß  
ge Fortschritte macht. Nächst der Bella-  
glaube ich auch durch die Anwenduog  
metallischen Quecksilbers, eines alten und  
lich obsoleten Mittels, wesentlich genützt zu  
n. Nachdem nämlich der Kranke bis zum  
keine ergiebige erleichternde Stuhlauslee-  
on gehabt hatte, obgleich am 9ten schon  
gran Calomel pro dosi gereicht wurden,  
hielt er jetzt eine halbe Unze metallischen  
silbers und 1 Tabaks-Klystier. Da schon  
halbe Viertelstunde nach genommenem  
silber, noch ehe das Tabaks-Klystier ge-  
war, Winde abgingen, was vorher nie  
Fall war, so glaube ich auch die bald,  
h erst nach gesetztem Tabaks-Klystiere  
te, Stuhlausleerung um so mehr auf Rech-  
des Quecksilbers schreiben zu dürfen,  
elbst Belladonna-Klystiere die eigentliche

Regulirung des Stuhles nicht bewirken konnten. Zwar will ich die allgemein anerkannte Wirksamkeit der Tabaksklystiere in dergleichen Fällen in so weit es sich um eine dynamische Wirkung handelt, nicht ablängnen und gern zugeben, daß sie auch in dem vorliegenden Falle einigen Antheil an dem günstigen Ausgange hatten: aber dennoch bin ich geneigt zu glauben, daß sie ohne Mitwirkung des metallischen Quecksilbers die im Stande gewesen wären, Stuhlausleerungen hervorzubringen, da hier offenbar zunächst mehr eine mechanische Einwirkung erforderlich war. Auch will ich gerne zugeben, daß sie mehr genützt haben als Belladonnaklystiere jetzt genützt haben würden, da sich der Organismus an diese letztern zu sehr gewöhnt haben könnte.

In Bezug auf die Lostrennung des ausgestoßenen Darmsegmentes könnte die Frage entstehen: 'Geschah die Lostrennung schon am 11ten, 'als am Tage, wo der Stuhlgang sich vollkommen regulirte, oder aber geschah sie erst kurz vor der Ausstoßung des Darmstückes, die erst am 19. erfolgte?

Ein heftiger, lange anhaltender Anfall von Leibschnitten, der dem Abgang des Darmstückes voranging, und ihn begleitete, könnte glauben machen, daß die Lostrennung erst zu dieser Zeit Statt hatte; dennoch glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Lostrennung des Darmstückes, wenigstens größtentheils schon anter'm 11., und namentlich in so weiter erfolgt, daß der Mesenterial-Anhang, von dem schon *van Swieten* bemerkt, daß er die Entfaltung des Darmes am meisten hindere, sich lösmachte. Als Gründe für diese Annahme fühlich ich an: das gänzliche Verschwinden der G-

schwulst, nachdem auf die Gabe des metallischen Quecksilbers Wind- und reichlicher Hauthabgang erfolgt war. Dieser Abgang konnte so möglich werden, nachdem das den Canal verstopfende Darmstück nicht mehr nach der ganzen Rundung die Darmmündung verschloß, sondern durch mindestens theilweise Abtrennung beweglich wurde, und so der andrängenden Kotbmasse Platz machte. Die ungleich durchlöchernten Wandungen des oberen Endes des Darm-Segmentes scheinen ferner nur für eine allmähliche Lostrennung zu sprechen, und es ist wohl am wahrscheinlichsten; daß die Lostrennung zwar am 1ten und zwar zum großen Theile begonnen, die völlige Abtrennung aber erst am 19ten unter Begleitung eines heftigen Kollikanalles erfolgte. Man wird um so mehr zu dieser Annahme genöthigt, als sich einerseits nicht recht einsehen ließe, wie das völlig abgestoßene Darmstück 8 Tage lang bei täglich mehrfach wiederholten Stuhlausleerungen in dem Canal verweilen könnte, andererseits aber die Regulirung des Stuhles nicht wohl ohne mindestens größtentheils erfolgte Lostrennung des eingeschobenen Darmstückes gedacht werden könnte. Was das abgestoßene Darmstück selbst betrifft, so findet man dieses bald als Duplicatur, d. h. umgestülpt, über sich selbst zurückgeschlagen, die Schleimhaut nach außen gekehrt; bald ist diese Uebereinanderschichtung gelöst, der Darm einfach, das Peritonäum nach außen. Aber auch eine gänzliche Umkehrung des ausgestoßenen Darmstückes, so daß die ganze Schleimhaut nach außen sieht, läßt sich denken; und es hat *W. Thomson* eine derartige Beobachtung aufgezeichnet. In dieser Beziehung wird sich das ausgestoßene Darmstück ganz

nach der besondern Art der Loströnnung richten. Trennt sich nämlich das mehr nach aussen liegende untere Ende des eingeschobenen Darmstückes zuerst ab, und die Umstülpung des Darms löst sich zugleich, oder erst während des Durchgangs durch den Kanal ab, so wird das Peritonaeum nach aussen gekehrt seyn. Trennt sich aber das obere oder innere Darmende zuerst, und es gleicht sich die Umstülpung aus, so wird die Schleimhaut nach aussen erscheinen. Trennen sich die beiden Darm-Enden nämlich gleichzeitig, wobei dann auch weniger eine Entfaltung der Duplicatur erfolgt, so wird natürlich immer die Schleimhaut nach aussen gekehrt seyn. So verhält es sich, wenn der Darm nach unten sich einschiebt. Wenn aber der Darm nach oben sich einschiebt, so wird die Entfaltung des eingeschobenen Darmstückes nur dann leicht erfolgen können, wenn sich das untere, oder innere Darmende zuerst trennt und dann wird das Peritonaeum nach aussen gekehrt seyn. Eine völlige Umstülpung des Darmes, so daß die ganze Schleimhaut nach aussen gekehrt wäre, läßt sich hier nicht wohl denken.

Der Heilprozeß, den die Natur in diesen Fällen einleitet, läßt uns ihr Heilbestreben bewundern, und dürfte uns aufmuntern, auch in manchen andern Krankheiten ihr mehr zu vertrauen. Er besteht einmal in der Verwachsung des eingeschobenen Darmes an der Einmündungsstelle mittelst adhäsiver Entzündung, die die Vereinigung der Darm-Enden um so sicherer zu Stande bringt, als sich die Darm-Enden mit ihrem serösen Ueberzuge berühren, und Verwachsung für Entzündung seröser Häute charakteristisch ist; zweitens in der Losstossung des eingeschobenen Darmstückes durch brandige

sterben. Es finden sich hier also zwei ganz gegengesetzte Prozesse, Vereinigung und Trennung, fast gleichzeitig von der Natur vollzogen. *W. Thomson* läßt zwar diese Trennung eines Darmstückes durch Resorption erfolgen; das Aussehen und das ganze Verhalten der ausgestossenen Darmstücke läßt jedoch keinen Zweifel über die Trennung durch brandiges Zerfallen übrig; oder es finden sich vielmehr dem Acte organischer Trennung diese beiden Prozesse vereinigt. Wenn nun gleich der Abgang eines Darmstückes nicht wohl ohne Peritonäalergussung gedacht werden kann, und auf diese Weise die verletzte Continuität des Darmes am besten wiederhergestellt wird, so zeigen die Leichenöffnungen, daß die Wiederherstellung der getrennten Enden auch auf anderem Wege bewerkstelligt werden kann. In der Beziehung beobachtete man häufig, daß dem Mesenterium und Peritonäum Ueberzüge über die verletzten Stellen gebildet wurden, die für das ausgestossene Darmstück vicariren. Ueberhaupt kann jedes benachbarte Gewebe durch Verwachsung mit der verletzten Stelle zur Wiederherstellung des Kanals beitragen. Es hat hier die Natur ziemlich großes Vermögen, so zwar, daß der Kanal nicht immer an der verletzten Stelle unmittelbar restituirt wird, sondern daß das obere und untere Ende nur durch Vermittlung einer oft entfernt liegenden Peritonäalhöhle, in welche beide Darm-Enden sich verschieben, in Communication erhalten werden. Diese weniger günstigen Arten der Heilung können natürlich dann erfolgen, wenn die Lösung des eingeschobenen Darmstückes noch nicht geschehen, oder wenn die Verwachsung an der Eintrittsstelle zu Stande kommt.

---

III.  
**Das Veratrin,**  
seine  
**Bereitung, Anwendung, Wirkung und**  
**Heilkräfte.**

Dargestellt  
von  
**Dr. Ebel,**  
zu Grünberg, im Großherzogthum Hessen.

In therapeutischer Hinsicht verdient unter den allerdings empfohlenen Mitteln das Veratrin besondere Aufmerksamkeit. Ist man auch mit Recht misstrauisch und eingenommen, bei der übergroßen Zahl vorhandener Medicamente, gegen unnöthige Vermehrung des Arzneischatzes, so darf doch dieses Vorurtheil nicht ohne Ausnahme einen neuen, kürzlich erst mehr geprüften und dadurch bekanntern Arzneistoff von jedem Versuche ausschließen. Aufgefordert durch die günstigen Resultate, welche zuerst französische und englische Aerzte, *Magendie, Andral, Alen, Bardsley, Turnbull*, nach ihnen *Vogel, Ebers, Forke*, von der Anwendung dieses Mittels gesehen, entschloß ich mich, dasselbe bei



kommanden passenden Fällen selbst in Gebrauch zu ziehen. Seit anderthalb Jahren durch angestellte Beobachtungen haben mich überzeugt, daß das Mittel als eines der wirksamsten und kräftigsten, dessen Erfolge oft wahrhaft überraschen, für eine kostbare Bereicherung des Heilmittelvorrathes angesehen werden muß, welches im höchsten Grade die Anerkennung der Praktiker und weitere, erstere Prüfung und häufigere Anwendung verdient. Zur näheren Kenntniß desselben möchte es daher angeeignet seyn, eine kurze Schilderung seines Vorkommens, der Darstellung und Bereitung, seiner physischen und chemischen Eigenschaften hinzuzuschicken, und dann, mit Uebergang zu einzelnen Krankheitsgeschichten, seine Wirkung, Anwendung und die speciellen Indicationen seines therapeutischen Gebrauches folgen zu lassen.

**Vorkommen.** Das Veratrin, 1819 von *Pelletier* und *Caventou*, gleichzeitig auch von *Meissner* in Leipzig entdeckt, findet sich als Alkalide in mehreren, zu der Familie der Colchicaceen gehörigen Pflanzen, namentlich in *Veratrum album*, *Veratrum sabadilla*. Ob es auch in *Colchicum* selbst vorkomme, wie Einige behaupten, wird von Andern mit Recht bezweifelt, da dieses ein eigener, aber in seiner Wirkung ähnlicher Stoff zu seyn scheint.

**Darstellung und Bereitung.** Nach *Vassmer* kocht man den Sabadilla Samen mit Wasser, welches eine Unze Schwefelsäure auf jedes Pfund Sabadilla Samen enthält, aus, und wendet dann dieses Wasser nur mit der Hälfte von Schwefelsäure an. Die weingelbe, filtrirte Flüssigkeit wird mit kohlensaurem Alkali gesättigt und zur Extractsdicke abgedunstet. Die Menge

der angewendeten Säure bewirkt, daß das Gemisch nicht so schleimig ist, wie es ohne dieselbe geschieht, und daß durch sie der meiste Extractivstoff ungelöst zurückbleibt. Das nach warme Extract wird mit Alkohol übergossen und damit ausgezogen. Darauf destillirt man den Alkohol ab, zieht den Rückstand mit verdünnter Schwefelsäure aus, und fällt aus dieser Lösung das Veratrin durch kohlensaures Natrium, welches so lange zugesetzt wird, als noch ein Niederschlag entsteht. Dieser erfolgt noch lange nachher, wenn die Flüssigkeit bereits alkalisch zu reagiren anfängt. Das gefällte Veratrin wird gewaschen, noch einmal in saurem Wasser aufgelöst und wieder gefällt, um es rein zu erhalten. Zehn Pfund Samen geben auf diese Weise drei bis vier Drachmen Veratrin. *Kosmer* giebt an, daß wenn die Flüssigkeit nicht bis zur Extractdicke abgeraucht werde, bevor daraus das Veratrin gefällt würde, man nur halb so viel davon erhalte.

Nach *Couerbe* stellt man es auf folgende Weise rein dar: man bereitet aus den Samen ein Extract mit kochendem Alkohol, löst denselben in verdünnter Schwefelsäure und behandelt die Lösung mit Blutlaugenkoble, worauf daraus das Veratrin mit Alkali gefällt wird. Auf diese Weise giebt ein Pfund Samen sieben und zwanzig Gran Veratrin; solches enthält jedoch noch Sabadillin, welches nicht krystallisirt, und noch außerdem zwei basische Substanzen. Um das Veratrin hiervon zu befreien, löst man es wieder mit verdünnter Schwefelsäure, versetzt die Lösung mit Salpetersäure, so lange dadurch sich noch schwarzer, pechartiger Niederschlag bildet. Die Lösung wird dann filtrirt und mit

er dünner Kalilauge gefällt, der Niederschlag  
abgewaschen, getrocknet und in wasserfreiem  
Alkohol aufgelöst. Beim Verdunsten dieser Lö-  
sung hinterbleibt eine gelbliche harzähnliche  
Masse, welche mit Wasser ausgekocht wird,  
bei der Veratrin und eine nicht basische Sub-  
stanz zurückbleiben, während die beiden andern  
Theile von dem Wasser aufgenommen werden.  
Veratrin wird aus dem aufgelösten Rück-  
stande mittelst Aether ausgezogen, welcher nach  
dem Verdunsten dasselbe als beinahe farblose  
harzähnliche harte und spröde Masse hinterläßt.

Die Bereitung eines reinen Veratrin lehrte  
erst kürzlich E. Simon. (S. Pharmaceut. Cen-  
tralblatt. 1835. S. 329.)

*Physische und chemische Eigenschaften des  
Veratrin.* Das Pulver ist von weißer Farbe,  
geruchlos, von scharfem, brennendem,  
aber nicht bitterem Geschmacke, sein Staub er-  
regt in der Nase heftiges Niesen, in kaltem  
Wasser nicht, in kochendem schwer, in Aether  
schwerer, in Alkohol besser löslich, ebenso in  
andern Terpentinölen, in Alkalien nicht lös-  
lich; — es reagirt alkalisch, schmilzt bei  $+115^{\circ}$ ,  
kann nach Merk, bei vorsichtig geleiteter  
Destillation vollkommen sublimirt werden. Das reine  
Veratrin krystallisirt sich nicht, bildet aber mit  
andern Verbindungen, die leicht krystallisiren,  
krystallisirbare Salze, ist weiß, fest und zer-  
brechlich. Die Veratrin Salze haben einen scharfen,  
brennenden Geschmack, können in concentrir-  
ten Auflösungen neutral erhalten werden, das  
Lackmuspapier nicht röthen, aber durch  
Verdünnung verlieren sie diese Neutralität. D  
Veratrin besteht aus 71,227 Kohlenstoff, 4,8  
Sauerstoff, 7,510 Wasserstoff und 16,394 Sauer

stoff. Nach Couerbe kommt das reine Veratrin mit dem gemeinen überein, und soll das wirksame Princip desselben seyn.

Das *Sabadillin* wurde zuerst von Couerbe vom Veratrin abgeschieden. Man erhält es nämlich, wenn das aus der Schwefelsäure abgeschiedene gefällte Veratrin mit Wasser aufgekocht wird, worin es sich auflöst. Die auf diese Weise erhaltene Lösung setzt beim Erkalten Krystalle ab, die eine schwach rosenrothe Farbe haben; die Flüssigkeit enthält nachher wenig mehr davon. Das *Sabadillin* bildet sternförmige Krystalle, ist im reinen Zustande farblos und hat einen unerträglich scharfen Geschmack. Es schmilzt bei  $+200^{\circ}$  zu einer braunen harzähnlichen Masse, zersetzt sich in höherer Temperatur, ist in kochendem Wasser löslich, woraus es sich beim Erkalten absetzt, in Alkohol leicht, in Aether nicht löslich, reagirt alkalisch und gibt mit Säuren krystallisirende Salze. Es besteht aus 66,55 Kohlenstoff, 7,50 Stickstoff, 6,85 Wasserstoff und 21,10 Sauerstoff. Aus der Flüssigkeit, woraus das *Sabadillin* angeschossen ist, scheiden sich beim Abdampfen noch ölarartige Tropfen ab, und es bleibt zuletzt eine braune harzähnliche Substanz zurück, nämlich das *Gummiharz*, *Sabadillin Monohydrat*, rothbraun von Farbe, trocken und spröde, in Wasser löslich, alkalisch reagirend, von scharfem Geschmack, bildet mit Säuren Salze, die nicht krystallisiren, wird vom Alkohol daraus gefällt, ist in Alkohol löslich, weniger in Aether. Es hat viel Aehnlichkeit mit *Sabadillin*, unterscheidet sich aber wesentlich davon durch seine nicht krystallinische Bildung. Seine Zusammensetzung weicht nur sehr wenig von der

Sabadillin ab und scheint etoe andere Base unreinen Zustande zu seyn.

*Wirkung und Anwendung des Veratrin.*  
*Magendie* (Formulaire pour la préparation et l'emploi de plusieurs nouveaux médicaments. Paris 1835 p. 87.) und *Andral* (Journ. de physiologie expérimentale par *F. Magendie* Tom. I. 1. Jan. 1831 pag. 64.) stellten mit diesem Veratrin mehrere Versuche an Thieren, namentlich Hunden an; ersterer erprobte die Wirkung des Mittels auch bei Menschen. Der Geschmack des Veratrin ist nach ihm sehr scharf, ohne Bitterkeit; auf eine kleine, in den Mund gebrachte Quantität, entsteht Speichelfluss; der Nase erregt es, obgleich geruchlos, heftiges Niesen. Auf die innerliche Dose von 1 Gran erfolgen reichliche Stühle, in gesteigerter Gabe bewirkt es mehr oder minder heftiges Erbrechen. *Magendie* gab es als drastisches Mittel, besonders bei alten Leuten mit Torpor des Darmkanals, Anhäufung von Fäcalstoffen, sah davon guten Erfolg. Er reichte es jedoch nur in kleinen Dosen zu  $\frac{1}{2}$  Gr.; auch empfiehlt er dasselbe innerlich zu  $\frac{1}{4}$  Gr. bis  $\frac{1}{2}$  Gr. in Alkohol gelöst gegen Wassersucht und Anasarca und äußerlich als Salbe gegen chronischen Rheumatismus, Gicht und Anasarca und endlich in der endermatische Weise gegen Tic douloureux und Paralysis des Gesichts.

*A. Turnbull* (Investigation into the remarkable medical effects resulting from the external application of Veratria. London 1834), der dieses Mittel ganz besonders gerühmt, sah davon verschiedene Wirkung, je nach seiner innerlichen oder äußerlichen Anwendung.

Bei kleinen, oft wiederholten *innerlichen* Gabe äußerte dasselbe besondere Einwirkung auf Nervensystem und namentlich die Gefäßsysteme. Es entstand darauf ein Gefühl von Hitze und Prickeln in der Oberfläche der Haut, den Extremitäten gewöhnlich nach Stamm und Kopf sich ausdehnend, namentlich mit großer Erleichterung rheumatischer und anderer schmerzhafter Affectionen. Nach wiederholten Dosis folgt auf die erwähnte Wärme das Gefühl der Kälte, Oppression und bedeutender Perspiration, welche Symptome durch Hitze und warme Getränke gesteigert werden. Bei längerem Gebrauch des Mittels stellt sich Uebelkeit und Erbrechen ein; auch sah *Turnbull* Verstopfung auf seinen Gebrauch folgen, weshalb er auch abführende Mittel in Anwendung bringen mußte. In großen Gaben erregt es sicher Erbrechen und Purgiren. Wenn er es daher für das gegengesetzte Leiden des Darumkanals, nämlich Diarrhöe, innerlich zu  $\frac{1}{4}$  Gr. empfiehlt, so wird man sich darüber weniger wundern, sobald man bedenkt, welche überraschende Wirkung manchen chronischen Durchfällen eine kräftige Abführung mit Calomel, Jalappa oder dergleichen Mitteln zu Stande bringt. Er gab es inner gegen schmerzhaftes Krämpfe, Gicht, Rheumatismus, sowie bei Diarrhöe auf Schwäche und Erschlaffung der Eingeweide beruht. Auch das schwefelsaure, weinsteinsaure, essigsäure Veratrin gebrauchte er mit Vorteil gegen Gicht, Rheumatismus, Tic douloureux 3 Stunden zu  $\frac{1}{2}$  —  $1\frac{1}{2}$  — 2 Gr. Die Salze des Veratrin haben selten diuretische und nie narcotische Wirkung.

Dieselben Erscheinungen folgen auf äußerlichen Gebrauch des Veratrin; es ents

Prickeln, welches anfangs nur auf die  
Stelle der Einreibung beschränkt, sich allmählig  
über die Haut ausbreitet. Bei örtlichen Uebeln  
folgt großer Nachlass der Heftigkeit der Symp-  
tome, sobald diese Erscheinungen eintreten, oder  
bei Beseitigung des Uebels in Fällen, wo je-  
mandere Mittel nichts fruchtete. Bei oft wie-  
holter Einreibung zeigt die Haut an der Stelle  
des Reizes als gelinde Rötze. Wenn da-  
von die Menge des Veratrin ein gewisses  
Maß erreicht hat, so stellt sich erst Wärme  
und prickelndes Gefühl ein, das sich bei fort-  
gesetztem Gebrauche über die ganze Oberfläche  
des Körpers verbreitet, woraus auf die Wirk-  
samkeit, Reinheit und Aechtheit des Mittels ge-  
schlossen werden kann, und in einigen Fäl-  
len Zuckungen in den Muskeln des Mun-  
des und der Augeslieder beobachtet haben, wel-  
che sich nach 1 bis 2 tägigem Ansetzen des-  
selben wieder verlor. Auf diesen Umstand  
kann man wohl merken, als Zeichen, wie lange  
die Einreibung ohne Nachtheil fortsetzen  
kann. Ist es unrein, so stellen sich jene Symp-  
tome gar nicht ein. Reines Veratrin löst sich  
leicht in Alkohol und verbrennt ohne  
Rückstand; der sicherste Beweis für die Rein-  
heit ist aber die Hitze und das Prickeln, wel-  
ches sich zeigt, wenn man eine kleine Menge  
der Auflösung von 4 Gr. auf 1 Dr. Alkohol  
3 Minuten lang in die Stirne einreibt.  
Die Sensibilität in den eingeriebenen Theilen  
ist so sehr erhöht, daß diese eigenthümliche  
Empfindlichkeit gegen gewisse Reize erhalten,  
nämlich Electricität und Galvanismus, die,  
wenn sie gleichzeitig mit der Einreibung in  
Verbindung kommen, so heftige Empfindungen  
verursachen, daß dadurch ihre Fortsetzung

höchst unerträglich wurde und zwar ohne die leiseste wahrnehmbare Veränderung der Oberfläche.

*Ebers* (*Casper's* Wochenschrift für die ges. Heilk. 1835 No. 47.) richtet sich fast ganz nach den Aeußerungen und Grundsätzen *Turnbull's*, rühmt besonders die Wirkung des Mittels bei äußerlicher Anwendung auf das Nervensystem und seine Centraltheile und nennt sie in reinen Nervenleiden fast ausgezeichnet. Auch lobt er seine kräftigen diuretischen Eigenschaften, weshalb es bei hydropischen Zufällen ohne organisches Leiden, Fieber und tiefes Gesunkeneyn der Kräfte sehr gut passe. Er gebrauchte es ferner bei Rheumatismus, rheumatischem Kopfschmerz, Gesichtschmerz, Gicht, Hypochondrie und Hysterie innerlich zu  $\frac{1}{10}$  —  $\frac{1}{15}$  Gr., stand jedoch bald von seiner inneren Anwendung ab. Seine Angabe, daß schon das Einathmen der kleinsten Partikel des Veratrin Erbrechen und Purgiren erzeuge, ist offenbar unrichtig, indem diese Symptome selbst auf das Einnehmen großer Dosen verhältnißmäßig selten erfolgen.

*Fricker* (*Medicinisches Correspondenzblatt des würtemberger ärztlichen Vereins* Bd. VI. No. 21.) empfiehlt es äußerlich gegen Hydrops namentlich dann, wenn mit Bildung des Wassers der hydropische Krankheitsproceß erloschen ist und es sich noch um Wegschaffung des dem Körper nicht mehr gehörigen Krankheitsproducts handelt. Allein in diesem Falle würde die Naturhülfe selbst schon, ohne besondere Anregung, auf irgend einem Wege die angesammelte Flüssigkeit zu entfernen streben.

Meine Erfahrungen über die innerliche Anwendung des Veratrin und seine daraus her-



ergehenden Wirkungen sind noch zu wenig  
reichlich und sicher, als daß ich darauf schon  
ein genügendes umfassendes Urtheil zu grün-  
den vermöchte, indem ich mich in der Mehr-  
zahl der Fälle auf den äußeren Gebrauch be-  
schränkte. Ich folge daher hier ganz der An-  
zeige *Forke's*, welcher in neuerer Zeit die häus-  
lichsten und gründlichsten Versuche angestellt  
und die Resultate derselben in seiner Schrift  
*Physiologisch-therapeutische Untersuchungen  
über das Veratrin, Hannover 1837* ausführlich  
vorgelegt hat.

*Innerliche Gaben* haben bei sonstiger Ver-  
schiedenheit wenigstens die gemeinschaftliche  
und übereinstimmende Wirkung, daß sie auf  
Erregung der Functionen und Sensationen  
des Nervensystems beruhen. Auf eine Dose  
von  $\frac{1}{4}$  —  $\frac{1}{2}$  Gr. Veratrin 2 bis 3 Mal wiederholt,  
steht oft schon  $\frac{1}{2}$  bis 1 Stunde nach der er-  
sten Gabe ein Gefühl von Prickeln, Jucken oder  
Kribbeln, wie es die Kranken nennen, an vom  
meisten sehr entfernten Stellen, am häufigsten  
an den Fuß- und Fingerspitzen, sehr oft im  
Armbeuge, Kniebeuge, Schulter, in der Stirne,  
seltener an den Augenbraunen selten und erst später  
an den Oberschenkeln, Bauch und Rücken. Gleich-  
zeitig mit dieser Empfindung, oft auch nachher,  
steht ein Gefühl von Wärme, bei An-  
wesenheit von Kälte in verschiedenen Regionen der  
Extremitäten und des Stammes, meistens in  
den Händen und Füßen, unter den Fußsohlen,  
an den Knien und im Munde. Während die  
Kranken das Gefühl haben, als dringe warme Luft  
in die Theile, oder als würden Tropfen hei-  
ßen Wassers darauf gesprengt, kommt es An-  
ders vor, als wehe um die Füße, besonders

um die Kiste eisige Luft hin und her, oder sie würden Knie und Füße mit kaltem Wasser übergossen. Einige vergleichen das Kältegefühl im Munde mit der Empfindung, welche man von demselben vom Genusse der Pfeffermünzkuche hat. In der Regel zeigt sich bei Integrität der Kräfte, aber Torpor der Unterleibgeflechte, das Wärmegefühl, dagegen bei alten hypochondrischen und hysterischen Weibern mit vorwärtender Asthenie, das Kältegefühl. Ein und dasselbe Gefühl tritt oft eben so constant bei demselben Individuum nach jeder Dose ein, als bei Epileptischen dem Paroxysmus entweder das Gefühl einer rollenden Kugel oder eines Windzuges oder einer Flamme vorbergeht. Diese Empfindungen zeigen sich oft, bevor sich wenn überhaupt, das Gefühl von Wärme im Magen und seinen Umgebungen darbietet, welches als constant angegeben wurde und sich auch bei Vielen zeigt. Alle diese Symptome werden nicht durch den Fortgebrauch gleicher Dosen in demselben Verhältnisse gesteigert, als die Constitution, wie man annimmt, mehr davon durchdrungen wird. Im Gegentheile ruft jede neue Dose immer von neuem, gleich nach ihrer Darreichung, die erwähnten Gefühle hervor, die früher oder später einem freien Zwischenraum Platz machen, der erst wieder durch neue Dosen begrenzt wird. Allmählig verlieren gleiche Dosen ihre aufregende Wirkung auf das Nervensystem und es bedarf dazu verstärkter. Ein großer Unterschied findet zwischen der Wirkung des Veratrin und der Jodine statt; letztere durchdringt in der That den Körper, wie die chemische Analyse beweist, von dem Veratrin ist dieses nicht dargethan. Die belebende Wirkung des letzteren Mittels auf die organischen

den Nerven wie die jodischen Symptome über sich nicht unmittelbar nach jeder einzelnen Dosis, sondern werden allmählig, ohne freie Zwischenräume zu einer gewissen Summe anhäuft. Das Schmerzgefühl, welches in irgend einer Region des Körpers lange bestand, verschiebt sich unter diesen Erscheinungen entweder plötzlich, oder wird durch ein anderes ersetzt, welches ebenso plötzlich in anderen Regionen tritt und daselbst festgehalten wird; auch treten sich Zuckungen, Zittern in Theilen, besonders wenn sie früher von Schmerz oder Krampf ergriffen waren, ein; so z. B. zuckten Theile, welche sich nach einem apoplektischen Anfalle der Halbblähmung befanden, oder welche bei heftigen Anfällen des *Tic douloureux* von beständigem Zucken und Zittern befallen zu werden pflegten, zuweilen schon  $\frac{1}{2}$  bis 1 Stunde nach Darreichen einer Dosis Veratrin. Aber auch auf die Nervenentwicklung wirkte das Mittel kräftig ein. Bei alten, decrepiden, an torpidem Zustande der Nerven leidenden Individuen gelangt oft kei-

ner der erwähnten Sensationen zum Bewusstseyn. Die allgemeine Rückwirkung der Nerven auf die Secretionen, welche bei den Meisten stattfindet, fehlt. In der Regel vermehrt nämlich das Mittel mehr oder weniger wahrnehmbar die Transpiration, seltener die Diurese und noch seltener die Absonderung des Speichels und der Galle. — Die beiden letztgenannten Erscheinungen traten jedoch öfters ein, ohne daß daselbst mit der Schleimhaut des Mundes und der Blasehaut in unmittelbare Berührung gekommen war. Kinder erbrechen oft schon nach der ersten Gabe mit großer Leichtigkeit, Erwachsene sehr selten und dann nur nach größeren Gaben; die Stuhlausleerungen werden

bei Kindern nicht oft, bei Erwachsenen so selten häufiger, das *Fork* gleich *Turnbull* im Gegentheil, wegen der verstopfenden Wirkung, mild eröffnende Mittel reichen mußte. Selbst profus gallige Ausleerungen, die namentlich *Sachs* auf die Anwendung von  $\frac{1}{2}$  Gr. *Veratrin* folgen läßt, sah er niemals; er gab selten mehr als 1 Gr. und nie mehr als 2 Gr. innerhalb 24 Stunden, auch *Turnbull* sah sie nicht erfolgen, wenn er 4 bis 6 Gr. täglich anwendete. In einigen Fällen erweckte das Mittel den lange Zeit unterdrückten Appetit, in andern vertilgte es den Heißhunger; bisweilen erschien ein profuser Ausschlag um den Mund, der mit Milchborke Aehnlichkeit hatte. Friesel- und varicellenartige Ausschläge zeigten sich nur hin und wieder auf die äußerliche Anwendung des *Veratrin*.

Hinsichtlich der äußerlichen Anwendung stimmen meine Erfahrungen, die ich öfter zu machen Gelegenheit hatte, in der Hauptsache mit den übrigen Beobachtern überein. Es entstand häufig nach wiederholter Einreibung ein Gefühl von Prickeln, Jucken oder Pickeln, ähnlich elektrischen Funken, wozu sich später Schmerz und leises, zuweilen heftiges unerträgliches Jucken und Brennen in der Applicationstelle gesellte. Auf der Haut zeigte sich gelinde Reizung, bestehend in einiger Röthe, vermehrtem Turgor und Wärme, selbst in mehreren Fällen Erythem, das später bei Fortsetzung der Einreibung in dunklere bläuliche Röthe überging, ähnlich wie bei Ekchymose. Nicht selten erschienen auch kleine geröthete Streifen nach allen Richtungen hin und gaben der Haut ein gleichsam marmorirtes frieselartiges Aussehen. Nach ein bis zweitägigem Aussetzen

Einreibungen verschwand dass Erschei-  
gen bald wieder ohne weitere Folgen. In  
Extremitäten klagten die Kranken über  
Gefühl von Eingeschlafensyn, Ameisenlau-  
f, Peitsigensyn; auch stellten sich in Theilen,  
fernt von dem Applicationsorte und in der  
nahen Umgebung ähnliche Sensationen ein,  
Schmerz und Zucken in den Zehen, den  
Fingerspitzen, Ellenbogen, zwischen den Schul-  
tern, an Knien und Hüften, zuweilen schon  
nach wenigen Sekunden oder Minuten nach gesche-  
ner Einreibung, manchmal aber auch frü-  
her, als sich die erwähnten Symptome in der  
erkrankten Stelle selbst manifestirten. In  
mehreren Fällen beobachtete ich häufigere Thrä-  
nenabsonderung, vermehrte Röthe der Conjunc-  
tiva, der Augenlider, öfteres Niesen, Zusam-  
menlaufen des Speichels im Munde, ohne dass  
das Mittel mit den betreffenden Gebilden in  
die geringste Berührung gekommen war, selbst  
dann es an ganz entfernten Stellen, wie in die  
Extremitäten, eingerieben worden. Bei Was-  
serrucht erfolgte bald nach seiner Anwendung  
eine vermehrte Secretion eines anfangs trüben, sa-  
uren, später helleren, klaren Urins, auch er-  
hielten manchmal ein gelinder Schweiß. Be-  
sondere Wirkung auf den Stuhl, Durchfall u.  
s. w. war beim äußerlichen Gebrauche nicht  
anzunehmen. Zwellen, aber nur selten, ent-  
stand auch ein Gefühl von Kälte in den Extremitä-  
ten von solchem Grade, dass man zur An-  
wendung von Wärmflaschen, erbitzenden Mit-  
teln u. dgl. schreiten musste. Diese Empfin-  
gen wiederholten sich in der Regel bei je-  
der neuen Einreibung, manchmal eine gewisse  
Sensibilisirung zeigend, so dass der Ei-  
nzuckern und Schmerz an einer Stelle, de

Andere an einer andern constant zu fühlen gegeben. In der schmerzhaften Stelle verlor sich der Schmerz oft wenig Augenblicke nach der Reibung, um auf eine andere überzugehen und sich hier einige Zeit zu fixiren, zuweilen blieb er, ohne Wechsel ganz aus. Wurde die Salbe in die Herzgrube eingerieben, so entstand einigemal Magenkrampf, wobei sich schleimige Massen mit dem Stuhlgange entleerten. Eine besondere hervorstechende Einwirkung auf die Centralorgane des Nervensystems wurde nicht beobachtet.

*Turnbull* und *Ebers* erklären sich die Wirkung des Veratrin durch die Annahme, daß bei jeder Reibung Theile des Mittels in die Säfte aufgenommen würden, von denen endlich eine hinreichende Menge den Körper durchdringe und so die geschilderten Symptome und Sensationen hervorbringe. Es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß dasselbe als ein reines Aere ohne narkotische Eigenschaften, als ein spezifisches Reizmittel anzusehen sey. Wiederum meisten Acrien entfaltet es, ohne vorher erst durch Assimilation und Resorption Eingang in den Organismus gefunden zu haben, durch Berührung der Nervenausbreitungen seine Wirkung. Bei längerem Gebrauche muß es jedoch auch mehr oder weniger resorbirt und so der Metamorphose des Körpers einverleibt werden. Im Magen und Darmkanal bewirkt dasselbe in kleinen Gaben eine leichte Irritation, die Thätigkeit der afficirten Gebilde wird erhöht, der Umtrieb der Säfte beschleunigt, es entsteht größere Wärmeentwicklung und regerer Stoffwechsel. Später erscheint vermehrte Absonderung, sowohl in der berührten Fläche, als auch entfernteren Sekretionsorganen, besonders der

köses und serösen Häuten, des lymphatischen  
Näsen und Drüsen des Unterleibes, so wie  
anderer Partien; der Verflüssigungsprocess wird  
erhöht, die Resorption zugleich vermehrt; im  
Darmkanal zeigt sich diese Wirkung durch ver-  
mehrte seröse Absonderung, bei größeren Ga-  
stungen durch Diarrhöe, weniger aber erscheint nach  
erhöhter Darreichung die Urinsekretion beför-  
dert zu werden, welche bei äußerlicher An-  
wendung ganz besonders in Anspruch genom-  
men, erhöhte Thätigkeit erhält; auf der äusse-  
ren Haut entsteht mitunter Schweiß und ein leicht-  
gradiger Ausschlag, doch stets nur in gelindem Grade.  
In der Herde der Vegetation aus, vermittelt des  
Nervensystems wird nun die Wirkung auf die  
höheren Gebilde des Lebens, Rückenmark und  
Gehirn, Sensibilität und Irritabilität fortgepflanzt.  
Nur vermöge es jedoch nur durch Affection des  
Nervensystems zu erreichen und sein Einfluß auf  
dieselbe ist daher stets nur ein secundärer; durch  
Veränderung der Thätigkeit dieses wird auch  
das Gehirn, ohne directen Eingriff in seine Sphäre,  
in Mitleidenschaft gezogen, seine Verrichtung  
ebenfalls umgestimmt. Doch in den Cen-  
tralorganen beschränkt sich die Wirkung des  
Nervens auf die vegetative Seite, die hö-  
heren Functionen desselben mehr unberührt  
bleiben. Aus diesen Erscheinungen gehet zur  
Genüge hervor, wie seine Tendenz eigentlich  
gerichtet gegen das Nervensystem gerichtet ist, es  
insofern in seiner Thätigkeit zu beschrän-  
ken und zu vernichten strebt. Aber gegen die  
Eingriffe erhebt sich nun das Wirkungsver-  
mögen, der contractive Pot desselben, den para-  
doxalen Eindruck zurückweisend, es entfal-  
det dagegen seine Energie, seine Kraft und  
durch die erweckte größere Thätigkeit präva-

hrt es nun über die Empfänglichkeit, den expansiven Pol. Durch Steigerung und Erhöhung der einen Seite des Nervenlebens erfolgt von selbst ein Sinken, ein Unterdrücktwerden der andern, mithin ließe sich auf diese Weise die zugleich stärkende, reizende und doch schmerzstillende Eigenschaft des Mittels erklären; auch fände darin die scheinbar widersprechende Wirkung auf vermehrte und verminderte Absonderung des Darmkanals ihre Begründung, so wie der Einfluss auf die Secretions- und Resorptionsorgane überhaupt. Nach großen Gaben erfolgt sicher völlige Vernichtung des Nervenlebens, durch alle Erscheinungen einer Vergiftung mittelst eines Aere sich kundgebend: Erbrechen, Purgiren, Schmerzgefühl, Zuckungen, Abnahme der Sinne, große Entkräftung, Hinfälligkeit u. s. w. Bei dem äußerlichen Gebrauche berührt es zunächst die feinen Endigungen der peripherischen sensitiven Nerven und wird von diesen, nächst den Capillargefäßen aufgenommen, zu den höhern Systemen des Lebens theilweise hingeleitet, in welchen Regionen, besonders aber in der niederen Sphäre es nun seine Wirkung weit entfaltet und durch die oben beschriebenen Symptome zu erkennen giebt. Das Veratrin paßt demnach sowohl für Torpor als Paralyse des Nervensystems, verträgt sich mit versatiler Atonie und übt eine beruhigende Gewalt auf die sensitiven Nerven aus, deren Thätigkeit beschrankend, ist daher als ein wahres Excitans und Alterans zu betrachten. In der Mitte stehen zwischen den *Acribus narcoticis* und *diureticis* theilt es weder die Eigenschaften des einen noch des andern ausschließelich, besitzt jedoch eine ausgezeichnet diuretische Kraft, die ic



meinen Erfahrungen, selbst bei weitern über seine beruhigende, schmerzstillende Wirkung stellen möchte. Das Mittel eignet besonders für chronische Krankheiten und einzelnen Fälle, worin es vorzugsweise Anwendung findet, sind demnach:

1. *Neuralgien, Tic douloureux, Ischiasosa.* Der Gesichtsschmerz ist in der Regel durch eine schwächere Salbe rascher zu tilgen, wenn das Uebel in den Verzweigungen der Nerven sich ausbreitet, als wenn es auf einen Punkt beschränkt. Langwierige sind schwerer zu bekämpfen als frische, und die lange Dauer einen so tiefen Eindruck auf die Nerven gemacht hat, daß der Schmerz nach gewissen Zwischenräumen wiederkehrt. Es giebt Fälle von Gesichtsschmerz, die als rein sensitive und functionelle Störung ein ganzes Leben hindurch quälen, ohne materielle Veränderung in den Nerven und im Neurilem zu wirken und dennoch dem Veratrin eher weichen als solche, die nach kurzer Dauer schon den Nerv und seine Hülle umändern, und dadurch dem Veratrin hartnäckigen Widerstand entgegenstellen. Solche Metamorphosen werden sehr leicht durch Dyskrasien begünstigt; dennoch aber mag das Veratrin in früherer Periode angewendet, auch hier bisweilen glückliche Resultate zu liefern.

2. *Paralysen.* Hier beweist sich das Veratrin wirksam, wenn die Lähmung nicht aus einer Schwäche des Nervensystems, sondern aus Unthätigkeit, Torpor, einem sensitiven Leiden desselben und nicht von den Centralorganen ausgeht. Befinden sich Reizungen des Rückenmarks und Gehirns im Zu-

stande von Unthätigkeit und Halbblähmung, ist sein Einfluss auf Belebong dieser Theile weniger erprieflich, als wenn nur das Leitungsvermögen zwischen den einzelnen Nerven und ihren Centralorganen erloschen erscheint. weniger in den gelähmten Gebilden zugleich die Empfänglichkeit darniederliegt, um so mehr steht von seiner Wirkung zu erwarten, wenigstens jedoch bei solchen Paralyesen, welche auf blutige Apoplexie folgen und wo sich überhaupt schon Desorganisationen in den höchsten Nervenpartieen erzeugt haben.

3. *Epilepsie, Catalepsie und Ektlysis.* Seine Wirkung erstreckt sich nicht bloß auf Herabstimmung der krankhaft erhöhten Sensibilität, sondern auch auf Hemmung der Fortleitung normaler Reize und ihren Einfluss auf die Bewegung, sondern auch auf Erhöhung der Nervenkraft, daher in diesen Fällen zuweilen gute Dienste zu leisten vermag.

4. *Hypochondrie und Hysterie* ohne organische Störung und materielle Umänderung, auf reiner Verstimmung der Unterleibsnerve und Ganglien beruhend. Hier scheint es eine Verbindung mit andern passenden Mitteln wohl einen günstigen Einfluss auf die Function der afficirten Nervenpartieen und ihre Rückwirkung auf die übrigen Sekretionsorgane, hervorbringen zu können.

5. *Chronische Affectionen des Herzens, Nervosität cordis.* Die Beobachtung, daß sowohl durch seine äußerliche Anwendung als innerlichen Gebrauch eine Veränderung in der Circulation sichtbar wird, ist richtig; der frequente Herz- und Pulsschlag wird langsam und weich, der langsame frequent, fast bestän-

aber der unregelmäßige regelmäßiger. Die Wirkungen sind nur in dem bekannten Fluß des Mittels auf das Nervensystem zu sehen und finden vorzugsweise bei einzelnen sensibeln Personen statt. Nur bei nervösen Irritationen und dem Zustande, welchen man überhaupt mit dem Ausdrucke *Neurosis cordis* zu bezeichnen pflegt, kann es von Erfolg seyn, bei organischen Fehlern aber nichts nützen, gleich *Turnbull* auch bei organischen Fehlern des Herzens Erfolg gesehen haben will, indem seinen Erfahrungen nach die wässrige Exsiccation beseitigte — also hier mehr eine antispasmodische Wirkung offenbarte. —

6. *Keuchhusten*. Bei dieser Krankheitsform möchte es in der Regel wohl keine besonderen Kräfte entfalten und würde höchstens nur im *Stadio convulsivo*, ohne allgemeines Fieber, ohne Darniederliegen der Kräfte und ohne eitrige Entzündung der Schleimhäute beschränkte Anwendung verdienen.

7. *Chronischer Rheumatismus*. Wenn die entzündliche Anschwellung der Gelenke nicht im Steigen, sondern im Abnehmen besteht, hatte die äußerliche Anwendung von *Veratrin* oft schmerzstillende, besänftigende und selbst die Resorption bethätigende Wirkung, mehr nützte es dagegen, wo nur ziehende, reißende Schmerzen ohne Anschwellung der Theile bestanden.

8. *Gicht*. Nur in der fieberlosen, mehr eitrigen rheumatischen Gicht möchte es vielleicht nicht ganz ohne allen Erfolg seyn; man hat es jedoch hier noch zu wenig versucht, um ein genügendes Urtheil über seine Heilwirkung abgeben zu können. Fälle, wo es schon zu

organischen Umänderungen gekommen ist, wüßten längeren Gebrauch und große Ausdauer erfordern, ohne wahrscheinlich günstige Resultate zu liefern.

9. *Torpor und Atonie des Darmkanals* starke Verschleimung der Gedärme. Hier besteht es eines Theils durch seine reizende Eigenschaft die Laxität der genannten Gebilde, vermag daher Durchfälle auf diesem Grunde beruhend zu beseitigen, während es nicht weniger die durch Torpor veranlaßte Verstopfung zu entfernen im Stande ist.

10. *Wassersucht*. Wahrhaft ausgezeichnet erscheint seine Wirkung, wenn die Wassersucht nicht aus organischen Desorganisationen, sondern nur aus Schwäche, Torpor und Unthätigkeit der Unterleibsgewebe entspringt bei Hydrops ascites, anasarca, Oedema pedum u. s. w.; unnütz und schädlich ist es dagegen wo allgemein atonischer Zustand, kräftige Reaction, Ueberfluß an plastischen Säften und Kotzündung oder entzündliche Anschwellung besteht. Oft wird seine diuretische Kraft durch Disharmonie der Nerven nicht entwickelt und fehlerhaft; *Turnbull* erwähnt dieser Eigenschaft nur als zuweilen sich einstellend, während *Eberle* ohne Ausnahme eine vermehrte Urinsecretion bei vorhandenen hydropischen Zuständen wahrnahm. Ich kann dagegen die besondere diuretische Kraft des Veratrin in dieser Krankheit nur bestätigen, indem ich gerade hier von seiner Anwendung die herrlichsten Erfolge sah, selbst noch in Fällen, wo jedes andere Mittel durch nichts fruchten wollte. Der Urin zeigt sich auffangs mehr saturirt, stoffreicher, einen Nieder-

ag bildend, wird allmählig strohgelb, heller geht in grossen Quantitäten ab.

*Gegenanzeigen* wider den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Veratrin sind: allgemeine Sthenie, — grosser Reichthum an Blutplastischen Säften, Plethora localis et unialis, Congestionen, grosse Reizbarkeit des Nerven-systems, heftige arterielle Reaction, starke Fieber, Entzündung oder entzündliche Reizung und Desorganisationen einzelner Theile, Sinken der Vitalität überhaupt und besonders, wenn dieselbe mit Zersetzung der Säften verbunden ist.

*Dose und Form.* Man giebt das Veratrin äusserlich entweder in weingeistiger Auflösung oder in Pillen zu  $\frac{1}{12}$  —  $\frac{1}{8}$  —  $\frac{1}{6}$  —  $\frac{1}{4}$  Gr. täglich 3 Mal. *Forké* gab in der Regel 1 höchstens 2. innerhalb 24 Stunden. *Magendie* bediente sich folgender Formel: Rec. Veratrinae gr. iv. M. f. Vini unc. j. Solve D. S. 10 bis 15 — 20 Minuten in einer Tasse Getränk, oder — Rec. Veratrinae gr. β. Gummi. arabic. et Syrup. Gummi. M. f. Pilul. No. 6. pond. gr. j. D. Mit Vorsicht anzufangen und nach Umständen bis zu 1 Pille täglich zu steigen.

*Turnbull* empfiehlt folgende Formel: Rec. Veratrinae gr. ij. Pulv. Rad. Liquirit. gr. xij. M. f. Hyosc. gr. vj. M. f. Pilul. No. 12. Cspg. 3. Täglich 3 Mal 1 Pille zu geben. Diese Dose möchte doch wohl für den Anfang zu gering seyn.

Äusserlich wendet man eine Salbe an, und zwar von 10 — 15 — 20 Gran Veratrin und mehr in 1 Unze Fett. Bei sehr reizbarer Haut bedient man sich einer schwächeren Salbe, geachtet auch wohl eine Auflösung von 10 bis 15 Gran in 1 Unze Wasser.

20 Gran Veratrin in heissem Alkohol. Man reibt davon eine Quantität von der Grösse eines Nufs 5 bis 15 Minuten lang anfangs Morgens und Abends, nach Verbalten der Umstände öfter mit der bloßen Hand, dem Sitze der Krankheit so nahe als möglich, ein, bis Nachblafs der dringenden Symptome zeigt. Haut mufs frei von Verletzung seyn, damit keine Reizung eintritt; auch hüte man sich nur eben davon mit den Augen in Berührung zu bringen. Auf diese Weise kann man die Einreibung Wochen, Monate lang ohne die geringsten nachtheiligen Folgen fortsetzen.

*Magendie* und *Ebers* gebrauchten auch dieses Mittel endermatisch; letzterer liess auf die der Oberhaut entblößte Stelle 2 Gran Veratrin einstreuen, stand aber bald von dieser Methode ab.

Da für die meisten Fälle die äusserliche Anwendung des Veratrin als Salbe in der Regel paßt und genügt, so möchte diese Application art vor allen andern den Vorzug verdienen.

---

## IV.

## Einige kritische Bemerkungen

über

## Gall's Phrenologie.

Von

Dr. Günther,

Medicinalrath in Köln.

Das Leben des Menschen, als des Urtypus der  
 Thiergeschlechter, zeigt sich von einer  
 doppelten Seite, als geistiges, animalisches und  
 vegetatives Leben, und so, wie das animalische,  
 hinsichtlich seiner willkürlichen Functionen  
 und Handlungen, vom Geiste abhängt, so das  
 vegetative Leben, wozu Fortpflanzung, Assi-  
 milation, Ernährung, Wachsthum, Irritabilität,  
 - und Aussonderungen gehören, vom anima-  
 lischen, das sich in der Nervensphäre ausspricht,  
 als Centralorgan das Gehirn ist. —

Unläugbar ist es, daß die von dem ver-  
 storbenen Dr. F. J. Gall gegen Ende des vor-  
 hergehenden Jahrhunderts wieder in Anregung ge-  
 bracht, und jetzt in Deutschland, seinem  
 Vaterlande, fast vergessenen Untersuchungen  
 über den großen Einfluß der vorherrschenden

Organisation des Gehirns auf die Neigungen und Fähigkeiten des Menschen \*), welche in den letzten Zeiten wieder die Aufmerksamkeit zweier großer Nachbarstaaten, mehr als je, auf sich gezogen, von dem größten Interesse für die Wissenschaft und die menschliche Gesellschaft bleiben, wenn gleich von Manchen missverstanden, diese Lehre keinesweges die Meinung begründet, als sey der geistige Theil des Menschen ein Sklave seiner physischen Natur, sondern diese Organe, und die in ihnen gegründeten Anlagen, in sofern von den vorherrschenden Neigungen des Menschen die Rede ist, sind nur als vorherrschende Reize zu betrachten, unter der Herrschaft des Willens stehen: der Mensch lebt außer dem somatischen ja ein höheres geistige Leben, dessen Functionen nach Gesetzen der Freiheit, durch Ideen der Vernunft bedingt, erfolgen. Auf diesem Standpunkte des Menschen fühlt sich derselbe, obgleich einerseits der Naturherrschaft unterworfen, doch andererseits über die Natur, die nur bloße Notwendigkeit kennt, unendlich erhaben und

\*) Selbst bei ältern Schriftstellern finden sich hierüber schon Andeutungen, namentlich beim *Galen*, so dass man in den folgenden Jahrhunderten im Allgemeinen annahm, dass das *Gehirn* der Sitz des Wahrnehmungsvermögens, und das *kleine Gehirn* der des Gedächtnisses sey, weshalb man dem Hinterhaupte den Namen des *mnemonischen Beines* gab. Unter den spätern Schriftstellern vor *Gall*, bis kurz vor der Veröffentlichung seiner Entdeckungen, gehören hierher namentlich *Th. Willis*, *Vieussens*, *Lancisi*, *Hall*, *van Swieten*, *Meyer*, *Prochaska*, *Wrisberg* und *Schmerling* etc., welcher letztere schon in seiner, J. 1778 in Göttingen erschienenen *Dissert. De hincencephali*, die Bemerkung macht, dass die Seelenfähigkeiten des Menschen und die Gelehrigkeit der Thiere von dem größern Ueberschusse der Hirnmassa zu den Nerven herrühren.



Reich der Freiheit vorsetzt, worauf sich die Würde des Menschen gründet, als für ein besseres Leben bestimmt, wo die scheinbare Harmonie in Harmonie verwandelt, und der Zusammenhang zwischen Glückseligkeit und moralischem Werthe hergestellt wird. — Wir fühlen (sagt Kant) in unserer Natur einen unüberstehlichen Trieb, eben sowohl glückselig als edle und gute Geschöpfe zu werden. Unsere moralische Natur treibt uns an, nach Glück und Würde, die wir durch tugendhafte Sinnungen und Handlungen erhalten können, zu streben, und vermöge unserer sinnlichen Naturen fühlen wir in uns einen starken und lebhaften Drang, alle die Freuden, zu deren Genuss wir Anlage haben, uns wirklich zu verschaffen. Wie mächtig dieses Streben der Sinnlichkeit sey, sieht man daraus, weil dieser Trieb bei sehr vielen Menschen so weit verirrt, daß sie ihn selbst auf Kosten ihrer Moralität befriedigen suchen; daß sie selbst allen Einwirkungen ihrer Vernunft, sich nicht durch blinde Befriedigung desselben in Unruhe, Reue und Schmerz in körperliche Strafen muthwillig zu unterwerfen, kein Gehör geben, sondern ohne alle Rücksicht auf diese Folgen, sich dem strengen Befehl, das ihre unedle Sinnlichkeit ihnen aufzulegen, unterwerfen. So sehr uns aber die Wahrnehmung dieser Triebe in unserer Natur dazu befähigt, ihnen, wenn nicht höhere Rücksichten es verbieten, die befriedigende Nahrung zu verschaffen, weil keinem Geschöpfe irgend ein Trieb seiner Quaal, oder irgend ein Trieb gegen sich selbst ist, den es nicht befriedigen könnte und sollte, eben-so gewiß ist es, daß der Mensch vermöge seiner moralischen Natur, wodurch er

sich so weit über alles Lebendige neben ihm erhebt, in allen den Fällen seine sinnlichen Freuden verlängern, und sich freiwillig versagen müsse, wo sie mit den höhern Forderungen seiner edlern Natur im Widerspruche stehen." —

Dafs diese, dem Moralprincip häufig entgegenstehenden Neigungen in der *physischen* Natur des Menschen begründet sind, dafür spricht schon der Umstand, dafs die Neigungen der Aeltern sich, wie ihre körperlichen Krankheitsanlagen, auch auf die Kinder fortpflanzen. Wollte man, als Widerlegung dieser Behauptung, solches der Erziehung, und dem sich eindrückenden Beispiele zuschreiben, so widerspricht diesem die Erfahrung offenbar in Fällen, wo die Aeltern den Kindern frühzeitig durch den Tod entrissen wurden, und ihre Erziehung und ihr Beispiel zur Hervorbringung gleicher Neigungen nicht auf sie wirken konnten. Dafs *vorzügliche* Talente weniger forterben, wie die Erfahrung häufig zeigt, liegt vielleicht in der früheren Abstumpfung dieser Anlagen bei den Aeltern, oder in dem Naturgesetze, wenn solche einen gewissen Punkt der Entwicklung erreicht haben, dieselben gleich einer Schneckenlinie in sich selbst wieder zurückkehren. Auch ist hier der Umstand zu bemerken, dafs z. B. der Sohn, der die ausgezeichneten Talente seines Vaters nicht erhielt, alsdann wohl mehr der Mutter, oder einem andern entferntern Glied der Familie, in der Organisation seines Gehirns ähnlich seyn dürfte; eine Bemerkung, die auch bei vorherrschenden Neigungen eines der Aeltern, hinsichtlich ihrer Fortpflanzung auf die Kinder, zu berücksichtigen ist. — So gehört der Mensch, Seltens seiner *physischen* Natur

ter die höhern Thierarten, denn auch diese haben, je nach der mehr oder weniger vollkommnen Organisation ihres Gehirns, nicht die vorherrschende *Neigungen*, sondern auch *Fähigkeiten*, wenn gleich die Thiere, bloß von dem Instinkte geleitet zu werden. Manchem dürfte, was aber offenbar der Fall ist \*), wie dies mehrere auffallende Thaten dem Beobachter beweisen.

Nur (wie gesagt) mittelst der *Nervensphäre* ist in diesem Leben der Geist oder die Seele des Menschen wirksam, nämlich durch den Einfluß des *Willens* auf dieselbe, der allein der Seele eigenthümlich ist, und wodurch sie die der physischen Natur des Menschen liegenden *Neigungen* und *Fähigkeiten* beherrscht und lenkt, was sich allerdings bei den Thieren nur sehr schwach zeigt, denen selbst *Leibnitz* eine wirkende Seele gleichfalls zugesteht, wie er hierüber in seiner *Theodicee* §. 90. folgendermaßen ausdrückt: „Ich halte dafür, daß die Thiere, und durchgehends die einfachen Substanzen, nicht anders als durch die Schöpfung zum Anfang, und durch die gänzliche Vernichtung ihr Ende erreichen können. Und so wie es scheint, als liefen sich die Bildung der organischen besetzten Körper in der Ordnung der

Nur bei den *Kunsttrieben* der Thiere dürfte dieses wohl vorherrschend, und selbst die *Herder'sche* Ansicht, welche dieselben aus dem eingeschränkten Wirkungskreise der Thiere, in welchem mittelst äußerst scharfer Sinne ihre Vorstellungskraft auf die nothigen Handlungen, als auf einen Punkt gerichtet ist, erklärt, nicht annehmbar seyn. Der Instinkt der Thiere bezieht sich nur auf die Erhaltung des Individuums und seiner Gattung, und dieser Zweck liegt auch wohl den ihnen von der Natur ertheilten *Kunsttrieben* vor.

Natur nicht anders erklären, als wenn man schon eine organische Präformation (?) voraussetzt, also habe ich daraus geschlossen, daß dasjenige, was wir die Zeugung des Thiers nennen, nur bloß eine Verwandlung und Vergrößerung sey, und daß demzufolge, weil eben der Leib schon gebildet gewesen (?), zu glauben sey, daß er auch schon beseelt gewesen, und eben die Seele gehabt. Ja ich schliesse aus der Erhaltung der Seele, wenn sie einmal erschaffen worden, umgekehrt, daß das Thier gleichfalls erhalten werde, und daß der scheinbare Tod nichts anders als eine Entwicklung sey, indem gar nicht das geringste Ansehn vorhanden ist, daß es in der Ordnung der Natur von allen Körpern ganz abgesonderte Seelen gebe, noch auch, daß dasjenige durch die Kraft der Natur aufhören werde, was gar nicht natürlicherweise anfängt." — Gegen den Einwurf, daß, da die Seele als ein einfaches, sich allenthalben gleiches Wesen zu betrachten ist, sie auch ihre Kräfte im Thiere, wie im Menschen auf gleiche Art äußern müsse, dient zur Erwiderung (abgesehen davon, daß sich ein solches Wesen, wenn gleich dasselbe der extensiven Größe ermangelnd, und sonst keine Verschiedenheit zeigt, doch einer verschiedenen intensiven Größe, oder Sphäre der Wirksamkeit, fähig seyn kann), daß (wie gesagt) solche nur durch körperliche Organe ihre Wirkung in diesem Leben ausüben, weshalb sich hierin nicht nur das Thier vom Menschen, sondern, wie die Beobachtung lehrt, ein Thier von dem andern, so wie ein Mensch von dem andern, je nach der mehr oder weniger vollkommenen Organisation des Gehirns, welches der Seele oder dem Willen als Centralorgan der

ereitsphäre dient, um durch dasselbe ihre Funktionen auszuüben, hinsichtlich seiner vorherrschenden Neigungen und Fähigkeiten, bedeutend unterscheidet. — Ungereimt wäre es jedoch, nach der Ansicht der alten Philosophen, und selbst eines Gall, der Seele ihren Sitz im Gehirn anzuweisen zu wollen, da sie als ein immaterielles, unserer beschränkten Einsicht nach, nur als eine Kraft denkbares Wesen, nichts Räumliches, oder Raum Erfüllendes, enthält, und nur als ein Wesen gedacht werden kann, von dem (wie Kant bemerkt) die alten Schullehrer, dem gemeinen Menschenverstande ebenfalls, wohl richtiger urtheilten, wenn sie sagten, daß die Seele ganz im ganzen Körper, und ganz in jedem seiner Theile sey.

Diese verschiedenen Organisationen des Gehirns, als Grundlage der mancherlei Neigungen und Fähigkeiten des Individuums, drücken sich, mittelst der Einwirkung des Gehirns auf die Knochen, (*häufig*) in der äußern Form des Schädels aus, worauf sich (bekanntlich) Gall's Schädellehre gründet. Schon Galen sagt, „der Schädel formt sich nach dem Gehirne“ und Laurentus und Diemerbröck lehrten dasselbe. Sömmering sagt in seiner Schrift: „Vom Hirne und Rückenmarke“ pag. 22: „Vermuthlich modelt die Natur in gewöhnlichen Fällen die Knochen nach dem Hirne, nicht sowohl umgekehrt das Hirn nach den Knochen. Von der Schwere des Hirnes möchte ich diese Abformung in dem Schädelschädel nicht herleiten, da bei Thieren, z. B. Hunden, Katzen, Kälbern, Schweinen etc., Jedermann sehen kann, daß diese Abformung überall im Innern des Schädels deutlich ist, nicht bloß an den Stellen, auf welche die Schwere der

Kopfes wirken kann. Die feinere Hirnhaut ist hier vermuthlich die Ursache der schärferen Abformung. Unwidersprechlich beweist dies ein vor mir liegender Menschenschädel, mit einer sogenannten Doppelstirne, wo derjenige Theil des Stirnbeins, der sonst die Augenhöhle bildet, nach vorne gerade in die Höhe steigt, auf den sonach die Schwere des Hirns nicht wirken konnte, und der doch starke Erhabenheit zeigt.“—

Mit Uebergang der übrigen besonderen Beweise für diese Einwirkung des Gehirns auf die *äußere* Fläche der Schädelknochen, bemerke ich nur im Allgemeinen, daß die Anzahl der von Gall aufgefundenen, gewisse Neigungen und Fähigkeiten am *äußern* Schädel bezeichnenden Organe, (wie bekannt) sich auf 27, oder wohl richtiger, auf 26, belauft, weil sein Organ für *Wortgedächtnis* und das für *Sprachen* als einerlei betrachtet werden muß, die man späterhin, namentlich nach *Spurzheims* Angabe, bis zu 35 vermehrt, und zum Theile wohl irrtümlich modificirt hat, obgleich diese sowohl als die von Gall aufgefundenen diese allerdings nicht erschöpft und der Neigungen und Fähigkeiten mehrere vorhanden sind, für die bisher kein Organ aufgefunden worden ist, so wie selbst die bereits aufgefundenen sich nicht stets bei Menschen finden, deren ausgezeichnete Neigungen oder Talente darauf hinweisen, wie mir dieses meine eigenen diesfalsigen Beobachtungen seit der Gegenwart des Dr. Gall im Jahre 1805 hier am Niederrheine, so wie die anderer Beobachter \*), beweisen, wovon der

\*) *Hufeland*, der bekanntlich bei Gall's Besuche der Gefängnisse zu Spandau, am 20. April oben genannten Jahres, mit zugegen war, sagt: „Das Einzige, was ich von der Gall'schen Cranioscopie bestätigt gefun-

und wohl zweifelsohne darin liegen dürfte, Gall, so wie seine Nachfolger, *erstlich* nur *extensiven* Entwicklung der *verschiedenen* Proportionen in dieser Hinsicht ihre Aufmerksamkeit schenken, und ihre (übrigens alle Achtung verdienende) Lehre darauf beschränken, so wie Gall schon früher in seinem unvollendet gebliebenen Werke: „Philosophisch-medicinische Untersuchungen über Natur und Kunst,“ eine Vergleichung des Gehirns mit andern Organen aufstellt, in dieser Hinsicht sagt: „als er, wie die Verrichtungen der Lungen durch eine weitere Brusthöhle begünstigt werden, so erweitert eine im Verhältnisse der Nerven und des Körpers größere Gehirnmasse den Wirkungskreis des Denkens, und ebenso kann man von einer größeren, mit hervorragenden Nervenwarzen besetzten, Zunge auf eine freie Elslust, und von weit ausgedehnten Nasenöffnungen auf einen scharfen Geruch schließen,“ was aber umgekehrt bei weitem nicht immer das gegenheilige Resultat herbeiführt, indem oft verhältnißmäßig nach *aussen* wenig, aber desto mehr *intensiv* entwickelte Organe ihre Functionen mit größerer Kraft ausüben, als solche, die nach *aussen* stark entwickelt sind. — Zu diesen von Gall übersehenen *intensiv* starken Entwicklung der Gehirnteile, die sich am äußeren Schädel durch Protuberanzen nicht verräth, und wodurch diese Lehre manche Lücken erhält, kommt noch *zweitens*, daß das *qualitative* Verhältniß, den habe, ist der Zusammenhang des kleinen Gehirns mit Sinnlichkeit und Geschlechtstrieb; daher Protuberanz des Hinterhauptbeins immer auch auf Vorherrschan desselben hindeutet. Auch die Spitzbubenorgane finden sich gewöhnlich; hingegen mit allen übrigen nicht es mißlich aus.“ — (Mufeland's Journ. Jahrg. 1836. I. St. S. 24.)

*hältniß* der Gehirnssubstanz hierbei unbeachtet bleibt, was hier zweifelsohne wohl von großem Einflusse ist, dessen Ermittlung in dieser Hinsicht noch im Dunkeln liegt, und wohl liegen bleiben dürfte, wengleich mehrere ausgezeichnete Chemiker der neueren Zeit, namentlich ein *Fourcroy*, *Jourdan*, *Vauquelin*, *Lassaigne*, *L. Gmelin*, *Kühn* u. Andere schon lange ihre Kunst angewandt haben, um sich über das Materielle dieses Organs, über seine Veränderungen in den verschiedenen Lebensaltern und Krankheiten, über die Beschaffenheit der Bestandtheile des Gehirns von verschiedenen Thieren, einige Aufschlüsse zu verschaffen. Besonders zeichnete sich in dieser Hinsicht (außer *Vauquelin* \*) vor Kurzem ein junger Chemiker in *Paris*, Namens *Couërbe*, aus, der eine vergleichende chemische Untersuchung des Gehirns von vernünftigen, blödsinnigen und wahnsinnigen Personen, anstellte, und bei Vergleichung des Phosphorgehalts fand, daß Blödsinnige weniger, Wahnsinnige hingegen mehr Phosphor in ihrem Gehirne haben, als vernünftige Menschen. Im Gehirne vernünftiger Personen fand *Couërbe* zwei bis drittehalb Procent Phosphor, im Gehirne von Blödsinnigen war aber nur ein, oder gar nur ein halb Procent Phosphor vorhanden, so wie hingegen bei Wahnsinnigen dieser Gehalt drei bis fünftehalb Pro-

\*) Dieser, dessen Analyse (im Allgemeinen genommen) wohl die richtigste seyn dürfte, fand in dem Gehirne des Menschen: 80,00 Wasser, 14,50 weisse fette Substanz, 0,70 rothe fette Materie, 1,12 Osmazon, 7,00 Eiweißstoff, 1,00 Phosphor, mit der weissen und rothen fetten Materie verbunden, 5,15 Schwefel und saures, phosphorsaures Kali, phosphorsaurer Kalk- und Talkerde-Salze, und etwa weniger wasserstoff-chlorinsaures Natron.



nt Betrug \*). — *Lassaigne* hingegen, der öfterhin Gelegenheit fand, an zwei Gehirnen absondiger, *Couërbe's* Versuche in dieser Hinsicht zu wiederholen, behauptet, daß das Verhältniß des *Phosphorgehalts* im Gehirn absondiger nicht größer war als bei andern Menschen \*\*). — Allein, abgesehen davon, daß bei solchen Personen mit der Zeit Veränderungen eintreten können, welche auf die, durch chemische Untersuchung sich ergebenden Bestandtheile der Gehirns substanz von mehr oder weniger Einfluß seyn dürften, und daher aus diesem Grunde schon solche Untersuchungen keine allgemein zuverlässigen Resultate, selbst in chemischer Hinsicht, gewähren, so liegt doch auch wohl die Erforschung der verschiedenen innern Beschaffenheit des Gehirns, wovon hier die Rede ist, (wie gesagt) außer dem Bereiche der Chemie, und ist mehr als dynamisch zu betrachten, deren Schleier zu lüften, unsern Sinnen entzogen ist.

\*) Journ. de chim. méd. T. X. p. 529 etc.

\*\*) Journ. de chim. méd. Jaill. et Août 1835.

V.

**H e i l - R e s u l t a t e**

VON

**Dr. J. Jeitteles,**  
praktischen Arzte in Prag.

---

1.

*Merkwürdiger Fall von Heilung einer Fettsucht durch den Gebrauch der Adelheidsquelle und der Ischler Soolbäder.*

**I**n den ersten Tagen des Monats März 1837 wurde ich zu einem Kranken gerufen, der 47 Jahre alt, mit einer hereditären lymphatischen Konstitution begabt, von kleiner gedrungener Statur, in früheren Jahren ein Schweinefütterer, gegenwärtig aber ein Fleischhauer war. Seiner Fettsucht wegen hatte er sehr viele drastische Purgirmittel, und andere sehr gepriesene Mittel, doch ohne Erfolg, gebraucht.

Bei der Uebernahme der Krankheit war sein Totalgewicht 357 Pfund, der Stamm des Körpers konnte kaum gebogen werden, die leichteste Bewegung war schwerfällig; vom Drucke des Fettes belästigt war er so engbrüstig, daß er wie ein Strangulirter aussah. Ich fand fer-

die Leber fühlbar bedeutend angeschwollen  
die Brüste waren so abnorm groß, daß jede  
selbes auf dem Thorax einen Durchmesser  
10 Zoll hatte, und aus der Brustwarze ri-  
ste eine weißliche Materie. Die Ausdün-  
g hatte einen ammoniakalischen Geruch;  
hatte unbeschreibliche Elslust und wenig  
laf.

Da uns die tieferen Ursachen des abnor-  
n Prozesses der Fettsucht noch unbekant  
, und Hypothesen hierüber wenig Licht ver-  
ten, so wählte ich zur Erleichterung und  
derung dieses Uebels jene Mittel, welche die  
rbirenden Gefäße zur größern Thätigkeit  
ordern; und welche das tiefe Leiden der  
etation und Reproduction umzuwandeln und  
gebildete Fett zu vermindern fähig sind.  
verordnete daher vor Allem eine strenge,  
der homöopathischen nähernde, Diät und  
ziehung aller animalischen Kost, ferner zur  
bereitungskur die *Peschier'sche* Methode, um  
krankhaften Metamorphosen umzustimmen  
die Resorption und die Se- und Excretio-  
zu bethätigen, namentlich die der äußern  
t. Ich fing mit großen Dosen des Tart.  
et. an, nämlich mit acht Gran in vier Un-  
Aqua destillata täglich, stieg dann auf zwölf  
edlich auf sechzehn Gran.

Patient vertrug diese Dosen; sie wirkten  
alle Se- und Excretionen, und vorzüglich  
chwanden darauf die asthmatischen Be-  
werden, — allein die Fettsucht verminderte  
wenig.

In diesem verzweifelten Falle ging ich zur  
*theidsquelle* über. Ich ließ den Kranken  
ngs nur zwei kleine Gläser dieser Quelle

trinken, und stieg während des Tages auf eine halbe Flasche. Hierbei bemerkte ich, daß bei Zunahme des Mondes eine bedeutende Aufregung des Organismus und Störungen im Schlafe entstanden, so daß ich einige Tage aussetzen mußte. In den Exkrementen wurden viel fettähnliche Stoffe wahrgenommen und in dem häufig gelassenen Urin Kügelchen von Unschlütähnlichen Stoffen bemerkt. Nach zwei und dreißig, in einem Zeitraume von 5 Monaten gebrauchten Flaschen nahm die Fettsucht auf 113 Pfund ab, und der Körper des Kranken war viel beweglicher; allein die Einwirkung auf die Vegetation und das Nervensystem war so bedeutend, daß ich mit dem Gebrauche der Adolheidsquelle aussetzen mußte. Die Haut war hängend und schlaff ohne Energie, so daß ich die *Ischler Soolbäder* zu Hülfe nahm.

Ich ließ den Kranken alle Tage baden. Der Charakter der Torpidität und Schlafheit wurde hierdurch beseitiget, nach Angabe des Badenden erregte das Bad ein angenehmes Gefühl, und wirkte gleich belebend auf das reproductive und Nervensystem. Nach siebzehn Bädern entstand auf dem Rücken eine eigne Afterbildung, Hydatidenähnliche Bläschen, welche zerplatzten und eine Menge Blut absonderten. Die gesunkene Vegetation wurde sichtlich gehoben, die Haut bekam mehr Energie, der Unterleib erhielt seine vorige Gestalt wieder. Ich ließ ihn noch immer die Entziehungskur fortsetzen und das Geschäft eines Fleischers mußte er mit dem Feldbauer vertauschen, dabei fleißig reiten und sich starke Bewegungen machen. Endlich verordnete ich ihm Selterwasser mit Wein zu trinken.

Nach sieben Monaten besuchte mich der  
seinen Leiden Befreite, mit dem Erfolge  
Kur vollkommen zufrieden, da sich in die-  
Zeit keine Spur einer wieder entstehenden  
heit gezeigt hatte.

2.

*Beobachtungen über den Abortus ex Plethora ab-  
normali, und den Gebrauch des Marienbader  
Kreuzbrunnens zur Verhütung desselben.*

In fünf nach einander folgenden Fällen von  
Geburten, welche im fünften und sechsten  
Monate, beinahe zu einer und derselben Zeit,  
als der früheren von Aerzten und Geburtshel-  
fern, nach jeder rationalen Methode, durch Ader-  
lässe, Antiphlogistica, Refrigerantia, sodann  
Sedativa und Martialia geleiteten Behand-  
lung, dennoch erfolgten, wurde auch ich zu  
Hülfe gezogen. Es schien mir gewiss zu seyn,  
daß bei einmal erfolgter Schwangerschaft der  
Allgemeinleiden liegende Keim zum Abort  
kaum erstickt werden könne, daß hiermit  
noch so rationale Heilmethode an und  
sich fruchtlos ist, wenn man nicht im un-  
bewängerten Zustande das betreffende Indi-  
viduum einer genau durchgeführten Radikalkur  
unterzieht. Wo das Abortiren einmal schon  
häufig Statt gefunden hat, ist es gewiss ha-  
bituell geworden, und früher schon in einem  
Leiden des Vegetationssystems, besonders  
in den Venen des Unterleibs, begründet. Mit-  
hin war in sämmtlichen Fällen die causa dis-  
cussa dieser Fehl- und Frühgeburten zu heben.  
In der Schwangerschaft, wo das plastische  
Leben im Allgemeinen, das Gefäßleben aber  
besonders, auf einer hohen Entwicklungsstufe  
steht, (Mn. LXXXVII. B. 2. St. G

sich befindet, nimmt nicht allein das arterielle sondern auch das venöse Gefäßsystem eine mächtigen Aufschwung an. Bei Personen böser Constitution, choleric-melancholisch Temperaments mit straffer Faser, stark ausgebildeten Hautvenen, besonders bei sich bildenden Aderknoten entwickelt sich in der Schwangerschaft sehr leicht eine ungewöhnlich große Phlebotomia abdominalis. Zu dem Herde des neuen Fruchtheims, zum Uterus, findet dann der größte Blutandrang statt; mit Erhöhung der Venosität nimmt nun das vegetative Leben im Allgemeinen überhand, und die Venen des Uterus verlängern und erweitern sich besonders in der Gegend desselben, wo die Bildung der Placenta beginnt; auf der Durchschnittsfläche der Gebärmutter gewahrt man ein zelliges poröses Gewebe, und die Erweiterungen der Venen des Uterus führen theils durch mechanische Hemmung des Kreislaufs, theils durch Consensus sogenannter Kindesadern an den untern Extremitäten herbei.

Hier tritt alsdann der Zustand ein, welchen der treffliche *Wigand* und *Balling* als Hämorrhoidalzustand des Uterus bezeichnen. Allein welche sind die beständigen Symptome dieses schwierigen Leidens? — keine andern als Blutungen, drückender Kopfschmerz, Anwandlungen zu Ohnmachten, Schwindel, Neigung zum Brechen, bedeutende Frequenz des Pulses, venöse Gesichtsfarbe, strotzende Blutadern, gleichzeitiges Leiden der Leber, Druck, Schwellung im Uterus, bedeutende Wärmeeentwicklung in demselben, nicht selten periodische Blutungen aus dem Uterus oder Mastdarne, häufige Leibverstopfung abwechselnd mit Di-

e, Aderknoten an den Schaamlippen, in der  
 eide, am Mastdarne, an den untern Extremitä-  
 und die allergrösste Neigung zum Abortus,  
 besonders ausgezeichnet ist, wenn der Mutter-  
 nen an der untern Portion des Uterus seine  
 stagsstelle hat; denn mit Erhöhung der  
 osität des Uterus erlangen die Wände des  
 us eine allzugrosse Nachgiebigkeit.

Bei dem Hämmorrhoidalzustande der Gebär-  
 ter, welchen ich mit scharfen Zügen zu  
 hnen versucht habe, muß nun der Abortus,  
 von selbst einleuchtet, um so häufiger Statt  
 en, je mehr innere und außere Einflüsse zur  
 bildung der Abdominalplethora beitragen.  
 st sogar nicht unwahrscheinlich, daß bei  
 r bestimmten, der Venosität günstigen Con-  
 tin annua sogar der Abortus epidemisch wer-  
 könne.

Diese Beobachtungen hatte ich Gelegenheit  
 auf meiner Kranken zu machen. Die frucht-  
 Behandlung früherer dgl. Leiden leitete  
 auf die Idee der Behandlung dieser Krank-  
 forms im nicht schwangeren Zustande durch  
 berühmten *Marienbader-Kreuzbrunnen*.

Die letzte Kranke, die ich an dieser un-  
 vollen Neigung zum Abortus behandelte, war  
 26jährige Frau von ausgezeichnet stheni-  
 m Temperamente und gedrängtem Körper-  
 welche das Gepräge von Kraft und Fe-  
 eit an sich trug. Als Mädchen war sie  
 regelmäsig menstruiert gewesen, hatte aber  
 n Wallungen, Schwindel und an einem  
 mittirenden Fieber gelitten. Glücklich ver-  
 thet hatte sie drei Mal nacheinander im  
 en Monate und ihrer Angabe nach fast in  
 bälischen Woche abgesto. Nach jeder

Fehlgeburt hatte sie Vieles und anhaltend, jedoch fruchtlos gebraucht. Nach dem fünften Abortus übernahm ich ihre Behandlung im ungeschwängerten Zustande.

Ich fand bei genauer Untersuchung das eben angeführte Krankheitsbild treu wieder, als Hauptsymptom eine hartnäckige Leibesverstopfung, und als Grundübel eine ausgezeichnet venöse Abdominalplethora. In dieser suchte ich die Ursache der so häufig stattgefundenen Fehlgeburten und consultirte deshalb den sehr geschätzten Herrn Professor *Jungmann*, der meinen Vorschlag, die Frau nach Marienbad zu schicken, vollkommen billigte.

In Marienbad wurde sie unter Leitung des würdigen Hrn. Dr. *Heidler* behandelt. Anfangs gebrauchte dieselbe nur wenige Becher des Kreuzbrunnens mit Molken gemischt, selbst Abends zwei Becher mit gutem Erfolge. Die Menstruation erschien nach einiger Zeit und ein Hämorrhoidalfluss stellte sich ein. Dann wurden zwei Becher davon mehr getrunken, auch einige Bäder von Marienwasser in Gebrauch gezogen. Nach einem fünf Wochen langen Aufenthalte in Marienbad kehrte die Patientin erfreut zu den Ihrigen zurück, wurde einige Wochen darauf geschwängert, und gebahr nach glücklich vorübergegangener Schwangerschaft in der acht und dreißigsten Woche einen gesunden Knaben. Sie erfreut sich noch jetzt einer blühenden Gesundheit.

Von den vier übrigen auf dem Lande lebenden, mit diesem Uebel behaftet gewesenen Frauen, die ebenfalls den Kreuzbrunnen so der Quelle gebraucht hatten, haben mir bis jetzt zwei erfreuliche Nachrichten von dem günstigen Erfolge des Gebrauchs dieser Quelle ertheilt.



3.

*heilung eines stinkenden Athems durch die Bäder von Teplitz.*

In dem Gesetze des Antagonismus sind nicht bloß wichtige Erscheinungen des gesunden, sondern auch des kranken Organismus begründet. Verkennt ferner nicht die organische Permeabilität unter den Formen der Ex- und Endosmose, die lebendige Wahlziehung gewisser Stoffe durch die Einsaugung? und die Sympathie einzelner Organe nach den Gesetzen des individuellen Lebens? denn die Haut steht, da sie an der Blutbildung vielen Antheil nimmt, den Lungen näher als den übrigen Organen.

Deshalb bietet die Einführung der Arzneien durch die äußere Haut gewiß mehrere, noch nicht genug gewürdigte Vortheile dar, indem die Mittel gleichzeitig in sehr vielen Punkten mit dem Blute in Berührung kommen, ihre Wirkung sehr verbreitet ist, und die Ernährung dadurch nicht gestört wird.

Verzweifelt überbrachte mir im Jahre 1837 ein Beamter seine 19jährige Tochter von sanguinischem Temperamente und kräftiger Konstitution, die sich immer einer blühenden Gesundheit erfreute, und erzählte mir, sie hätte zwei Jahre hindurch einen starken unerträglich riechenden Fußschweiß gehabt, . . . daß der Rücken des Fußes oft ganz durchnäßt gewesen wäre, und sich keine Bläschen gebildet hätten. Ein Wunderarzt hatte ihr dagegen kalte Fußbäder geräthen, wiewohl sie sich sogar in den heißesten Sommertagen an größtem Schweiß bedient hätte. Hierdurch sey auch der Fußschweiß langsam beseitigt worden. Seit dieser Zeit aber habe sie ein kränkliches Aussehen und leide an bedeutender Abgeschlagenheit des ganzen Körpers, an verminderter Menstruation und an einem unerträglich stinken-

dem Athem, so daß sie alle Gesellschaften meiden mußte.

Gestutzt auf die oben gemachten Betrachtungen verordnete ich, um diesen krankhaften Proceß in den Lungen wieder auf die äußere Haut zu leiten, die Teplitzer Bader. Ich ließ sie nämlich unter meiner eignen Leitung in Teplitz die sogenannten Schwefelbader, (die aber wie bekannt keine Spur von Schwefel enthalten) brauchen und zwar folgendermaßen: des Morgens nahm sie ein Schwefelbad, einige Stunden darauf Umschläge von demselben Wasser (da sie im Schwefelbad wohnte); endlich ließ ich sie an den Füßen schröpfen. Drei Wochen lang blieb der Zustand der nämliche und es zeigte sich bloß ein allgemeines Ergriffenseyn des Organismus. Dieses bestimmte mich dann, einige Tage mit den allgemeinen Bädern auszusetzen und nur örtliche Bader vornehmen zu lassen. Als sie sich jedoch wieder erholt hatte, ließ ich die ganzen Bader wieder fortsetzen und verordnete ihr zugleich trockne Reibungen.

In der fünften Woche entwickelte sich ein gelinder Fufschweiß mit dem früheren specifischen Geruche. Die übrigen Functionen wurden normal, selbst die Periode erschien reichlicher.

Nach der sechsten Woche kehrte sie, dem Dankes und Lobes voll, in ihre Heimath zurück.

Nach einigen Wochen zeigte mir ihr Wundarzt brieflich an, daß die Hüfte starker aufsteige und daß sich unter dem obern Gelenke der großen Zehe ein Ganglion gebildet habe, woraus eine serofettige Flüssigkeit geflossen wäre, ferner, daß sie der stöhnende Athem vollkommen verloren habe. Ich beauftragte den Wundarzt, sie fortwährend topische Salzäder brauchen und Strümpfe von Wachstaffel tragen zu lassen.

VI.  
Kurze Nachrichten  
und  
Auszüge.

---

1.

Publicandum

Betreff der Preisaufgabe zur Bearbeitung eines neuen  
Hebammen - Lehrbuches.

---

Nachdem nunmehr die Verfasser derjenigen Entwürfe zu  
dem neuen Hebammen - Lehrbuche, für welche neben  
der gekrönten Preisschrift, eine besondere Auszeichnung  
zu Theil gekommen ist, sich gemeldet, und die ihnen zuer-  
kannten Preise entgegengenommen haben, bringt das Mi-  
nisterium in Verfolg der Bekanntmachung vom 20sten  
März d. J. hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß:

- 1) die mit der großen goldenen Ehrenmedaille ge-  
krönte, mit dem Motto „In simplicia salus“ be-  
zeichnete Abhandlung den Dr. W. Plath, Geburts-  
helfer und Hebammenlehrer in Hamburg,
- 2) der durch Vertheilung der kleineren goldenen Ehren-  
medaille ausgezeichnete, mit dem Motto „Ut desint  
vires, tamen est laudanda voluntas“ versehene Ent-  
wurf den Dr. Woldemar Ludwig Greuser, Sekun-

Arzt und Hebammen-Hilfslehrer an der Königlich Sächsischen Entbindungsschule zu Leipzig

zum Verfasser hat.

Der Autor, der mit dem Motto: „*Omne nimum nocet*“ bezeichneten, einer ehrenwerthen Erwähnung würdig gefundenen Abhandlung hat den Wunsch ausgesprochen, nicht öffentlich genannt zu werden.

Berlin, den 3ten September 1838.

Ministerium der geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) von Altenstein.

---

2.

*Die Wasserquelle zu Kaiser-Franzensbad bei Eger*

---

Obgleich erst seit 1822 benutzt, hat sich die Salzquelle zu K. Franzensbad mit Recht einen allgemein anerkannten und wohl verdienten Ruf im In- und Auslande erworben, und die Zunahme der jährlich versendeten Flaschen, so wie die fleißige Benutzung derselben an der Quelle selbst, haben nicht bloß ihre ausgezeichnete Wirksamkeit bestätigt, sondern auch gezeigt, welches wichtige Hilfsmittel sie den in K. Franzensbad befindlichen Kurgästen dadurch gewähre, daß sie durch ihre kühlende die Se- und Excretionen der Unterleibsorgane betreibende Wirkung in allen den Fällen ein willkommenes Hilfsmittel darbietet, in welchen der Franzensbrunnen wegen seiner erregenderen, reizenderen Wirkung contraindicirt ist, — und ihr Werth muß wohl um so höher angeschlagen werden, da oft Kranke von dem benachbarten Karlsbad sich zu einer Nachkur nach K. Franzensbad begeben, bei welcher die innere Anwendung der Franzensquelle weniger zu empfehlen, dagegen der zweckmäßig angeordnete Gebrauch der Salzquelle allein, oder in Verbindung mit Bädern den gegebenen Heilanzeigen einer gelindstärkenden, und die Nachwirkungen Karlsbads gleichwohl nicht hemmenden Behandlung vollkommen entspricht.

Wenn daher K. Franzensbad in der Franzens-, Luin- und Salzquelle und dem kalten Sprudel M. quellen sitzt, welche zwar dieselben Bestandtheile, aber in sehr verschiedenen quantitativen Verhältnissen enthalten, und durch eine Reihe sehr verschiedenartig wirkender Heilquellen darbietet, so dürfte gleichwohl die Entdeckung einer neuen Mineralquelle, der *Wiesenquelle*, als ein werthvoller und wichtiger Gewinn dieses an sich schon so reich ausgestatteten Kurortes zu betrachten seyn.

Die Wiesenquelle, östlich von der Salzquelle, ostnordöstlich von der Franzensquelle entspringend, reich an Kieselsäure, Koblenstoff, reicher an festen Bestandtheilen, namentlich schwefelsaurem Natron, als die Salzquelle, analog der letzteren in ihren Wirkungen, gehört zu der Klasse der alkalischen Glaubersalz-M. quellen, wirkt noch mehr auf die Se- und Excretionen bethätigend, besonders die Verdauungswerkzeuge, auflösender, durchgreifender, sehr mercuriell, ohne das Blutsystem zu erhitzen, wird sehr leicht vertragen, — schließt sich in ihrer Wirkung an die verwandten Heilquellen von Karlsbad und Marienbad, steht in dieser Hinsicht zwischen diesen und der Salzquelle in der Mitte, — und empfiehlt sich vorzugsweise in allen Fällen, wo noch kräftiger als durch die Salzquelle die Beförderung der Se- und Excretionen der Unterleibsorgane eingewirkt werden soll.

Als Getränk hat sie sich bereits sehr hilfreich erwiesen bei Verschleimungen und Stockungen im Unterleibe, besonders im Leber-, Pfortader- und Uterinsystem, bei Trägheit des Stuhlganges, — Infarkten, Plethora abdominalis, Hämorrhoidalbeschwerden, krankhaften Anomalien der Menstruation.

Die chemische von Hrn. A. Zembach zu Eger unternommene Untersuchung ergab folgende Resultate:

Der Zufluß der Wiesenquelle beträgt in einer Minute österreichische Maass oder 100 W. Pfund, ihre Temperatur constant 8,5° Reaum., ihr spec. Gewicht 1,0070769.

An festen und flüchtigen Bestandtheilen enthält sie bei 8,5° R., der Temperatur der Quelle:

	a) in 1000 Theilen:	b) in sechszehn Unzen:
schwefelsaures Natron.	: 83,4065	— 25,6554 Grm
Natriumchlorid.	: 12,1424	— 9,3254 —

	geringe Menge.	geringe Meng
<b>Bismut</b>		
<b>Jodnatrium</b>		
Doppelt kohlensaur. Natron.	11,6910	8,9787 Gra
Kohlensaure Kalkerde.	1,7881	1,3733
— — Talkerde.	0,8068	0,6196
Kohlensaures Eisenoxyd.	0,1780	0,1367
Kohlensaures Manganoxydul	0,0272	0,0209
Kohlensauren Strontian.	0,0029	0,0022
Kohlensaures Lithion.	0,0336	0,0258
Quellsaures Eisenoxydul.	0,0588	0,0452
Phosphorsaure Kalkerde	0,0279	0,0214
Basisch-phosphors. Thonerde	0,0129	0,0099
Kieselerde.	0,6195	0,4758
	<hr/> 60,7946	<hr/> 46,6903 Gra
Freie Kohlensäure.	38,431 Par.Kb.Z.	30,691 Par.Kb.
Schwefelwasserstoffgas	0,203 — —	0,162 — —
Süßgas.	0,074 — —	0,059 — —
	<hr/> 38,708 Par.Kb.Z.	<hr/> 30,912 Par.Kb.
		0.

**3.**

*Fernere Beobachtung über den Nutzen des Leberthrans bei Lungentuberkeln, insbesondere bei einer von letzteren abhängigen Aphonie.*

Von

**Dr. H. Haeser,**

prakt. Arzte und Privat-Dozenten zu Jena.

(Vergl. Journ. d. pr. Heilk. Januarheft d. J. S. 103.)

Wenn ich auch fortwährend Gelegenheit habe, mich von dem auffallend günstigen Erfolge zu überzeugen, welchen die Anwendung des Leberthrans bei rohen Lungentuberkeln gewährt, so würde ich doch Bedenken zu erheben haben, schon jetzt wieder in dieser Angelegenheit

Wort zu nehmen, stände mir nicht außer Achtung  
den Beobachtungen ein Fall zu Gebote, welcher ge-  
s vor allen übrigen geeignet seyn dürfte, dem Le-  
thras, der sich immer mehr Freunde erwirbt, einen  
zugleich Werth in der Therapie der Tuberkulose  
zu sichern.

Ende Januar 1838 schickte ein Herr von mir wo-  
n Phthisis exulcerata mit Salmiak (seit 1 Jahre circa  
Enzen) behandelter Bürger seinen 16jährigen Pfla-  
n, Joseph B., zu mir, um sich ein Rezept zu erbit-  
n. Schon bei einigen früheren Gelegenheiten war mir  
absolute Aphonie dieses jungen Menschen, der in sei-  
körperlichen Entwicklung noch auffallend zurück  
r, und dessen Aeulseres auf den ersten Blick eine  
cht ausgebildete Kachexie kund gab, aufgefallen. Auf  
fragen erfuhr ich von demselben, daß er seine Ael-  
n sehr früh verloren habe, und daß er an dieser Stimm-  
igkeit, — welche wie gesagt absolut war, so daß er  
nur mit großer Anstrengung durch Zischlaute ver-  
rdach machen, einen artikulirten Laut aber auf keine  
ese von sich geben konnte, — seit seinem 9ten Jahre  
te, wo sie allmählig entstanden sey. Der Kranke zeigte  
eträchtliche Magerkeit, das Gesicht erschält, langes,  
dunkel gefärbtes Kopflhaar, außerordentliche  
zathmigkeit, einen frequenten, sehr kleinen, etwas  
hen Puls von 100 Schlägen in der Minute; die Haut  
ken, Appetit gut, die Se- und Excretionen normal;  
einer eigentlichen Krankheit behauptete er nicht gelit-  
zu haben. Brustschmerzen fehlten, ebenso Husten und  
wurf. Plessimeter und Stethoskop schienen sehr bald  
hier auch ohne diese Hülfsmittel sehr klare Diagnose,  
e fast allgemeine Verdichtung des Lungengewebes  
ch rohe Tuberkeln, zu bestätigen, auf deren alleinige  
chnung jene Aphonie gesetzt werden mußte. Ein be-  
deres Leiden des Kehlkopfs war durchaus nicht zu ent-  
cken. — Ich begann sogleich mit der Anwendung des  
berthras, welcher in den hiesigen Officinen von Engel-  
Walte bezogen wird, und von welchem ich eine von  
n. Artus veranstaltete Analyse nächstens mittheilen  
rde. Ich verordnete täglich 2 Mal einen Eßlöffel, und  
e schon nach 14 Tagen die große Freude von meinem  
anken, den ich mit einem befreundeten Arzte besuchte,  
t einem sehr vernehmlichen, freilich nicht ohne bedeu-

jede Anstrengung hervorgebrachten „Horrub“ empfangen zu werden. Beim gewöhnlichen Sprechen war allerdings die Stimme noch, wie früher, ohne allen Klang, es gelang dem Kranken jedoch jetzt, bei einiger Anstrengung, vornehmlich, schon noch immer mit sehr heiserer Stimme zu reden. — Seitdem machte die Besserung bei dem unausgesetzten Fortgebrauche des Leberthrans, der den Appetit nicht im Geringsten störte, die anfallendsten Fortschritte und Patient spricht gegenwärtig (Ende August) vornehmlich und laut, schon sein Organ etwas heiser und belegt ist. Zugleich hat sich das Allgemeinbefinden höchst ansehnlich gebessert, die blasse, gelbe Gesichtsfarbe hat einem frischen Blasaroth Platz gemacht, die Kurzathmigkeit ist vermindert, und Pat. klagt weniger als früher über die Erschöpfung, welche mit seiner gewöhnlichen Beschäftigung (dem Schusterhandwerk) verbunden ist. — Percussion und Auscultation freilich zeigen noch immer die Gegenwart sehr verbreiteter Tuberkeln, und es ist allerdings bei einem so bedeutenden Uebel zu fürchten, daß dasselbe früher oder später doch noch eine schlimme Wendung nehmen werde. — B. hat bis jetzt drei und fünfzig Unzen Leberthran genommen, und gebraucht das Mittel in der eben angegebenen Weise noch immer fort.

*Nachschrift.* So eben erhalte ich das Juni-Heft dieses Journal's und ersehe zu meiner grossen Freude, daß Hr. Prof. Alexander zu Utrecht Gelegenheit gehabt hat, den Leberthran mit günstigem Erfolge in der besprochenen Krankheit anzuwenden. Auf die Frage des Hrn. Prof. Alexander, ob auch der Erfolg bei Allen gleich gut gewesen sey, muß ich antworten, daß dies bis jetzt allerdings der Fall war. Möge das Mittel sich auch ferner bewähren!



4.

**Monatlicher Bericht**

über

**Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin,**  
Mitgetheilt  
den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.  
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

**Monat August.**

Über die Witterung verweisen wir auf die beigelegte Tafel.

wurden geboren: 361 Knaben,  
360 Mädchen,

721 Kinder.

Es starben: 142 männlichen,  
109 weiblichen Geschlechts über,  
und 426 Kinder unter 10 Jahren.

677 Personen.

Mehr geboren 44.

Im August des vergangenen Jahres wurden

geboren: 513 Knaben,  
449 Mädchen,

962 Kinder.

Es starben: 506 männlichen,  
534 weiblichen Geschlechts über,  
und 756 Kinder unter 10 Jahren.

1796 Personen.

Mehr gestorben: 834.

Im Verhältniß zum Monat August vor. Jahres, wur-  
de im August d. J. 241 weniger geboren, und starben  
niger 1019. Auf diese Mehrzahl der Verstorbenen im  
gegangenen Jahr kommen 872, die, nach dem Anzeigen,  
Bruchdurchfälle und Cholera starben.

Der gastrische Charakter der Krankheiten, der im Anfange des Monats der herrschende war, und sich besonders durch Durchfälle und Brechdurchfälle auszeichnete, verlor sich gegen Ende des Monats, und statt eintreten catarrhisch-rheumatische Krankheiten auf, die häufig mit Congestiv-Zuständen, besonders nach dem Kopfe, verbunden waren, daher Schwindel sich nicht selten fand. Der Stiekhusten breitete sich aus; Wechselfieber kamen in einzelnen Fällen vor. Unter den acuten Ausschlägen spielten die Masern noch eine bedeutende Rolle, doch waren sie gegen Ende des Monats nicht mehr verbreitet, häufig gesellte sich Croup und Stiekhusten hinzu. An den Pocken starb in diesem Monate Niemand.

*Specielle Krankheiten.*

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder		Summe
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	16	16	—	—	32
An Schwache bald nach der Geburt Unzeitig und todt geboren	—	—	12	—	12
Beim Zahnen.	—	—	29	11	40
An der Bright'schen Krankheit.	1	—	8	—	9
An Krämpfen.	2	1	38	38	79
An Skropheln.	—	2	3	3	5
An Gehirnwassersucht	—	—	2	2	4
An Stiekhusten.	—	—	8	7	15
An Masern	—	—	9	6	15
An Friesel.	—	1	—	—	1
An Pemphigus.	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung	—	1	9	5	15
An der Lungenentzündung.	4	—	9	11	24
An Darmentzündung	1	—	—	—	1
An der Bräune.	—	—	—	2	2
An Herzentzündung	—	—	—	1	1
An Pleuritis	1	—	1	—	2
An Entzündungsieber	9	4	6	3	22
An Nervenieber.	7	6	2	—	15
An Faulieber.	1	—	—	—	1
An Kindbettieber.	—	—	—	—	—

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Buben.	Mädchen.	
abzehrenden u. schleichenden Fieber	11	5	37	42	95
der Lungenschwindsucht	38	28	4	3	73
der Unterleibschwindsucht	—	2	—	—	2
der Blasenschwindsucht	—	—	1	—	1
Hydrops.	8	9	10	7	34
Hydrothorax.	3	3	—	—	6
Leberverhärtung.	1	1	—	—	2
Wurmern	—	—	—	1	1
Darcbill	1	—	8	13	22
Stenodurchfall	—	—	10	4	14
der Koler.	1	—	—	—	1
Bluturz.	1	2	—	—	3
Bauchbrechen.	—	1	—	—	1
Seldig- und Sticksafts.	19	12	11	13	55
der Trunksucht.	5	—	—	—	5
organischen Fehlern	3	2	1	1	7
Wahnsinn	—	1	—	—	1
Krebs.	—	4	—	—	4
der Uter	—	2	—	—	2
Magenereichung.	1	—	8	2	11
Nierenereichung.	—	1	—	—	1
u. Selbstmord	3	1	—	—	4
nicht benannten Krankheiten	1	1	—	—	2
u. Unglücksfälle	4	2	2	1	9
<b>Summa</b>	<b>142</b>	<b>109</b>	<b>228</b>	<b>198</b>	<b>677</b>

Die Bibliothek der prakt. Heilkunde, August 1838, enthält:

- Ign. Rud. Bischoff, Edler v. Altenstern, Grundzüge der Naturlehre des Menschen, von seinem Werden bis zum Tode. Abtheil I. u. II.
- om. Blizard Curling, Treatise on Tetanus.
- erze literarische Anzeigen.
- J. N. Jäger, Versuch einer populären Darstellung der Seelenkunde.
- K. F. H. Marx, Herophilus. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin.
- os. Karl Maly, Systematische Beschreibung der gebräuchlichsten in Deutschland wild wachsenden u. kultivirten Arzneigewächse.

**Mineralbrunnen.**

**Carl Ludwig**, über die Bestandtheile und Entstehung der Mineralquellen.

**Leop. Fleckls**, Karlsbad, seine Gesundbrunnen u. Mineralbäder.

**Jos. Wagner**, Beobachtungen über Karlsbad und seine Heilwirkung.

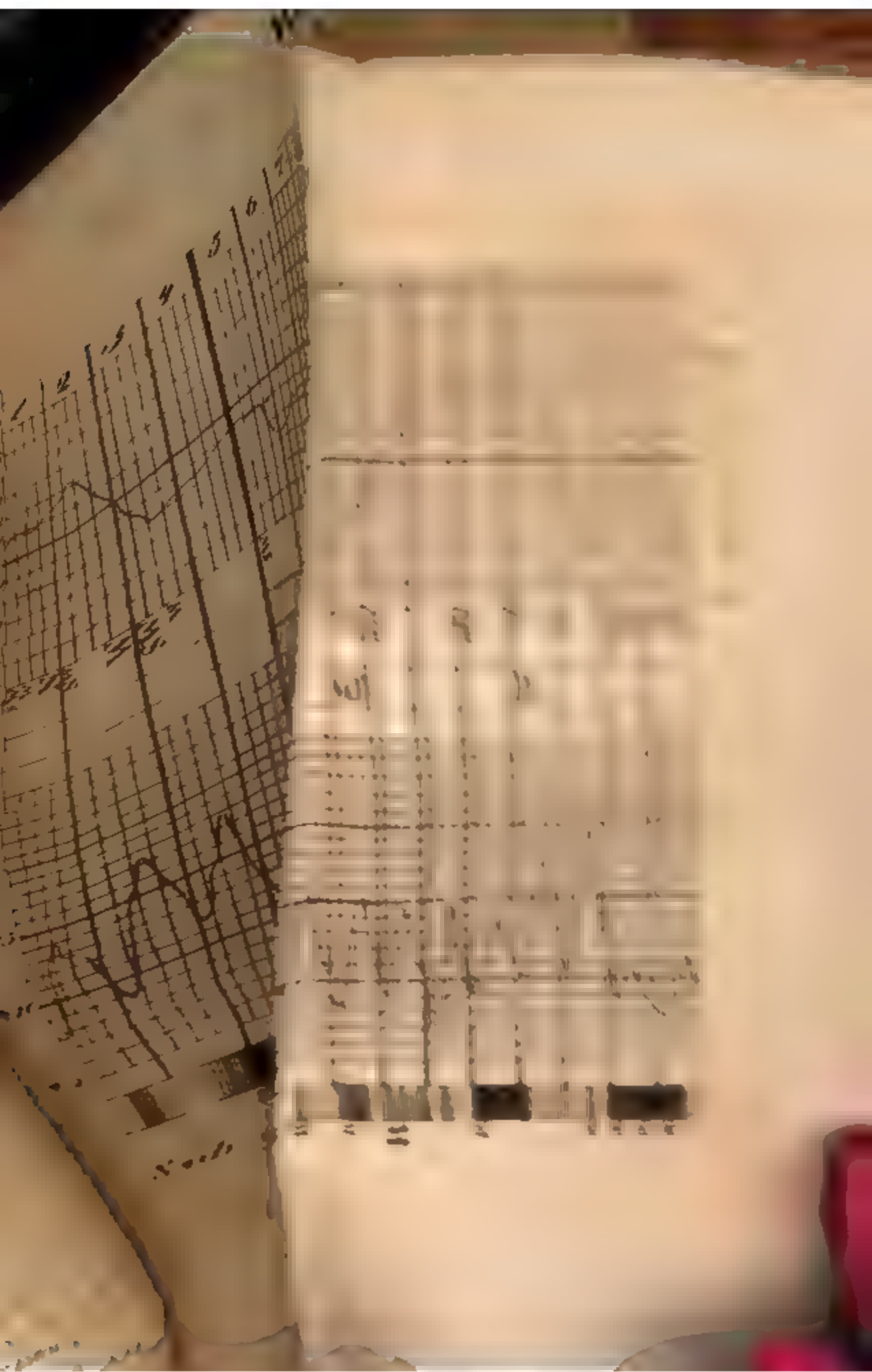
**Ed. Klauaczek**, Karlsbad in medicinischer, pittoresker und geselliger Beziehung.

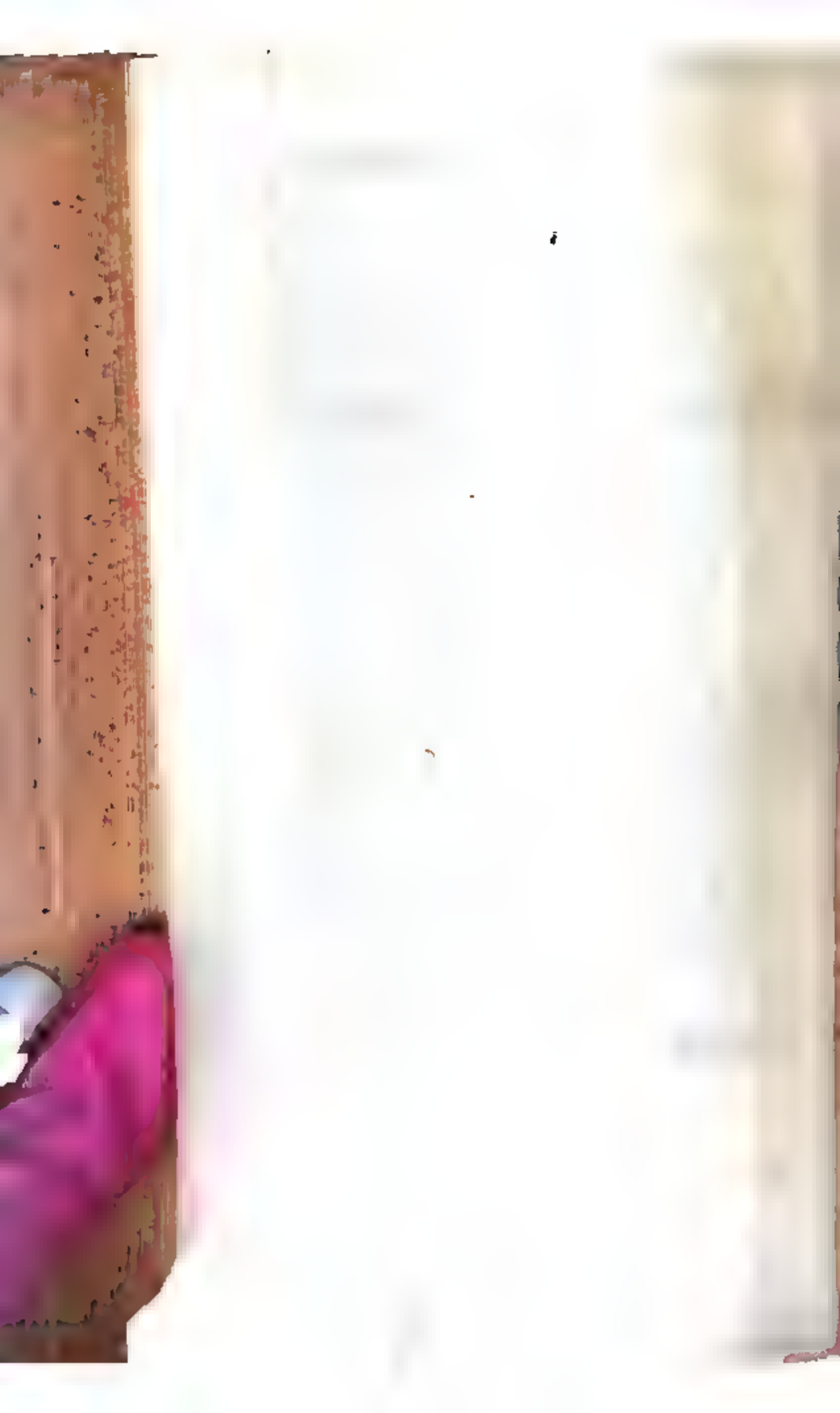
**Heinr. Wilh. Schulz**, chemische Untersuchung d. Offenauer Mineralwassers.

**Eaux thermales de la Motte St. Martin**, département de l'Isère.

**Akademische Schriften der Universität z. Berlin.**

**Wybrand Hendriksz**, Descriptio historica atque critica variarum ateri prolapsuum curandi methodorum.





**C. W. Hufeland's**

**J o u r n a l**

der

**practischen Heilkunde.**

**Fortgesetzt**

von

**Dr. E. Osann,**

Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der  
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair  
Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen  
Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-  
ten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.*

*Göthe.*

---

**III. Stück. September.**

---

**B e r l i n .**

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.





---

I.

**Witterungs - und Krankheits-  
Constitution**

in der

Provinzialhauptstadt Fulda im Jahre 1837.

V o m

Ober-Medicinalrathe und Regierungsreferenten

**Dr. Schneider.**

---

Qui artem medicam recta investigatione consequi volet, is primum quidem anni tempora in considerationem adhibere debet, quid horum quodque possit. Neque enim quidquam habent simile, sed cum inter se plurimum differunt, tum etiam propter varias, quae in eis contingunt mutationes. Deinde vero ventos, tum calidos, tum frigidos, praecipue quidem eos, qui omnibus sunt communes, ac deinceps eos, qui cuique regioni sunt familiares. *Hippocrates. Sect. III. Libr. de Aëre, Aquis et Locis Cap. I. pag. 206.*

---

Schon *Hippokrates* achtete zu seiner Zeit die Meteorologie fast mehr, als wir in der unserigen; ebenso haben mehrere lange nach ihm kommende würdige Männer unserer Kunst, als *Sydenham*, *Stoll*, *Lentin*, *Hufeland* u. s. w., uns ge-

zeigt, daß man nicht allein meteorologische Beobachtungen zu Wetterprophereihungen und für Kalender, sondern auch zur Erforschung des Ganges der verschiedenen Krankheiten und Behufs ihrer Anwendung auf die Heilkunde machen könne und machen müsse.

„Der wichtigste Gegenstand der physischen Natur für den Arzt (sagt der seel. Staatsrath *Hufeland*, s. *Haberle's* meteor. Hefte, B. I St. 2. S. 92) ist die *Atmosphäre*, dieser Quell des Feuers und des Lebens, dieses Element der ganzen organischen Welt, dieses Luftmeer, auf dessen Boden wir athmen, von dessen Daseyn das Daseyn unsers Lebens, so wie von dessen Beschaffenheit die Beschaffenheit desselben, Gesundheit und Krankheit abhängen.“ „Vorzüglich studirt, ruft uns der Wiener *Hippokrates* (*Stoll*, H. M. 4. Th. 1. B. S. 72) zu, die herrschenden Witterungen, welche jeder Krankheit, sie mag entweder einzeln vorkommen, oder hitzig und langwierig seyn, ihr Wesen gibt.“

Schade nur, daß es heut zu Tage so wenige Aerzte giebt, welche das Fach der Meteorologie gehörig studirt haben, und letztere auf die Medizin anzuwenden verstehen. Wie dieses allenfalls geschehen müsse, hierzu möge Nachfolgendes dienen.

Januar 1837.

Der höchste Barometerstand war	d. 9ten	=	27" 8,54"
Der tiefste	— — —	d. 14ten	= 26 10,45
Der mittlere	— — —	.	= 27 4,94
Unterschied der Stände.	.	.	= 12,09
Der höchste Thermometerstand	d. 24ten	=	+ 7,0° R.
Der tiefste	— — —	d. 3ten	= — 3,0
Der mittlere	— — —	.	= + 2,0 *)

\*) Dieser monatliche Auszug ist aus den sämmtlichen täglich mehrere Mal von mir angestellten meteorolo-

Winde: Ost kein-, West 3, Süd 21, Nord 15, Südost 3, Südwest 11, Nordost 3, Nordwest 3 Mal.

Der Südwind war herrschend, daher auch dieser Monat sehr gelind. In der dritten Woche hatten wir (leider viel zu früh!) schon wahre Frühlings-Tage, und die wilden Gänse, Kraniche und Haubenlerchen zogen schon nach Norden zurück. Einzeln kamen gar schon Störche vor! — Hie und da fiel aber auch wieder Schnee, welcher jedoch beim Südwinde und Regen bald wieder hinwegging. Am 24sten bekamen wir Eis- und Schneeaufgang, die vaterländischen Flüsse, die Fulda, Haun, Ulster und alle Fulda schwellen, indem es dabei auch noch viel regnete, hoch an, und überschwemmten die Thäler. So warm übrigens dieser Monat war, ebenso kalt war er auch, und deshalb für Menschen und Thiere nicht zuträglich; es herrschten in demselben allerlei und nicht wenige Krankheiten.

Die Krankheits Constitution war rheumatisch, katarrhalisch, gastrisch, nervös. Nebst häufigen und zwar Lungenkatarrhen, Katarrhalfebern, Seitenstichen, Rosen und Entzündungen verschiedener Art, gab es auch gastrische und nervöse Fieber, Krämpfe, Durchfälle und Rheumatismen; gegen die Hälfte des Monats zeigte sich die *Influenza*. Einzeln wurden noch Krätze, Flechten, Frostschäden, Scropheln und Ausschlagskrankheiten beobachtet.

Obgeachtet die Stadt Fulda, welche kaum 10,000 Seelen zählt, mit dreizehn praktischen

gischen Beobachtungen mit guten, genau regulirten und mit einander correspondirenden Instrumenten genommen und berechnet, welche hier einzeln hinzusetzen, unflitz und viel zu weitschichtig wäre.

Aerzten übersetzt ist; — hatte ich doch allein in diesem Monate 90 Kranke zu behandeln. Von diesen wurden 80 geheilt, 6 palliativ behandelt, 2 waren unheilbar und 2 starben: einer am Nervenfieber und ein Kind an Abzehrung.

Mit dem *salpetersauren Silber* behandelte ich einige Epileptische mit auffallend guter Wirkung. Ich gebe dieses heroische Mittel jedes Mal in Form der bekannten *Heim'schen Pillen*:  
Rec. Lapid. infernal. scrup. dimid. Extr. Gent. rubrae. Succ. liquirit. ana drachm. un. et dimid. Opii pari gran. quatuor. M. f. pill. pond. gran. unius consp. c. pulv. Lycopod. D. S. Morgens und Abends jedesmal 2 bis 3 Stück zu nehmen.

Die Bedingungen des Gebrauches dieses Mittels sind folgende:

1) Dasselbe muß anhaltend, wenigstens einen Monat lang, auch mehrere Monate hindurch genommen werden, wenn es helfen und die schwere langwierige Krankheit heilen soll. Man muß mit den Pillen langsam alle acht Tage um eine und nicht weiter bis auf 6 Stück Morgens und Abends steigen, und dann wieder bis auf zwei herunter geben. Von diesen kleinen Dosen hat man auch bei anhaltendem Gebrauche kein Schwarzfärben der Haut zu befürchten, das *Wagner, Weigel, Richter, Butini, Lobstein* u. A. beobachtet haben, welches Uebel man auch zuerst wahrnimmt, wenn sich die Schleimhaut des Mundes und Rachens blau zu färben anfängt, in welche weichere Theile als die Haut sich das Silber zuerst in den Capillargefäßen färbend absetzt, und bläulich, dann schwarz wird.

2) Wenn ein Gefühl von Brennen im Magen entsteht, Ekel, Wehseyn und eine eigenthümliche Mattigkeit sich einstellen; so sind die Pillen alsbald bei Seite zu setzen.

3) Auch habe ich die Erfahrung gemacht, daß der anhaltende Gebrauch derselben den Magen contrahiren, und wirklich kleiner machen kann; diese fühlt der Kranke dadurch, als er auf einmal weniger essen kann, und für die Aufnahme der Speisen es an Platz fehlt; in diesem Falle ist wieder auszusetzen.

4) Bei allenfallsigem Mißbrauch dieser Pillen kann förmliche Vergiftung eintreten, hier ist Kochsalz in Verbindung mit schleimigen Mitteln als das beste Gegengift zu empfehlen.

5) Individuen, welche dieses Mittel anhalten und nehmen wollen, müssen vollkommene Integrität der Verdauungsorgane haben.

6) Die Wiederherstellung geschieht bei jüngeren Individuen geschwinder, als bei erwachsenen und älteren, jedoch bewirkt das Mittel bei letzteren auf jeden Fall Verringerung der Zahl und Intensität der Anfälle.

7) Uebrigens ist von diesem Mittel nicht in allen, sondern nur vielen Fallsüchtigen Hilfe mit Sicherheit zu hoffen.

*Februar 1837.*

Höchste Barometerhöhe.	d. 6ten	=	27 <sup>''</sup> 9,82 <sup>'''</sup>
Niedrigste — — —	d. 20ten	=	26 10,07
Als beiden das arithmetische Mittel		=	27 3,94
Differenz der Höhen.		=	11,75.
Höchste Thermometerhöhe	d. 20ten	=	+ 8,0° R.
Niedrigste — — —	d. 6ten	=	— 6,0
Mittlere — — —		=	+ 1,0

Oscillirnde Winde: O. 4, W. 5, S. 21, N. 5, SO. 1, SW. 7, NO. 4, NW. 3 Mal.

Der Wind kam demnach am häufigsten von der Südseite. Die Witterung des Monats war gemischt; in der ersten Woche heiter und winterlich, in der zweiten nass, dunstig, regnerisch und gelind; die dritte Woche war warm und angenehm bis zum Eintritte des schönen Nordlichtes, am Abende und in der Nacht des 19ten, auf welches des Nachts noch Frost eintrat und am Morgen des 20sten das Barometer von 27" 3,36''' auf 26" 10,07''' herabsank. Es folgten am 21sten heftige Regen und Stürme, die Flüsse und Bäche traten aus und verursachten allenthalben Ueberschwemmungen, am 24sten stürmte und regnete es noch heftiger, der Austritt der Wässer ward noch stärker, dann folgten Schneegestöber, und es wurde von Neuem wieder Winter.

Die ungewöhnlichen Schwankungen in der Atmosphäre in diesem Monate deuteten wohl auf ganz besondere Ursachen hin. Seit mehreren Jahren scheint auf der nördlichen Hemisphäre unseres Erdballs eine gewisse neue Ordnung sich gründen zu wollen. Elektrizität und Magnetismus, diese Hauptpotenzen bei allen terrestrischen Bildungen und Erscheinungen, machen sich auf eine mehr als je sichtbare Weise geltend. Die Lichtströme, welche in diesem Monate so häufig nach Untergang der Sonne vom Horizont bis über den Zenith heraufwogten, und sich oft zwei bis drei Mal wiederholten, wurden einige Mal, und zwar am stärksten am 19ten des Abende von dem nordwestlichen Himmel leuchtend gesehen; welches man allerdings einen, jedoch unvollendeten Nordschein nennen konnte. Dabei war das Barome-

in steter Bewegung und stieg bald einmal  
hoch, bald fiel es um ebensoviel unter sei-  
nem mittleren Stand.

Durch die verschiedene Wechselwitterung  
des Monats, von der Kälte nämlich in un-  
gewöhnliche Wärme, dann Nässe und Ueber-  
weimung, endlich wieder Kälte und Schnee,  
mehrten sich die Krankheiten des vorigen  
Monats in diesem, und zwar namentlich die  
Grippe, welche in der Hälfte des Januars be-  
gann, mit allen ihren Bösartigkeiten Stadt  
und Land überzog, und im hohen Grade epi-  
demisch, aber nicht so mörderisch wurde, wie  
im Jahre 1833, wo sie bei uns das letzte Mal  
vorkam.

Ich behandelte im Ganzen 144 Kranke in  
diesem Monate (von diesen 96 allein leidend  
an der Influenza), es wurden 131 radikal ge-  
heilt, 10 palliativ behandelt, 1 entging der Kur,  
10 waren unheilbar und keiner starb.

Es war wirklich dieselbe Grippe wieder,  
welche im Jahre 1833 nicht allein unsere Stadt  
und Umgegend epidemisch heimsuchte, sondern  
über fast ganz Europa durchzog. Diese Krank-  
heit ließe sich, genau genommen, eigentlich in  
zwei Klassen eintheilen. Die leichten Gripp-  
fälle, welche selten zur ärztlichen Behand-  
lung kamen, bei zweckmäßigem Verhalten in  
kurzer und kurzer Zeit durch Schweifs, Aus-  
wurf, Nasenabfluß, Ausschlag um den Mund  
oder durch Nasenbluten sich entschieden, nur  
durch Vernachlässigung in die höheren Grade über-  
gingen und dann auch wohl verderblich wur-  
den, bildeten die erste Klasse; die zweite aber  
die Mehrzahl der Erkrankungen, welche gleich  
mit determinirtem Fieber, heftigem Kopfschmerz,  
oft mit Delirium und Ohnmachten auftraten,

den Ergriffenen ans Bett fesselten, und erst vom 3ten, 5ten, 7ten, selbst vom 14ten Tage ab nachzulassen begannen, und Hals, Nase, Augen, Ohren u. s. w. afficirten. In die dritte und vierte Klasse gehörten alle complicirten und daher auch die gefährlichsten Fälle der Influenza. Offenbar war die Witterung dieser beiden Monate die nächste Ursache des Ausbruchs der Epidemie in unserer Gegend. Sie verschonte kein Alter, kein Geschlecht, keine Constitution, und zeigte sich in den mannichfachsten Nuancen. In der Regel trat diese Krankheit als ein heftiges, rein catarrhalisches Fieber auf, welches bei Manchen entzündlicher Art war, bei Vielen aber in Form einer Neurose sich äußerte. Bei den Meisten war das Gehirn und die Schleimhaut der Nase ergriffen. Ein bedeutender, manchmal stockender, mehrentheils aber gelöster Schnupfen, mit gerötheten und thräuernden Augen, Abfluß einer scharfen, die Nase röthenden und ergreifenden Flüssigkeit, waren die Hauptsymptome des Leidens. Von der Nase erstreckte sich der Reiz in die Mundhöhle, den Rachen, Schlund, welche sich mitunter entzündeten, und in die Luftröhre; hierdurch entstand ein harter, quälender, den Kranken sehr angreifender Husten, mit vielem Schleimauswurf. Die Kranken waren höchst ermattet und ungemein schwach. Viele hatten starkes Gliederreißen mit Abwonderung eines häufigen Urins von ganz weißer Farbe. Ergriff die Krankheit besonders noch die Lungen, so war der Husten ganz trocken, die Brust sehr eingenommen, heiß und schmerzhaft. Bei mehreren war dieser Husten mit einer nicht unbedeutenden Blennorrhöe der Lungen verbunden. Häufig war der Magen mitleidend. Nebst stark belegter Zunge, war Uebel-



heit, zuweilen gar Erbrechen und gänzliche  
 Appetitlosigkeit der Begleiter des Uebels, zu-  
 weilen stellte sich Durchfall, mehr aber Hart-  
 eibigkeit ein. Obiger trockene Husten war  
 nicht selten krampfhaft und croupartig, auch  
 stellte sich krampfhaftes Ziehen in den Waden-  
 muskeln ein. Schlimmer noch und lange an-  
 haltend waren die Nachkrankheiten der Grippe.  
 Mangel großer Mattigkeit, profuser Schwäche,  
 Mangel an Appetit, und einem langen und an-  
 haltenden Lungenkatarrhe, waren die Brust-  
 organe bei Manchen auf lange Zeit reinirt, und  
 es erfolgten mehr Todesfälle nach der Epide-  
 mie, und an ihren schrecklichen Folgen, als in  
 dem Verlaufe derselben.

Die Krankheit complicirte sich häufig mit  
 einer Pleuresie, Pneumonie oder einem nervösen  
 Zustande. Die gelinde diaphoretische Behand-  
 lung reichte in vielen Fällen aus. Bei Entzün-  
 dung waren Nitrum, Tart. stibiatus, Salniak,  
 ableitende, die Circulation nach unten derivi-  
 rende Mittel, indicirt Blutentziehungen, be-  
 sonders allgemeine und starke, waren nicht zu-  
 lässlich; dagegen waren zeitig angewendete  
 Brechmittel, namentlich bei gastrischer Com-  
 plication, von Nutzen. Wenn sich die Krank-  
 heit nicht recht ausbilden wollte, waren Spiri-  
 tus Mindereri mit Vinum Antimonii, bei ge-  
 ringem Uebel aber Senega und Kampher  
 wirksam. Zur Nachkur thaten Polygala amara,  
 und Aqua Amygd. amar. concentrat. und islän-  
 disches Moos gute Dienste.

März 1837.

Barometerstand: höchster d. 17ten	.	= 27" 6,73"
— — — tiefster d. 11ten	.	= 27 0,35

Berometerstand: mittlerer . . . . .	= 27	3,54 <sup>'''</sup>
— — — — — Unterschied. . . . .	=	5,38
Thermometerstand: höchster d. 13ten . . . . .	=	+ 8,4° R.
— — — — — tiefster d. 6ten . . . . .	=	— 4,8
— — — — — mittlerer . . . . .	=	+ 1,7

Ordnung der Winde: O. kein-, W 9, S. 10, N. 23, SO. kein-, SW. 13, NO. 1, NW. 6 Mal.

Der Wind kam also am frequentesten von der kalten Nordseite, deshalb war auch dieser Monat kalt, raub und ungesund, und dabei noch stürmisch. Die beiden nachbarschaftlichen Gebirge, das Rhön- und Vogelsgebirg, deckte hoher Schnee, und jede Windströmung über den heissen Rücken derselben, durch das offene Thal, in dessen Mitte Fulda liegt, war äußerst empfindlich. Am Abende des 30sten, wo wir uns des Morgens durch einen ziemlich warmen Regen in den kommenden Frühling versetzt glaubten, fiel im Thale noch ein halb Fufs hoher Schnee! — Nur vom 10ten bis 14ten war die Witterung bei Südwind erträglich. Es reiste und froh fast jede Nacht, und in der Nacht des 30sten bis zum 31sten wurde wieder von Neuem Winter, indem das Thermometer fast  $-8^{\circ}$  R. zeigte. Eine solche Kälte im März hatte man wohl noch nie hier beobachtet. Seit 34 Jahren, in welchen ich in Fulda ununterbrochen meteorologische Beobachtung angestellt habe, war den 3. April 1809 eine Kälte von  $-5,2^{\circ}$  und am 5. April 1828 von  $-5,4^{\circ}$  R.

Dieser Monat war hinsichtlich der Witterung für Menschen, Thiere und Pflanzen drückend und nachtheilig.

Die herrschende Krankheit war noch die Influenza, jedoch weniger mehr in der Stadt, welche durchgeseucht war, als auf dem Lande, wo sie sich nach allen Gegenden hin ausbreitete. Dabei gab es auch Pneumonien, Pleure-

n, Catarrhe, Halsentzündungen, Halsrauh-  
ten, Rheumatismen, Gicht. Einzeln sah man:  
tägige Bräune, Friesel, Varicellen, Scropheln,  
Pimpfe, Wurmkrankheiten, Hämorrhoiden,  
Eiterspeien, Obstructionen.

Kranke behandelte ich 95, davon wurden  
heilk. geheilt 79, palliativ 8, incurabel wa-  
ren 3, der Behandlung entging 1, und es star-  
ben 4.

Ein starker gesunder Bauersmann stiefs sich  
im Monate August 1834, während er Korn  
schnitt, beim Bücken eine Aehre so hart ins  
linke Auge, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil  
dieser Kornähre in demselben stecken blieb.  
Das Auge wurde schmerzhaft, die Augenlider  
schwellen stark an. Der Kranke überließ sein  
Schicksel der Natur bis zum 8ten Tage nach der  
Verletzung, wo er, seiner Angabe nach, den  
Theil zwischen den Augenlidern gelegenen Theil der  
Aehre herausgedrückt haben will. Er suchte  
vergeblich, wegen der enormen Geschwulst der Au-  
genlider, heftigen Entzündung des innern Au-  
gens, und unertraglichen Schmerzen, bei einem  
Landarzte Hülfe, welcher ihm einige Blutegel  
auf die Augenlider setzte. Hierauf etwas be-  
bessert, brauchte er acht Tage hindurch aber-  
mals keine Arznei, bis seine Frau beim Hin-  
schauen in das etwas eingefallene Auge er-  
kannte, daß es verloren sey, worauf er bei mir  
Hülfe nachsuchte. Ich fand die Augenkam-  
mer mit Eiter gefüllt, die Conjunctiva blutroth,  
die Schmerzen waren unerträglich, nur abhal-  
tende, warme, erweichende Cataplasmen von  
Weizenmehl, und eine innere antiphlogistische Be-  
handlung vermochten dieselben einigermaßen  
zu lindern. Den dritten Tag zerplatzte die

Hornhaut, der Eiter entleerte sich wohlthätig, aber bald darnach fiel die Regenbogenhaut vor und klebte sich so ein, daß sie nicht zurückzubringen war. Hierdurch bildete sich ein abscheuliches Staphylom, welches, nicht allein wegen der Hervorragung zwischen den Augenlidern den Mann sehr incommodirte, sondern auch Jedem, der ihn ansah, widerlich auffiel.

In diesem Monate, also nach drittehalb Jahren, entzündete sich dasselbe Auge wieder, das Staphylom öffnete sich abermals unter fürchterlichen Schmerzen, es bildete sich mitten im Auge eine Oeffnung von der Größe eines Stecknadelkopfes, welche Feuchtigkeit secernirte und die Heilung geschah, nach der abermals im Anfange angewendeten antiphlogistischen Behandlung, lediglich durch viermaliges Eintropfen täglich von Calendula-Liquor \*) so, daß das Auge gegenwärtig nicht sonderlich entstellt ist, und auch von der einen Seite noch Licht bemerkt wird.

April 1837.

Höchster Barometerstand d. 26ten.	.	==	27" 5,18"
Tiefster	— — d. 16ten	.	== 26 8,44
Mittlerer	— — . . . . .	.	== 27 0,75
Unterschied	. . . . .	==	8,74
Höchster Thermometerstand den 25ten		==	+ 15,0°R.
Tiefster	— . . . . .	==	— 7,4
Mittlerer	— — . . . . .	==	+ 3,8

\*) Dieser aus den Calendulablumen in einem hermetisch verstopften Glase von der Sonne ausgezogenen Liquor, dessen Bereitungsart ich in den wochentlichen Leipziger Beiträgen von *Clarus* und *Radius* Jahrg. 1834. Bd. III. Nr. 17. S. 263 ff. ausführlich beschrieben, und auch mehrere Fälle seiner Wirksamkeit angegeben habe, kann nicht genug empfohlen werden.

Vinde: O. 1. W. 1, S. 13. N. 10, SO. 1, SW. 14,  
1, N.W. 4 Mal.

Dieser Monat war außerordentlich merk-  
würdig. Vom 1sten bis 19ten hatten wir noch  
einen so und drückenden Winter. Am 1sten war  
schon im März gemeldete strenge Kälte,  
und fiel ein so hoher und anhaltender Schnee,  
wie ein solcher im April wohl in hundert Jah-  
ren nicht beobachtet worden ist; und der in den  
Bergen, namentlich am Harze, viele Un-  
glücksfälle verursachte, und sogar in nicht hohen  
Lagen die Straßen unfahrbar machte, die  
den Verkehr bremste und Menschen und Thieren den  
Atem abschchnitt. Nicht allein in Deutschland, son-  
dern in ganz Europa und sogar in den wärme-  
reichen Gegenden, in Italien, im südlichen Frank-  
reich etc., war dieser Schnee, und zwar un-  
gewöhnlich hoch. Alle Zeitungen wimmelten  
von Anzeigen, Staunen und Klagen über die  
Schnee im April. Nach einem starken Re-  
gen am 19ten milderte sich erst die Tempera-  
tur und dieser brachte den Schnee in den Eben-  
en und Thälern hinweg; mehrere nachfolgende  
Regen schmolzen denselben auf den Bergen, nur  
in den höchsten Punkten des Rhön- und des  
Harzgebirges lagen noch einzelne Schichten in  
den Klüften am Ende des Monats.

Auch in diesem Monate gab es, wegen der  
schlechten Witterung, wieder viele Kranke,  
wobei nicht so viele, als man, eben wegen  
der schlechten Witterung, zu erwarten berechtigt  
sein wäre. Ich hatte zu behandeln 79;  
dieser wurden 60 geheilt, 10 palliativ be-  
handelt, 3 entgingen der Kur, 3 waren un-  
heilbar und 3 starben, und zwar alle drei an  
Folgen vernachlässigter Grippe.

Die Krankheits-Constitution war katar-  
 rhalisch, rheumatisch-gichtisch-nervös. Es herrsch-  
 ten acute und chronische Catarrhe, hier und da  
 noch sporadisch die Influenza, Catarrhaleieber,  
 Pleuresien, Pnenmonien, rheumatische und ner-  
 vöse Fieber, Rheumatalgien, Rheumatismen und  
 Gicht, wie im vorigen Monate noch fort. Ein-  
 zeln wurden Entzündungen, Krämpfe, Diar-  
 rhöen, Lienterien und Cholera beobachtet. Daß  
 diese keine asiatische, sondern nur die sogenan-  
 nante Cholera war, versteht sich von selbst.  
 Noch zur Zeit ist Fulda, dem Himmel sey ge-  
 dankt, von ersterem Uebel nicht heimges-  
 sucht worden, es fehlt mir daher an eigent-  
 licher Erfahrung, für die orientalische Brech-  
 ruhr ein Mittel vorzuschlagen und anzuempfeh-  
 len, welches meines Wissens noch gar nicht  
 oder doch nur bis jetzt wenig in dieser  
 fürchterlichen Krankheit angewendet worden ist.  
 Dieses Mittel wäre unmalsgeblisch: *der ätzende*  
*Salmiakgeist, Spiritus salis Ammoniaci causticus.*  
 Ohne mich in den noch nicht ganz ge-  
 schlichteten Streit der Aerzte einzulassen, ge-  
 schieht die Cholera - Ansteckung durch ein Krank-  
 heitsgift, *Ansteckungsstoff, Contagium*, oder  
 durch einen flüchtigen *Ansteckungsstoff der Luft,*  
*Miasma*; ist dieselbe anerkannt eine schwere,  
 sehr um sich greifende, epidemische Krankheit,  
 ein Gift im Körper, das schnell zersetzt werden  
 muß, und ich glaube, daß in diesem Falle  
 dasjenige Mittel sogleich und mit der gehörigen  
 Vorsicht angewendet, *der kaustische Salmiak-*  
*geist* nämlich, das beste und souverainste sey-  
 dürfte, welches als Gegengift so vieler anderer  
 Krankheiten üblicher und fast gleicher Art  
 anerkannt und vielfach empfohlen worden ist.

In der großen und schweren Typhus-Epidemie nach der Retirade der Franzosen von Leipzig, behandelte ich einen starken jungen Mann mit aller Vorsicht und Sorgsamkeit nach den Regeln der Kunst, aber dessen ungeachtet glücklich; ich brachte ihn mit Valeriana, Anonica, Arnica, Campher, Moschus, Naphthen etc. zum 21sten Tage, da trat aber ein heftiger Delirium ein und der Tod eilte mit Riesenschritten heran; der Leib schwoll zusehends, wie bei Menschen, welche starke Gifte genommen haben. — Ich tröpfelte frischen Spiritus Ammoniaci causticus in ein Glas voll reinen Wasser langsam unter stetem Unrühren so lange, bis dasselbe damit so geschwächt war, daß das Mittel zwar stark schmeckte, aber, ohne auf den Mund, Schlund und Magen zu wirken, getrunken werden konnte. Aber reichte ich dem fast Sterbenden die Arznei und ließe ihn langsam wenig und oft davon nehmen. Die Wirkung war sichtbar, die Erholung fast augenblicklich, und die Rettung lediglich dem Salmiakgeiste zu verdanken.

Haben wir doch gegen den Biss der Klopfschlangen, der Vipern, der Nattern, kein besseres Gegengift, als den Salmiakgeist in wässriger, vinöser Form, oder mit Anisöl gemischt, und das Lucienwasser. Zerstört nicht ätzende Ammoniak die giftige Wirkung der Salzsäure am geschwindesten? — Da der Salmiakgeist bei dem vorbenannten Typhuskranke das septische Gift zerstört und als schnellwirkendes Antidotum gewirkt hat, so werden mir meine Collegen wohl erlauben, ihn auch in der Zukunft als dasselbe vorzuschlagen. Die Erfahrung wird lehren, ob ich Recht oder Unrecht

**Mai 1837.**

Höchster Barometerstand d. 28ten	=	27" 5.9
Tiefster — — — d. 10ten	=	26 11.0
Mittlerer — — — . . . . .	=	27 2.5
Unterschied . . . . .	=	6.5
Höchster Thermometerstand d. 30ten	=	+ 20.0
Tiefster — — — . . . . .	=	+ 3.5
Mittlerer — — — . . . . .	=	+ 8.5

Winde: O. 3, W. 11, S. 13, N. 13, NO, 1, N.V.  
SO, kein-, SW. 13 Mal.

Der Wind mochte in diesem Monate kommen wo er wollte, so war die Witterung rauh, unangenehm und so kalt, daß, nur letzten 5 Tage ausgenommen, die Stuben heizt werden mußten. Dabei war es nass und gesund. Schon am 3ten fiel so starker Regen ein, daß die Flüsse aus ihrem Bette traten, die Gebirge waren dagegen mit Schnee, Hagel und Eis bedeckt. Diese kalte, schauerliche Witterung mit Reif und Morgenfrösten hielt den ganzen Monat hindurch an, bis zum 26ten; wo die erste Frühlingswärme einbrach und sich sogleich in Sommerwärme mit Gewittern verwandelte, die hier und da in Platzregen ausarteten. Durch die Kälte blieb Alles im Wachsen zurück, der Nässe wegen konnten Sommerfrüchte nicht ausgestellt werden und gab ein spätes Jahr. Eines so kalten und schlimmen Wonnemonats konnten sich die besten Leute nicht erinnern.

Auch in diesem Monate gab es, wegen langen und für die Jahreszeit ungewöhnlichen Kälte und Nässe, viele Krankheiten. Ich behandelte in demselben 91 Kranke, von denen wurden geheilt 74, palliativ behandelt unheilbar waren 2, der Kur entgingen 2, starben 3: zwei an Pneumonie und einer an Nervenfieber.



Die Krankheits-Constitution war dieselbe wie im vorigen Monate.

Ein als Folge der Grippe entstandener wüthender periodischer Gesichtsschmerz, wurde durch 48 Pulver, aus einem Grane schwefel-sauren Chinins, mit zwanzig Gran Chamillen-zucker, jedes, und vier Mal des Tags eingenommen, geheilt.

Gerstenkörner in den Augenlidern verschwand, wenn sie auch schon dicker waren, als ein gewöhnliches Gerstenkorn, durch Einreiben von einigen Granen Jodkali mit etwas Pomadsalbe.

Eine peinigende Herpes Scroti et Vulvae wurde durch anhaltendes Einreiben des Kopp'schen Chlorin-Liquors mit Baumöl zugleich geheilt bezwungen.

*Juni 1837.*

Höchster Barometerstand d. 23ten	.	=	27 <sup>''</sup> 7,16 <sup>'''</sup>
Niedrigster	— — d. 1sten	.	= 27 2,64
Mittlerer	.	.	= 27 5,43
Unterschied beider Stände	.	=	3,42
Höchster Thermometerstand d. 14ten	.	=	+ 24,2 <sup>°</sup> R.
Niedrigster	— — . . .	.	= + 5,0
Mittlerer	— — . . .	.	= + 14,6

Herrschende Winde: O. 4, W. 7, S. 7, N. 17, SO. 15, SW. 15, NO. kein-, NW. kein Mal.

Der Wind kam am häufigsten von Norden, abwechselnd mit Südwest, und die Wirkung war verschieden und eigen. Die erste Woche war kalt, rauh und die Stuben, besonders die Krankenzimmer, mußten immer noch geheizt werden. Auch gab es Morgenreife. In der zweiten Woche erschien ein Gewitter mit heftigem Regen, worauf es schnell warm und gleich drückend heiß wurde, bis zum 20sten, da kamen Nebel und täglich Höhen- oder

Hebrrauch, welcher wieder kalte, oft empfindlich kalte Luft mit sich brachte, und, da es nicht regnete, auch des Nachts selten Thau fiel, eine bedeutende Trockenheit zur Folge hatte.

Die gemischte und wechselnde Witterung dieses Monats, namentlich von der Hitze in die Kälte, verursachte immer noch Krankheiten. Ich behandelte in demselben 94 Kranken von diesen wurden 65 radikal, 4 palliativ geheilt, 2 entgingen der Kur, 2 waren unheilbar und 1 Lungensüchtiger starb.

In der ersten Woche, bei der Kälte, herrschten rheumatische Uebel, und unter den Kindern der Bauernwezel; in der Mitte des Monats stellten sich Sommerfriesel, gastrische Zufälle, Koliken, Durchfälle und einzelne Cholerae, Blutspeien und Menstruationsfehler ein. Am Ende des Monats zeigten sich nervöse Fieber, Bleichsuchten, Schlagflüsse, Scorbut, Hysterie, Zehrkrankheiten, Gliederschmerzen und Gicht, Leberkrankheiten und Verstopfungen im Unterleibe.

Das Kind des Musikus J., ein Mädchen von drei Jahren, verfiel, ohne auszumitteln Ursache, in ein rheumatisches Fieber mit plötzlicher, bedeutender und sehr schmerzhafter Krümmung der Halswirbel, so daß das Hinterhaupt fast bis zu den Schulterblättern rückwärts gezogen war. Einreibungen von Unguentum Rorismarini compositum, dann Linimentum volatile camphoratum, leisteten gegen die Deformität gute Dienste; Liqueur Ammonii sulphuricus mit Vinum antimonii Huxhami beschwichtigten das rheumatische Fieber, allein es folgten hektische Schweisse und der Anfang einer gallopirenden Schwindsucht. Diese wurde nach drei Wochen langem Gebrauche des concentrirten

in Bittermandelwassers, zu 10 Tropfen alle Stunden angefangen, und allmählig bis auf gestiegen, geheilt.

*Juli 1837.*

höchster Barometerstand d. 2ten	.	=	27" 6,76"
niedrigster	— —	=	27 1,59
höchster	— —	=	27 3,12
Unterschied	.	=	5,17
höchster Thermometerstand d. 12ten.	.	=	+ 21,3°R.
niedrigster	— — d. 6ten	=	+ 8,0
höchster	— —	=	+ 14,8
Winde: O. 2, W. 4, S. 8, N. 14, SO 1. SW. 9,			
keine-, NW. 1 Mal.			

Der Wind wehte zwar am häufigsten von der Nordseite, dessenungeachtet war der Monat sehr warm. Der häufige Höhenrauch hinderte den Regen bis zur Hälfte des Monats, so sich setzte, mitunter auch starke Regen und Gewitter einstellten, und Alles gedeihlich vorwuchs, was noch zurück war, namentlich Wein, Flachs, die Sommerfrüchte, Obst und Gemüse. Diese gedeihliche mit Sonnenhitze, Hitze, Gewittern und fetten Regen abwechselnde Witterung blieb bis zu des Monats Ende, war gesund und brachte medicinische Erfolge. Ich behandelte nur 61 Kranke in diesem Monate, von diesen wurden 52 geheilt, 6 paliativ behandelt, 2 waren unheilbar, und einer starb am Nervenschlag.

Bei einer Erstgebärenden, wo der etwas eingekleidete Kopf wegen Mangel an Wehen nicht vorrücken konnte, und die Anwendung der Geburtszange indicirt war, bewirkte ich durch das Mutterkorn nach *Prescot*, im Infusum von zwei Leinwandstücken auf 4 Unzen in drei Theilen, alle 2 Stunden nämlich einen Theil genommen, die Geburt bald und sicher. Dieses unschätz-

bare Mittel hat mir wenigstens hundert Mal schon die Anwendung der Zange erspart, und die Behauptung Einige, daß die Anwendung des Mutterkorns, zur Beförderung der Geburt auf die Kinder nachtheilig wirke, habe ich nicht gegründet gefunden,

*August 1837.*

Größte Barometerhöhe d. 9ten . . . . .	=	27'' 7.59
Kleinste . . . . . d. 30ten. . . . .	=	26 10.61
Aus beiden das Mittel. . . . .	=	27 3.05
Größte Thermometerhöhe d. 12ten . . . . .	=	+ 25.8°
Kleinste . . . . . d. 25ten . . . . .	=	+ 5.0
Mittlere . . . . .	=	+ 15.4

Ordnung der Winde: O. 4, W. 8, S. 12, N. 13  
SO. kein-, SW. 10, NO. 2, NW. 2 Mal.

Die Witterung dieses Monats war gemischt warm, sehr heiß und regnerisch. Die erste Woche war warm bei Nordwind, und regnerisch mit Gewittern. Die zweite Woche war unter Süd- und Südwestwind außerordentlich heiß, es fand die bei uns größte Sommerhitze am 10ten zu + 20,8°, und am 12ten zu + 25,8° R. Statt; worauf des Abends ein starkes Wetterleuchten, und in der Nacht gegen 3 Uhr, ein fürchterliches Donnerwetter mit starkem Regen folgte, welches aber wenig Schaden anrichtete. In der dritten Monatswoche blieb die Temperatur noch sehr hoch, am 14ten nämlich zu + 21, 16ten zu + 20, 17ten zu + 23, 18 und 19ten zu + 22, 20sten zu + 22 und 21sten zu + 22° R., des Nachmittags um 2 Uhr im Schatten. Dabei war die Atmosphäre sehr elektrisch und es zogen häufige Gewitter vom Vogels- zum Rhöngebirge, durch welche wir mehrere gedeihliche Regen erhielten. In der letzten Woche aber sank die hohe Temperatur allmählig, dann aber so auffallend he

ter, daß es bei der Höhenlage der Stadt  
ulda von 139 Toisen oder 834 Pariser Fufe  
(nach meinen barometrischen Messungen) über  
er Meeresfläche, am 25. und 26ten des Mor-  
ens schon reifte, und so kalte Tage erschie-  
en, daß wir förmlich in den Herbst versetzt  
a seyn glauben mußten.

Dieser bedeutende atmosphärische Wech-  
el, namentlich von der höchsten Sommerhitze  
die kühle herbstliche Temperatur, hatte wohl  
er Regel nach Krankheiten bringen müssen,  
s war aber der Fall nicht, und wir hatten im-  
er noch medicinische Ferien. Es herrschten  
autauschläge, gastrische Fieber, Koliken,  
urchfälle mit nervösen Fiebern und Krämpfen  
inzeln.

Kranke hatte ich 64 zu behandeln, von  
iesen wurden geheilt 54, palliativ behandelt 5,  
heilbar waren 2, eben so viele entgiengen der  
ur und ein Lungensüchtiger starb. Merk-  
würdig war, daß eine Frau, welche ziemlich  
ejahrt in den Ehestand getreten war, bei der  
ersten Niederkunft mit zwar normalem Kopf-  
ande, doch aber wegen Rigidität der Theile  
ehr viele und zwar schlecht wirkende Wehen  
erarbeiten mußte, und von der Hebamme un-  
itig und auf die ungeschickteste Weise zum  
erarbeiten der Wehen angehalten war, in der  
weiten Schwangerschaft nach der Hälfte in  
Kurzem mit zwei Leistenbrüchen befallen wurde,  
ie sie durchaus keiner anderen Ursache, als  
ieser ungeschickten Behandlung der Hebamme  
uschreiben konnte.

Eine andere Frau, welche das erste Mal  
atürlich geboren hatte, erlitt wegen Queer-  
age des Kindes in der zweiten Geburt eine  
Wendug. Das dritte Kind entband ich, we-

gen schwerer und unbezwingbarer Einkleibung mittelst der Zange; gegen die 22ste Woche vierten Schwangerschaft bekam sie unvorhergesehen Wehen. Die Untersuchung zeigte einen quer liegenden Partus praematurus, welcher der Placenta alsbald geboren wurde. Die Flossen flossen regelmäßig, am dritten Tage dieser Frühgeburt aber bekam die Wöchnerin heftigen Trieb zum Stuhl und der Uterus leerte noch eine zwei starke Mannsfäuste dicke Fleischmola, welche zweifelsohne auch die Ursache dieser Frühgeburt war, da die Frau auf keine Weise Gelegenheit gegeben hatte

*September 1837.*

Höchster Barometerstand d. 23ten	•	=	27 <sup>11</sup> 6
Tiefster	— — d. 14ten	•	= 26 10
Mittlerer	— —	•	= 27 2
Unterschied.		•	= 8
Höchster Thermometerstand d. 15ten.		=	+ 18.
Tiefster	— — d. 30ten.	=	+ 1.
Mittlerer	— —	=	+ 9.

Winde: O. 4, W. 3, S. 2, SO. 1, SW. 5, NW. 1 Mal.

Der dominirende Wind war der Süd, die erste Monatshälfte war nass und dabei die Oefen, wenigstens in Kranken- und Kinderstuben, mußten schon am 3ten geheizt werden. Am 4ten trat die Fulda auf einen heftigen Platzregen aus, und am 7ten froh es in Gärten dickes Eis. Es blieb nass, kalt unangenehm bis zum 13ten, wo des Abends gegen 6 Uhr ein Gewitter in SW. mit heftigem Regen und einzeltem Hagel zu entlocken schien. Es ward heiterer und trockener der zweiten Monatshälfte, allein da in dieser Nordwind häufig wehte, war es abermals und zwar früher, als man für diese Jahre

wohnt ist. Die letzte Weche brachte dichte Nebel mit Morgenfrösten; dagegen waren die Nachmittage sehr angenehm.

Diese Witterung vermehrte die Zahl der Kranken. Ich behandelte in diesem Monate deren 90. Von diesen wurden 77 geheilt, 10 palliativ behandelt, einer war unheilbar und zwei starben an Schwind- und Wassersucht.

Die Krankheits-Constitution war katarrhalisch-rheumatisch. Es herrschten von der nasalen Luft allgemeine und hartnäckige Catarrhe, namentlich bei Kindern, zu welchen sich schlimme katarrhalische Fieber, mit Lungenentzündungen, Pleuresien und Wurmcomplicationen gesellten und nicht selten tödtlich wurden. Die häufigsten katarrhalisch-gastrischen Fieber Erwachsener begleiteten Diarrhöen und die Pneumonien nahmen leicht einen rheumatisch-gastrischen oder nervösen Charakter an.

Am 3ten in der Nacht starb ein sehr ehrenvoller und geliebter Staatsdiener nach einer langen, schweren und traurigen periodischen Krankheit von 3 Jahren und 9 Monaten. — Der liebe Mann, welcher früher immer gesund gewesen war, wurde nämlich im 58sten Jahre seines Lebens alle 14 Tage, 3 bis 4 Wochen, manchmal noch länger, manchmal auch noch kürzer, plötzlich und größtentheils in der Nacht um 11 bis 12 Uhr von so lebensgefährlichen Krampfs- und Lungenlahmungs-Anfällen getroffen, dass, wenn nicht sogleich eine Venesection am Arme von 12 — 16 Unzen Blut angeleitet wurde, er gewiss gestorben wäre. Das Blut war allemal schwarz und dick, mit jedem Anfall, die doch, wie oben gesagt, oft hinter dem Rücken oder eintraten, wurde dasselbe aber ohne Rücksicht der bestimmtesten Lebensart und der an-

gewendeten inneren und äusseren zweckmäßigsten Arzneien, immer dicker und so, daß manachmal an beiden Armen die Venen mit der Lancette weit geöffnet und mit den Fingern aufwärts gestrichen werden mußte, um so viel Blut zu gewinnen, daß der Paroxysmus nicht tödtete. Beim 13ten Anfälle war das Blut ganz theerartig und so stockend, daß nach 14 gemachten Incisionen in sämtliche Venen beider Arme nicht sechs Unzen Blut abflossen. Die Indication auf diesem Wege wie zeither den Kranken zu retten, mußte nun aufgegeben werden, und es wurden, da überhaupt ein mehr nervöser Zustand mit heftigen Krämpfen dabei obwaltete, alle halbe Stunden 3 Gran Moschas gegeben, worauf nach einem achtzehnstündigen Todeskampfe das Leben gerettet war. Die Krampf- und Sticungs-Anfälle dauerten in der Folge zwar noch fort, und wurden durch Bissam und Hirschhorngeist auch immer wieder beschwichtigt, allein der Kranke wurde wassersüchtig und starb. Bei der Leichenöffnung fanden sich in der Brusthöhle gegen 2 Maas, im Herzbeutel aber gegen 6 Unzen Wasser. Die Lungen waren hepatisirt, die Kranzarterien des Herzens, sämtliche Valvula im Herzen verknöchert; ebenso einige Luogengefäße. Die Leber war steinhart, die Gallenblase mit Galle und Gallensteinen von der Form der Waldpretslosung gefüllt. Der Unterleib enthielt ebenfalls mehrere Maas Wasser.

October 1837.

Höchster Barometerstand d. 21sten	.	=	27'' 9.47''
Tiefster	— — d. 31sten	.	= 26 11.44
Mittlerer	— — . . .	.	= 27 4.40
Unterschied.	. . . . .	=	10.03



Höchster Thermometerstand d. 5ten	=	+ 15,5°R.
Tiefster — — d. 28ten.	=	+ 1,8
Mittlerer — — . . . . .	=	+ 8,5

Oscillirende Winde: O. kein-, W. 10, S. 25, N. 4,  
 SO kein-, SW. 16, NO. 4, NW. kein Mal.

Der Südwind war herrschend, der Monat gelind, aber nicht heifs, sondern nasskalt, es regnete viel und mitunter auch sehr stark. Die Erndte war noch gut von Statten gegangen, aber das Obst wurde nicht schmackhaft und das Spatobst nicht einmal reif genug. Mit den Trauben war es gar nichts, denn sie waren am Ende des Monats noch hart und kaum einzelne Beeren geniefsbar. Daran war der späte und kalte Frühling Schuld. Die Gemüse litten sehr von Nissen und Raupen.

Die Witterung war indessen doch gelind und auch nicht unangenehm, der Gesundheitszustand daher gut. Ich hatte nur 55 Kranke zu behandeln; von diesen sind 45 geheilt, 6 palliativ behandelt worden, 2 entgingen der Kur, 2 waren unheilbar und keiner starb.

Die Constitution war rheumatisch-katarhalisch. Es herrschten Catarrhe, mitunter chronische und Catarrhalieber; rheumatisch-gastrische, mitunter auch nervöse Fieber und Gicht. Einzelne sah man Gicht, Croup, Varicellen, Diarrhöen, Unterleibskrankheiten und Wormübel. Gegen krebsartige Verhärtungen der Gebärmutter that das Decoct der Blätter der *Cardula officinalis* mehrere Mal täglich und eine Zeit lang eingespritzt, vortrefliche Dienste.

Bei einem Natterbisse half Salmiakgeist mit Wasser gehörig verdünnt innerlich, und Ol. Hyoscyami auf die Bifsstellen gestrichen, auf der Stelle.

November 1837.

Höchster Barometerstand d. 7ten	= 27" 8
Tiefster — — d. 29ten	= 26 7
Mittlerer — — . . . . .	= 27 2
Unterschied . . . . .	= 3 1
Höchster Thermometerstand d. 11ten.	= + 8,7
Tiefster — — d. 16ten	= 0 + 8
Mittlerer . . . . .	= + 4,

Winde: O. kein-, W. 3, S. 19, N. 11, SO. kein-, SW. 24, NO. kein-, NW. 1 Mal.

Der regenbringende Südwestwind war herrschende, er brachte aber auch vielen Regen, sogar Schnee, welcher, des Regens wegen, und weil die Temperatur noch sehr warm war, nicht liegen blieb. Feuchte Witterung, wenn sie nicht kalt ist, können die Feldaer ziemlich vertragen, daher gab es in diesem Monate wenig Kranken. Ich hatte zu behandeln 65; von diesen wurden 57 geheilt, drei palliativ behandelt, drei waren unheilbar und 2 starben, ein an Morbus niger Hip. und ein Kind an Abzehrung. Als Folge der nassen Witterung herrschten: Hals-, Rücken-, Zahnfleisch- und Augenentzündungen; Catarrhe, Catarrhal- und rheumatische Fieber, Durchfälle hartnäckiger und Ausschlagskrankheiten, namentlich Krätze.

Einen Nasenfleischpolypen heilte ich durch täglich mehrmaliges Bepinseln mit Tinctura Crocata und öfteres Schnupfen des fein gepulverten Marum verum Krautes.

Durch die Punction entleerte ich bei einem starken Hydrocele des rechten Hodensack etwa ein und ein halbes Pfund blutiger übelriechender Flüssigkeit, und es kam keine wieder in den Hodensack, welche die Resektion nöthig gemacht hätte.

Eine alte Dame wurde, lange nach der  
 cessation der Reinigung, anhaltend kränklich  
 und erst dann wieder gesund, als sie noch ein-  
 mal unvermuthet eine sehr starke Metrorrhagie,  
 welcher ganze Stücke und Klumpen Blut  
 theert wurden, erlitt.

Ein Kind von 2 Jahren verfiel unvermu-  
 et in heftige Convulsionen. Liquor Ammonii  
 aceticus milderten diese, nach dem Ausbruch  
 der Varicellen aber verschwanden dieselben  
 auf der Stelle.

Eine zum zweiten Male Schwangere fiel  
 von dem Leib, erlitt Anfangs einige Tage Schmer-  
 zen, dann erfolgte die Geburt eines Knaben  
 nach höchstens zwanzig Wochen. Die Placenta  
 blieb zwei Tage lang zurück, und mit ihr son-  
 derte sich eine nicht unbedeutende Trauben-  
 mole ab.

*December 1837.*

Höchster Barometerstand d. 4ten	.	=	27" 9,24'''
Erster — — d. 21ten	.	=	26 11,55
Mittlerer — — . . . . .	.	=	27 4,38
Unterschied . . . . .	.	=	9,69
Höchster Thermometerstand d. 25ten.	.	=	+ 9,3°R.
Erster — — d. 16ten.	.	=	— 8,8
Mittlerer — — . . . . .	.	=	0 + 3
Winde: O. 5, W. 2, S. 23, N. 10, SO. kein -,			
NO. 16, NW. 4, NW. kein Mal.			

Der Wind kam also am frequentesten von  
 der Südseite, daher war auch der Monat warm,  
 und für diese Jahreszeit ungewöhnlich gelind,  
 am 14ten, 15ten und 16ten ausgenommen, wo  
 bei einem halben Fuß hohen Schnee froh.  
 Es fiel überhaupt nur in diesem Monate 4 Mal  
 Schnee, welcher aber durch die Regen vom  
 17ten bis 25ten schnell schmolz und den Aus-  
 tritt des Fuldaflusses zur Folge hatte. Auch  
 am 17ten und 18ten wir mehrere sehr angenehme Tage, die

übrigen waren feucht, nebelig, dunstig. Die Zahl der Kranken vermehrte sich in diesen Monate ebenfalls nicht sonderlich. Ich hatte 7 zu behandeln. Hiervon wurden geheilt 6, palliativ behandelt 6, incurabel war 1, der Kur entging 1, und 2 starben, einer an Schwindsucht und eine an Puerperaltypus.

Die Monats-Constitution war rheumatisch-gastrisch, es gab anhaltende Lungenkatarrhen, Pneumonien, Pleuresien und viele hartnäckige gastrische Fieber, die schwer zu heilen waren.

Ein Frauenzimmer von etlichen dreißig Jahren hatte schon lange chronisches Magenleiden, sobald sie am linken Oberarme Schmerzen bekam, hörte dieses auf, verschwanden diese, stellte sich das alte Magenweh wieder ein.

Ein 10jähriger Knabe bekam heftige Krämpfe, welche am rechten Zeigefinger anfangen und von da sich in die ganze Körperhälfte verbreiteten; sie wurden durch Asa foetida geheilt.

#### *Uebersicht des Jahres 1837.*

In diesem Jahre habe ich in Allem behandelt 1000 Kranke. Von diesen sind geheilt worden 856, palliativ wurden behandelt 84, der Kur entgingen 15, unheilbar waren 24, es starben 21. Von 47 $\frac{1}{2}$  starb also einer.

Die das ganze Jahr hindurch herrschende Krankheits-Constitution war: die rheumatisch-katarrhalisch, theils gastrische, theils nervöse. Die mittlere Barometerhöhe d. Jahres ist: 27''2,3

— — Thermometerhöhe — + 7,6°

Der dominirende Wind im Jahre v. der Süd.

Ueber die im Jahre 1837 im hiesigen Landkranken-  
 hause behandelten Civil-, Militär-Kran-  
 ken und Schwangeren giebt die angehängte Ta-  
 belle genaue Auskunft. Die vorgekommenen  
 Krankheitsformen bei den Civilkranken sind fol-  
 gende:

*A. Internisten.* An der Krätze wurden  
 behandelt 130, Flechten 6, Urticaria 2, Va-  
 lois 2, Bräune 3, Gicht 4, Lähmung 4, Lun-  
 genentzündung 11, Luftröhren-Schwindsucht 1, Was-  
 serentzündung 10, Engbrüstigkeit 5, chronischem Hu-  
 sten 4, Catarrhen 30, Rheumatismus 20, Tris-  
 mus 1, an Krämpfen 4, Hysterie 3, Bleichsucht 2,  
 Melancholie 2, gastrischem Fieber 15, rheumatisch-  
 gastrischen Zufällen 5, Quotidianfieber 3, rheu-  
 matisch-katarrhalischem Fieber 2, Tertianfie-  
 ber 1, Quartanfieber 1, Manie 8, Monomanie 2,  
 Melancholie 5, Seitenstich 15, Pneumonie 5,  
 Erysipel 8, Erysipelas 3, organischen Feh-  
 ern im Unterleibe 1, Physkonie 1, Erbrechen 4,  
 Speichelfluss 2, Menstruations-Verhaltung 3, an-  
 ter Schwäche 1, Geistesschwäche 4, Herzfeh-  
 ler 1, allgemeine Schwäche 1, Kopfgrind 2,  
 Brustschmerz 1, Fallsucht 2, Verwirrtheit 2,  
 Wahnsinn 2, Delirium tremens 3, Durchfall 3.

*B. Externisten.* a) *Fracturen.* Bruch des  
 Schädelgrundes 1, Bruch des Schädels in der  
 Scheitelgegend 1, Brüche mehrerer Gesichtskno-  
 chen 1, mehrere Rippenbrüche zu gleicher Zeit 1,  
 Bruch des Oberarms mit Complication 1, des  
 obern Condylus des Oberarms 1, Bruch der  
 Ulna 1, des Radius 1, der rechten Pfanne 1,  
 complicirter Bruch der Tibia und Fibula 1, des-  
 gleichen der Tibia 1, einfacher Bruch der Ti-  
 bia 4, desgleichen der Fibula 2. — b) *Luxatio-*  
*nen.* Luxation des obern Arms nach vorne und

anten 1, auf den Processus coracoideus 1, Radius nach innen 1, Luxation des Fußgelenks 1. — c) *Contusionen*. Contusion der Schulter 3, des Halses und Rückens 2, der Extremitäten 6. — d) *Geschwülste*. Gonarthrocace Fußgeschwülste 4, Prostgeschwulst der Finger arthritische Geschwulst des Fußes und Wade 1, rheumatische Halsgeschwulst 2, Geschwulst des Handrückens 1, Pataritium 2. e) *Entzündungen*. Traumatische Pleuropneumonie 2, eingeklemmter Leistenbruch 1, Verbrü-  
 chung der Füße 2, Fußgelenkentzündung 1, Entzündung der Fußzehen mit Uebergang in Brand Spondylarthrocace 2, Scoliosis 1, Coxarthrocace chronica 2, Coxalgia 1, Psoriasis 2, Abscesse am Fußrücken 2, Abscess an der Schulter 1, Rose des Schenkels 4, der Hand 1, Halses, Kopfs und Gesichtes 1, Nekrose Schulterblatts, des Oberarms und der Rippen Nekrose der Tibia 2, Parulis rheumatica 1. f) *Wunden*. Kopfwunden 5, Fußwunden Handwunden 2, Zerschneidung der Achillessehne 1. — g) *Augenkrankheiten*. Ophthalmocatarrhalis 4, rheumatica 1, Iritis 1, Blepharothalnia chronica 2, Prolapsus lentis crystallinae 1, Fistula Sacci lacrymalis 1, Hernia Sacci lacrymalis 1, Entropium et Distichiasis 1, Cataracta 1, Amblyopia 1. — h) *Hautkrankheiten*. Herpes faciei 1, Tinea Capitis furfuracea 1. — i) *Krankheiten der Nerven*. Ischias rheumatica postica Lähmung des Nervus facialis 2. — k) *Katarrhen*. Catarrhus vesicae urinariae 1, Fluor albus Diarrhoea mesenterica 1, Gonorrhoea 3, Orchitis 2. — l) *Dyskrasische Krankheitsformen*. Scorbut 1, Scirrbus uteri 1, Carcinoma inferioris 2, Carcinoma ventriculi 1, Struma lymphatica 2, Phthisis laryngea 2. — m) *Syphilis*.

(Zu Seite 31)

## Männer und Schwangere.

Monate	gestorben.				Mithin verbleiben.			
	Civil- Kranke.		Militär - Kranke.		Civil- Kranke.		Militär - Kranke.	
	männlich.	weiblich.	Militär - Kranke.	Schwangere.	männlich.	weiblich.	Militär - Kranke.	Schwangere.
Bestand vorigen J.	—	—	—	—	—	—	—	—
Januar .	2	—	1	—	32	20	5	5
Februar	4	1	—	—	33	17	8	3
März .	—	—	—	—	31	13	7	3
April .	4	—	1	1	26	22	6	1
May .	1	1	2	—	24	19	11	1
Juni .	2	—	—	—	32	18	5	2
Juli .	1	—	—	1	31	14	12	2
August .	4	—	1	—	16	11	18	—
September	2	—	1	—	22	14	11	—
October	3	—	—	—	11	20	7	1
November	—	1	—	—	13	9	4	—
December	2	1	—	—	14	14	4	4
	27	4			Verbleiben den 1. Januar 1838			
	34	7	2		28	4	4	





*ln.* Scrophulöses Drüsenleiden 6, scrophulöse  
entgeschwüre 2, Ocaena scrophulosa 2, Oph-  
thimo- et Blepharophthalmia scrophulosa 5,  
Dacthrocaca 1. \*) *Syphilitis.* Chanker der Ge-  
lilien 5, Condylome 10, Gaumengeschwüre 7,  
siphilitische Gonorrhöe 1, Rhypia 1, Coroua  
veris 1, Ocaena syphilitica 1, nächtliche Kno-  
schmerzen 3, Caries des Stirubeins 2.  
*Geschwüre.* Fußgeschwüre verschiedener  
13, Fistelgeschwüre am Rücken 1, der-  
lichen am Knie 1, an der Bauchwand 1,  
Halse 1.

Das Landkrankenhaus in Fulda hat einen  
t, einen Oberwundarzt und Geburtshelfer  
l Gehülfen. Die obere Leitung hat der zeit-  
e Medicinal-Referent der Regierung, als das  
bnische Mitglied der Landkrankenhaus-Di-  
tion. Die Pflege und Sorge für die Kranken  
sorgen barmherzige Schwestern aus der Con-  
gation des Heil. *Vincentius de Paula* von  
sburg. Wohl der Heilanstalt, welcher so  
e Seelen, so gewissenhafte Pflegerinnen, so  
liche und ökonomische Mütter vorstehen,  
welchen man in Wahrheit sagen kann:

oll Arznei gedeihen, so gebet auch Pflege den Kranken,  
als sie besonnen und klug, aber auch liebevoll sei.

**II.**  
**Fernere Beobachtungen**  
 über  
**die iatraliptische Anwendung**  
**Merkurs als Antiphlogisticum**

Vom  
**Dr. v. Basedow,**  
 praktischem Arzte in Merseburg.

---

**E**ine geraume Zeit ist verfllossen, seit in diesem Journale (Bd. LXVII. St. 6. S. 82) einige Beobachtungen über die günstigen Wirkungen der Mercurial-Einreibungen bei gefallenen Entzündungen edler Organe vorlegte. versuchte dabei zu zeigen, wie man, abgesehen von der Schmierkur, in der bisherigen Anwendung dieses energischen Heilmittels in der Regel nur zu kleinliche Zwecke vor Augen hat, sich desselben nur in topischer Bede und Beschränkung bedient habe, in der Hoffnung, daß jene großartigen Erfolge, die Scheidung intensiver Entzündungsprozesse, Fluidisirung und Reduktion ihrer Produkte, nicht erreicht, wohl übersehen wurden, und schloß die

stellung mehrerer glücklich damit behandelten Fälle von Hepatitis, Laryngitis, Bronchitis und Otitis interna mit der Bemerkung, es dürften bei Behandlung der Puerperal-Entzündungen, bei Myelitis, Pleuritis und Pericarditis noch schlagendere Beweise für die Brauchbarkeit dieses so mächtigen Alterans in Entzündungen zu finden seyn.

Wenn ich mir nun das Zeugniß geben darf, dieses heroische Mittel häuslicher angewendet zu haben, so forderte dennoch der seitdem veränderte Krankheitscharakter \*) mich noch öfter als früher auf, mit den Mercur-Einreibungen zu interveniren, und gab mir Gelegenheit, viele, den früher gehegten Erwartungen vollkommen entsprechende Erfolge zu beobachten.

\*) Jene Tage, wo die dreiste Anwendung des Apparatus antiphlogisticus stricto sic dicto hinreichte, die Integrität eines Organs aus seinem Entzündungsleiden hervorgehen zu machen, sind noch nicht zurückgekehrt; gesunkene Energie der Nerven-Centra bestimmt den Genius morborum und die Repräsentanten der Nervosität des stationären Krankheitscharakters, Wechsellicher, Cholera, gastrisch-nervöse Fieber und Pneumonien gleicher Natur, zeigen, wie unvollkommen, wie oft gar nicht, wie oft erst nach einem ungleich längern Zeitraum der Erkrankung die Reactionen des Organismus erfolgen, und wie die zu schwache Innervation die zu kritischen Scheidungen bestimmten Organe ungeschickt macht; die Krisen zu vollbringen und dabei die Immunität ihres Gewebes zu erhalten.

Wenn aber die Reaction des Organismus auf die krankmachenden Potenzen modificirt ist, so wird sie dies ebenfalls seyn für die differenten Heilmittel, und dürfen wir eben so wenig in dem Grade wie früher das Heil bei Entzündungen auf der Spitze der Lanette suchen, als in der Anwendung von andern heroischen Mitteln,

Andererseits scheint man jetzt allgemein die Vorzüglichkeit der endermatischen Anwendung verschiedener Arzneikörper zu würdigen und in der That dürfte keiner derselben einer Prüfung mehr werth seyn, als der Mercur wegen seiner vielseitigen und eindringlichen Wirksamkeit.

Der Mercur, dem Lymph- und Venenstamme der Haut eines gesunden Organismus übergeben, dringt bis in die höhern Kreise des Blutlebens, vermindert die plastischen Bestandtheile des Blutes, stimmt dadurch auch die plastische Thätigkeit der Gefäße herab und begünstigt, durch Verflüssigung des zu verarbeitenden Stoffes, die Thätigkeit der Secretionsorgane.

Bei Entzündungen sind Lymphe und Blut reicher an plastischen Bestandtheilen und das Blutleben ist krankhaft gesteigert; indem Mercur nun diese fehlerhafte Mischung verändert und die plastische Spannung des Gefäßsystems vermindert, wird er zum Antiphtisicum, vorzugsweise da indicirt, wo zu sorgen steht, daß jene plastischen Stoffe des Blutes in oder um edlere entzündete Organe abgesetzt und deren Function dadurch beeinträchtigt werden; der Mercur wird in solchen Fällen, wo jene neuen Bildungen schon existiren, die Cohäsion derselben vermindern, weichen, verflüssigen und zur kritischen Ausscheidung durch die Secretionsorgane geschicklich machen.

Es ist durchaus kein triftiger Grund vorhanden, in der Primär-Wirkung des Mercur eine erregende anzunehmen; am wenigsten kann man für eine solche die oft stürmische Reaction und das Mercur-Fieber, welche wir nach v

Wiederholten Einreibungen bei Organismen beobachtet, die nicht unter dem Einflusse einer Entzündung oder eines erhöhten Blutlebens stehen, ansehen, denn sie zeigt sich nicht früher, als bis der Organismus durch einen hohen Grad von Merkur-Sättigung aufgefordert wird, seine Rechte wahrzunehmen und seine in einer ganz entgegengesetzten Richtung beeinträchtigten Mischungsverhältnisse zu bewahren und wieder herzustellen.

Wo die Einreibungen indicirt sind, verliert sich aber in der Depotenzirung einer zu bildamen Blutmasse ein grösser Theil ihrer feindlichen Wirkungen, und das vorhandene Fieber bedingt hier schon eine grössere Wachsamkeit gegen Eingriffe in die Mischungsverhältnisse. Es werden demnach hier auch in ungleich kürzern Zeiträumen die Einreibungen wiederholt und die Karmethode bleibt dennoch eine ungleich mildere, als die Inunction-Kur *ver* *so* *xiv*.

Je nach der Dringlichkeit der Symptome und Rücksicht nehmend auf eine in einem höheren oder niederen Grade zu vermuthende Receptivität der Haut werden nämlich in dieser Kur alle 2 bis 4 Stunden 2 Scrupel bis 1 Drachme des Unguenti hydrarg. cinerei Ph. Bor. entweder vom Kranken selbst, vermittelt der eigenen Hand, oder vom Wärter, vermittelt eines von Blase oder Leder gefertigten Ballens, langsam und stät, jeden heftigen Druck vermeidend, vorzugsweise dem Striche der Hautbärchen folgend eingerieben.

Die Stelle wo eingerieben wird, bestimmt der Sitz der Affektion nur in sofern, als die zunächst gelegenen Extremitäten dazu erwählt werden, wo die Aufnahme am Vieles stärker

vor sich zu gehen scheint, als am Rumpfe; dringenden Fällen ist auch *Scatigna's* Methode die Salbe in die Achselgrube zu legen, wo sehr bald absorbiert wird, benutzt worden.

Heilwirkungen der Einreibung waren öfter vorzüglich da, wo sie die innere Anwendung des Calomels unterstützte, nach der dritten oder vierten Stunde wahrzunehmen; in anderen Fällen mußte dieselbe bis 48 Stunden hindurch angewandt werden.

Wie viel davon aufgenommen wird, bleibt immer ungewiß und abgesehen von einer individuell, oder durch Krankheit modificirten Aufnahmefähigkeit der Haut, scheint mehr von der Ausdehnung der Fläche, die eingerieben wird, als von der Menge der Salbe abhangen zu seyn, so daß es wohl auf eins hinauskommen kann einen Scrupel zweckmäßig einzureiben oder eine Drachme aufzuschmieren.

Ein Hauptvorwurf für diese Methode, der der Unsicherheit in der Dosis, geht allerdings hieraus hervor; mögen wir aber hierbei nicht übersehen, daß es sich mit dem inneren Calomel-Gebrauche nicht anders verhält. Wir wissen dabei auch nicht, wie viel davon in den Darmgüssen wiedergefunden werden müßte und wie viel davon in das höhere vegetative Leben übergeführt wird, und dennoch bedienen wir uns des Calomels in Entzündung und entzündlichen Retentionen mit allgemeinem gepriesenem Erfolge.

Nur die Reaction kann der Maasstab seyn für die approximativ nothwendige Zahl der Einreibungen. Als Zeichen einer solchen dienen die nicht durch Suggestiv-Fragen dem Kranken entlockten Beschwerden über veränderten Geschmack, Brennen im Rachen, Empfindlich-

mit des Zahnfleisches, Langwerden der Zähne, Gefühl von Sand oder Talg an den Zähnen, ferner die objektiv wahrnehmbaren Mercur-Symptome: bleiweißartiger Belag, die Auflockerung und der bläulich angeschwollene Rand des Zahnfleisches, welches bei gelindem Druck nicht blutet, der Mercurial-Geruch des Athems, ödemartige Anschwellung der Schleimhaut im Munde, wobei sich die Gestalt der Zähne an der Zunge und auf der Backenschleimhaut abdrückt. Sie zeigen die Durchdringung des Systems an und berechtigen den günstigen Einfluß auf die Krankheit zu erwarten, selbst wenn auch keine positiveren Zeichen eines solchen vorhanden sind.

Eine sehr zu empfehlende Vorsichtsmaßregel ist es daher bei dieser Kurmethode, vor der Einreibung schon von der besondern Beschaffenheit des Geschmackes, von dem individuell so verschiedenen Geruch des Athems und dem Aussehen des Zahnfleisches genaue Kenntniß zu nehmen, um den Mercur-Einfluß auf diese Organe schon bei seinem Entstehen beobachten zu können.

Auffallend günstige Wendung der Krankheit, auch ohne manifestirte Mercur-Symptome tretend, z. B. freieres Athemgeräusch, freiere Respiration, die Auflockerung des Hustens bei Pneumonie, Nachlaß der Empfindlichkeit des Uterus gegen äußeren Druck unter der Erscheinung eines vermehrten Lochial-Flusses etc., müssen jedesmal als ein Wink benutzt werden, die Indicationen, *ne remedium majus fiat morbo*, anzustellen. Oft zeigen dann bald später eintretende Mercur-Symptome dennoch, daß diese günstige Wendung nur Mercur-Effekt war. Am brillantesten zeigt sich derselbe in einzelnen

Fällen durch bedeutende Abnahme der Frequenz Voll- und Weichwerden des Pulses, begleitet von reichlichen gutartigen Schweissen, worauf dann häufig Mercurial-Maculae auf der Haut erscheinen.

Ziemlich allgemein nimmt man an, daß die Kranken, welche den Mercurial-Speichelfluss bekommen, nicht sterben: qui spuunt, evadunt. So verschiedenartige Deutung diese Annahme aber auch zuläßt, so ist sie doch anwendbar bei akuten Entzündungen edler Organe. Meinen Beobachtungen nach, ist aber der Speichelfluss gar nicht die nothwendige Bedingung zur Genesung. Die gelindere Mercurial-Reaction leitet ebenfalls die Heilung ein und tritt der Speichelfluss nicht selten unerwünscht erst nach schon gehobener Krankheit auf, erwünscht jedoch in Fällen, wo, nach geschiedener Entzündung, noch Produkte derselben zu beseitigen sind, die das affizirte Organ belastigen.

Bei Kindern werden durch zu schnell auf einander folgende Einreibungen vorzugsweise leicht Mercurial-Stuhlgänge bewirkt, welche die volle Wirkung gegen die Entzündung nicht zu befördern scheinen.

Bei alten Leuten\*) ohne Zähne sah ich nie einen Speichelfluss, selten nur eine deutliche

\*) Bei dem, für sein Alter von 74 Jahren noch sehr rüstigen Gastwirth N. trat, nachdem er sich, im stürmischen kalten Wetter ein Dach selbst ausbessernd, einer heftigen Erkältung ausgesetzt hatte, am 9ten August 1836 eine mit Entzündung des Diaphragma verbundene rheumatische Pleuritis auf der rechten Seite ein. Allgemein und örtliche Blutentziehungen zeigten ein saures mit plastischem Faserstoff geschwängertes Blut, vermochten aber in den ersten drei Tagen dreimal wiederholt, eben so wenig wie die innere Behandlung (Calomel mit Opium) die Entzündung zu brechen.



die Umstimmung ihres kallösen Zahnfleisches erfolgen; eine gewisse Biegsamkeit des Systems scheint mithin auch erforderlich zur Vermöge-  
bung der Mercur-Heilwirkungen.

Im Allgemeinen liegen die Contraindicatio-  
en dieses Heilmittels deutlich vor. Alterstarre  
es Individui, ein hoher Grad typhöser Schwä-  
che, wobei die Reproduction an sich schon

Nachdem jedoch am sechsten Tage die zehnte Ein-  
reibung von 1½ Drachmen der Salbe abwechselnd auf  
Waden und Oberarme gemacht war, zeigte sich die  
rheumatische, Entzündung ohne Zurückbleiben des  
geringsten Grades von Athembeschränkung, die vor-  
her im höchsten Grade vorhanden war, spurlos ver-  
schwanden. Statt der gewöhnlichen Mercur-Symp-  
tome trat bei dem hier gegebenen Zahnmangel und  
bei der Callosität des Zahnfleisches nur ein heftiges  
Brennen im Schlunde und Rachen ein, wogegen der  
Kranke unausgesetzt Eiswasser zur Ausspülung des  
Schlundes anzuwenden und sich dabei Leib- und  
Bett-Wäsche zu durchlässen, nicht abzuhalten war.  
Ein sehr heftiger Singultus (Entzündung der Cardia?)  
gesellte sich nun hinzu, der durch endermatisch am  
Halse und in der Magengegend angewandtes Mor-  
phinum immer nur temporär beschwichtigt werden  
konnte. Etwas kräftiger zeigte sich als Beruhigungs-  
mittel das Extr. Belladonnae innerlich, immer kehrte  
jedoch der Singultus wieder zurück, der Urin war  
dabei kopiös, wasserhell, trotzdem wurden die Unter-  
schenkel infiltrirt und N. unterlag acht Wochen nach  
Beginn seiner Krankheit dem Marasmus. — Bei ei-  
nem anderen 64jährigen Manne, einem Ruhrkranken,  
bei welchem eine im zweiten Stadio hinzugesetene  
Enteritis allen milderer Heilmitteln Trotz that, wor-  
den, da der Fall verzweifelt war, drei Tage hin-  
durch die Einreibungen auf Oberschenkel und Lei-  
stengegend alle vier Stunden wiederholt. Hier wurde  
ohne anderartige vorhergegangene Mercur-Symptome  
der Rest des Zahnfleisches an den noch vorhandenen  
Schneidezähnen von einer trocknen brandigen Zerstö-  
rung ergriffen, und der Kranke unterlag der septisch  
gewordenen Entzündung.

darüber liegt und eine Reaction auf die dieselbe noch tiefer angreifende Mercur-Wirkung nicht zu erwarten ist; hauptsächlich aber jede Neigung zu septischer Zersetzung, verbieten die Einreibung des Merkurs gegen die Entzündung, selbst da schon, wo noch das Calomel innerliche Anwendung finden kann.

Contraindicirt ferner ist diese Curmethode überall, wo zur Wiederherstellung der Gesundheit ein Heilapparat zureicht, der mehr Sicherheit gewährt, daß nach gehobener Krankheit nicht noch eine nachfolgende Arznei-Wirkung das beglückende Gefühl der Genesung trübe und durch das Mikroskop hypochondrischer Aengstlichkeit jenes Schreckensbild körperlicher Amalgamirung mit einem von dem Laien so gefürchteten Metalle vorspiegeln. Die ärztliche Politik gebietet allerdings diese Contraindication nicht unberücksichtigt zu lassen, zumal da, wo unbedeutende Nachwirkungen des Merkurs von dem Kranken selbst, oder auch von übelwollenden Aerzten übertrieben werden können.

Um einer falschen Beurtheilung hinsichtlich der Schätzung dieser Methode zu entgehen, glaube ich noch hinzufügen zu müssen, daß ich nie zu erfahren versucht habe, in wiefern dieselbe anderartige antiphlogistische Heilmittel entbehrlich machen könne. Ihre Anwendung folgte nur den indizirten allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, wo diese, ungleich indirecter, die entzündlich erhöhte Plastik im Blute beschränkend, unzureichend erschienen, wo nach denselben nervöser Collapsus erfolgte und das Heil des Kranken nicht mehr auf der Spitze der Lancette gefunden werden konnte. Sie vertrat nur da die Stelle des Calomels, wo

inflammatorische Leber- und Darmsecretionen nicht angezeigt waren, wo die innerliche Anwendung des Calomels verdächtig wurde durch eine vorhandene gastro-enteritische Complication, wo die Empfindlichkeit der Verdauungs-Schleimhäute nur die Local- und Primär-Wirkung des Calomels erwarten liefs, wenn auf der andern Seite gerade die, wie sich die Engländer auszudrücken, *Affection des Systems* erwünscht war. Diese zu erreichen boten die Einreibungen dem innerlichen Calomel-Gebräuche in geeigneten Fällen hülfreich die Hand und erlaubten in andern unbeschränkter die Anwendung der antiphlogistischen Mittelsalze, oder diluirenden kühlenden Potionen. —

Die Entzündungen, bei welchen der durch die endermatische Einführung erzielte ausgehebrtere Mercurial-Einflufs sich nach meinen Beobachtungen als ein wichtiges Heilmittel behährt hat, sind aber folgende:

1. *Angina membranacea*. Der Hr. Vf. der Pharmacopoea Batava J. F. Niemann empfahl (ed. II. Vol. I. nota 408) für diese Krankheit die Einreibungskur und gründete sich dadurch auf sein Verdienst, einer der Ersten gewesen zu seyn, die ein so energisches Heilmittel aus der Local-Beschränkung hoben, in welcher es, in Beziehung auf inflammatorische Krankheiten, zeitlich in der Meisung und unter den Händen der Aerzte gebunden war. So danke auch ich ihm, auf diese Curmethode überhaupt aufmerksam geworden zu seyn, die ich mit so gutem Erfolge auf andere entzündliche Affectionen verschiedener Organe übertragen lernte.

Die Indication der Einreibungen tritt jedoch dieser Krankheit nur selten ein und wird

es Keinem beikommen, einer Entzündung sich in der Regel so siegreich mit dem gewöhnlichen Verfahren bekämpfen läßt, ohne etwas anderes ein, sey es wie ihm wolle, doch immer etwas verdächtig scheinendes Mittel entgegen zu wollen, durch welches die Plastik im kranken Organismus oft tiefer und auf längere Zeit, als dies beabsichtigt ist, beschränkt wird, ja wer würde nicht gern mit mir befehlen, daß er überhaupt in der Behandlung dieser Krankheit viel eher dem Merkur entsagen, als dem Emetico, dem Tartarus stibiatus, Cuprum und den Blutentziehungen \*).

Auf der andern Seite wird aber auch die Unzulänglichkeit der stärksten Einreibungen beweisen, wo bei vernachlässigten Fällen das Exsudat zu viel und zu verbreitetes Exsudat erfolgt, das Sensorium schon von dem nicht mehr organisirten Blute ergriffen und die Heilbarkeit im Organismus zu tief gesunken ist. Man würde dem Mittel nur Unrecht thun, wenn man nach dem Erfolge in diesen Fällen so wie in Fällen des Hydrocephalus albus, dessen entzündlicher Charakter oft sehr zweifelhaft ist, die Heilkraftigkeit dieser Methoden stimmen wollte. Es tritt nun aber in de

\*) Wenn auch aus andern Gründen, ziehe ich doch Herrn Hofmeisters *Ellisen* (Journ. d. prakt. Heilk. May — „Ueber die Anwendung des Tartarus stibiatus in der häutigen Braune“ die auch von *Stein* empfohlene Venaesectionen der Anwendung von Blutegeln vor und bediente mich ihrer nur so wie *Ellisen* anrathet, bei Kindern, die das 7te zurückgelegt hatten, sondern bei 2½ bis 3 Jahren nicht allein bei Angina membranacea, sondern bei kongestionellen Hirnaffekten, Kopfverletzungen, Pneumonie, Caräitis, wenn sich nur eine Vena adhaerens ließe, mit dem glücklichsten Erfolge.

andlung der häutigen Bräune und der Bron-  
 chitis nicht so ganz selten der Fall ein, daß  
 es für gewöhnlich erfolgreiche Verfahren die  
 Krankheit nur im Schach gehalten und nicht  
 zurückgebildet hat, daß wir ungewiß sind,  
 ob wir mit der Antiphlogosis noch einmal von  
 vorn anfangen sollen, ob wir Zeit haben wer-  
 en, noch mit dem Calomel, von welchem bei  
 er durch wiederholte Emesis herbeigeführten  
 Aufregung der Leber und der Schleimhaut  
 des Darmkanals wenig mehr als die Erneue-  
 rung der Intestinal-Ergüsse zu erwarten ist,  
 die hartnäckige entzündliche Plastik eindrin-  
 en zu können; hier ist es, so wie auch in  
 andern Fällen, wo nach Auswurf der röhrenfö-  
 rigen Exsudate immerwieder neue sich bilden,  
 wo wir uns von der in Rede stehenden alte-  
 renden, den entzündlich überwallenden Fa-  
 serstoff im Blute selbst extinguirenden und spe-  
 cifisch verflüssigend auf die Secretionen im Halse  
 wirkenden Heilmethode die Hemmung der Ex-  
 sudate, die Lösung schon gebildeter und dann  
 noch eine glückliche Beendigung der Krankheit,  
 wenn auch nur in einem chronischen Verlaufe,  
 versprechen können.

Indem in meinem früheren Beitrage in  
 diesem Journal (Bd. LXVII. St. 6. S. 82.) schon  
 mehrere Fälle der durch diese Methode gelun-  
 genen Heilungen der Angina membranacea  
 referirt sind, erwähle ich nur, als hieher pas-  
 sendes Curbild, wegen der Seltenheit des Vor-  
 kommens dieser Krankheit in einem so vor-  
 rückten Alter, den Erkrankungsfall der 51  
 jährigen Ehefrau des hiesigen Bürgers Hrn. B.  
 Sie erkältete sich durch früher nie gewohnte  
 Wollstragen der Arme in der kalten Abendlu-  
 ft am 8ten Juli 1836, erwachte am 9ten mit e

was Heiserkeit und verbreiteter Empfindlichkeit bei den Versuchen zu schlucken und zu erbrechen. Gegen Abend gellender trockner Husten, Schüttelfrost, starkes Fieber, in der Nacht drei auf mehrere Erstickungsanfälle, bewogen den Kranken am 10ten Juli Morgens meinen ärztlichen Beistand zu fordern. Ich fand: Ausdrück grosser Angst im gerötheten Antlitz, erhellte glotzende Augen, fast Aphonie, nur bei starker Anstrengung hohe metallische Töne ausgegeben. Husten selten geworden, klanglos und völlig trocken, Respiratio stridula, gleichzeitiges Heben der Schultern und Herabziehen des Kehlkopfes bei der Inspiration, Puls frequent, etwas verschieden hart, Zunge roth, die hintere Wand des Pharynx geröthet, Tonsillen mit fester plastischer Lymphe überzogen, und entliesse ich gleich, da ich das klarste Bild einer intensiven rheumatischen Laryngitis mit grosser Neigung zu plastischen Exsudaten vor mir hatte, 16 Unzen Blut, welches eine dicke weisse Kruste absetzte, verordnete noch zehn Blutegel unter das Kinn zu legen und bis Mittag von einer Solutio Tartari emetici bis zu mehrmaliger Brechwirkung zu nehmen; ausserdem noch ein Essigklystier, Einathmen von Wasserdämpfen und einen Sinapismus auf den Rücken. Hiermit wurde aber bis gegen Abend nicht gebessert, und so entschloß ich mich am so bald wie möglich den Mercur in der pulver Form hier anzuwenden, zu welchem Endzweck alle 2 Stunden  $\frac{1}{4}$  Gran Calomel, und zur Einreibung alle 3 Stunden eine Drachme des Unguenti Hydrargyri cinerei auf jeden Oberarm verordnet wurden. Noch 2 Mal wurde in der Nacht die Erstickungs - Anfälle sehr gegen Morgen des 11ten Juli vermindert.

och dieselben, der Hatten fing an zu rasen, und ich fand in der Abspannung des Pulses und in der Aeußerung der Kranken, sie habe ein sandiges Gefühl an den Zähnen und heftige Empfindungen am Unterkiefer, die Anzeichen der begonnenen günstigen Wendung der Krankheit. Sofort wurde nun jeder Mercur-Gebrauch ausgesetzt, und dennoch trat 2 Tage später ein Speichelfluss ein, obschon nur 3 Gran Calomel genommen und nur 2 Eiureibungen, mal zwar mit Einstreichung in die Achselhöhlen, gemacht worden waren \*). Gern besitze ich mich übrigens bei dem geringsten Anschein scheinlicher Besserung mit der Einstellung der Operationen.

\*) Nicht ohne die Absicht, dadurch einem Mißtrauen in meine Diagnose entgegen zu kommen, erwähne ich hierbei noch eines Falles von Angina membranacea bei einem Krwachsenen. Der 20jährige Siebmacher J. war von einem Chirurg drei Tage hindurch an einem sogenannten bösen Hals behandelt worden. Morgens am vierten Krankheits tage hinzugerufen, fand ich leider eine Angina membranacea in einem so hohen Grade ausgebildet, daß ich gezwungen war, die Verwandten des Kranken durch Stellung einer sehr zweideutigen Prognose zu erschrecken. Wie gewöhnlich minderten auch hier die zu spät angewandten Blutentziehungen und die Emetics nur den Symptomen-Drang; auch nach Mittag wiederholt, verschafften sie nur temporäre Erleichterung und es sollten nun als ultimum refugium die Inunctionen mit dem Calomel-Gebrauche die Nacht hindurch angewandt und der Kranke vom Schlafe, in welchem diese Krankheit gewöhnlich wieder neue Kräfte sammelt, abgehalten werden. Statt dessen wird aber der scheinbar gebesserte und erschöpfte Kranke dem Schlafe überlassen und am folgenden Morgen ein homöopathischer Arzt zu Rathe gezogen, welcher die besten Hoffnungen gab. — Als die von dem homöopathischen Arzte am Abend verschriebenen Moschuspulver anlangte war der Kranke schon verschieden.

Maria v. W. 4 Jahre alt, litt im Decbr 1835, zum zweiten Male an einer sehr starken Angina laryngea. Vierzig Stunden hindurch war nach einer sehr ergiebigen örtlichen Blutentziehung das Cuprum sulphuricum, welches nach jeder Gabe eine leichte Emesis bewirkte alle zwei Stunden zu  $\frac{1}{4}$  Gran ohne hinreichenden Erfolg gegeben und aus der, noch immer großen Härte des Pulses und der Intensität des Fiebers entnahm ich die Anzeige zu einer Tracheotomie bis zum beginnenden Collapsus, nach welcher allerdings die Beeinträchtigung des Athems um ein Bedeutendes wich. Da aber die Dauer der Besserung nicht zuverlässig war wurde zugleich eine Einreibung auf beide Vorder- und Ober-Arme gemacht, aber nicht wiederholt, da Dyspnoe nicht wieder in dem Grade wie früher zurückkehrte und der Husten nur ein beginnendes Schleimrasseln wahrnehmen ließ. Ob nun aber diese eine Einreibung nicht dennoch zur Heilung mitgewirkt hat? Wenigstens erschienen am folgenden Tage kleine rothe erythematöse Flecke im Gesicht, Veränderung des Athems und Schleimüberzug auf dem Zehnfleische.

Gewiss ist es, daß eine solche Inunction viel evidenter wirkt als die, gewöhnlich nur in der Absicht örtlich einzuwirken, und wieder verordnete Anwendung der Salbe auf den Hals, wo häufig die Haut mit Ueberresten von Umschlägen und getrocknetem Blut bedeckt, zu nachgiebig und schlaff ist, als daß die Einreibung ordentlich ausgeführt werden könnte.

Schließlich bemerke ich noch, daß, wie ich auch in den jüngsten 8 Jahren, wo Brauch Fälle noch zahlreicher, und oft verschleppt



ung mir vorkamen, keinen T  
 meiner Praxis erlebt habe, ich a  
 abin kann, dießs mehr einer Veri  
 rakters dieser Krankheit zuzusc  
 wischen der häutigen und heutig  
 een gewissen Unterschied zu ma  
 teint mir diese Krankheit im Bezir  
 axis, einer ebenen Gegend, wels  
 Wechselfieber Jahr aus Jahr ein heitzgesucht  
 ird, in ihrer plastischen Seite verloren, in  
 r nervösen gewonnen zu haben, und wenn  
 mir einerseits die Aufstellung der neueren  
 tarrhalischen Neurosen des Kehlkopfes, La  
 ngismus stridulus etc., hieraus erkläre, so  
 Gründe ich darin auch einen Verdacht gegen  
 oche neuerlich als hülfreich in der häutigen  
 räune empfohlene Mittel, die Anwendung der  
 ischen Schwämme, der Armbäder, und werde  
 otzdem den Blutentziehungen und den Eme  
 is nicht entsagen, bis es gelingt ein si  
 res Criterium zu finden, aus welchem auf  
 s Nichtvorhandenseyn der Neigung zu pneu  
 membranöser Bildung geschlossen werden  
 n in Fällen, die sich in aetiologischer Be  
 zehung in der Natur des Fiebers, des Pulses,  
 a Hustens und der Athembehinderung nicht  
 n der häutigen Bräune unterscheiden.

2. Die Pneumonie. Auch sie hat seit dem  
 rückweichen des reineren sthenischen Genius  
 orborem ebenfalls eine wesentliche Verän  
 rung erfahren und einen mehr gastrisch biliö  
 s, nervösen und rheumatischen angenommen.

In Merseburg und Umgegend herrschen im  
 Winter und Frühjahr vorzugsweise die rheu  
 matischen Pleuropneumonien. Ausgezeichnet  
 durch vorherrschende Arteriellität, schnelles Er  
 fern. LXXXVII. Bd. 3. St.

D

Kranken, heftige, einseitig verbreitete Schmerzen, vertragen sie wiederholte Venesectionen bei welchen wenig Serum, auf dem Crucr ab eine dicke crusta inflammatoria entleert wird haben im rohen Zustande weißse mit hellem theil Blute gemischte, später rein blutige Sputa, weniger Neigung durch Sputa cocta, als durch einen röthlich sedimentirenden Urin und Schweigeschieden zu werden, woraus eine Disposition zur Hepathisation hervorgeht, deren Eintreten die gedämpfte Percussion, das Verschwinden des metallisch knisternden und knarrenden respiratorischen Geräusches der entzündeten Lungen theile, der veränderte Teint des Kranken und der Decubitus auf der leidenden Seite oft schon am vierten oder fünften Krankheitstage verrathen.

Im Sommer und Herbst haben die Pneumonien dagegen einen entschieden gastrisch-bilösen, auch nervösen Charakter. Dem deterrificirenden Fröstanfalle geht eine mehrtägige Abgeschlagenheit der Kräfte und gastrische Verstimmung voraus; gewöhnlich folgt bald gelbliches Erbrechen, drückender Schmerz im Vorderkopfe und außer den einseitigen heftigen mehr pleuritischen Schmerzen klagt der Kranke über ein sehr starkes Oppressionsgefühl in der ganzen Brust. Sehr bald wird der Auswurf knorpelartig, besteht aus einem durchsichtigen Eosenen mit Gallen- und Blut-Pigment innig vermischtem Schleim, der später immer mehr dunkelblut enthält. Die Zunge hat einen dicken gelblichen Belag, zeigt gern die trockne rothe Leicauf der Spitze, der Geschmack im Munde entschieden bitter, der Kranke hat bei den abwechselnden Exacerbationen, profuse Schweisse, große Unruhe, Deliria. Schon bei der zweiten E

ration bricht reichlich der Herpes labiorum, auch Miliaria aus.

Nach Aderlässen, welche ein an Cruor æres Blut, dagegen viel grünes Serum und eine starke grüngelbe Crusta pleuritica abscheidet, entsteht leicht ein erschreckender Collapsus nervosus, zusammengefallener sehr frequenter Puls, stärkere Deliria, Schenkspringen; denselben befördern ebenfalls die durch das Cakel leicht herbeigeführten profusen wasserigen Ergüsse und die wiederholte Anwendung größerer Gaben des Tartarus stibiatus, welche den gegebenen gastrisch und hepatisch-inflammatorischen Complex noch mehr zu erhöhen scheinen.

Diese rheumatischen und gastrisch nervösen Pneumonien gaben mir sehr oft Gelegenheit die überraschend günstige Wirkung der cupulischen Anwendung des Mercuri zu beobachten und dem bald gewonnenen Vertrauen dieselbe verdanke ich, wenn ich schon bei der Versuchung entging, diese Entzündung bis zur Erzeugung von Kunstproducten mit Inversionen zu forciren, oder mit Mitteln sie einzudringen, welche der crethischen Subinflammation neigenden Stimmung der Lunge feindselig gegenüberstanden.

Der Bäcker-Meister Kr., 43 Jahr alt, Hämorroidarius, von unternetztem Bau, erkrankte am 4ten März 1837 an Pleuropneumonia rheumatica; bis zum 7ten März waren drei starke Vesicationen gemacht und eine Solution von Tartarus stibiatus und Natrum sulphuricum, welche abgeführt hatte, gegeben worden. Am 8ten März hinzugerufen, fand ich die Beklemmung der Brust sehr hoch gestiegen, Einath-

men und Husten sehr oberflächlich und nicht desto weniger sehr schmerzhaft; Sputa immer noch blutig, Puls noch sehr hart. Auf beiden Seiten war das respiratorische Geräusch nur unbedeutlich und noch knisternd unter den Schlüsselbeinen wahrzunehmen, die Percussion hier an auf beiden Seiten schon dumpf, Kranke konnte bloß auf dem Rücken liegen, seine graue Gesichtsfarbe, der russige Belag der Lippen und Nase, deuteten auch auf begonnene Hepatisation hin. Verordnet wurden vierzehn von 1 Gr. Calomel mit  $\frac{1}{10}$  Gr. Extr. Camphor. aquos. und  $\frac{1}{4}$  Gr. Camphora; Vesicatorium über das Sternum und zur Beförderung der mercuriellen Affection des Systems alle 3 Stunden eine Einreibung, abwechselnd auf die obere und untere Extremitäten. Am folgenden Morgen führte der Kranke schon Beschwerde über Schmerzen im Munde, hatte aber eine freiere Respiration erleichterten, schmerzloseren, etwas ergiebigeren Husten, weicheren Puls, eine thätigere Leber, kurz die Besserung war überraschend. Unachtet der Einstellung der Einreibungen entwickelte sich die Mercurial-Affection bis zu gelinder Salivation; die immer progressive Convalescenz wurde nur durch die Entzündung eines Hämorrhoidal-Knotens etwas unterbrochen.

*Pneumonia rheumatica.* Der Boutlerer P., 56 Jahr alt, von häufigem, miltärischem Ansehen, spärlich ernährt, erkrankte am 11ten März 1836 mit lange anhaltendem Druck in der Herzgrube, stechenden Schmerzen unter den kurzen Rippen, Uebelkeiten, die sehr bald zu einem, alle halbe Stunden wiederkehrenden Erbrechen eines sparsamen Schweißes verstärkten. Am 12ten März Morgens

r. fand ich collahirte Gesichtszüge, immer  
 kalte Hände und Füße, einen sehr kleinen  
 erst frequenten Puls, brennende Hitze der  
 grobe, die Zunge weißlich und feucht be-  
 , seltenes kurzes Rüsteln, kurzes, schlaue-  
 n, keuchenden Athem, respiratorisches Ge-  
 ch undeutlich, knisternd, Percussions-Ton  
 pf, immer noch Erbrechen vorhanden, kurz  
 so undeutliches verhülltes Krankheitsbild,  
 ich mehr an eine Febris intermittens per-  
 esse cum hepatitide, an Splenitis, als an eine  
 monie glaubte. Verordnet wurden zwölf  
 egel ad hypochondria, Sinapismen auf die  
 e, Potio Riveri und Thee von Herb. Me-  
 e mit Succus Citri. Abends: bedeutende  
 wäche nach starker Wirkung der Blutegel,  
 kaum fühlbar, Haut schlaff, kalte Schweisse  
 Sturn und Brust, kein Durst, Erbrechen mit  
 ulus abwechselnd. Verordnet wurde ein  
 eig auf das Epigastrium, zwei Gaben von  
 ao Falvis Doweri mit Elaeosacch. Men-  
 , alle 2 Stunden fünf Tropfen Spiritus cam-  
 etus. — Am 13ten Morgens. Die Schmer-  
 in den Weichen, das Erbrechen, die para-  
 che Schwäche der Haut und der Herzthä-  
 it waren verschwunden, über Schmerzen  
 le nur bei dem Einathmen und Husten in der  
 t geklagt, der Athem war keuchend, die  
 a sparsam und blutig, Puls klein aber härt-  
 so dafs ich mich zu einer Venaesection  
 acht Unzen entschlofs, welche die Beklem-  
 g der Brust etwas hob und viel Crusta pleu-  
 auf dem Blute zeigte. Da Leibesöffnung  
 ich fehlte und Uebelkeit sich wieder zeigte,  
 e verordnet: Decoct. Tamarindorum mit  
 ammon. acet. und ein Vescicator auf das  
 um. — Morgens am 14ten März. In der

Nacht hatte sich der Kranke in einem fort ruhig im Bette umhergeworfen, viel im Schlafe gesprochen; Urin war sehr sparsam und die Haut heiss und trocken, das entzündliche Fieber der Pleura und der Lungen unverändert, das Athmungs-Geräusch auf der linken Seite ganz erloschen; Arznei und Getränk, wo es nöthig war, wurden verordnet, da Durst gänzlich fehlte, aufgedrungen werden mußten, waren größtentheils wieder abgebrochen. Es wurde verordnet: alle 3 Stunden eine Drachme Unguent. ciner. auf jede Seite abwechselnd die Seiten der Brust und die Unterarme, einzureiben. — Am 15ten März wieder derselbe Zustand, nur hatte Patient sein erstes *Mercur-Symptom!* er hatte anhaltend eine Nadel phantasirt, die ihm zwischen den Zähnen stecke; die Zunge ist immer noch mit Speichel und weiss belegt, die Backenschleimhaut und zeigt sehr die Eindrücke der Zähne. Der Kranke klagt über Brennen im Halse, verweigert das Getränk, als solches wird, da Sedes fehlt, der Arznei-Gebrauch verweigert wurde, Leber-Extractum verordnet; die Einnahmen, deren Gebrauch gemacht waren, wurden eingestellt. — Am 16ten trat aber die Rückbildung der Poesie ein, es schwand jedes Schmerzgefühl, die Inspiration wurde tiefer, der Husten blieb immer noch sparsam ergiebig, auch der Urin dünnte sich nur wenig, die Haut schien wieder eines nun folgenden sechstägigen Schlafes. Patientes die Hauptkrisis übernommen zu haben. Salivation erschien nicht, dagegen den wohl vierzehn Tage hindurch Klagen über einen abscheulichen Geschmack und Brennen im Munde und über noch ein anderes *Mercur-Leiden*, einen empfindlichen ziehenden Schmerz in den Schen-

nisse, auf welchen auch eine ödematöse Anschwellung der Unterschenkel folgte, geführt.

Eine halbseitige *Pleuropneumonia rheumatica* erlitt nach jäher Erkaltung eines sehr erkalten Körpers im Decbr. 1835 der 57jährige, gut rustige Antmann T., welche nach zwei starken Venaesectionen, zweimaliger Anwendung des Schrotens und bei dem Gebrauche des Tart. stib. in grossen Gaben am 5ten Tage eine völlige Hepatisation der linken Lunge übergegangen war. Die Gesichtstarbe zeigte sich grau mit bräunlicher umschriebener Rötthe der linken Wange, Nasengänge, Lippen und Zunge schwärzlich belegt, die Percussion gab nur an der linken Brust, welche sich beim Einathmen kaum bewegte, bis zu dem Schlüsselbein einen ganz massiven Ton, Athmungsgeräusche fehlten hier ganz, und sobald der Kranke nicht ganz auf der kranken Seite lag, stieg die Ausathmung bedeutend. Der fünften und sechsten Tag hindurch wurden nun alle drei Stunden, den siebenten und achten Tag täglich drei Mal abwechselnd auf Vorderarm und Waden, die Einreibungen gemacht, wodurch der Kranke, aber endlich theuer erkauft, seine völlige Gesundheit wieder erlangte. Statt der Salivations-Vorbereitung trat nämlich hier eine heftige schleimig blutige sehr schmerzhaftige Dysenterie auf. Während der eiltägigen Dauer derselben war die Lungenaffectio schon bedeutend in der Rückbildung begriffen, nachdem aber nach der Dysenterie, welche von starkem Tenesmos, Wadenkrämpfen, heftigem Schmerz im Rachen und nicht zu stillendem Durst begleitet war (Ebuliones, Albumen ovi, Plumbum und Morphinum tarticum, letzteres in Formä clysmatis), endlich

die Salivation zu Stande kam, wurde, ohne daß das vorher immer nur sparsam sanguinolente Sputum kopiöser und legitimer geworden war, die Function der kranken Lunge wieder so ganzlich frei, daß auch die genaueste Prüfung eine Beeinträchtigung derselben nicht entdecken konnte. Nach der Salivation litt der Reconvalescent noch an Dolores osteocopis in den Schiebbeinen und Oedema pedum, (China mit Opium) so daß die feindlichen Wirkungen eben so abschreckend in diesem Falle, wo vorgerücktes Alter die sanftere kritische Durchwirkung des Mercuri nicht begünstigte, auftraten, als die Heilwirkungen den hochgestellten Erwartungen vollkommen entsprochen haben.

*Pneumonia gastrica nervosa.* Der Einwohner Z. jung und kräftig, fühlte im May 1842 länger denn acht Tage Mangel an Elan und Zerschlagenheit aller Glieder, erlitt am 18. May einen starken Frost, Stiche in der Brust, Kopfschmerz, bitteren Geschmack, Uebelkeiten, beständiges Fieber und Schweißse und wirft nun mit jedem sehr schmerzhaften Aufhusten einen durchsichtigen grün und blutig tingirten Schleim aus. Am 19ten gerufen, fand ich die Respiration schon bedeutend beschränkt und verordnete eine Venesection von achtzehn Unzen und die Solutio Tartari stibiati, nach deren zweimaliger Einnahme sehr bald unzählige wässerige Stühle und ein dem Delirio potatorum ähnlicher Zustand, nervöser Collapsus, große Unruhe, ununterbrochenes Delirium, folgten; der Puls hatte Ungleichheit und Kleinheit eine enorme Frequenz; man fühlte ein anhaltendes Selbshüpfen, der Kranke hatte abundante wässrige Schweißse, der Urin war sparsam, hochrot



und trübe, die Zunge an der Spitze dunkelroth; trocken und zitternd und die Gefahr, dass Ho-patisation oder Lähmung der Lunge eintreten möchte, augenscheinlich. Verordnet wurde: Calomel gr. β. Rad. Ipecac. gr. ʒ. Extr. Opii aquos. gr. ʒ alle 2 Stunden, und alle 3 Stunden Einreibung von 1 Drachme Unguent. Hydr. cicut. abwechselnd auf Oberarm und Waden. Nach acht Inunctionen traten mit den Zeichen der beginnenden Mundaffection, freiere Respiration, leichteres Aufhusten eines dunkel blutigen Auswurfes, ruhigere Haltung des Nervensystems und des Pulses ein und fing der Urin an stark zu sedimentiren. Am achten Tage nach dem Ausbruche der Pneumonie war Patient, ohne dass es zur Salivation kam, und nachdem gegen das immer noch gebliebene sehr reichliche Aufhusten eines erst später in Sputa cocta übergehenden schwarzen schleimigen Blutes, ein Infusum Valerianae mit Acidum phosphoricum mit Erfolg angewandt wurde, schon Reconvalescent.

Der Bäckermeister G., 32 Jahr alt, erkrankte, nachdem er sich zwei Wochen hindurch schon verstimmt, appetitlos und abgemattet gefühlt hatte, am 2ten Juli 1834 ebenfalls an Pneumonia gastrica biliosa. Eine am dritten Tage gemachte Venaesection von vierzehn Unzen brachte, ohne Erleichterung für die Brust, denselben nervösen Collapsus, wie im vorigen Falle; ein Emeticum bewirkte nur unzählige abmattende wässerige Stühle, welche die Nervosität noch mehr erhöhten. Die nunmehr verordneten Inunctionen zeigten sich mit beginnender Mundaffection am Abend des 5ten Tages wirksam und die Resolution der Pneumonie erfolgte sehr schnell bei einem fortwährenden

Ausgüsse eines dicken, schwarzen Blutes, die  
kann hier zur Salivation, deren Beschwerden  
kosten, wie in anderen Fällen, durch Blut-  
wasser von *Solutio lapidis infernalis* bald ge-  
mildert wurden.

119.  
*Pneumonia occulta cum splenitide.* Während einer im Herbst 1837 in Merseburg sehr  
verbreiteten Epidemie der *Febris nervosa gastrica*,  
deren Substrat, unser endemisches Wech-  
selfieber, nicht zu verkennen war, intercurren-  
te einzelne Fälle, wo sich das Fieber als leuchtend  
darstellte und sich dann gern mit versteckten  
entzündlichen Affectionen und Auftreibung des  
Parenchyms der Leber, Milz, auch der Lunge  
verband, die sehr leicht im Anfang übersehen  
werden konnten, wo ikterischer Teint, große  
Athembeschwerde und die Aeußerung der  
Kranken über das Gefühl eines örtlichen Druckes  
zur genaueren Untersuchung der Brust und  
Praecordien leiteten und dann das Uebel leicht  
mit der Percussion und dem Sthethoscop erkannt  
werden, oder gar mit Händen ergreifen ließen.  
So beschwerte sich eine junge Gattwirthin  
Mutter, durch Stimme und seitlich komprimir-  
ten Bau der Brust ein schwach entwickeltes  
Lungenorgan verrathend, am dritten Orte gegen  
mich über die Vorboten eines gastrisch nervösen  
Fiebers und über einen Schmerz in der  
linken Weiche. 8 Tage später zu ihrer geruhsamen  
send ich zu meiner Verwunderung nicht allein eine  
schmerzhafteste bedeutende Auftreibung der Milz,  
sondern auch eine in kompletten Ruhestand ver-  
setzte linke Lunge, so daß in derselben nur  
das geringste Athemgeräusch, nur ein mit dem  
Pulse synchronisches Placenta-Krauschen vor-  
genommen wurde, die Percussion bis zur Clavicula

und ein vollkommen missliches Toben gab, die  
 ganze linke Hälfte des Thorax bei der Inspira-  
 tion zurückblieb und die Kranke nur auf der  
 linken Seite liegen konnte. Husten hatte bis-  
 her noch gar nicht, nur ein Aufhüpfen von  
 klüftigem Schleim statt gefunden, die Kranke  
 hatte in der Brust keine Stiche gefühlt und  
 auch das Fieber hatte keinen aktiven Charakter  
 angenommen. Es wurde nun eine Anwendung  
 von 24 Blutegeln in der Milzgegend gemacht,  
 das Unguent. alle 2 Stunden auf die Waden und,  
 da schon 12 Tage lang keine Neigung zu Diar-  
 rhöe statt fand, Calomel gr.  $\frac{1}{2}$  mit Extractum  
 opii aquos.  $\frac{1}{2}$  gr. alle 2 Stunden verordnet, bis  
 zu einer starken Mundaffection 3 Tage lang  
 fortgebraucht. Salivation, Mercurialgeschwüre,  
 starke Schweisse, sedimentirender Urin, nach  
 einigen Tagen freieres Gefühl in der Brust, be-  
 deutende und immer zunehmende Verkleinerung  
 der Milz, allmählig immer mehr erfreuende Re-  
 sultate der perkussorischen und stethoskopischen  
 Untersuchung der Brust, nach 14 Tagen ganz  
 sonore Klopföne und völlige Wiederkehr des  
 für das Ohr des Arztes so schön töneuden  
 Saamtreiben des Athemgeräusches. Auch hier  
 trat eine völlige Genesung ohne alle kritische  
 Sputa ein.

*Hepatitis.* Den in Hufeland's Journale 1.  
 c. früher erwähnten Fällen von hepatitis, gegen  
 welche Entzündung durch Pemberton überhaupt  
 wohl zuerst die Einreibungen energisch ge-  
 braucht wurden, reihe ich nur folgende interes-  
 santere Fälle und mit der Bemerkung an, daß  
 im Allgemeinen, wegen des in unserem Clima  
 selten vorkommenden schnell tödtlichen Ver-  
 laufes der Hepatitis, es hinreichend ist, hier



ruck sehr empfindlich, der Urin spararm  
 rutb, häufiges Erbrechen und großer Durst  
 gen. Nach einer reichlichen Blutegel-An-  
 dung auf den Unterleib schienen Mercurial-  
 reibungen hier dienlich; nach achttägigem  
 auch dieser Einreibungen, welche ich in  
 den chronischen Fällen nur 2 bis 3 Mal täg-  
 zu verordnen für besser halte, bei gleich-  
 iger Anwendung von Calomel in kleinen  
 en, wurde eine wesentliche Besserung er-  
 . Wenn nun hierdurch eine bedeutende  
 kleinerung der Lebergeschwulst und Nach-  
 der Empfindlichkeit des Unterleibes gewöhn-  
 wurde, so gelang es doch nicht, die Diä-  
 arch Digitalis und Saturationen des Natri-  
 onici mit Acetam Squilla, so wie durch  
 ere Anwendung des Terpentins \*) zu be-  
 dere, und ich entschloß mich dieserhalb zur  
 ecentesis, wodurch aber nur ein reichliches  
 ort grünes helles Wasser in Absätzen ent-  
 t wurde. Die Folgen der Operation waren  
 anbar nicht erfreulich, der Kranke litt zwei  
 e nach der Operation an heftigen Schmer-  
 in der Lendengegend, wovon ihn jedoch  
 um in Gaben zu einem vollen Grade be-  
 eile und so auch der Peritonitis vorbeugte.  
 Diarree ward hienach thätig, und der  
 nke, gründlich von der Intumescanz dar-  
 er und von dem Ascites geheilt, ist jetzt ein  
 tiger Sattlergeselle.

Trotz der gegen die nach der Operation  
 innende Peritonitis sehr wohlthätigen Wai-

Ueberraschend ist die baldige Reaction des Urins  
 durch Veilchengeruch bei der äußerlichen Anwendung  
 des Terpentins. Es bleibt aber immer ungewiß,  
 wie viel davon durch die Hautaufsaugung bewirkt  
 wird; der Inhalation durch die Lungen ist wohl ein  
 größerer Antheil zuzuschreiben.

kung des Opiums glaube ich, die Operation wäre unglücklich abgelaufen, wenn nicht durch die Mercurial-Umstimmung die früher vorhandene phlogistische Beschaffenheit gebrachen gewesen wäre.

Frau P... hatte drei Mal nacheinander frühzeitige Niederkünfte mit todtten Kindern erhalten. Bei der letzten, der Entbindung eines siebenmonatlichen todtten Kindes, hinzugekommen war eine bis zur Entzündung und ansehnlicher Vergrößerung der Leber gesteigerte Plethora des Pfortaderbereiches nicht zu verkennen. Es gelang nicht mehr durch Venesectionen ein unzeitig erwecktes Geburtsleben zu betheiligen und die Hepatitis schied sich während des Wochen und lange anhaltenden Lochial-Klusses unter dem Auftreten eines Icterus.

Im April 1836 fand ich diese Frau, mehrere, bei etwa wieder eintretender Schwangerschaft, ihr von mir verordnete Mittel anzuwenden, versäumt hatte, wiederum im nächsten Monate schwanger; sie litt jedoch schon nach einem zwei Tage früher eingetretenen Froste an heftigen Schmerzen in der heftigen und intumescirten Lebergegend, hatte häufiges Erbrechen, icteriche Farbe, und blutige, in kurzen unter großen Schmerzen erfolgenden Hustenanfällen geförderte Sputa und eine wesentliche Athembeschränkung bewiesen, auch die rechte Lunge entzündlich ergriffen. Der Puls war hart frequent, der Urin feueram Rande grün durchscheinend. Verordnet wurde die Potio Riveri, eine Venesection und Inunctionen, und am folgenden Tage die Venesectionen wiederholt. Mit dem Auftreten der Salivation erfolgte die Abnahme der Hepat

der pneumonischen Zufälle, die Frucht  
 e ausgezogen, gut ernährt und lebhaft ge-

*Hepatitis occulta* hatte bei der sonst über-  
 esunden noch jungen Frau v. R. während  
 dreiwöchentlichen Aufenthaltes auf dem  
 unter der Maske einer Magenverstüm-  
 den linken Leberlappen bis zu einer fünf  
 breit unter den linken Rippenknorpeln be-  
 liegenden, gegen Fingerdruck immer ein-  
 ichter werdenden Geschwulst aufgetrieben.  
 ärztlicher Hülfe zu bedienen, kehrte die  
 nach M. zurück. Da ich die Symptome,  
 den Verlauf des Leidens nicht so dringlich  
 instituirte ich nach einer Anwendung von  
 geln ad marginem ani neben dem Gebrau-  
 von zwei Gaben von  $\frac{1}{4}$  Gr. Calomel täg-  
 nur 3 Inunctionen auf die Waden, beob-  
 te nach drei Tagen schon blutig schleimige  
 rial-Stuhlgänge, welche jedoch bald ei-  
 gitimereu Mercurial-Crisis Platz machten:  
 tion, großer, weicher, seltener geworde-  
 uls, kräftige Schweißse und ein reichlich  
 ch sedimentirender Urin. In Zeit von wē-  
 Tagen bildete sich nun die Geschwulst  
 die Rippenknorpel zurück, die Respira-  
 wurde wieder voll und frei, der Teint  
 die Verdauung und der Appetit rego.

Vor 5 Wochen erkrankte Hr. St., schon  
 ahren öfters an hartnäckigen, nicht galli-  
 durchfallen, sehr mangelhafter Ernährung.  
 Teint, chronischem Magendrücken und  
 Hoisheit leidend, an akuter rheuma-  
 Entzündung der Oberfläche der Leber.  
 4 Venaesactionen, die sehr viel entzünd.  
 Plasma und einen kirschrothen lok-

Kern? Cetero, abigta, utliegen die Althemat  
 das Brennen und Pulsiren der Magengrupe  
 der Schmerz im Kreuz immer höher, der  
 wurde irregular, die Haut blieb heiss und  
 ken, der Urin sehr sparsam und feurig ab  
 Sediment, eine typhöse Befäubung und Des  
 blanda nahmen von Tage zu Tage zu, und  
 mußte fast bei jedem Besuche die Sympto  
 von Leberbrand befürchten. — Bei Zurück  
 lung alles innern Arznei-Gebrauches war  
 nun am 7ten und Steh Tage die Einreibung  
 in Anwendung gesetzt, obgleich dieselben da  
 die schon früher vorhandene Desorganisa  
 der Leber mehr contraindicirt waren, und  
 mich bei der so hoch gestiegenen Entzünd  
 bei dem schon früheren Darniederliegen der  
 production, derselben nur als eines sehr zw  
 felhaften Mittels bedienen konnte.

Am Abend des achten Tages wurden aber  
 Pulse regularer, weicher, voller und seltner  
 die Haut feucht, der Kranke klagte über  
 nen im Halse, kurz es bildete sich von  
 an unter dem Zurücktreten der hepatis  
 Symptome und einer willkommenen icters  
 Färbung der Haut eine selbst die Fauces er  
 fende Stomatitis aphthosa mercurialis aus. Mit  
 wasser mit Argentum nitricum, vorzüglich  
 Einblasen von Alaun, reinigten in wenigen  
 gen Mund und Fauces, und es zertheilten  
 hierbei auch die Stränge der zu beiden S  
 des Oesophagus bis tief herunter angeschw  
 nen lymphatischen Drüsen; darauf zeigte  
 erkeit mit der plarrenden Kehlstimme abw  
 selnd, ein ähnliches Ergriffenseyn der St  
 ritze an, und wurde durch Einathmung  
 Alaunstaub und Touchiren nach *Trousseau*



der beseitigt. Zu wirklicher Salivation kam es nicht, und statt derselben folgte eine sehr copiose Blennorrhöa faucium, wobei sich, nachdem der Kranke sich wieder so weit erholt hatte, daß er das Bett verlassen konnte, abendliches Fieber mit kalten Schweissen und Symptomen eines entzündlichen Leidens der Cardia und des Oesophagus einstellten. Die Prognose ist somit wieder sehr unsicher, und hätte ich nicht gerechte und vollkommene Ueberzeugung, daß nur durch die Intervention der Mercur-Einreibung das Leben des Kranken erhalten worden sey, so könnte ich mir Vorwürfe darüber machen, dieses Mittel unter Umständen angewandt zu haben, wo nicht mehr eine kräftige Reaction auf dasselbe erwartet werden konnte.

Von vielen mir hier noch zu Gebote stehenden Fällen erwähne ich nur noch einer Hepatitis cum duodenitide, an welcher ein junger robuster und untersetzt gebauter Mann im Sommer 1829 erkrankte. Es trat nämlich hier nach der günstigen Entscheidung dieser Entzündung (von vorn her-in blutig schleimiges Erbrechen, wässrige Stühle, denen viele Blutklümpchen beigemischt waren, brennender Durst, sehr große Empfindlichkeit unter der concaven Fläche der geschwollenen Leber, große Neigung zur Nervosität, und dadurch Behinderung in dem Gebrauche kräftiger innerer Mittel) durch die nach den nöthigen Blutentziehungen angewandten Inunctionen, bei dem Nachlasse einer eintretenden Salivation, eine Iritis mercurialis auf, welche jedoch auch dem innern Gebrauche des Opiums wich, ohne Exsudationen veranlassen zu haben.

3. *Entzündung des Coecum.* Ich kann nicht die Ansicht der Praktiker (*J. Burne*, Lond. med. chir. transact. 1836, mitgetheilt in *Fro-riep's* Notizen Bd. III. Nr. 2.) theilen, welche als Ursache dieser Entzündung immer nur angehäufte Stercora und unverdauliche Ingesta finden. Das Coecum mit seinen Annexis bildet in physiologischer Hinsicht gewissermassen einen zweiten Magen und ist von solcher Wichtigkeit, daß schon von hier aus eine grössere Neigung zu isolirter Erkrankung zu vermuthen und Störungen seiner Vitalität auch durch andere als durch bloss materielle mechanische Krankheitsreize zu Stande kommen möchten. Wie andere muskelreiche, dazu inklinirende Intestina, wie Harnblase, Herz, Magen, ist das Coecum wohl auch oft der Sitz rheumatischer Affectionen und rheumatischer Entzündungen. Ich glaube hieher drei Fälle rechnen zu müssen, welche ich in einem Zeitraume von 15 Jahren beobachtet, vielleicht darf ich nur sagen, erkannt habe; denn dafür zeugten einmal die vorausgezogenen Schädlichkeiten, die grosse Empfindlichkeit bei Druck und Dehnung, wie solche der rheumatischen Entzündung eigenthümlich ist, die Neigung zu starken Schweissen der rheumatische Urin und negative die bei der Lösung der Fälle nicht beobachteten Abgänge von Stercora und unverdaulichen Ingesta. Allerdings scheint die Anschwellung dieses Darmtheils bis zu einem solchen Grade, daß die Hand kaum zur Umfassung der vordern Seite der Geschwulst hinreicht, die Annahme von Stercoral-Massen als Ursach der Entzündung zu begründen, doch kann hier auch leicht die Wirkung mit der Ursach verwechselt werden, da eine lokale Hemmung der Darm-Zusam-

Entzündung eine lokale Anhäufung von Kothmassen nach sich ziehen muß.

In zweien dieser Fälle, welche sehr akut mit den Symptomen des Ileus auftraten, habe ich aber ebenfalls die Iunctiones mit schönem Erfolge angewandt. Es litten hioran 1) Philippine H., ein 9 Jahr altes, durch frühzeitige geistige Bildung sich auszeichnendes Mädchen, ein 17 Jahr alter Riemer-Gesell Carl L., und zeigten sich in beiden Fällen als Symptome: intermittirende Schmerzen \*) in der Gegend des Cecum, Erbrechen, Verstopfung, eine fühlbare, gegen äußeren Druck sehr empfindliche, länglich-runde Geschwulst am rechten Darmbeine, kaltes Anfühlen der Bauchdecken in dieser Gegend. Bei stärkerem Andrücken der Finger war emphysemartiges Gefühl und jedesmal mit den Exacerbationen der Schmerzen ein regurgitirendes Filtriren und Kollern von Flüssigkeiten und Luft wahrzunehmen. Das Fieber hatte den Charakter der Synocha, ohne Remission, in beiden Fällen trieb der Unterleib tympanitisch auf, die Zunge zeigte jedoch kein gastro-enterisches Ansehen, blieb feucht und breiartig belegt. Kaum nöthig ist es zu bemerken, daß in beiden Fällen anfänglich die kräftigste Antiphlogosis in Anwendung gesetzt wurde, daß daneben von Bädern, Umschlägen, innerlich vom

\*) J. Buruc a. a. O. beschreibt den Schmerz bei Entzündung des Blinddarmes als fix und nie remittirend, worin meine Beobachtungen durchaus abweichen. Auch hierin findet diese Entzündung mit der Invagination eine große Aehnlichkeit, daß wehenartige Exacerbationen eintreten, sobald eröffnende Mittel gegeben sind, Exacerbationen, welche bei dem Volvulus ein Härterwerden der invaginirten Stelle deutlich fühlen lassen und bei zarteren Kindern gern von opisthotomischen Krämpfen der Rückenmuskeln gefolgt sind.

Calomel, Oleum Ricini und Salzmixturen, die jedoch durch Erbrechen immer wieder ausgeworfen wurden, Gebrauch gemacht war. Erst nach den Eibreibungen, welche alle 2 Stunden an jeder Wade 48 Stunden hindurch gemacht waren, trat am respectiven fünften und achten Tage der Krankheit mit den Zeichen örtlicher Mercur-Affection recht in die Augen fallend ein Weicherwerden der Geschwulst ein, jetzt erst wurde die Wirkung der eröffnenden Mittel möglich, bei deren noch länger fortgesetzter Anwendung sich die Geschwulst mit allen ihren Symptomen verlor und auch der schon beginnende Speichelfluss verhütet wurde. — Leider erkrankte Ph. v. H. 2 Jahre später einen Rückfall dieser Entzündung an einem andern Orte; Verlauf und Symptome waren, nach der mir vom Vater derselben gemachten Beschreibung, dieselben, nicht so die Behandlung und der Ausgang der Krankheit, welchen eine sekundäre Peritonitis tödtlich machte.

4. *Rheumatismus und Carditis.* Die ausgezeichnete Wirksamkeit des Calomel bei rheumatischen Entzündungen, bei welchen eine große Plasticität der Blutmasse vorhanden ist, hat meine Erfahrung längst bestätigt, — Aderlässe dürften trotz *Bouillaud's* Empfehlung \*) nur bedingt anzuwenden seyn.

\*) So sehr auch akute und chronische Rheumatismen eine große Neigung haben, das Herz, seine Hüll- und die großen Gefäßstämme zu befallen, so kann doch nicht dahin das von *Bouillaud* so häufig bemerkt Vorkommen der Endocarditis zu bezweifeln. Wenn längere Zeit die geburtsärztliche Praxis betrieben wird, wird wohl einer oder der andere Fall vorgekommen seyn, wo nach erschöpfenden Blutverlusten sich klingendes heftiges Herzklopfen, klein, schneller, äußerst frequenter Puls, daneben eine traurige Gleich-

Schon länger bediene ich mich in intensiven Fällen des Rheumatismus acutus der Einreibungen, welche ich, wenngleich hier nur 3 Mal täglich in der Umgegend der affizirten Gelenke, jedoch immer in der Absicht instituire, eine verallgemeinerte Mercurialwirkung zu erzielen, bei deren Bemerkbarwerden das Ueberspringen auf andere Articulationen aufhört, kräftige Harnkrisen, Resorption der Exsudate erfolgen und dann auch die Digitalis, Nicotiana, auch Opium nicht mehr zögern, gegen die nervöse Seite der Krankheit zu wirken. Schon bestätigen auch neuere Beobachtungen die Zweckmäßigkeit der endermatischen Mercar-Anwendung bei den in Rede stehenden Entzündungen.

Bei den hier meistens auf dem Lande, bei jungen kräftigen Subjecten vorkommenden, häufig mit Friesel verbundenen, nicht selten tödtlich verlaufenden rheumatischen Fiebern, wenn nach dem Zurückweichen der Gelenkaffekte als beginnende heftige Herzklopfen, der Puls,

gültigkeit der Kranken als Vorläufer einer Apoplexia venosa zeigten, welche letztere durch Endocarditis eben so häufig herbeigeführt wird, wie die Haemorrhagia cerebialis durch die hypertrophischen Zustände des Herzens. — So beobachtete *Waller* (Lond. med. and phys. Journal 1825 über Puerperal inilability) nach starken Blutflüssen eine große Angst ohne Schmerzgefühle, Hastigkeit der Stimme, Puls von 140 Schlägen klein und zitternd und Tod durch Arachnitis. — *Marshall Hall* (med. chir. transactions Vol. XIII. J. H. 1825) beobachtete nach sehr starken Blutflüssen alle Symptome übermäßiger Reizung, heftiges Schlagen der Arterien und des Herzens, Ohnmachten, Klopfen im Kopfe, dann Schlunnersucht, oft auch Tod, und *John Davis* (Lond. med. reposit. July 1825 über Phlegmasia alba) will in den Leichen derer, die an sehr starken Blutungen starben, durchgängig Röthung der innern Arterienhaut gefunden haben.

die Angst und die traurige Gemüthsstimmung des Kranken die beginnende Endocarditis Pericarditis verrathen, die so leicht seröse Ergüsse im Pericardio, auch in den Gehirnen veranlassen, hat mir das Calomel öfters ein oberflächliches Wirken durch entzündende Ergüsse erwiesen und ich habe ebenfalls die zeitige Einreibung gemacht, welche in kurzen Zwischenräumen geschahen und kleine Dosen Calomel mit Digitalis und Vesicatoria in Baadform um die früher schon Gelenke unterstützt wurden, die bei manchen schwer Erkrankten zuzuschreiben

Auch in zwei Fällen von Carditis hat mir die Einreibung, weil ich nicht Zeit auf das Eingreifen des Calomels warten konnte, wesentliche Dienste geleistet.

Rückenlage mit vorgebeugter Brust, horror ejuscunque motus, Schmerz unter dem Sterno und in der linken Schulter, Angst, bleiches gedankenes trauriges Antlitz, Ohnmachtanwandlungen, sichtbarer grosser Herz Irregularität des kleinen schnellenden Pulses, grosse Athembeschränkung bei dem möglichem tiefem Einathmen, sparsamer Urin und Oedem der Knöchel waren die Symptome einer sehr akuten Pericarditis, welche das sonst gesunde Dienstmädchen des Hrn. D. im August 1829 durch Erkältung der Füsse und Suppressio mensium zugezogen. Aus Blutentziehungen, angewandten Abtuggen war für die Kranke nicht einmal eine geringe Erleichterung hervorgegangen und sie wurde deshalb alsobald mit den Inunctionen behandelt. Mein verehrter Hr. Colloge Dr. Herzog achtete mit mir hier den vollsten Bewe

prompte und gründliche Heilkräftigkeit des  
solten Speichelflusses.

Sogar bei einem sehr chlorotischen, oben-  
schwache und tuberkulöse Lungen verrathen-  
sechzehnjährigen Landmädchen C. St. aus  
blieb mir, da eine Blutentziehung und der  
brauch des Calomels versagten, unter dem  
schütternden Symptomenandrang einer Cardi-  
tis, welche bei dem muskel- und blutschwan-  
nen Mädchen durch zu heftige Körperanstreng-  
ung entstanden war, nur noch einiges Ver-  
trauen auf die Wirkung der Inunctionen, zu-  
schien ich mich um so leichter entschloß,  
ja bei der Dyscrasia chlorotica das Queck-  
mer in so mancher Beziehung Indication fin-  
de. \*) Auch hier erfolgte eine Rückbildung  
der Carditis mit dem Beginn der Mundaffektion,  
die großen Angstgefühle, das Oedem der Füße  
schwanden, der Athem wurde freier, die Digi-  
talis beruhigte nun den Herzschlag und Puls;  
doch erlag die Kranke, nur auf wenige Mo-  
nate gebessert, drei Vierteljahre später der Phthi-  
siberculosis.

Da es nun aber gar nicht meine Absicht  
Pfälle zu übergeben, wo von den Eiarei-  
gen Alles erwartet, und wenig oder Nichts  
erzielt wurde, so erwähne ich hier folgender

Mass ist nach meinen Erfahrungen über die in un-  
serer Gegend sehr häufig vorkommende Chlorosis nur  
ein Specificum in seiner Verbindung mit Mercur.  
Kisen mit Mercur wirken sich hier so gegenseitig in  
die Hände, wie die auflösenden und tonisirenden Be-  
standtheile der gegen Chlorosis gerühmten Mineral-  
brunnen. Die Weickart'sche Pillenmasse übertrifft in-  
deß letztere alle in Praecision der Heilwirkung, zu-  
mal die verschickten Brunnen, denen der wohlthätige  
Einfluß der gesunden leichteren Atmosphäre ihres  
Geburtsortes abgeht.

in mancher Hinsicht interessanter Erkrankung an Pericarditis.

Ein Geistlicher, 53 Jahr alt, lang, blass, von blasser Farbe des Gesichts, welcher vor 6 Jahren eine Pneumonia gastrica biliosa überstanden, hatte schon vor dieser Zeit an periodischem Herzklopfen, in seinen letzten Jahren constanter hieran, auch an Brustbeängstigungen, Brausen in den Ohren und Schwindel gelitten. Dieses von seinem Arzte für ein hypochondrisch angesehenes Leiden steigerte sich aber im Monate Juli 1837 durch den Zusammenstoß bei diesem ehrgeizigen Manne bis zur Carditis. Am 6ten August, da sich die Symptome noch mehr complicirten, hinzugerufen, glaubte ich eine *Complicirte Carditis* annehmen zu müssen. Ich fand folgende Symptome: sparsamen Bluthusten, Schmerzen in der linken Seite der Brust, kurzen keuchenden Athem, der perkussorische Ton auf beiden Seiten bis auf die obere Lungen-Lappen mit Athemgeräusch an den unteren zwei Dritttheil der Lungen verschwunden, unter den Schläfen selbigen knisternd und schleimrasselnd, Puls sehr groß, gespannt, Herzschlag heftig und stürmisch, telement métallique, dabei blaßes, sehr kollabirtes Antlitz, Klagen über große Antriebslosigkeit, ohnmachtähnliches Einschlafen während der übigen Besonnenheit verrathenden Reden des Kranken, Oedem an den Knöcheln und Siguum patens, sicuti ominis, sehr sparsamen, wasserhellen, was grünlich tingirten Urin. Ein mir befehliger Probenderlase von 14 Unzen zeigte zu  $\frac{2}{3}$  aus plastischer Lymphe,  $\frac{1}{3}$  Cruor und sehr wenig Serum gerinnendes Blut; es wurde



Alle drei Stunden 1 Gr. Calomel, die Blutleihen alle zwei Stunden an den Schenkeln zu machen verordnet, und Abends desselben Tages, da eine wesentliche Erleichterung nach der Venesection eingetreten war, dieselbe zu 14 Unzen wiederholt. Wenn nun gleich die Angstgefühle des Kranken bedeutend nachließen und sich die Respiration ungemein besserte, so daß der Kranke tief einathmen konnte, der Bluthusten verschwunden, das Teintement métallique durchaus nicht mehr im Herzschlage zu bemerken war, so blieben doch Herzschlag und Puls immer noch sehr groß und gespannt, und leider wurde die gute Wirkung des Mercurs durch blutschleimige sehr schmerzhaftige Durchfälle gestört und unterbrochen, auch blieb dabei der Urin noch eben so sparsam und wasserhell. Durch schleimige Klystiere, Opiate etc. gelang es endlich, die Diarrhöe zu hemmen und so den Kranken, welcher seine Angstgefühle wenigstens durch häufige tiefe Seufzer beschwichtigen konnte, sehr zufrieden zu stellen, allmählig nahm aber der Herzschlag das Metall-Tönen wieder an, und am 12ten August früh fand ich, obgleich der Kranke und dessen Angehörige die verflossene Nacht sehr lobten, das eigenthümliche Geräusch \*) im Herzschlage eben so stark als überraschend schnell ausgebildet. Der Kranke lebte noch vier Tage mit dem unbezweifelten Corde villosa; bis zum Tode blieb der Puls groß und gespannt, die Section bestätigte einen aktiv aneurysmatischen

\*) Am besten beschreibt sich das für Ohr und Hand aus dem so modificirten Herzschlage hervorgehende Gefühl, wenn man es mit dem vergleicht, welches die Reibung von zwei grösseren Stücken Gummi elasticum auf einander hervorbringt.

Zustand des Herzens, Vasculat-Rüthung und Verdickung seiner Hüllen und das Cor visum; sie zeigte ferner das Lungengewebe, Folge der zertheilten Pneumonie fast ganz normal, nur sehr viele bandartige frische und debobare Verwachsungen der Pleura costalis und pulmonalis, ferner die Nieren erweicht, Me in denselben die Papillen bis auf die Oberfläche mit der Cortical-Substanz verschmolzen, nicht erkennbar, diese verschmolzene Niere gleichsam ödematöse, grüngelblich, nicht körnig nach dem Nierenbecken hin blutröthlich, so daß sich das Ansehen der Schnittfläche sehr trefflich mit dem Fleische einer Pflirsiche vergleichen läßt.

Wohl möchte ich glauben, es sey diese besondere Malacia renum in Folge einer vom Kranken 6 Monat vor seinem Tode übertriebene Wasserkur durch Ueberreizung der Nieren entstanden. Aus dem Befunde der Nieren aber erklärt sich wohl auch zugleich der Mangel der Wirkung des Merkurs auf die Nieren.

5. *Puerperal-Entzündungen.* Das böse exsudative Puerperalfieber ist hier eben so selten, als die aus zögernder Rückbildung des Uterus hervorgehende Metritis venosa häufig vorkommend. Das Verfahren, welches wenn nur zeitig genug, stets mit dem besten Erfolge zur Bekämpfung der so oft vorkommenden Metritis venosa angewandt, besteht in folgendem:

1) Blutentziehungen, von welchen mir die zahlreiche Blutegel-Anwendung, 30 Stück, die Inguinal-Gegenden gewöhnlich kraftvoll und wohlthätiger zu wirken schien, als die Aderlässe,

2) Das Brechmittel, wo irgend ein dafür geeigneter gastrischer Zustand die Puerperalverhältnisse störte.

3) Calomel und zwar in Verbindung mit Opium in jenen Fällen, wo die Rückbildung des Uterus durch Verharren einer Stricture verhindert wird, welche, wie man dies so häufig an incarcerirter Placenta wahrnehmen kann, Kosten der Gesamtcontraction des Uterus veranlaßt und die Metritis leicht zur Folge hat, aber so auch in jenen Fällen der Metritis, welche sich aus krampfartigen schmerzhaften Nachwehen herausbilden.

4) Oleum Ricini, die Panacea der Wöchnerinnen, welches ich in leichteren Fällen unentbehrlich bei der Blutentziehung, in andern der angegebenen Anwendung von 2 bis 3 Gaben Opium folgen lasse und welches revulsorisch durch die Säfteableitung und sympathisch, durch die Reizung der Darm- und Uterus-Muskelfaser, die Contraction des Uterus, somit auch seine Reinigung von in ihm stagnirenden Säften zu befördern scheint.

5) Einreibungen der Mercur-Salbe auf die Leisten, zu welchen ich immer nur da meine Zuflucht nehme, wo sich von dem mit erhitztem, stockenden Blute überfüllten, noch großen kindlichen Uterus eine venöse Entzündung ausgeht, die Ovarien und das Bauchfell weiterbildet und sehr bald dann der ganzen Blutmasse einen eitrigen, entzündlichen Nahrungsstoff überchwänglichen Charakter aufdringt, wo nach den Blutentziehungen und den Ausleerungen der Puls noch enorme Frequenz von 124 — 136 Schlägen behält, die Lochien nicht reichlicher, Schmerzhaft und die Hitze des immer mehr aufstreben

den Leibes nicht vermindert werden. Bei dem empfänglichen Organismus der Wöchnerin reichen dann oft schon 4 bis 6 nach der Dringlichkeit des Zustandes alle 3 bis 4 Stunden gemachte Eiersreibungen hin, die durch sie bewirkte hinreichende Umänderung des Mischungsverhältnisses der Säfte durch anfangende Mundaffekt zu erkennen zu geben und ich schmeichle mir, daß mancher meiner Hrn. Kollegen, welcher diese Eiersreibungen in ähnlichen Fällen anwenden wird sich gleich günstiger Wirkungen erfreuen werde, welche sich durch reichlichem Lochialfluß, Langsamerwerden der Pulschläge, Abspannung der angeschwollenen Unterleibes, Nachlaß der Schmerzen und immer vorschreitende Verkleinerung des oft noch bis zur Nabelhöhe stehenden gegen Fingerdruck sehr empfindlichen Uterus bewähren.

Je länger die Reihe der Fälle ist, welche ich hier als Beweise aufstellen könnte, um so mehr begnüge ich mich, hier nur folgende nicht uninteressante Fälle mitzutheilen.

Die zwanzigjährige recht gesunde Frau erlitt im Februar 1830 am Schlusse des zweiten Tages nach ihrer ersten sehr leichten Verbindung einen lange anhaltenden Schüttelfrost, heftige Schmerzen im Unterleibe, bekam sie brennenden Durst, trockne sehr heisse Haut, brennenden Urin, die Puerperal-Secretionen wurden unterdrückt, Puls von 138 Schlägen und anhaltendes Irrereden.

Der Uterus stand bei dieser Erstgebären am dritten Tage, wo ich gerufen wurde, noch sehr hoch, war sehr empfindlich, der Leib sehr schmerzhaft tympanitisch aufgetrieben. Nach Anwendung von einem starken Aderlasse

zweimaliger Ansetzung von 24 Stück Blatgala, Calomel, Ricinus-Oel, Einspritzungen von Infusum Cicutae und der Spec. emollientes und ähnlchen Fomentationen, war am sechsten Tage die Metritis nicht bezwungen, vielmehr schien sich das entzündliche Leiden des Uterus zu einer immer mehr verbreiteten Bauchfellaffektion weiter zu bilden. Mercurial-Einreibungen waren hier ganz an ihrer Stelle, sie wurden, da sich schon eine große Neigung zu profusen Durchfällen gezeigt hatte, ohne Unterstützung durch Calomel nur bei gleichzeitiger Anwendung kalter Fomentationen des Kopfs alle 3 Stunden, und zwar 10 Mal gemacht, bis endlich sich Zahnfleisch-Affection einstellte. Von hier an datirte sich auch das Sinken des meteoristisch aufgetriebenen Unterleibs unter Reichlicherwerden des Lochial-Flusses, die Vorkleinerung des Uterus und die Rückbildung einer schon sehr hoch gestiegenen Entzündung.

Frau St., welche schon oft geboren hatte, von großer Figur, früher immer gesund, 30 Jahr alt, fühlte sich im Juli 1834 wieder schwanger. Sehr früh zeigten sich in Folge einer übermäßigen Plethora venosa abdominalis zahlreiche und große Varicositäten der Schenkel bis an die Leisten, Schwere des Leibes, sehr verzögerte Leibesöffnung, Oedem der Füße und der äußern Genitalien. Im vierten Schwangerschafts-Monate sank der Appetit, Genossen des verursachte Magendrücken, Ructus, hiezu kam sich eine lästige Beklemmung des Athems, gelber Teint, kurzer häufiger Husten, dann reichlicher Schleimauswurf, Herzklopfen, Schwere in allen Gliedern, und als ich am Ende des sechsten Monats hinzugerufen wurde, hatte die Puls 50 große gespannte Schläge, schon

mehrere Tage litt Patientin an wüthenden Kopfschmerzen, Erbrechen des genommenen Getränkes und nächtlichem Irrereden. Bei einer homöopathischen Behandlung hatte die Krankheit diese Höhe erreicht. Wiederholte Blutentziehungen (Große Blutentleerungen bei drohender Apoplexia sanguinea habe ich nach meinen Erfahrungen allen Grund zu fürchten), Mittelsalze und Klystire von denselben wurden mit dem besten Erfolg angewendet. Gleichwohl wurde Patientin um 3 Wochen zu früh entbunden, erkrankte hiernach an Metritis venosa, genes aber nach dem Gebrauche örtlicher Blutentziehungen und bei wiederholtem Gebrauche des Ricinus-Oels. — Frau St. fühlte sich jedoch noch im Jahre 1835 wieder schwanger, und wenn in der ersten Hälfte der Schwangerschaft zwei kleine Blutentziehungen und Gebrauch der gelinden Abführungen mit dem besten Erfolge angewendet wurden, so war von einer Fortsetzung dieses Verfahrens in der zweiten Hälfte nicht mehr die Rede, weil mehrere kleine Mutterblutungen sich zeigten und eine Placenta praevia ankündigten. Gegen Ende des achten Monats wurden diese Blutungen sehr beunruhigend und trotzten endlich, wie gewöhnlich, allen angewandten Heilmitteln, auch der Tamponade. Eines Tages eilig hinzugerufen, fand ich die Schwangers nach heftigen Blutstürzen ohnmächtig, kalt, pulslos, und mußte mich auf der Stelle zu jener Operation entschließen, die unter diesen Umständen nur sehr schwierig und misslich seyn konnte. Das Stethoskop gab über einen seitlich vorwaltenden Sitz auf dem Muttermunde leider keine nähere Auskunft, überall war der untere Gebärmutterabschnitt steif und teigig anzufühlen. Nach einer Trennung von

von 2 Zoll Adhärenz in der rechten Seite der Mutter gelang es, durch den wie immer in diesen Fällen sehr dünn verstrichenen Muttermund an die Eihäute zu kommen, die Entbindung durch Wendung und Extraction und sogleich darauf gemachte Lösung der Placenta zu vollenden und durch eine Dosis Opium mit Aeth. acetic. bei Tieflagerung des Kopfes das schwache Leben der Mutter wieder anzufachen.

Trotz des erlittenen Blutverlustes bildete sich am dritten Tage des Wochenlagers nach einem starken Schüttelfrost eine Metritis aus, die binnen 24 Stunden so wuchs, daß der Uterus groß, hart und sehr empfindlich im immer mehr meteoristisch auftreibenden Unterleibe bis zur Nabelhöhe stand. Die Kranke klagte über quälenden Kreuz- und Lenden-Schmerz, der Puls war klein, äußerst frequent und hartlich, das Fieber anhaltend, mit vielem Irrereden verbunden, die sehr sparsamen Lochien hatten un-  
gänglich cessirt; die Muthlosigkeit der Kranken bei etwas wiederkehrender Besinnung und das häufige Verlangen nach mehr Licht, ließen einen baldigen und traurigen Ausgang befürchten. Nachdem trotz des Blutmangels eine örtliche Blutentziehung angewandt und nach dem Ricinusöl eine Wirkung, doch ohne Besserung, erfolgt war, entschloß ich mich gegen diese mehr lymphatische Entzündung die Einreibungen in Gebrauch zu ziehen, und während anhaltender kalter Fomentation auf den Kopf alle 3 Stunden, und alle 2 Stunden einen halben Gran Calomel zu verordnen. Nach 10 Einreibungen am dritten Tage der Metritis hatte ich die Freude, Klagen über scheußlichen Geschmack im Munde und über Langwerden der Zähne zu hören, bald dann auch wieder Lochien zu be-

merken, den Uterus in der Rückbildung begriffen und einen Puls von 142 auf 100 Schläge reducirt zu finden. Speichelfluss konnte hier wo Blutmangel ein tieferes Eingreifen des Mercurs begünstigte, nicht verbütet werden, und trübte noch 14 Tage lang das frohe Gesicht einem nahe bevorstehenden Tode entgegen zu seyn.

6. *Metritis acuta im ungeschwängerten Zustande.* Eine junge sich durch schönen Wuchs und blühende Farbe auszeichnende Dame, Mutter eines zwei Jahr alten Knaben, hatte ein fausse couche erlitten, und es zeigte sich hierauf, bei jedesmaliger Wiederkehr der Menstruation ein Schmerz im linken Ovario.

Nachdem sich im März 1833 die Regelmäßigkeit wieder so angekündigt hatten, traten statt derselben sehr plötzlich Frost mit heftigen Schmerzen im Unterleibe, Urinbrennen und Fieber ein und trotz streng antiphlogistischer Behandlung hatte sich in drei Tagen eine Metritis so weit ausgebildet, daß die Gebärmutter, in allen ihren Durchmessern vergrößert, bis zwei Zoll unter dem Nabel deutlich gefühlt werden konnte. Vorsichtige Einführung eines Katheters in die Blase, einer Bougie durch das hoch und mittelstehende, geschwollene, heiße Collum uteri ein flacher Druck auf den Körper der Geschwulst welcher deutlich am Mutterhalse gefühlt werden konnte, hatten jeden Zweifel in der Diagnose, Verdacht auf Cistitis, Hydrometra inflammatoria und Oophoritis beseitigt. Gleichwohl war auch hier, wie ich dies in einem andern Falle von Metritis bei einer Virgo beobachtet hatte, Blase, auch Rectum, in eine entzündliche Mitleidenschaft gezogen; außerdem entwickelte sich in den nun folgenden Ta-



in noch ein so hoher Grad von Erthismus  
esser Theile, daß die Urinsekretion und die  
urch Calomel und Ricinus-Emulsionen bewirk-  
n Darmentleerungen jedesmal die heftigsten  
schmerzen in diesen Theilen, consensuell dann  
sch Brustkrampf, Opisthotonus, welchem im-  
er Syncops bis zum völligen Verlust des Be-  
ußtseyns folgte, als entzündlich hysterische  
ymptome erregten. Auch hier wurden am dritten  
age, nachdem sich der wiederholte Gebrauch von  
lgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, Bä-  
ern, Umschlägen und Calomel unzureichend  
rwiesen, die Einreibungen alle 3 Stunden an  
de Wade instituirte und drei Tage hindurch  
ortgesetzt.

Wenn nun hienach keine Salivation und  
ur eine unbedeutende Mund-Affection erfolgte,  
o darf democh wohl die nunmehr erfolgte Si-  
migung der Entzündung und die darauf folgende  
lmähliche aber gänzliche Rückbildung eines bis  
u einem solchen Grade intumescirten Uterus  
u einem großen Theil auf Rechnung der be-  
wirkten Mercur-Einreibungen gebracht werden.  
wei Monate später war diese Dame wieder  
enstruirt, gebrauchte dann das Bad zu Ems,  
nd hat seitdem schon wieder ein glückliches  
Wochenbett gehalten.

Schließlich erlaube ich mir zu bemerken,  
ie vorzugsweise bei Oophoritis, der so leicht  
roducts eines nicht ganz beseitigten entzünd-  
ch erregten Bildungstriebes folgen, die ein-  
ringliche Anwendung der Inunctionen indicirt  
yn möchte, und eines Sectionsbefundes zu  
rwähnen, der als Beweis dienen kann, bis zu  
elcher Höhe die exsudative Entzündung gestie-  
an und dennoch für die Inunctionen zugänglich  
eyn kann. Es starb hier nämlich vor einigen

Wochen an Tuberculosis pulmonum Frau U. Acht Jahre vor ihrem Tode erlitt sie als Primipara eine Metroperitonitis, und besserte sich mit den Inunctionen behandelt, trotz einer von drei Aerzten getheilten Prognosis pessima. Mehr um die Spuren der damaligen Entzündung aufzusuchen, drang ich auf die Section und fand eine durch Ansschwitzung bewirkte Verklebung aller Organe im Becken, die vordere Fläche des knorpeligen Uterus fest an den linken horizontalen Ast des Os pubis verwachsen, mit der rechts liegenden verdickten Blase in Juxtaposition, Plica Douglasi ganz verschwunden, die Tubae verdickt, sehr erweitert, das ganze Pseudo-Gewebe flechsig, unter dem Messer knirschend, und die Ovarien, so dals sie kaum aufzufinden waren, in demselben versteckt.

*Gastrisch-nervöses Fieber.* Obgleich ich in dieser Krankheit, bei welcher ein tieferes Eingreifen von Arzneistoffen oft sehr prekär ist, nur selten gewagt habe, Inunctionen anzuwenden, veranlafste mich doch in vier Fällen ein vorwiegend enteritischer Zustand in der ersten Periode dieser Krankheit, die Einreibungen dreimal täglich auf die Waden zu verordnen; der Verlauf des Fiebers wurde aber hiedurch nicht abgekürzt, es entstand nie Speichelfluss, immer aber eine besondere Blennorrhoea uvularis und pharyngea, welche mit abscheulichem Geschmack im Munde, Brennen im Halse, unauslöschlichem Durst und einer grossen Spuckwuth des Kranken verbunden war. *Grosheim*, welcher die Inunctionen hier mehr gegen eine vermutete entzündliche Reizung der Spinal-Nerven-Wurzeln anwandte, beobachtete auf den Gebrauch derselben eine grössere Schwäche und erhöhet

Nervosität; dasselbe sah ich auch bei meinen Kranken, hielt dies jedoch mehr durch den gewöhnlichen Gang der Krankheit bedingt; gestorben ist übrigens keiner. Dies Resultat dürfte eben so wenig empfehlend für die Inunctionen, als ein gleiches für so verschiedene hier angewandte Heilverfahren seyn.

*Erysipelas capitis.* Die congestionelle Einengenommenheit des Kopfes, welche so oft ein Vorläufer des Mercur-Speichelflusses ist, hat mich lange Zeit abgehalten, die Einreibungen bei dem Erysipelas capitis phlegmonosum anzuwenden, bis mein verehrter Herr College, Dr. Gutcke in Halle, mir mehrere Fälle mittheilte, in welchen er den glücklichsten Erfolg erhalten hatte. Seitdem habe ich, wo der Charakter der Rose phlegmonös schien, wo encephalitische Coaction sich aussprach, und das entzogene Blut eine überwiegend plastische Beschaffenheit zeigte, die Deliria wild und anhaltend waren, die Inunctions-Methode zu versuchen ebenfalls Gelegenheit genommen, und wenn ich gern eingestehe, mich dabei der Blutentziehungen und des Tartarus stibiatus nicht enthalten zu haben, wenn ich eingestehe, daß, trotz der Einreibungen, das Erysipelas wie gewöhnlich seinen ganzen Verlauf über den ganzen Kopf fortsetzte, so kann ich doch nicht genug die mit den Mercur-Symptomen gleichzeitig eintretende Milderung der Intensität der Entzündung, der Gehirnaffektionen und des Fiebers loben.

Auch örtlich habe ich später auf die ergriffenen Hautflächen die Salbe benutzt, vorzüglich in leichten Fällen und bei jenem halbseitigen, bei Kindern öfter vorkommenden, Erysipelas

capitis, welches nur Reflex einer Otitis interna zu seyn scheint, und gewöhnlich durch eine Otorrhöe geschieden wird. Die gleich im Anfang dieses Uebels vorhandenen Symptome einer Gehirn-Reizung sprechen wenigstens mehr für ein früher entzündliches Leiden des Gehörgangs, als für eine Wanderung der Entzündung in den Meatus auditorius, da überhaupt alle jene entzündlichen Affectionen der durch die harte Wände und Hüllen begrenzten Höhlen (Zahnwurzel, der Oberkiefer- und Stirn-Höhle, der Arthritis), solche erysipelatöse Reflexe auf die Haut und ödematöse Anschwellung derselben eigen sind.

Ich könnte leicht durch Mittheilung der Erfolge der jalapitischen Anwendung des Mercurs bei Ophthalmitis, gonorrhöischer Entzündung des Blasenbalses die Reihe der erzählten Fälle verlängern, doch dürfte das Bisherige hinreichend seyn, zu einer gründlicheren Prüfung dieses kräftig antiphlogistischen Heilmittels anzuregen.

---

### III.

## Bemerkungen

über die

Quarantaineanstalten zu Marscille,

mitgetheilt

vom

**Dr. E. A. Lehmann,**

zu Berlin.

—

Einem Augenblicke, wo die große Streit-  
ge über den Nutzen der Quarantainen durch  
das rühmliche Streben *Bulard's* eine neue Wich-  
tigkeit erlangt hat, scheint es an der Zeit, auch  
auf die Stimmen anderer Aerzte zu hören, de-  
nen ein competentes Urtheil in dieser Sache  
steht. Zu diesen rechne ich die Aerzte, de-  
nen die Verwaltung der Quarantaineanstalten  
selbst mit obliegt. Nur auf dem Wege der Er-  
fahrung läßt sich hier zum Ziele gelangen; al-  
so Theoretisiren führt mehr oder minder vom  
richtigen Wege ab. Ich übergebe daher meinen  
collegen einen frei übersetzten Auszug  
aus einem Aufsatze, der mir handschriftlich un-  
ter der Aufschrift: „*Coup d'oeuil sur notre in-  
stitution et notre législation sanitaire et les mo-*

ifications dont elles seraient susceptibles, spécialement dans l'intérêt de l'armée, par le Docteur *Boudin*, médecin en chef de l'hôpital militaire du Lazaret de Marseille," mitgetheilt worden ist. Dieser Aufsatz wurde zunächst durch die einseitigen Verhandlungen der Académie royale de médecine à Paris über die Quarantaineanstalten, und das darauf gegründete französische Sanitätsgesetz d. d. 3. März 1822 hervorgehoben. Andererseits trug auch die Schrift von *Chervin*: *Examen des principes de l'administration en matière sanitaire*, Paris 1827, zu seinem Entstehen bei \*). Wenn hier noch die Umstände zur Sprache gebracht werden, vor denen man in einiger Entfernung vom Schauplatze keine Ahnung hat, so ist dies von dem größern Interesse, weil sie einerseits die Quarantaineanstalten von Marseille betreffen, die allen am mittelländischen Meere gelegenen Ländern für Musteranstalten gelten, und andererseits von einem Arzte der Anstalt selbst herühren, dessen eigener Vortheil schon erheben die großen Farben möglichst zu verweilen.

\*) Dr. *Chervin* aus Paris erbot sich, im Lazareth von Marseille an sich und anderen Collegen, die sich dazu bereit erklären würden, Inoculationsversuche mit Peststoff zu machen, um so die Streitfrage über die Contagiosität der Pest zu lösen und zu ermitteln, ob die Pest von Individuum zu Individuum, so wie von thierischen Substanzen auf den Menschen übertragbar sei. Aus commerciellen Rücksichten wurde der Antrag verworfen, wozu der Bericht von *Austran* beitrug, der an den Municipalrath von Marseille erstattet war. Aehnliche Anträge hatten bereits *Gaspar Laffis* und *Laferrre* im Jahre 1825 der Académie des sciences gemacht. *Laffis* ist im Jahre 1836 in Toulon ein Opfer der Cholera geworden.

Das Lazareth (Quarantaineanstalt) von Marseille, vorat fast ausschließlich dem Handel gewidmet, hat seit der Expedition nach Morea, und besonders seit der Besitznahme von Algier soverfungen in militairischer Hinsicht eine wichtige Rolle zu spielen. Es entzieht alljährlich dem Budget eine nicht unbedeutende Summe. Ohne die Kosten für die Erhaltung der Quarantaineanstalten selbst zu rechnen, betragen die Ausgaben für das Militair, welches in Marseille und Toulon Quarantaine hielt, nach dem Berichte des Kriegs-Ministers vom 1. Januar 1829 bis 31. December 1833: 2,630,718 Fr. 48 Cent. Ferner wurden von Seiten des Ministeriums der Marine in demselben Zeitraum für sämtliche Quarantainen in Frankreich nicht weniger als 6,625,947 Fr. 58 Cent. verausgabt. Dazu kommt der Umstand, daß dem Dienste durch die Quarantainen eine außerordentliche Anzahl von Militairs entzogen wird. Denn seit dem Jahre 1829 belief sich die jährliche Mittelzahl der Militairs, welche in Marseille und Toulon eine 15 bis 25tägige Quarantaine hielten, auf mehr als 50,000.

Die Klagen, welche der Handelsstand zu verschiedenen Zeiten über die Hindernisse geführt hat, welche ihm aus den Quarantainen erwachsen, sind allgemein, und haben sich in Bezug auf Algier, welches in jeder Hinsicht eine freiere Communication erheischt, erneuert. Sie haben aber bis jetzt zu keinem Resultate geführt; ja vielmehr, indem die Quarantainen den Interessen der Einzelnen großen Vorschub leisten, haben sie nur dazu gedient, die Mißbräuche unseres Quarantainesystems mehr und mehr zu betestigen. Es ist endlich Zeit, die wichtige Frage über die

Quarantainen näher zu prüfen, um zu sehen, ob es Frankreich zieme, jene veralteten Institutionen aufrecht zu erhalten, die von der Furcht und dem Aberglauben vergangener Jahrhunderte erzeugt wurden, jetzt aber die gemeinsame Stimme der Erfahrung und der öffentlichen Meinung gegen sich haben, und — wer bezweifelt es noch — der schnelligsten und gründlichsten Reform bedürfen. Ich preise mich glücklich, durch einen mehr als dreijährigen Aufenthalt als Arzt im Lazareth von Marseille — diesem Heiligthum, das jedem Uneingeweihten verschlossen bleibt, und sich nur den Mitgliedern der Sanitäts-Administration öffnet — in den Stand gesetzt zu seyn, über unsere Sanitäts-Institutionen aus Erfahrung sprechen zu können.

Die Frage über das Quarantainewesen, obgleich sie tief in die Administration eingreift, gehört dennoch größtentheils vor das Forum der Medicin, weil sie auf dem vorausgesetzten Charakter der Mittheilbarkeit der postartigen Krankheiten durch Berührung beruht. Dies scheint man in Frankreich ganz vergessen zu haben. Trotz der gewichtigen Stimmen *Keraty's* u. A. in der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 18. Februar 1822, erklärte die Commission der Deputirten-Kammer, welche mit der Untersuchung des Sanitäts-Gesetzes d. d. 3. März 1822 beauftragt war, daß sie sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung des Gegenstandes nicht befaßt habe, weil ihr dieses durch den Königl. Willen nicht aufgetragen sey. Es leuchtet ein — und die Stimmen eines *Foy*, *Serrier*, *Bess.* *Constant* bürgen dafür — daß hier ein politischer Zweck zum Grunde lag, und daß das Sanitäts-Cordon längs den Pyrenäen zu etwas



nicht dienen sollte, als das gelbe Fieber von den Grenzen Frankreichs abzuhalten. Dasselbe Ereigniß hat sich später auch in anderen Staaten wiederholt. — Genug, das Geld allein entschied, und man verglich die realen Kosten, welche unsere Quarantainen verursachen, mit den vorgeblichen Kosten, welche dem Lande aus der Aufhebung derselben erwachsen würden. Diese administrative Ansicht rührt von *Ségur-Dupeyron*, *Sécretaire de comité supérieur de santé*, her, welcher die Quarantainen-Frage zu einer fiskalischen gemacht hat, indem er die Vortheile hervorhob, welche die Quarantainen dem Handel gewähren, selbst wenn sie, vom Standpunkt der Wissenschaft aus betrachtet, sich als unnütz erweisen sollten. *Ségur-Dupeyron* geht noch weiter und behauptet, daß wir erst das ganze Ausland unseren Ansichten gemäß stimmen müßten, bevor wir daran denken könnten, unsere resp. Quarantaine-Zeit zu vermindern. Diese Ansicht kann ich nicht theilen; Frankreichs moralischer Einfluß auf die civilisirte Welt ist von je her zu bedeutend gewesen. Als England vor wenigen Jahren seine Quarantainen im Inlande aufhob, und die Quarantaine-Zeit für die levantischen Schiffe in Malta beschränkte, folgten die Niederlande unmittelbar diesem Beispiele; und wenn der Schein nicht ganz trügt, so würden die übrigen Staaten sich beeilt haben, diese zweckmäßige Reform ebenfalls einzuführen, hätte das damalige französische Gouvernement es nicht durch Schärfung seiner sanitäts-polizeilichen Maaßregeln selbst verhindert. Diese strengen Maaßregeln scheinen mir einem commerciellen Selbstmorde gleich, dessen Opfer gewöhnlich diejenigen Staaten zuerst werden, welche dem

stetsmal angenommenes System blind fortzusetzen. Als Frankreich für gut befand, die Quarantainezeit für Algier zu reduciren, schlossen Italien und Spanien etwa die französischen Schiffe von ihren Häfen aus? Im Gegentheil, diese Nationen kannten ihr eigenes Interesse zu gut, unser Beispiel nicht nachzuahmen; und hat man Italien als das Haupthinderniß für die Reduction der Quarantainen betrachtet, so achtet man es selbst in Frankreich nicht ganz vernünftig, daß Spanien gegen das gelbe Fieber nur während sieben Monate des Jahres Quarantainen anordnet? Und welche Strafen legt man bei uns gegen England, dessen Quarantainen gegen die Pest zu Malta noch viel gelinder sind, als die unsrigen; während Englands Quarantainen gegen das gelbe Fieber so gut als gar nicht existiren? Jeder weiß — Dank sey es unserem Sanitäts-Regiment — daß ein Reisender, der aus einem Lande kommt, wo die Pest und das gelbe Fieber zu herrschen pflegen, oft viel früher in Frankreich gelangt, wenn er sich in einem französischen Hafen ausschifft, als wenn er sich erst recht nach dem Orte seiner Bestimmung begeben wollte.

Wenn ich die Hindernisse betrachte, welche die Quarantainen gegen Algier unserer einfachen Communication mit diesem Lande entgegenstellen, so weiß ich in der That keinen Grund dafür aufzufinden — als die Roulotte von Algier, welches doch jetzt als französisches Departement zu betrachten ist, vollständig eingerichtet Sanitäts-Commissionen besitzt, und gegen alle Schiffe aus verdächtigen Ländern längere oder kürzere Quarantainen anordnet, doch wohl nicht mit dem früheren Algier

glichen werden, 'das die Rauberei der Piraten, in offenem Verkehr mit den Ländern stand, wo gewöhnlich die Pest herrscht. Provinzen eines und desselben Staates dürfen aber keine Quarantainen gegen einander anordnen, wenn der Gesundheitszustand nicht, außerordentliche Maassregeln erheischt. Auch, beweisen die allmahligen Reduktionen der Quarantainen gegen Algier, so wie der Umstand, das jährlich am Oster- und St. Rochus-Tage die Quarantaine-Zeit willkürlich um 24—48 Stunden verkürzt werden kann, das die Sanitäts-Administration selbst auf diese Maassregeln keinen grossen Werth legt. Aber warum rechnet man wenigstens den Reisenden nicht die Tage der Ueberfahrt von Algier nach Frankreich an? Und welche logische Consequenz kann man darin finden, wenn Reisende, die mit einem Dampfschiffe ankommen, gewöhnlich acht Tage früher ihre Freiheit erlangen, als Reisende auf einem Segelschiff, dessen Ankunft durch ungünstige Witterung oft mehrere Wochen verzögert werden kann? Sollten unsere Schiffe, die von einem Hafen der französischen Küste von Afrika abreisen, nicht eben so gut einen Sanitäts-Wächter an Bord nehmen können, wie die piemontesischen Schiffe, die aus der Levante kommen, einen Sanitäts-Wächter in Sardinien einnehmen, und von dem Augenblicke an ihre Quarantaine-Zeit rechnen?

Wie viel Kosten dem Staate durch die Aufhebung der Quarantainen gegen Algier erspart werden würden, geht aus den oben angegebenen Summen hervor, welche für die Quarantainen der Militairs und der Marine jährlich estrichtet werden. Doch sey mir erlaubt, zu

die Kosten für die Handelsschiffe anzuführen.  
Sie betreffen:

1) Die Kosten für die Patente (patentes, Bulletins, certificats) und Visa, womit sich jedes Schiff am Orte der Abreise versehen muß. Für die Schiffe, welche 1830 von Marseille abgegangen sind, betragen diese Kosten 35,717 Fr. 10 Cent.

2) Kosten, welche in der Quarantaine statt selbst nach folgendem Tarif entrichtet worden:

Affectations des droits:	Navire à trois mats.	Navire à deux mats.	Petit Bâtiment.
Pour le bateau de Pomègue.	2 Fr. 50 C.	2 Fr. — C.	1 Fr. 75 C.
Le Garde-Intendant.	2 — 50 —	2 —	1 — 75 —
Le Garde de Bâtiment.	1 — 50 —	1 — 50 —	1 — 50 —
Le Garde de terre, une fois payé.	15 — — —	12 — — —	6 — — —
Le parfum.	4 — — —	3 — 50 —	3 — — —
L'Autopier de Pomègue.	8 — — —	5 — — —	4 — — —

Hierher gehören ferner die Kosten, welche aus der Anmeldung des Schiffes durch den Telegraphen, Herbeischaffung eines Dolmetscher bei fremden Schiffen, und der Nachsuehung unfrüher Communication (libre pratique) erwachsen.

3) Die Waaren, welche ins Lazareth geschafft werden, zahlen nach-Maafgabe ihres Werthes und der Größe der Kisten, Ballen, Säcke etc. 23 Cent. bis 2 Fr.

4) Die Kosten für die Arbeiter, welche die Schiffsladung ins Lazareth gebracht haben, und dort Quarantaine halten müssen. Jeder Arbeiter wird gewöhnlich mit 3 Fr. täglich bezahlt.

5) Löhnung und Kost für die Schiffsmannschaft während der Zeit der Quarantaine.

6) Die Kosten, welche die Abnutzung des Schiffes und das Verderben der Waaren während der Quarantaine-Zeit herbeiführen.

7) Interessen vom Kapital für die in Quarantaine liegenden Waaren.

Andere Ausgaben lassen sich zwar weniger nachweisen, sind aber darum nicht minder real, und verdienen ebenfalls veranschlagt zu werden. Sie resultiren:

1) Aus dem Unbrauchbarwerden oder Verbrennen der Waaren oder des Schiffes selbst, wozu Artikel 5. des Sanitäts-Gesetzes d. d. 3. März 1822 in einzelnen Fällen Veranlassung geben kann.

2) Daraus, daß das Schiff durch die Quarantainen die für die Schifffahrt günstige Jahreszeit verfehlen kann.

3) Aus den schlechten Ankerplätzen, die zuweilen den Schiffen angewiesen werden, in Folge dessen dasselbe bedeutenden Schaden erleiden, oder selbst ganz zu Grunde gehen kann (Journal des Débats 5. Septembre 1833.). — Am 15. December 1831 ertranken durch Verunglückung des Schiffes 18 Militairs, welche auf der Gabarre la Garonne von Afrika gekommen waren, Angesichts des Lazareths von Marseille, ohne daß die Sanitäts-Administration auch nur das kleinste Fahrzeug auszusenden hatte, um diese Unglücklichen zu retten. Fünf von ihren Kameraden wurden durch die Hineinbringung einiger österreichischen Matrosen gerettet. Weil diese jedoch eine längere Quarantainezeit zu bestehen hatten, so verlängerte dies das unglückliche Ereigniß auch die Quarantainezeit der Militairs.

4) Endlich kommt noch der Umstand in Betracht, daß der Kaufmann während der Quarantaine-Zeit nicht selten den günstigen Handelsmoment verliert. —

Der Aufenthalt im Lazareth führt mancherlei Uebelstände mit sich, die zum Theil daher rühren, daß die Administration vielleicht wörtlich den oft lächerlichen Bestimmungen des veralteten Reglements von 1730 folgt. Einige von diesen kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Den 22. August 1833 kamen 160 Recrutés, 100 valenciennois und 40 Kranke vom Militair an und wurden Abends um 8 Uhr im Hafen des Lazareths von Marseille ausgeschifft. Man hätte glauben sollen, die Administration würde sich beeilt haben, einer Mannschaft, deren bedauerlicher Zustand die schnellste Hülfe erheischte, so bald als möglich die Thore der Anstalt zu öffnen. Aber weit gefehlt; das Reglement verbot, die Thore des Lazareths nach dem Glockenschlage des Angelus (Zeit des Sonnenunterganges) zu öffnen — und die Mannschaft mußte die ganze Nacht auf dem gepflasterten Vorhofe zubringen. Als sie am folgenden Tage ins Hospital aufgenommen wurde, hatte sich die Zahl der Kranken fast verdoppelt. — Die Militairs, welche am 2. September 1833 mit dem Suffren anlangten, hatten kein glücklicheres Loos, und ähnliche Scenen haben sich seitdem, trotz der wiederholten Vorstellungen der Militairautoritäten, noch oft ereignet.

Im August 1832 stürzte ein Reisender, der aus Alexandrien kam, und im Lazareth auf der sogenannten Gallerie wohnte, während der Nacht

aus dem ersten Stocke des Gebäudes, und erhielt eine Kopfverletzung mit Hirnschalenbruch. Da der unglückliche Zufall ebenfalls nach dem Glockenschlage des Angelus stattfand, so konnte kein Arzt herbeigerufen werden, und der Verwundete blieb bis zum folgenden Tage ohne alle ärztliche Hülfe. — Aber der Glockenschlag des Angelus ist es nicht allein, was die im Lazareth Eingeschlossenen an die gute alte Zeit erinnert. St. Rochus, der Schutzpatron des Lazareths, thut hauf zu Tage noch Wunder, wenigstens so weit man aus dem Benehmen der Administration schliessen darf. — Es ist allgemein bekannt, daß öfters am Namenstage dieses Heiligen denjenigen, welche noch eine 24-48stündige Quarantaine zu überstehen haben, von der Administration die freie Kommunikation bewilligt wird. Ganz dasselbe findet am Ostertage Statt. \*)

Gewöhnlich versteht man unter Lazareth einen Ort, wo kranke Reisende, oder solche, die dem Verdachte contagiöser Krankheiten unterliegen, ihre Gesundheit herstellen können. Daraus sollte man schliessen, diese Lokale müßten mehr als jedes andere Alles in sich vereinigen, was nur irgend zur Herstellung oder Erhaltung der Gesundheit beitragen könnte. Aber

\*) Die Zeit ist noch nicht sehr fern, wo Jedes Mitglied der Administration sich nothwendig zum katholischen Glauben bekennen mußte, und wo die Arbeiter im Lazareth, bei Strafe des Ausschlusses von ihrer Arbeit, täglich der Messe beiwohnen mußten. Noch 1831 sah sich ein Sanitäts-Intendant genöthigt, seine Stelle niederzulegen, weil er das Unglück hatte, Protestant zu seyn; auch war es zu jener Zeit noch gebräuchlich, daß der Intendant die Sitzung im Bureau mit Recitirung des Gesanges „Ave Roche Sanctissimae“ eröffnen mußte.

unglücklicher Weise sucht man dies bei vorgebens. Noch im Jahre 1831 schrieb Sanitäts-Intendant an den Minister des Ha Folgendes: „Mit dem Gelde, womit eine d fache ganz überflüssige Mauer um die h gezogen wurde, könnte man geräumige und ständige Wohnungen errichten, wie man d den Anstalten Italiens findet. Statt dessen man in unseren Quarantaineanstalten in w Hundehütten (*véritables chenils*) einquartirt. In unseren Quarantainen müssen die Reisen innerhalb derselben Einfriedigung dicht zu mengedrängt, unfern der Ballen verdach Wolle und Baumwolle verweilen. Mit d Warren, die oft 15, 20, 30 und mehr in Quarantaine bleiben, finden sich selbst Reisenden aus Algier, deren Quarantaine nicht über 6 Tage beträgt, durch den E des Windes in gezwungener Communik Bald sind die Reisenden ohne besondere sicht, bald stehen sie unter der Controlle s nannter Sanitätswächter, die jedoch selten ihre Würde einen großen Werth legen. D Wächter werden stets aus der Hefe des V gewählt; ganz in Lumpen gebüllt, stellen ein Bild der größten Dürftigkeit dar. Un der Seite eines solchen Blinden müssen General, ein fremder Gesandter, ja sogar Königliche Person ihre Quarantaine abh Aber es hält auch nicht sehr schwer, die wachung eines Cerberus der Art ganz von Willkühr des Bewachten abhängig zu ma

Die enorme Menge der Ratten, welche Anstalt ganz unterminiren, und die Ke welche durch sie herbeigelockt werden, u halten mit der Stadt eine beständige und



lebhafteste Kommunikation. Wenn aber ein Reisender zufälliger Weise eine Münze aus Constantinopel berührt, die nicht mit Weinessig gewaschen ist, so würde freilich die Stadt in großer Gefahr schweben, wenn das Individuum nicht eine 40tägige Quarantaine abhielte. Solch ein Fall hat sich wirklich ereignet. Nichts desto weniger läßt die Administration im Hafen des Lazareths die kupfernen Hähne der Fontainen bestehen, wo heute ein Pestkranker aus Constantinopel, und morgen ein gesunder Reisender aus Algier trinken kann.

Wenn das öffentliche Gesundheitswohl nun aus Anstalten der Art keinerlei Vortheil zieht, so leidet dagegen der Gesundheitszustand derer, welche Quarantaine halten müssen, bedeutend. Zu Ende des Jahres 1833 kam die französische Brigade aus Morea im Lazareth von Marseille im besten Gesundheitszustande an, denn unter 1800 Mann befand sich kein Kranker. Trotz dem wurde eine Quarantaine von 20 Tagen angeordnet, während welcher Zeit die Mannschaft in Zelten campiren mußte, wo sie allen Einflüssen der Witterung ausgesetzt war. Die bedeckten Schuppen blieben natürlich für die Ballen mit Baumwolle reservirt. Aber es dauerte auch nur wenige Tage, so war die Ambulance mit Kranken überfüllt. — Folgende Thatsache mag zum Beweise dienen, daß die Marine nicht besser behandelt wird, als das Militair. Im August 1833 hatte die Fregatte Melpomene einige cholera-kranke Individuen ihrer Equipage im Lazareth von Toulon ausgeschifft. Die Sanitäts-Intendantz fand es für angemessen, das Schiff zu versenken. Glücklicherweise war dies nicht die Ansicht des Mi-

nieters des Handels, dem darüber Bericht erstattet war, und die Fregatte wurde dem Staate erhalten, ohne daß das öffentliche Gesundheitswohl dadurch im mindesten gefährdet worden wäre. Die Saalfäts-Administration hatte es aber ein Opfer à tout prix ersehen, und lieh unbarmherzigerweise die Effekten der Equipage verbrennen.

Diese Strenge stimmt wenig mit einem Faktum überein, welches ein Jahr zuvor stattfand. Dieselbe Administration glaubte im November 1832, wo die Cholera in Arles ausgebrochen war, die Kommunikation zu Lande bestehen lassen zu können. Dieser Umstand hatte zur Folge, daß sich ungefähr 6000 Menschen aus der Stadt entfernten und Arles davon von der Seuche befreit wurde, ohne daß ein einziger Cholerafall in der Umgebung der Stadt vorgekommen wäre. Um den Mangel an Consequenz aber recht augenscheinlich darzutun, legte dieselbe Administration zu derselben Zeit allen Sendungen von Arles, die an die See kamen, eine Quarantaine von 10 Tagen an.

Niemand wird sich wundern, daß eine Administration, deren Handlungen so wenig unter sich übereinstimmen, auch in beständigem Widerspruch mit den übrigen Sanitäts-Commissionen Frankreichs stehen muß. Es ist nur wenige Jahre, daß die Sendungen aus Neu-Orleans in Marseille mit der größten Strenge behandelt wurden, obgleich sie im Havre sogleich zur freien Praxis zugelassen wurden. Und während man in Marseille durch allerlei Desinfectionsmaasregeln die Baumwolle aus Neu-Orleans dergestalt verdarb, daß ihr Verkauf ganz unmöglich wurde, empfing man täglich Bri-

aus demselben Lande ohne alle Desinfection — und wer weiß, wie viel Baumwolle über Havre \*). Wer sollte sich nach solchen That- sachen noch über den vorgeblichen Nutzen unse- rer Sanitäts-Institutionen täuschen?

Es ist zwar ganz natürlich, daß eine Sa- nitäts-Intendanz, die nur aus Kaufleuten be- steht, dem Handelsstande auf Kosten des Mi- litairs gewisse Privilegien bewilligen werde; aber ich muß gestehen, daß dies oft unerträglich wird. Der Civilarzt kann ohne weitere Ermächtigungen ins Lazareth eintreten, sobald ein Reisender krank wird; kommen aber 2-300 kranke Militairs im Lazareth an, so gestaltet sich die Sache ganz anders. Dann muß der Militärarzt zuweilen 24 Stunden herumlaufen, um die Erlaubniß zu erhalten, die Quarantaine zu beziehen. Denn zuweilen sind die Herrn Administrateurs, die gewöhnlich von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags im Bureau ver- weilen, in der ganzen Stadt nicht zu finden. Ähnliches Schicksal haben schon Generale und Divisions-Intendanten gehabt, wenn ihre Ge- genwart im Lazareth nothwendig wurde. Doch das ist nicht Alles. Der Civilarzt, der seinen Kranken im Lazareth in der reglementmässi-

\*) Dieser Uebelstand ist durch eine Ordonnance im Jahre 1835 aufgehoben, wonach die Schiffe, welche aus den vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit patente nette kommen, keiner Quarantaine mehr unterworfen werden. Das Patent des Schiffes sey aber von wel- cher Art es wolle, so werden die Ballen mit Baum- wolle jetzt weder geöffnet noch im Lazareth ausge- schickt. Gegen diese Maasregel ist viel geifert wor- den, und die Gazette du Midi (carlistisches Blatt mit der Tendenz, das gegenwärtige Gouvernement in al- lergiehrigsten Unannehmlichkeiten zu verwickeln) 1835. No. 715 enthält darüber eine bittere Bemerkung.

gen Entfernung von 6 Toisen behandelt, kehrt gleich darauf in die Stadt zurück, um seine anderweitigen Geschäften nachzugehen. Mit derselben Freiheit kann ein Sanitäts-Intendant seine Wolle und Baumwolle in der Quarantaine-Anstalt besuchen, wenn es ihm gut dünkt. Ein ähnliches Privilegium genießen die Angestellten, die in der Anstalt selbst wohnen, aber ungehinderter Communication mit der Stadt bleiben. Gleichsam als wenn die Natur diesen Personen allein die Gabe verliehen hätte, von den sogenannten pestartigen Krankheiten weder angesteckt zu werden, noch diese auf Andere zu übertragen. — Alles aber, was das Namen Militair trägt, muß — wenn es einst das Lazareth betritt, und ganz unbeschnitten, es mit Jemandem communicire oder nicht — eine Beobachtungs-Quarantaine von 10 Tagen machen, die unter Umständen auf 6 Tage reducirt werden kann.

Uebrigens ist nicht leicht eine Chikanade denkbar, welcher die Militairs nicht von Seiten der Sanitäts-Administration bei jeder Gelegenheit ausgesetzt wären. — Am 22. März 1831 kamen 590 Militairs auf der Fregatte la Sirène zum Lazareth von Marseille an, und wurden einer 20tägigen Quarantaine unterworfen, weil der Commandant des Schiffes es versäumt hatte, sich mit einem Patente zu versehen. Am 27. März kam la Caravane mit 400 Mann, denen eine Quarantaine von 15 Tagen auferlegt wurde, obgleich sie weit später eingeschifft waren, als ihre Kameraden. Diese unerhörte Willkür, mit welcher die Sanitäts-Administration sich für den Fehler eines Schiffes-Commandanten durch Verlängerung der Quarantaine für 590 Mann rächt, kommt dem Staate zu

theuer zu stehen. Dabei kann ich nicht über-  
wähnt lassen, daß die *Sirène*, nachdem das  
Militair zu Marseille ausgeschifft war, sich nach  
Toulon begab, wo die Equipage nur eine Qua-  
rantaine von 15 Tagen bestand, weil sie es  
hier mit einer andern Sanitäts-Commission zu  
thun hatte. Ähnliche Mißbräuche würden nicht  
Statt haben, wenn das Sanitäts-Gesetz den Mi-  
litair-Autoritäten in solchen Fällen nicht eine  
ganz passive Rolle vorschriebe. Wäre die Sa-  
nitäts-Administration aber nicht aller Verant-  
wortlichkeit überhoben, so würden nicht Fälle  
vorkommen, wie im Juli 1835, wo die Qua-  
rantaine-Zeit von 600 Mann auf das Dreifache  
verlängert wurde, weil es der Administration  
gefiel, einige kranke Militaire für verdächtig zu  
erklären, ohne daß einer von den Herren sie  
gesehen hatte.

Doch die Militair-Autorität ist es nicht  
allein, die von der Sanitäts-Intendanz ausge-  
schlossen ist; auch die medicinischen Interessen,  
auf die es doch hier hauptsächlich ankommt,  
scheinen mir nicht hinreichend wahrgenommen  
zu seyn. Man wird mir zwar einwenden, daß  
bei der Sanitäts-Administration zu Marseille  
viele Aerzte angestellt sind. — Darauf habe ich  
nur Folgendes zu erwidern: 1) Diese Aerzte  
haben kein Stimmrecht bei den Berathungen. —  
2) Zu diesen Aerzten werden nur entschiedene  
Contagionisten ernannt. — 3) Diese Aerzte wer-  
den auf den Vorschlag der Sanitäts-Intendanten  
ernannt, und können gegen diese natürlicher  
Weise keine ganz unabhängige Stellung be-  
haupten. — 4) Diese Aerzte, welche keine  
Quarantaine zu halten haben, und demgemäß  
nach dem Reglement von 1730 auch den Kran-  
ken im Lazareth nur in einer Entfernung von

6 Toison behandeln dürfen, ermangelt aller  
chereu Beweise über die Natur der ausge-  
cheneu Krankheiten. Ihre Deklarationen  
ben somit gar kein Gewicht. — 5) Obgleich  
diese Aerzte mit den kranken Militairs im La-  
zareth — deren Behandlung mir anvertraut ist  
in keiner Beziehung stehen, so haben doch  
allein über den Gesundheitszustand der Mi-  
tairs zu berichten. — 6) Da diese Aerzte  
Lazareth ein wahrhaftes Monopol genießen,  
steht ihr Interesse im direkten Widerspruch  
der Beschränkung oder Aufhebung gewisser Qu-  
rntainen.

Die Ernennung dieser Aerzte durch eine  
nicht medicinische Behörde, und ohne vorkom-  
gehenden Concurs, gewahrt der Wissenschaft  
keine Garantie, und kann unter Umständen dem  
öffentlichen Gesundheitswohle sehr verderblich  
werden. Im Jahre 1720, wo die Pest in Mar-  
seille ausbrach, und innerhalb weniger Jahre  
50,000 Menschen hinraffte, war die Krankheits-  
von den Aerzten, welche die Sanitäts-Com-  
mission ernannt hatte, verkannt worden. Doch  
es geschah nur auf den von ihnen erstatteten  
Bericht, daß das Schiff des Capitains Chate-  
— welches späterhin beschuldigt wurde,  
Pest eingeschleppt zu haben — zur freien Pra-  
zugeschlossen wurde. Nun frage ich Jeden,  
der Irrthum der Aerzte von 1720 nicht zu d-  
Glauben berechtigt, daß ihre Nachfolger in  
entgegengesetzten Fehler — nicht contagi-  
Krankheiten für contagiös zu erklären —  
fallen können? Diese Hypothese würde v-  
nigstens das Räthsel genügend lösen, warum  
im Lazareth von Marseille, seit ungefähr h-  
dert Jahren, so oft und so glücklich die Pest  
und das gelbe Fieber unterdrückt seyn sollen!

Vielleicht erklärt sich die Sache aber noch auf andere Weise. Vor 1830 erhielten die von der Sanitäts-Administration erwählten Aerzte nach 3jähriger Dienstzeit ihr volles Gehalt als Pension, und jede Pest wurde ihnen — gleich den Officiers de santé der Feldzug — als doppelte Dienstzeit angerechnet. Deshalb wurde jeder verdächtige Kranke sogleich unter Schloß und Riegel verwahrt, mußte ohne Weiteres die vollständige strenge Quarantaine abhalten, und kam während dieser Zeit Niemandem als den Aerzten zu Gesicht. Zu jener Zeit waren demnach die pestartigen Krankheiten im Lazareth zu Marseille so zu sagen stationär. Seitdem aber das Privilegium der Aerzte aufgehört hat, scheinen auch hier die pestartigen Krankheiten verschwunden zu seyn. — Aber nicht allein der Arzt genießt im Lazareth sein Monopol; es heißt auch im Reglement: „Les médecins demandent les remèdes nécessaires au pharmacien affidé au bureau; ils ne doivent pas s'adresser à d'autres, ni les tourner eux-mêmes.“ Hier ist alles Monopol, bis zum Restaurateur herab, und Dank sey es dieser Maasregel, man lebt hier sehr heuer, was besonders das Militair empfindet.

Man kann annehmen, daß die Sanitäts-Intendantz zu Marseille seit 1476 ins Leben getreten ist. Das Reglement für das Lazareth zu Marseille wurde 1730 bekannt gemacht, und ist bis auf ganz unwesentliche Abänderungen noch heut in Wirksamkeit. Ich kann nicht unterlassen einige Stellen aus diesem veralteten, und in mehrfacher Hinsicht merkwürdigen, inhaltreichen Aktenstück mitzutheilen. \*)

\*) Chap. VII. Les Officiers de santé approuvent dans l'exercice de leurs fonctions l'esprit de méfiance, qui fait suspecter un malade, qui provient d'un bâtiment parti

**Eine Sprache der Art bedarf keines weiteren Commentars; solche Vorschriften sind von der höchsten Bestimmung des Arztes ganz unwürdig.**

d'un pays sujet à la peste, et qui les rend très suspects à son égard, jusqu'à ce que le caractère de la maladie soit bien développé. —

Ils n'entrent pour aucun cas dans la chambre du malade en quarantaine; ils ne le voient que dans un éloignement convenable; ils tâchent de connaître le véritable état du malade dans ses réponses aux questions qu'ils lui font, dans les indications, que de son aspect, et dans le plus ou le moins d'abaissement, qu'ils apperçoivent en lui; ils le font dépouiller de ses vêtements; ils examinent l'habitude de son corps, et principalement les plis des aines et sous les aisselles. —

Lorsque ces moyens ne sont pas suffisants, pour éclaircir leur opinion sur le genre de la maladie, lorsqu'ils jugent, que le malade a besoin d'un secours manuel de quelqu'un de l'art, ils demandent dans un rapport l'entrée d'un élève chirurgien, qui, en approchant le malade, pour suivre le cours de sa quarantaine, leur rend-compte de l'état du pouls, les symptômes qu'il découvre, et il administre les remèdes qu'ils ordonnent. —

Ils suspectent tous bubons, charbons, pustules tout ce qui a quelque rapport aux symptômes pestilentiels. Lors même que ces bubons, charbons, ou autres de ce genre portent avec eux un caractère vraiment prononcé, lors même qu'on est convaincu par des preuves non équivoques, qu'ils dérivent d'un vice vérolé, ou de tout autre cause que de contagieuse, le bureau ne permet point dans ce lazaret la sortie du lazaret à un individu, dont la guérison n'est pas constatée par la consolidation de la plaie, quoiqu'elle soit bien reconnue pestilentielle. — Le malade, qui est détenu, ne peut aller au jardin, et cesse d'être en état de quarantaine. L'associé du lazaret, et l'Officier de santé, qui est en service de semestre, communique alors avec le malade, afin de suivre le pansement de la plaie, pour accélérer la guérison.



Man kann nichts Anderes sagen, als daß derjenige, welcher einmal den Fuß ins Lazareth gesetzt hat, aufhört der menschlichen Gesellschaft anzugehören, und alle Ansprüche auf Recht und Billigkeit, so wie auf die Hülfe seines Mitmenschen verliert. — Wenn das Reglement einem Kranken mit Bubonea, deren nicht pestige Natur unwidersprechlich erwiesen ist, den Austritt aus dem Lazareth nicht gestattet, so ist der Zweck ein rein politischer. Es opfert diesen Kranken den Ansichten der Menge, welche in ihm einen Pestkranken vermuten könnte, wodurch die Stadt beunruhigt und dem Handelstande ein unermesslicher Schade erwachsen würde. Mag man ein solches Verfahren immerhin klog nennen; ich kann darin nur die schreiendste Grausamkeit finden.

Wenn nun endlich die Quarantaine-Zeit abgelaufen ist, und der Gesundheitszustand der Individuen keinen Zweifel übrig läßt, so können dieselben nicht eher ihre Freiheit erlangen, bis sie durchräuchert sind. \*)

Les Officiers de santé n'entrent pas dans l'enclos, ou est logé un pestiféré; ils s'arrêtent toujours à plus de trois toises de distance de la première porte de façon qu'ils sont dans un éloignement au moins de six toises du pestiféré, qu'ils visitent, lequel pestiféré, lorsque son état le lui permet, se montre à eux, et leur parle sans pouvoir dépasser la barrière de fer, qui est dans l'intérieur de l'enclos. Lorsque le malade ne peut point sortir de sa chambre, les Officiers de santé se régient sur le rapport, qui leur est fait par l'élève chirurgien, ou à défaut de celui-ci, par toute autre personne, placés dans l'enclos pour soigner le malade etc. etc.

\*) Im 11ten Kapitel des Reglements findet sich darüber Folgendes:

„Les parfums sont en usage dans toutes les administrations de santé, parce-qu'il est reconnu par

Die zu Räuherungen benutzte Masse  
erzucht, auf glühende Kohlen gestreut, e  
sehr dicken Rauch, der Alles durchdringt,  
mit er in Berührung kommt. Wenn nur  
Räuherungen auch die Contagien könn  
vollständig zerstören, so waren sie wenig  
nennlich unschädlich für die Gesundheit der  
Räuheren. Indessen ist der Artikel über  
Räuherungen fast der einzige vom ganzen  
Jahre von 1730, der nicht mehr befolgt  
wird. Doch wenn man diese Mischung aus  
Schwefel und aromatisch-harzigen Vegetal  
darth ein erstickendes Gas ersetzt sieht, so  
man wenigstens gestehen, daß die Sanit  
Administration bei ihren Versuchen von  
Folgen nicht sehr glücklich gewesen ist.  
Sanitäts-Wächter setzt nämlich, Tags  
die Reisenden das Lazareth verlassen, ein  
Zimmer mit einer Mischung von Kochsalz und Sch  
wefelsäure in das Zimmer, und überläßt die  
Wohner desselben dem schädlichen Einfluß  
salzsauren Gases. Der Werth dieser Misch  
ung ist unbedeutend, indessen findet die Admia  
stration darin ein Mittel, sich von Jedermann  
50 Cent. bezahlen zu lassen! Wer zu

l'expérience, que non seulement ils sont un ex  
préservatif et un antidote puissant contre le m  
térieux, mais encore qu'ils sont capables de  
les miasmes pestilentiels."

Chapitre XII. De la composition des parfums  
parfums se composent de „Rec. Souffre vil  
résineuse ana libr. vj, Grabeaux de myrthe  
beaux d'encens, Sève de Storax. Gingem  
libr. iv, Cumin libr. v, Ladanum, Cire de  
rus, Cardamoum, Aristoloches longues, Eup  
Cubebes ana libr. ij, Grains de Genièvre; Poiv  
ana libr. ij. Sou libr. IXL. m. hat piv. gr  
culs.

Sanitäts-Wächter kennen zu lernen Gelegenheit hatte, kann leicht ermessen, wie gefährlich diese Art von Desinfection in den Händen solcher Menschen für die Gesundheit der Reisenden werden kann. Die kranken Militairs wenigstens beklagen sich bitter darüber, und am 27. März 1833 erlebte ich einen Todesfall, in Folge dieser Räucherungen; anderer Krankheits-symptome, die häufig daraus resultiren, nicht zu gedenken. Sollte man nicht wenigstens den Militair-Aerzten die Aufsicht über die Desinfection der Militairs übertragen? Ich glaube, die Gesundheit der Mannschaft und die Staatskassen würden sich dabei ungleich besser befinden.

---

IV.  
**Zwei Fälle**  
 von  
**spontaner Eröffnung des Nabels**  
 Von  
**Dr. Quincke,**  
 praktischem Arzte zu Frankfurt a. d. O.

---

**1. N. N.**, ein 7jähriges Mädchen, blond u. zart, von etwas scrophulösem Habitus, erkrankte am 1. Januar 1833 unter den Erscheinungen eines gastrisch-venösen Fiebers (Schleimfieber). Sie ward zuerst mit kühlenden ausleerenden Mitteln behandelt, jedoch ohne Erfolg. Der Leib, der gleich anfangs aufgetrieben und empfindlich war, ward heiss, gespannt, die kleinste Berührung schmerzte, das anfangs deutlich remittirende Fieber nahm zu und ward mehr anhaltend; durch die Stuhlauleerungen gingen keine Faeces, sondern nur wenig gelblich-artiger, dem frischen Eiweiss ähnlicher Schleim ab; später gesellte sich auch noch einige Mal Erbrechen hinzu. Dabei war die Haut heiss und trocken, der Puls klein, frequent, jedoch nicht härtlich; die Zunge mit gelblich weissen

Uebersunge dick belegt, aber feucht, Durst sehr heftig, Unruhe groß, kein Schlaf. Es wurden 6 Blutegel auf den Unterleib gesetzt, Oelmixtur, erweichende Klystiere und dergleichen Cataplasmen auf den Unterleib verordnet. Beinahe täglich ward die kleine Kranke in ein laues Bad gebracht.

Unter dieser Behandlung ließen nach einigen Tagen die auf Entzündung der Darmschleimhaut deutenden Symptome nach; die Schmerzen im Unterleibe wurden weniger anhaltend, sie stellten sich rückweise ein, und hörten gewöhnlich auf, sobald eine Ausleerung erfolgt war. Diese war sehr übelriechend, lehmig, reichlich mit Galle und zähem Schleim gemengt. Der Unterleib blieb gespannt und empfindlich, den Sitz der Schmerzen bezeichnete die Kranke in beiden Hypochondrien, jedoch mehr im rechten, wo sie sich auch bis zur Regio iliaca erstreckten. So oft die Schmerzanfälle eintraten, erhielt sie ein erweichendes Klystier oder  $\frac{1}{2}$  Eßlöffel Ricinusöl, worauf sie dann nach erfolgter Darmausleerung bald anhielten. Nach einigen Tagen nahm das Ganze einen mehr nervösen Charakter an; Pat. phantasirte, lag viel in einem unruhigen Schlafe, gewöhnlich mit halb-offnen Augen. Die Zunge ward ziemlich trocken, die Haut brennend und trocken, Pulse: sehr frequent, klein, jedoch nicht leer. Die Exacerbation der Fiebers trat Nachmittags um 3 Uhr ein und dauerte bis nach Mitternacht. Dabei blieb der Zustand des Unterleibes und die Ausleerungen wie vorher. Urin, der nur selten aufgefangen werden konnte, war röthlich, aber klar, sehr sparsam. Pat. erhielt ein gut eingehülltes Infus. valerianae; dabei wurden Bäder, Cataplasmen, Klystiere fortgesetzt,

und das Ricinusöl nach Umständen gegeben auf die Waden und in den Nacken öftern Seppaster gelegt. Auf diese Weise trat etwa nach 12—14 Tagen Besserung ein, die Haut und Zunge wurden feucht, das Fieber ließ nach, ruhiger Schlaf fand sich, das Bewußtseyn war ganz klar. Der Leib blieb aber noch immer gespannt; bisweilen, obwohl viel seltner kehrten die Schmerzen wieder, die jedoch, wenn die oben beschriebenen Ausleerungen erfolgt waren, bald aufhörten.

Die Kranke erhielt etwas Extr. Chia sig. parat. und ward vorsichtig genährt. Nachdem ein Diätfehler trat Verschlimmerung aller Erscheinungen ein, die jedoch nach einigen Tagen beim Gebrauche milder ausleerender Mittel wieder nachließ. Gegen das Ende des Monats wurde durch den Genuß von 22 Pfeffernüssen, die man ihr unvorsichtigerweise zum Spiel gegeben hatte, wieder ein bedeutender Rückfall veranlaßt. Das Fieber, die Empfindlichkeit und Spannung des Unterleibs nahmen wieder sehr zu, und es erfolgte auch nach mehreren Tagen trotz reichlicher Ausleerungen keine Erleichterung. In der Voraussetzung, daß es bei diesem schon über 4 Wochen anhaltenden Reizzustande, der Schmerzhaftigkeit und Spannung des Unterleibs, der von Anfang her die eigentliche Heerd der Krankheit war, keine Ausschüttungen gebildet haben könnten, wurden Tart. boracat. und kleine Gaben Merc. dulc. mit Digt. gegeben. Aber schon nach 2 Tagen hob sich der Nabel als eine gelbliche Blase in die Höhe, die am 5. Febr. burst und wohl 2 Fassenköpfe reinen Eiters entleerte. Es trat hierauf eine augenblickliche Erleichterung aller Beschwerden ein, das Fieber ließ nach,

Schmerzen hörten fast gänzlich auf, der Leib war weich, nicht mehr aufgetrieben. Es lag mir nun sehr viel daran, den Sitz des Abscesses zu bestimmen, der in den ersten 4 Wochen binnen 24 Stunden wohl 1 bis  $1\frac{1}{2}$  kleine Lascenköpfe Eiter entleerte. Dieser blieb immer durchaus rein, gleichmäßig gemischt, hatte eine rahmartige Consistenz und milde Beschaffenheit. Ich machte wiederholt den Versuch mit einer Sonde oder Darmsonde durch den geöffneten Nabel einzugehen; allein durch das Schreien und die Wideretzlichkeit des Kindes ward dies durchaus unmöglich gemacht, so daß ich bei dem günstigen Verlauf der Krankheit auch bald davon abstand, und mich mit den negativen Zeichen begnügte, die sich für die Diagnose ergaben. Der Leib war weich, gleichmäßig, durchaus nicht gespannt, gegen einen massigen Druck im mindesten nicht empfindlich; der Eiter entleerte sich von tags und Nacht in gleicher Quantität. Später sammelte er sich in der Nacht mehr an, und es war dem früh Morgens eine kleine Geschwulst unter dem Nabel gegen die rechte Regio iliaca hin bemerkbar, die durch einen Druck von unten nach oben und zwar in schiefes Richtung von rechts nach links gegen den Nabel wohl einige Unzen Eiter entleerte. Die Kranke konnte zwar vor Schwäche nicht allein stehen; aber beide Schenkel ohne Schmerz aufheben und an den Leib ziehen; sowohl im Liegen, als wenn sie von Andern unterstützt stand. Die Stuhlsonderung war ungestört, sogar reichlich, die Verdauung zwar schwach, doch nach Umständen gut und besserte sich täglich. Von hektischem Fieber habe ich trotz der sorgfältigsten Beobachtung nie eine Spur bemerkt, die Leberhafte-

Neigung, die noch wochenlang im Gefäßsystem zu spüren war, hatte durchaus nichts Typhisches und verlor sich von selbst. Ich glaube mich deshalb zu dem Schluss berechtigt, dass der Abscess weder in irgend einem großen Muskel, noch in dem Psoas seinen Sitz haben konnte, und suche diesen vielmehr in einer Höhle zwischen dem Bauchfell und Muskeln, die sich an der oben näher beschriebenen Stelle gebildet hatte. Die Behandlung war sehr einfach. Anfangs ward der Tart. stibiat. fortgesetzt, später ein leichtes Inf. cal. gegeben, indefs schon nach 14 Tagen alle Medicamente weggelassen. Dabei ward Pat. täglich gebadet, zuerst mit Kleien, dann mit Milch, der Leib aber mit einem Cataplasma von Weizenfergrütze bedeckt. Jeden Morgen entleerte den Eiter sorgfältig durch gelindes Streichen gegen den Nabel. Vor Allen ward aber eine milde Ernährung gesorgt. Die Kranke nahm täglich 6 Unzen Kalkwasser mit eben so viel Milch trinken, und erhielt außerdem nur mit Fleischbrühe, worin Kartoffeln durchgerührt waren.

Später vermehrten wir die Quantität der Milch bis auf  $\frac{3}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Quart, der dann Seltzerwasser beigemischt ward. Allmählich ward auch etwas weisses Fleisch erlaubt; hierbei holte sie sich anfangs sehr langsam, so dass in den ersten Tagen des März täglich kaum 1 Stunde auf dem Sopha ausbalten konnte. Gegen die Mitte des Monats fing sie an, einige Schritte zu gehen; jetzt fand sich aber ein neues Uebel bei dem langen Liegen hatte sich eine bedeutende Kyphose ausgebildet. An Maschinen war nicht zu denken, ich liess eine feste Matratze von Pferdehaaren stopfen, und ausserdem noch



ein Kissen, das von dem Halse bis zum Steißbein reichte und die Breite des Bettes hatte. Außerdem mußte sie sich, so viel es die Kräfte erlaubten, an einen dazu angefertigten Flaschenzug mit beiden Händen anhängen und so nach und nach immer höher ziehen lassen. Seit Mitte März nahm die Eiterung allmählig ab, und im April verschwand auch die letzte Spur. Es blieb aber ein Nabelbruch, der selbst jetzt im Juli noch nicht ganz geheilt ist. Die Kräfte nahmen aber sichtlich zu, das Volumen des Körpers vermehrte sich auch, die Verkrümmung des Rückgraths ward geringer und ist jetzt nur noch unbedeutend. Nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt auf dem Lande, bei fortgesetztem Genuß von Milch und leichten Speisen, nachdem sie 70—80 Malzbäder genommen hat, ist sie nun vollkommen genesen. Nur eine Neigung zu Koliken ist noch von der schweren Krankheit zurückgeblieben. Die Kranke ist heute (August 1838) ein blühendes, gesundes Mädchen, bei der sich keine Spur der früher überstandenen schweren Krankheit mehr zeigt. Sie überstand im Frühlinge 1835 abermals ein gastrisches Fieber, das aber bei weitem gelinder war und sich nur durch dieselbe ungewöhnlich große Neigung zu Koliken bemerklich machte.

2. Am 3. Juli 1833 kam ein 14jähriger Bauernbursche aus dem benachbarten Konersdorf zu mir. Aufser einem Wechselfieber, wozu er vor 2 Jahren längere Zeit litt, will er nie eine Krankheit gehabt haben. Etwa zu Anfang März verspürte er Schmerz und Anschwellung in beiden Hypochondrien und wandte sich an einen Wundarzt, der ihm Blutegel ansetzen

Kühe und Medicin gab, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Unterleib und Beine schwellen immer mehr, nach der Beschreibung zu einem neuen Umfange, er mußte das Bett hüten, was sehr angegriffen. Die Verdauung soll ziemlich gut gewesen seyn; Urinabsonderung aber trotz des häufigen Andrangs, den Harn zu lassen, sehr unbedeutend.

Ohne ärztliche Hülfe lag er so bis Anfang Juni, wo plötzlich der schon hervorgetriebene Nabel aufbrach. Es entleerten sich mit einer barer Erleichterung angeblich wohl 10 Pfund Wasser und die Geschwulst war verschwunden. Auf meine Frage, ob ihm im Augenblicke der Entleerung nicht unwohl geworden, entgegnete er: nein, er habe sich beruhigt, und das Wasser von der andern Seite auch ausfließen zu lassen. Bei seinem Besuche fand ich ihn etwas abgemagert, die Gesichtsfarbe gelblich, jedoch nicht cachectisch, den Puls nicht merklich weichend, etwas schwach. Er hatte sich 4 Wochen seit der freiwilligen Entleerung des Wassers ziemlich wohl befunden und war umgegangen. Aus dem noch immer geöffneten Nabel floss täglich etwas Serum, jedoch nicht viel, daß es das Hemd näßte. Verdauung gut, und auch die Harnsecretion wieder so, daß das öftere Drängen hatte von selbst aufgehört. Er klagte nur über Schmerzen in beiden Leberchondrien, die ich auch aufgetrieben und empfindlich gegen Druck fand; (man kommt von keiner Seite mit dem Finger unter die Rippen kommen). Der Nabel war besondert im linken Winkel offen, indess nicht entzündet, nur etwas schwammiges Fleisch wuchert an dem untern Rande. Beim Druck und Betastung der Bauchdecken floss etwa ein Theelöffel röthliches

Serum aus der Oeffnung. Eine silberne Sonde konnte ich in der Richtung nach links und etwas nach oben (gegen die Milz hin) leicht unter den Bauchdecken hinführen; sie drang ohne Schmerzen 4—5 Zoll ein und ließ sich etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll auf- und abwärts schieben, auch oben so viel gegen die Höhle des Bauchs hin, dann aber fand sie Widerstand. Tiefer hätte ich sie noch einbringen können, stand aber davon ab, weil dies schmerzhaft war; der Sitz der Höhle schien zwischen dem Peritonäum und der Zellgewebsschicht der Bauchdecken zu seyn (nach Langenbeck und Anders zwischen den Lamellen des Bauchfells), das Oedema pedum war gänzlich verschwunden, nur fanden sich an den Beinen hellbraune unregelmäßige Flecke, von denen sich die Haut abziehen ließ, wie von einer zusammengefallenen Wasserblase. Ueber ihre Entstehung und frühere Beschaffenheit wußte Pat. Nichts anzugeben. Ueber die veranlassende Ursache ließ sich durchaus nichts Naderes ermitteln. Wahrscheinlich waren Infarkten der Leber und Milz nach dem Fieber zurückgeblieben und auf diese Weise das Uebel allmählig entstanden. Es wurden Blutegel an die Hypochondrien gelegt. Molken und Kaliacet. mit Mel. taraxaci verordnet, dabei einfache und nährnde Diät. Bei dem Gebrauche dieser Mittel cessirte die Absonderung allmählig, der Nabel schloß sich und Patient ward ganz hergestellt, so daß er später selbst das Handwerk eines Schmidts ergreifen konnte.

V.  
**Kurzē Nachrichten**  
 und  
**Auszüge.**

1.

*Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien*  
 (Bisofliche Mittheilungen.)

Wien, d. 21. Juli 1838

**D**ie Witterung des März war im Ganzen trübe und regnerisch. Wir hatten oft Nebel, durch mehrere Tage anhaltenden Regenwetter, O.- und NO.-Stürme, und drei Mal Schneestöße. Zwei Mal hatten wir den hohen Barometerstand von 27<sup>''</sup> 10<sup>'''</sup> P. M., nämlich am 13ten und 28sten, den niedrigsten Stand beobachtete ich am 2ten, nämlich 27<sup>''</sup> 1<sup>'''</sup> P. M. Unter 27<sup>''</sup> 3 bis 4<sup>'''</sup>, welches bei uns der gewöhnliche Barometerstand ist, war in diesem Monate das Quecksilber mehrere Male gesunken. Die kältesten Tage waren der 11te — 1° R. und der 28ste 0° R., die wärmsten jedoch die letzten Tage des Monats, den 29ten wärmsten, das Thermometer hatte oft in der Sonne + 15° R.

Der catarrhöse Charakter, welcher schon im Februar sich zu entwickeln begann, erreichte in diesem Monate seine Acte. Die vorkommenden Brust- und Halsbeschwerden

den waren nie rein entzündlich; oft hatten erstere das Ansehen der Influenza. Diese catarrhösen Leiden waren sehr hartnäckig, und die Patienten konnten sich lange nicht von ihrer scheinbar unbedeutenden Krankheit erholen, verfielen wohl auch häufig bei geringer Veranlassung in dieselbe Krankheit. Die herrschende catarrhöse Disposition erregte fast eben so oft die Schleimhaut des Darmkanals wie die der Luftwege, und Diarrhoen gehörten zu den gewöhnlichen Leiden dieses Monats. Bei Kindern waren sie hartnäckig, arteten leicht in blutige Dysenterie aus, und anstatt mit Schmerz verbunden zu seyn, war häufig große Laxität des Darmkanals damit verbunden, und adstringierende Mittel an ihrem Platze. Solche hartnäckige Diarrhoen waren die größte Qual der Aerzte; denn kaum glaubte man sie gehoben zu haben, als sie bei der leisesten Veranlassung, ja selbst ohne dieselbe, wiederkehrten, das übrige Befinden des Patienten jedoch nicht viel trübten, daher um so schwerer zu behandeln waren. Auch die Schleimhaut der Blase zeigte sich für jeden geringen Reiz höchst empfänglich, und verursachte viele qualvolle Beschwerden. Vesicantien durfte man fast gar nicht anwenden, ohne eine Dysuria erfolgen zu sehen; Haematurien, Blasen- und Blasenbals-Catarrhe kamen oft in die Behandlung.

Seltener als die Catarrhe waren Leiden der fibrösen Häute, obgleich rheumatische Uebel ziemlich oft vorkamen. Reine Entzündungen wurden wenige beobachtet, sie zertheilten sich auf antiphlogistische Mittel ungemein hartnäckig, und vertrugen durchaus nicht viele Aderlässe \*). Wechselfieber, besonders dreitägige, bildeten sich oft aus rheumatischen fieberhaften Zuständen hervor, und waren meist eine Art günstiger, nicht lange dauernder Crisis derselben. Der Typhus abdominalis (febris nervosa c. ileitide ulcerosa) gehörte noch immer zu den nicht seltenen Krankheiten, und die kleine Epidemie, welche unter einer in der Nähe Wiens stationirten Truppe im Anfang des Winters ausgebrochen war und einige 90 befallen hatte, wovon ohngefähr 20 gestorben sind, näherte sich allmählig ihrem Erlöschen. Eine bestimmte Krankheitsursache konnte aller Bemühungen ungeachtet bei dieser Epidemie nicht aufgefunden werden. Die Leute wurden anfangs von ganz gelinden catarrhalischen Zufällen mit Diarrhö

\*) Die häufigsten Arten derselben waren Leber-, und selten auch Milzentzündungen, Entzündungen des Kopfes der Brust waren seltener.

befallen, welche 3 bis 4 Mal innerhalb 24 Stunden  
 Nachts ohne besondern Schmerz und Hinfälligkeit  
 und dann wieder längere Zeit aussetzte, kaum daß  
 eine leise Fieberbewegung wahrzunehmen vermochte.  
 Meisten klagten über Eingenommenheit des Kopfes,  
 ein dumpfes Schmerzgefühl im Kopfe, ihre Gesichter  
 hatten etwas eigenthümlich Apathisches, die Zunge  
 meist gegen die Wurzel hin weißlich belegt, sonst  
 und roth; an den Rändern waren die Wärzchen stark  
 vortretend und tief roth gefärbt, der Durst war ver-  
 bei Mehreren beobachtet man Oppression auf der  
 selbst hin und wieder Seitenstechen, Heiserkeit bei  
 Meisten. Der Urin floß spärlich, trübe, gesäuert.  
 Das Gemüth meist sehr niedergebeugt. Ging die  
 heit weiter, so traten dann nach einigen Tagen  
 bedeutendere Erscheinungen hervor, als große Hitze,  
 kalte livide Haut, besonders um die Lippen,  
 und Augen, schwacher kleiner und schneller Puls,  
 rlen oft bis zum Rasen, bei Mehreren aber auch au-  
 mentan schwindendes Bewußtseyn, kühle Zunge,  
 melnde Sprache, Oppression auf der Brust mit H  
 Meteorismus mit einer ausgesprochenen Schmerzhaft  
 beim Drucke in der rechten Darmbeugegend. Die  
 rhöe nahm nicht immer gleichmäßig mit den  
 Symptomen an Intensität zu, sie kam während des  
 laufs paroxysmenweise, und nie mit Blutungen  
 des After oder Perforation des Darmes. Ja es war  
 gar beobachtet, daß jene Kranken, welche während  
 Krankheitsverlaufs stärkeren Durchfall hatten, eher  
 sen, als die, wo dieser aufhörte. die Geretteten  
 ton einen langwierigen Verlauf, solenne Crisen  
 nicht zum Vorschein, äußerst selten trat reichlicher  
 ein. Die unglücklich endenden Fälle verliefen sehr  
 und besonders im Anfange der Epidemie fielen die  
 rasch. — Die erspriesslichste Behandlungsweise war  
 und antiphlogistische und alterirende mit Berücksicht  
 der oft congestiven, oft entzündlichen örtlichen Affecti  
 Decoct. Salep mit Salmiak refr. dos. Ipecac. Limon  
 Mandel-Emulsion, Fomenta frigida, Hirud. ad  
 Cucurbit. orientae ad pectus et abdomen, Hautreize,  
 taplasmen. kalte Waschungen, nebst strenger Diät  
 währten sich nach diesmal.

Bei den Sectionen fand man die Darmgeschwür  
 sonders im ileo, sowohl einzeln stehende runde, als  
 ausgebreitet und längliche, sehr ausgezeichnet. In

Mehrzahl der Fälle war es jedoch nur zu starken Answel-  
 lungen der Peyer'schen Drüsen gekommen, und diese sah  
 man oft im Zurückschreiten begriffen. Wo sich Geschwüre  
 in den Därmen vorfanden, waren zuverlässig auch 1  
 oder 2 an der hinteren Wand des Kehlkopfs zu sehen.  
 Allenthalben sah man starke Blutanhäufung, im Gehirn, in  
 den Lungen, im Mesenterio und in der Milz. Das Blut  
 überall schmierig, schwärzlich, zur Zersetzung sehr ge-  
 reigt, denn die Fäulnis trat ungemein rasch ein. Das  
 Rückenmark schien mehrmals in seinem Verlaufe stellen-  
 weise erweicht zu seyn.

Unter den Hautleiden waren rothlaufartige Entzün-  
 dungen derselben, besonders heftige und stürmisch ver-  
 laufende Gesichtserosionen häufig, auch scrophulöse Augen-  
 lider-Entzündungen gehörten zu den nicht seltenen For-  
 men. Bei Kindern beobachtete ich oft Mundschwämm-  
 chen und gutartige Mundfäule. Tuberculöse Brustübel und  
 Hydropes post Scarlatinam, nebst Tossis convulsiva waren  
 überdies die häufigsten chronischen Krankheitsformen, wel-  
 che in die Behandlung kamen. Gichtkranke hatten viel  
 zu leiden, da ihr Uebel meist unter einer ganz anomalen  
 Form als Brust- und Kopfgicht sich äußerte, und hart-  
 näckig und gefahrvoll verlief. —

Der April begann mit Frost von 1 bis 2° R. unter  
 Null, ging jedoch bald seiner Gewohnheit gemäß in grelle  
 Temperaturwechsel von + 18 bis + 24° R. in der Sonne  
 über. Der Himmel war besonders in der ersten Hälfte  
 meist heiter, doch von Ost-Stürmen manchmal bewegt.  
 Den niedrigsten Barometerstand verzeichnete ich am 17ten  
 April mit 27<sup>''</sup> 2<sup>'''</sup> P. M., den höchsten am 11ten mit  
 27<sup>''</sup> 4<sup>'''</sup> 5<sup>'''</sup>. Den niedrigsten Thermometerstand hatten  
 wir am 2ten mit — 2° R., den höchsten am 12ten mit  
 + 24° R. Im Allgemeinen war die zweite Hälfte des Mo-  
 nats milder bei veränderlicher Witterung als die erste bei  
 ziemlich heitrem Himmel.

Der catarrhöse Charakter, welcher im Laufe dieses  
 Monats fort dauerte, äußerte sich vorzüglich durch cat-  
 arrhal-entzündliche Leiden der Luftwege, wobei die Hu-  
 stenanfälle sehr häufig etwas Krampfhaftes zeigten, und  
 oft keinem Verfahren weichen wollten. In der ersten  
 Hälfte des Monats wurden reine Entzündungen, besond-  
 er der Lungen, nicht selten gesehen, bei Kindern kamen  
 Bronchiopneumonien von heftigem Grade oft in Behand-  
 lung, vorzüglich wurden solche davon befallen, die wäh-  
 rend des Winters am Krampfhusten litten, unter diese

Umständen war die Prognose höchst ungünstig, da in  
meisten dieser Fälle starben. Nebst den Catarrhal-Fie-  
bern herrschten auch fieberhafte und fieberlose Rheuma-  
tismen sehr stark. Letztere neigten sich wie im verflun-  
genen Monat zu Uebergängen in andere Fieberarten. Be-  
sonders beobachtete man, daß bei rheumatischen Gelenk-  
entzündungen ein bilioser Charakter sich hinzugesellte.  
Ueberhaupt nahmen gastrische und gastrisch-biliose Fie-  
ber an Häufigkeit des Vorkommens zu, eben so wie die  
Wechselfieber, die unter verschiedenen Formen als In-  
termittens quotidiana, tertiana und quartana auftraten. We-  
gen man sich aber von der Periodicität einer Krankheit nicht  
zum Schlusse verleiten lassen dürfe, man habe es mit einer  
Intermittens larvata zu thun, bewies mir ein Fall, den  
ich Ihnen in Kürze hier mittheile. Es war ein Mädchen  
von 6 Jahren, die obgleich öfters kränkelnd, früher doch  
nie bedeutend krank gewesen war. Sie war schon meh-  
rere Wochen krank, als die Eltern ärztliche Hilfe suchten.  
Das Kind klagte über Kopfschmerzen, und bekam regelmä-  
ßig um 2 Uhr täglich Frost, darauf Hitze, die bis in  
die Nacht anhält, am Morgen war Alles beinahe vorüber.  
Es fehlte an Appetit, Durst war viel, das Athmen vorwärts  
der Leib gespannt, die Rückensäule an mehreren Stellen  
beim Drucke schmerzhaft. Puls in der fieberfreien Zeit 80.  
Ich hielt die Krankheit für eine Febris cephalico-gastrica  
intermittens, setzte Blutegel an die Schläfen, kalte Um-  
schläge, innerlich eine Mixtura temperans, dann Emetics,  
— nicht die geringste Besserung. Einige Blutegel  
längs der Wirbelsäule. Alles ohne Erfolg. Ich gab hier-  
auf Chinin zu  $\frac{1}{2}$  Gran pro dosi. Das Uebel verschlimmerte  
sich, und das Fieber wurde eine Continua remittens.  
Nun erkannte ich, daß ich es mit einem Hydrocephalus  
tensus zu thun habe, und daß derselbe Krankheitsproceß  
auch im Rückenmark bestehe. Alle dagegen angewende-  
ten Mittel, die kalte Douche, Tropf- und Regenbäder  
eingerechnet (welche wohl, als das Stallium exsuda-  
tione eingetreten war, augenblicklich die Kranke zu sich brach-  
ten), blieben fruchtlos. Das Kind starb am 15ten Tag  
unserer Behandlung, und die Section zeigte eine allge-  
meine Tuberculose mit bedeutender Wasseransammlung  
in den Ventrikeln, sehr starke Gefäßinjection der Meninges,  
vorzüglich der dura Meninx des Rückenmarkes, und  
letzterem in der Gegend des 4ten Rückenwirbels eine  
beträchtliche Anschwellung der Marksubstanz, als wenn



an dieser Stelle hypertrophisch wäre \*). — Auffallend war die in der zweiten Hälfte des Monats mit Eintritt der wärmeren Tage regere Hautthätigkeit und große Reizbarkeit derselben. Variellen, Nesselausschläge, Strophulus bei Kindern, scabiöse und herpetische Ausschlagskrankheiten bei Erwachsenen, wurden sehr häufig in die Behandlung gebracht. Ohne alle Veranlassung, oder auf sehr geringe Gelegenheitsursachen, entstanden in der Haut Furunkeln, oft als Crisis posthuma schwerer Krankheiten. Eine solche Furunculosis sah ich im Genicke und Rücken entstehen bei einer Frau, der ich gegen chronische Laryngitis ein Knpplastr. Mezerin. ad nucham verordnet hatte. Es bildeten sich 7 Furunkeln, darunter der größte in der Gegend des letzten Halswirbels von der Größe eines Hühnererees, sehr verdächtig aussehend. Es war jedoch kein Anthrax; durch Cataplasmen wurden sämtliche Furunkeln glücklich geheilt, ohne jedoch bisher einen günstigen Einfluß auf das Luftröhrenübel geäußert zu haben. — Im Zusammenhang mit diesen Hautleiden scheint das ungemein häufige Vorkommen von Drüsenanschwellungen gestanden zu haben. Bei scrophulösen Individuen wuchsen jahrelang bisher schlummernde Drüsenknoten plötzlich zu einer bedeutenden Größe, die Haut darüber entzündete sich, platzte und bildete ein wucherndes, Jauche absonderndes Geschwür. Unter den chronischen Krankheiten wurden nebst Scropheln Leberleiden am häufigsten beobachtet. Leber- und Herzranke klagten viel über die Beschwerden, welche ihnen das neu auflodernde Uebel verursachte. Arthritiker waren noch immer denselben Anomalieen ihrer Paroxysmen ausgesetzt, mit denen sie fast den ganzen Winter hindurch zu kämpfen hatten. Apoplektiker hörte man viel über Schwindel klagen. Es kamen viele Selbstmorde, bei Melancholikern vor. Die Puerperal-Fieber und der Typhus abdominalis waren im Ganzen nicht sehr häufig und nicht sehr bösartig.

\*) Diesen Fall habe ich abbilden lassen, und werde ihn seiner Zeit ausführlicher beschreiben.

2.

*Elis. Vitrioli Mynsichti*, in chronischem Erbrechen aus  
*Atonie des Magens* empfohlen

vom

Medizinalrath Dr. Günther,  
in Köln.

---

„Man erschrickt (sagt der Diagnostiker *Wichmann*), wenn man in *Cullen's Nosologie* das Verzeichniß der fast unzähligen Arten des Erbrechens, unter der Rubrik: *Dyspepsia* aufgeführt, ansieht, und sich erinnert, wie viele einem aus eigener Erfahrung schon davon bekannt geworden sind, und doch ist dies Verzeichniß von *Cullen* noch nicht einmal vollständig.“ — Diese mannichfaltigen Ursachen machen den Arzt allerdings verwirrt, und schwer ist es für die Heilkunde, hier den rechten Weg zu finden, wie eine lange eigene Erfahrung mir dieses bewiesen hat. Inzwischen, wenn auch die meisten Arten des chronischen Erbrechens zu denjenigen gehören, deren Ursache in organischen Fehlern der Digestionsorgane liegen, so gibt es doch auch Fälle, wo ein solches Erbrechen aus reiner Atonie des Magens erfolgt, wenn gleich *Wichmann* diese unter die so seltenen rechnet, daß er behauptet, daß Schwäche des Magens allein, ohne alle andere Krankheit des Körpers, so selten als Ursache des chronischen Erbrechens erscheine, daß man annehmen könne, daß sie es unter 99 Fällen gewiß 98 Mal nicht sey. —

Daß bei dieser Art des Erbrechens, welche sich dadurch zu erkennen giebt, daß der Kranke schon mehr oder weniger lange vor dem Ausbruche desselben über schwache Verdauung, und nach dem Genusse von Speisen und Getränken, über Unbehaglichkeit und Schmerzen in der Magengegend klagt, mit öfterm Aufstoßen und häßlichem Geruche aus dem Munde verbunden, was dann endlich in Erbrechen, meistens leicht und ohne alle Anstrengung, übergeht, ohne sonstige schmerzhaftes Empfindungen an irgend einer Stelle des Unterleibes, — nach dem Tode bei der Leichenöffnung der Magen öfters sehr ausgedehnt gefunden wird, wovon *Wichmann* in seinen

„Ideen zur Diagnostik“ ein auffallendes Beispiel anführt, ist wohl als Folge der Krankheit, durch die öftern, starken Anstrengungen beim Erbrechen bewirkt, und nicht als Ursache derselben anzusehn, wie es wohl von Manchen dafür gehalten wird. —

So schwer überhaupt das chronische Erbrechen zu heilen ist, namentlich wenn es (wie gesagt) auf organischen Fehlern der Digestionsorgane beruht, wo in den bei weitem meisten Fällen nur auf eine palliative Kur zu hoffen ist, so ist auch selbst diese, hier in Rede stehende Art des Erbrechens, rücksichtlich ihrer Heilung, nicht wenig Schwierigkeiten unterworfen. Außer einer sorgsamem, zweckmäßigen Diät des Kranken, als einem Haupterfordernis, fand ich unter allen hierbei versuchten Arzneimiteln keines so wirksam als das *Elir. Vitriol. Mynsichtl.*, wie dieses noch neuerlich ein mir vorgekommener Fall dieser Art bewiesen hat; nur ist hierbei auf die ursprüngliche Bereitungsart, wie sie *Mynsicht* in seinem *Thesaurus et aramentario medico-chemico* angibt, zu sehen, wovon man späterhin bedeutend abgewichen ist, und worauf ich den Pharmazeuten hierbei stets aufmerksam mache. — Nach *Mynsicht* werden nämlich die bekannten Ingredienzen zuerst mit höchstrectificirtem  $\text{H}$  eingeleitet befeuchtet, so, daß die Masse die Consistenz des Honigs erhält. Diese Masse bringt man nun in ein gläsernes Gefäß, und gießt so viel *Ol. vitriol. Veneris, s. Martis*, oder (wie *Mynsicht* sagt), in Ermangelung dieses, *Spirit. vitrioli aliquoties rectificati* hinzu, daß es 4 Fingerbreit hoch darüber steht. So wird es 3 — 4 Wochen lang digerirt, dann die Tinctur behutsam abgegossen und filtrirt. Nun wird auf die, auf dem Boden des Glases zurückgebliebene Masse wieder *Spirit. Vini* gegossen und digerirt. Beide Tincturen werden alsdann nach vollendeter Digestion zusammengemischt, und noch 14 Tage lang im Wasserbade digerirt. — *Mynsicht* sagt von dieser Formel: „Ich rufe die Erfahrung zum Zeugen an, daß noch kein wirksameres Stomachicum im Reiche der Medicin erfunden worden sey,“ und *Fuller* (in s. *Medicina gymnastica*) versichert, durch *Mynsicht's* Elirir von einer gänzlichen Kotkräftung, und einer beständigen Neigung zum Erbrechen geheilt worden zu seyn. — Wie sehr manche andere sonst sehr wirksame Arzneimittel durch eine solche veränderte Bereitungsart an ihrer sonstigen Wirksamkeit verloren haben, wie z. B. de *Sulph. antim. aurat. tert. praecipitat.*, das *Lutimon. di*

phoret., die Tinct. guttae ser., das Ol. animal, Dippelii \*) etc. hiezuher vergleiche man *Hufeland* in vorliegendem *Journal der prakt. Heilk.* Januar-Heft 1836. S. 17 etc., wie *Dr. Becker* l. c. October-Heft 1836. S. 120 etc. und *Klauer* im XIX. B. der *Annalen der Pharmazie*, dem noch hinzuzufügen: *Buchner* im *Repertor. der Pharmazie* K. XI. H. 1. S. 13 (Neue Reihe). — So hat auch die beim Zerfließen im Keller (wie Herr *Buchner* beibringt) bereitete *Ol. tartari per deliquium* durch das Anziehen mehrerer Kohlensäure, wodurch es sich in *anderthalb kohlen-saures Kali* verwandelt, eine größere Milde als die nach der jetzt üblichen Methode, durch wasserige Auflösung des *kohlen-sauren Kali* bereitete, bekannt unter der Benennung des *Liquor Kali subcarbonic.*, daher je bei langem Gebrauche nicht so nachtheilig auf die ersten Wege einwirkt, als letzteres; auch hat es vor diesem *Lithonription* zur Auflösung des entstandenen Gries wenn solcher (wie in den meisten Fällen) aus *Harnsäure* zusammengesetzt ist, den Vorzug.

So unverkenbar groß und wohlthätig der Einfluß der stets fortschreitenden Chemie auf die *Staatsarzneikunde* und *technischen Gewerbe* ist, so verhält sich dieselbe doch anders hinsichtlich ihrer Anwendung auf die *praktische Heilkunde*, da die Wirkung einer Arznei oft von der Bereitung derselben abhängt, welche mit den Grundsätzen der geäutertsten Chemie im Widerspruche stehen und welche als mehr dynamisch zu betrachten ist, wofür dies eine lange Erfahrung den Aerzten aller Zeiten bezeugt hat, indem es sich hier von Wirkungen auf lebende und nicht auf todtte Kräfte handelt, und so fehlt es der Heilkunde, auch von dieser Seite, an allgemein gültigen Prinzipien, welche zur Begründung einer Disciplin in der Wissenschaft erforderlich sind, und muß sich in der Beschränkung einer *Ars conjecturalis* halten, worüber sich der Verfasser dieses Aufsatzes bereits ausführlich in seiner oben erwähnten Schrift: „*Natur und Kunst in Heilung der Krankheiten*“, ausgesprochen hat.

\*) Bekanntlich bediente sich *Dippel* zur Bereitung seines *Ol. animal* des Bluts der Thiere, das er so oft destillirte, bis kein schwarzer Rückstand mehr blieb, so wie *Homburg* schon früher ihm dies Oel aus Menschenkotz zubereitete, bei welcher Gelegenheit er im J. 1710 den *Pyrophorus* (Selbstzunder) zufälliger Weise erfand. (*Observat. sur la matiere fecale* de Mr. *Homburg*, in d. *Mémoires de l'acad. roy. des sciences de Paris*, (S. 1711).)

### Statistische Bemerkungen über den grauen Starr.

Hr. Theod. Maunoir hat (*Mémoires de la société médicale d'observation de Paris*, T. I. Paris 1837. No. 2.) aus 121 Fällen von Cataracta, welche er in der Hospital-Abtheilung Roux's in den Jahren 1830, 32 und 33 beobachtete, nachstehende, die numerischen Verhältnisse betreffende Folgerungen gezogen.

Das Geschlecht hatte keinen Einfluss auf die Entstehung der Krankheit. Von den 121 Kranken waren 61 männliche, 60 weibliche. *Erbliche Disposition* fand bei dem vierten Theil derselben unverkennbar Statt. In 10 Fällen war der Starr *schnell oder plötzlich*, in 54 *langsam* entstanden. Von 54 Individuen sahen 16 weniger gut von der Seite als gerade aus; bei 8 machte die Richtung des Objekts gar keinen Unterschied, und 23 konnten in dieser Beziehung nichts Bestimmtes angeben. Das *Schvermögen* war fast bei allen diesen Kranken nicht *gänzlich* aufgehoben, doch kamen einzelne Fälle vor, wo die *Kmpfänglichkeit* gegen das Licht ganz fehlte und doch keine *Amaurose* Statt fand.

Bei 179 durch *Extraction* Operirten fand man nur 5 Mal *Kapselstarr*, und die von *Beer* und *Travers* angegebenen diagnostischen Merkmale desselben waren oft *täuschend*. So fehlten sie in den 5 angegebenen Fällen, und wurden dagegen sehr oft bei *einfachen Linsenstaaren* wahrgenommen.

Die *Resultate der Operation* anlangend, so erhielten von 115 durch *Extraction* Operirten 73 ihr Gesicht wieder (also etwas mehr als 5 von 8) und von 179 Operationen glückten 97 (etwas weniger als 5 von 9). — In 30 Fällen von *ungünstigem Erfolge* hatte sich eine *Cataracta secundaria* gebildet, in 14 ward das Auge durch *Eiterung* zerstört; in 19 verdunkelte sich die *Hornhaut* und in *einem* erfolgte *Pupillensperre*. — *Irisverletzungen* schienen nicht besonders gefährliche Folgen nach sich zu ziehen, denn unter 21 Fällen, wo eine solche Statt fand, war die *Operation* nur 8 Mal erfolglos. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

4.

**Der Haiswurm, als Schmarotzerthier auf der Haut des Menschen beobachtet**

von

**Dr. Bennowitz,**  
in Berlin.

Nur wenigen meiner Herren Collegen dürfte das Schmarotzerleben dieses Thierchens auf der menschlichen Haut bekannt seyn; aber noch wenigeren vielleicht die naturhistorische Beschreibung desselben, um es in den einzelnen Fällen sogleich wieder zu erkennen. Ich bekann frei, daß mich das Vorkommen eines solchen Falles ziemlich überraschte; denn während meiner vierzehnjährigen Praxis war mir weder etwas Aehnliches vorgekommen, noch hatte ich in den Vorträgen über die Schmarotzerthiere des Menschen ein solches Thier kennen gelernt. In dieser Beziehung glaube ich daher auch durch Mittheilung dieses erlebten Falles, dem ich die naturhistorische Beschreibung des Thieres selbst folgen lasse, um so mehr etwas Preiswürdiges zu leisten, als gleiche Fälle, wie ich hörte, bei Förstern und Landleuten eben nicht zu den größten Seltenheiten gehören.

F. E., ein ältlicher, wohlbeleibter Herr, ließ mich eines Tages zu sich rufen, und erzählte mir, mit der scherzhaften Bemerkung, daß ihn die Würmer schon an lebendigem Leibe anfräßen, folgende Geschichte: Vor acht Tagen und länger hätte er zuerst ein Jacken am Unterleibe verspürt, welches er in der Meinung, daß dasselbe bloß eine Stelle durchgescheuert sey, nicht beachtet hatte, als es aber mit der Zeit nicht nachgelassen, sich endlich durch den Augenschein davon überzeugt und gewahrt hatte, daß nicht eine durchgescheuerte Stelle, sondern ein in den Leib sich hineinfressender Wurm die Ursache sey.

E. äußerte nunmehr den Wunsch, daß ich mich selbst davon überzeugen, und ihn sodann von seinem Gaste befreien möchte. Bei der dieserhalb von mir sogleich angestellten Untersuchung ergab sich Folgendes: Auf der linken Seite des Unterleibes, in der Mitte zwischen dem Nabel und der Spina ossis ilei, ungefähr da, wo der Bauchschild gemacht zu werden pflegt, also auf unbehaarter Stelle

er eine rothe, harte und schmerzhaft entzündungsgeschwulst, von der Größe eines Silbergrachens. In der Mitte derselben ragte eine pralle, bläuliche Blase hervor, welche ich auf den ersten Anblick für eine Brandblase zu halten versucht wurde. Aber bei genauerer Untersuchung fiel mir bald mein Irrthum ein, denn einige leise Versuche, die Blase hinsichtlich ihrer Form und Struktur zu fühlen, ließen mich jetzt den Wurm erkennen, der zunächst durch seinen Widerstand grössere Schmerzempfindungen dem K. verursachte. Deshalb, und weil ich nicht dachte, das Kopfende abreißen, und sodann zu einer schwierigeren Vereiterung Anlaß geben möchte, stand ich jedem gewaltsamen Versuche den Kopf zu entfernen. Doch hatte ich durch die bisherige Untersuchung so viel zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß der Kopf in der Mitte der Entzündungsgeschwulst, ungefähr  $1\frac{1}{2}$ '' tief in der Haut steckte, und von dem ganzen Wurm nur der untere, blasenförmige Theil und zwei Paar Füße heraustragten.

Ich überlegte also einen Augenblick, was hier zu thun sey, und entschloß mich zunächst den Wurm zu tödten mittelst der Blausäure (von der Methode der Jäger, und die ich's nachher auch in Oken's Naturgeschichte angeeignet fand, durch Baumöl den Wurm zu entfernen, wußte ich damals noch nichts), und sodann seine Entfernung zu bewirken. Gedacht, gethan; nach wiederholtem Betupfen mit Blausäure, und Umdrehen um seine Achse, kam der Wurm endlich heraus. Vollgezogen war er ungefähr 4-5'' lang und 2-3'' dick; durch Aufbewahrung in Spiritus war seine ursprüngliche bläuliche Farbe in eine braune verwandelt worden. Die Blausäure hatte ihn nicht getödtet, nur betäubt; er bewegte sich bald wieder, und überzeugte mich so, daß nichts in der Wunde zurückgeblieben sey. — Auf der Entzündungsgeschwulst sah man alsdann eine, wie von einem Blutegeleiste entstandene Verwundung, welche alsbald durch Schorfbildung verheilte.

*Naturhistorische Beschreibung des Holzbockes.* Oken in seiner allgemeinen Naturgeschichte B. V. S. 662) giebt uns von dem Holzbocke, als zu dem Geschlechte der Zecken gehörig, folgende der ganzen Gattung zukommende, interessante Beschreibung. „Die Zecken (*Ixodes ricinus*) sind ziemlich dick und groß, haben eine dicke Haut, einen nach vorn gerichteten Schnabel aus zwei

hornigen und gezähnten Rüsselkiefern zwischen  
penartigen, dreigliedrigen Tastern; an den Füßen  
sie zwei starke Klauen. Augen undeutlich. Sie  
Wäldern an Pflanzen, und hängen sich dann  
gehende Säugethiere, besonders an Hunde, S  
selbst an Menschen, in deren Haut sie die zw  
Füße schlagen und den Schnabel einstecken, u  
sangen."

Hinsichtlich der Species sagt er am anderem  
gender: „Die Hundszecke (*J. caninus*) ist so  
ein Hanfkorn, dunkelviolet, Kopf und Füße  
Brustfüße) braun. Man findet sie häufig an  
hunden, welche sie aus dem Walde mitbringe  
sich aufhalten. Sie hängen sich mit ihrem R  
voll Widerhaken ist, so fest an, daß man sie  
machen kann, ohne sie zu zerreißen, und sie s  
so voll Blut, daß sie an Eichhörnchen und Holz  
groß wie Kürbse, an Hunden wie eine kleine  
werden, und dann aschgrau aussehen, mit einer  
Rückenschild. Oft graben sie sich auch mit de  
die Arme und Waden der Menschen so tief ein  
selbe stecken bleibt, wenn man sie abreißen wi  
Entzündung und Eiterung entsteht. Gießt man  
pfen Baumöl darauf, so fallen sie gleich ab. S  
von den Jägern Holzböcke genannt, und sind  
Plage für Menschen und Vieh. Sie halten sich  
sten im Moos auf, und kaum darf man sich ni  
so sind die Füße voll davon."

Es sey mir nun erlaubt, bevor ich schli  
einmal auf obigen Fall zurückzukommen. Zwe  
sich dabei, außer dem Interesse, welches d  
sich erregt, als merkwürdig hervor. Einmal da  
men dieses Holzbockes auf der Bauchhaut, e  
wöhnlichen Stelle, was nur dadurch erklärt we  
daß der E. nie Unter- und stets weite Ober  
trägt; und zweitens der achttägige Aufentha  
Wenn andere Collegen den Holzbock auch als Sc  
thier auf der Haut des Menschen beobachtet  
zweifle ich, ob solche Verzögerung häufig  
Doch wahrscheinlich wird es allerdings, da ei  
lige Ausscheidung so leicht wohl nicht zu erwa

---



*Morbus pedicularis.*

In der Sitzung der London medic. Society am 15. Januar 1838 ward eines Falles von Phthiriasis erwähnt, welcher gegenwärtig in *Guy's Hospital* behandelt wird. Eine 38 Jahr alte Gouvernante, ist von dieser unglücklichen Krankheit befallen. Der ganze Körper war mit Läusen bedeckt und die Haut, an vielen Stellen, durch das Kratzen so angegriffen, daß sie das Ansehen von *Porriago* hatte. Man setzte die Kranke in ein Bad und reinigte sie sorgfältig, aber schon nach zwei Stunden war der ganze Körper wiederum mit Läusen bedeckt, ohne daß man vorher auch nur eine Spur der Eier dieser Thiere hätte wahrnehmen können. Leider giebt die „*Lancet*“ (Jan. 20. 1838. S. 614), aus welcher wir diese Notiz entnehmen, keine weitem Details.

Ref. erinnert bei dieser Gelegenheit, daß dieses Journal mehrere Mittheilungen, die Phthiriasis betreffend, enthält. So: Band XXXIX. St. 3. S. 122—127 (Auszug aus französ. und italienischen Zeitschriften, wo auch von einer Phthr. interm., von Abgang der Läuse aus dem After, mit dem Darmschleim, und aus den Ohren, die Rede ist); dann: Bd. LXIX. St. 6. S. 13 (Historisches von *Pitschaft*), endlich Bd. LXXXV. St. 2. S. 13 ein interessanter Original-Aufsatz von *Amelung*. — Ref. hat im Jahre 1814 an einem, durch Hunger und Strapazen ganz erschöpften holländischen Soldaten, den höchsten Grad der Läusesucht beobachtet. Tausende dieser Thiere bedeckten den Körper des Unglücklichen, der sich aber in einem solchen Zustand von Stopor befand, daß er über die Dauer und das Entstehen des Uebels gar keine Auskunft zu geben vermochte, und bereits 36 Stunden nach seiner Aufnahme in das Spital verstarb. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath *Dr. Busse*.)

6.

**Monatlicher Bericht**  
über  
**den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von**  
**Mitgehoheit**  
**aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft**  
**Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle**

**Monat September.**

**Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigelegte**

**Es wurden geboren: 397 Knaben,**  
**373 Mädchen,**

**770 Kinder.**

**Es starben: 127 männlichen,**  
**120 weiblichen Geschlechts**  
**und 390 Kinder unter 10 Jahren**

**637 Personen.**

**Mehr geboren 133.**

**Im September des vergangenen Jahres wurden**  
**geboren: 337 Knaben,**  
**368 Mädchen,**

**705 Kinder.**

**Es starben: 699 männlichen,**  
**701 weiblichen Geschlechts**  
**und 686 Kinder unter 10 Jahren**

**2086 Personen.**

**Mehr gestorben: 1381.**

**Im Verhältnisse zum Monat September vor. Jahre**  
**den im September d. J. mehr geboren 65 Kinder**  
**starben weniger 1449. Auf diese Mehrzahl der**  
**geborenen im vergangenen Jahre kamen nach der sp**  
**Liste 1158 auf Brechdurchfall und Cholera.**

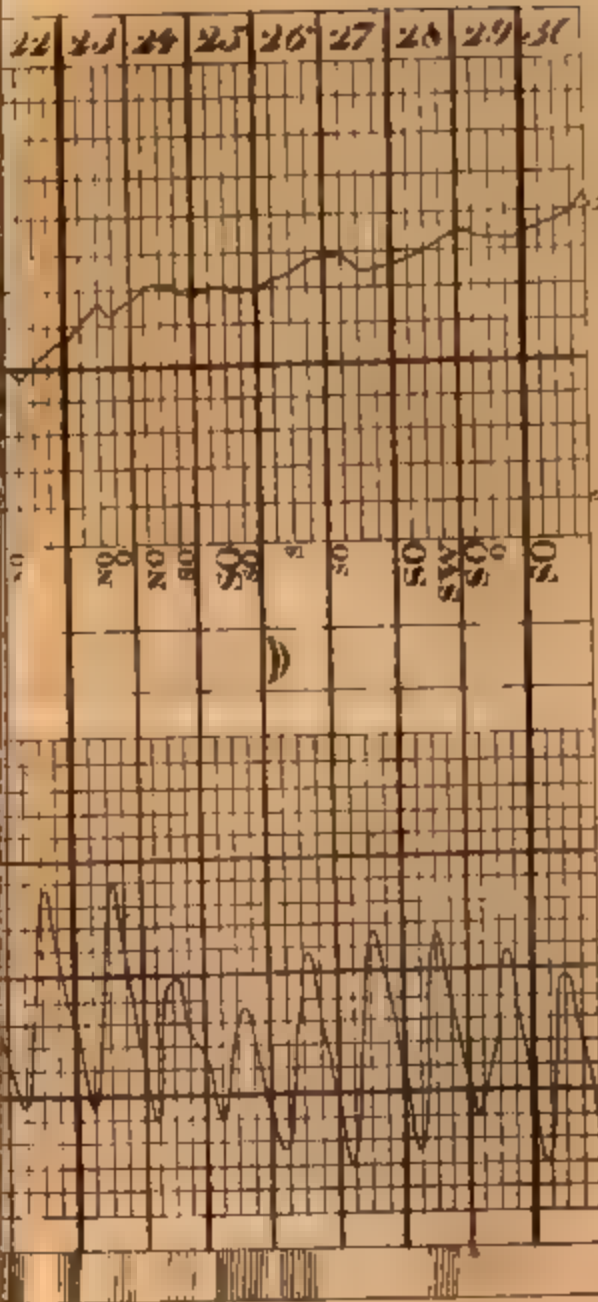
Dieser Monat gab im Ganzen wenige Kranke, die meisten litten an katarrhalisch-rheumatischen Beschwerden, die sich besonders als Durchfälle, mitunter auch als Brech-Durchfälle charakterisirten, mit ihnen verbanden sich zuweilen nervöse Fieber. Wechselfieber mit Tertian-Typus kamen häufiger als im vergangenen Monate vor. Von acuten Exanthemen waren Masern noch intercurrent, Vaccellen zeigten sich öfter. Auch in diesem Monate fand sich kein Todesfall durch Pocken.

**Specielle Krankheiten.**

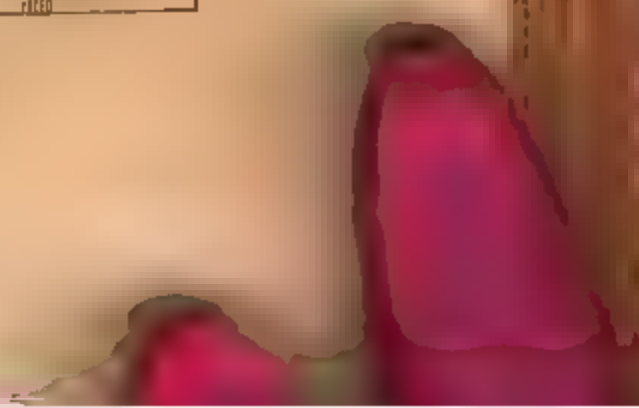
Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
in Entkräftung Alters wegen.	5	24	—	—	30
in Schwäche bald nach der Geburt	—	—	14	15	29
auszeitig und todt geboren	—	—	19	13	32
im Zahn.	—	—	6	7	13
in Starckrampf.	—	—	—	1	1
in Krämpfen.	3	1	27	33	64
in Skropheln.	—	—	6	2	8
in Gehirnwassersucht	—	—	3	2	5
in Stiekhusten.	—	—	6	9	15
in Masern	—	—	6	—	6
der Rose.	—	—	2	—	2
der Gehirnentzündung.	1	—	10	3	14
der Lungenentzündung.	5	3	6	9	23
der Unterleibsentzündung.	2	—	—	2	4
der Leberentzündung.	—	1	—	—	1
in Entzündung.	—	1	2	—	3
Entzündungsfieber	4	6	4	6	20
Nervenfieber.	11	5	3	2	21
Schlammfieber.	—	2	—	—	2
Faulfieber.	—	—	—	1	1
Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
abzehrenden u. schleichenden Fieber	6	8	48	40	102
der Lungenschwindsucht.	33	18	2	3	56
der Unterleibschwindsucht	—	—	1	—	1
der Darmschwindsucht.	1	—	—	—	1
Hydrops.	10	8	6	6	30
Hydrothorax.	2	2	—	—	4
Leberverhärtung.	1	3	—	—	4
Gelbsucht.	1	—	1	—	2
Wasserscheu.	—	1	—	—	1

Krankheiten.	Erwach- sene.		K naben.
	Männer.	Frauen.	
An Durchfall . . . . .	—	1	10
An Brechdurchfall . . . . .	—	—	2
An der Ruhr. . . . .	4	—	—
An Blutsturz. . . . .	1	1	—
An Blutbrechen. . . . .	1	—	—
An Schlag- und Sticfluß. . . . .	16	13	—
An der Trunksucht. . . . .	2	1	—
An der Bausucht. . . . .	—	1	—
An organischen Fehlern . . . . .	2	6	—
An Bruchschaden. . . . .	1	—	—
An Knochengeschwüren. . . . .	—	1	—
An Krebs. . . . .	—	7	—
An Brand. . . . .	1	1	—
An Magenerweichung. . . . .	—	—	3
Durch Selbstmord . . . . .	1	1	—
An nicht benannten Krankheiten . . . . .	1	—	—
Durch Unglücksfälle . . . . .	11	—	—
Summa	127	130	100

Die Bibliothek-Hefte *September, October, und December*, die „wissenschaftliche Uebersicht sampten medicinisch-chirurgischen Literatur 1837“ enthaltend, werden vereint nachgeliefert.



9  
3  
2  
2  
3  
4  
7  
6  
5  
4  
3  
2  
1  
0  
-1  
-2  
-3  
-4  
-5  
-6  
-7  
-8  
-9  
-10  
-11  
-12  
-13  
-14  
-15  
-16  
-17  
-18  
-19  
-20  
-21  
-22  
-23  
-24  
-25  
-26  
-27  
-28  
-29  
-30  
-31  
-32  
-33  
-34  
-35  
-36  
-37  
-38  
-39  
-40  
-41  
-42  
-43  
-44  
-45  
-46  
-47  
-48  
-49  
-50  
-51  
-52  
-53  
-54  
-55  
-56  
-57  
-58  
-59  
-60  
-61  
-62  
-63  
-64  
-65  
-66  
-67  
-68  
-69  
-70  
-71  
-72  
-73  
-74  
-75  
-76  
-77  
-78  
-79  
-80  
-81  
-82  
-83  
-84  
-85  
-86  
-87  
-88  
-89  
-90  
-91  
-92  
-93  
-94  
-95  
-96  
-97  
-98  
-99  
-100





**C. W. Hufeland's**

**Journal.**

der

**practischen Heilkunde.**

**Fortgesetzt**

von

**Dr. E. Osann,**

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der  
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair  
in Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen  
Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-  
ten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Gothe.*

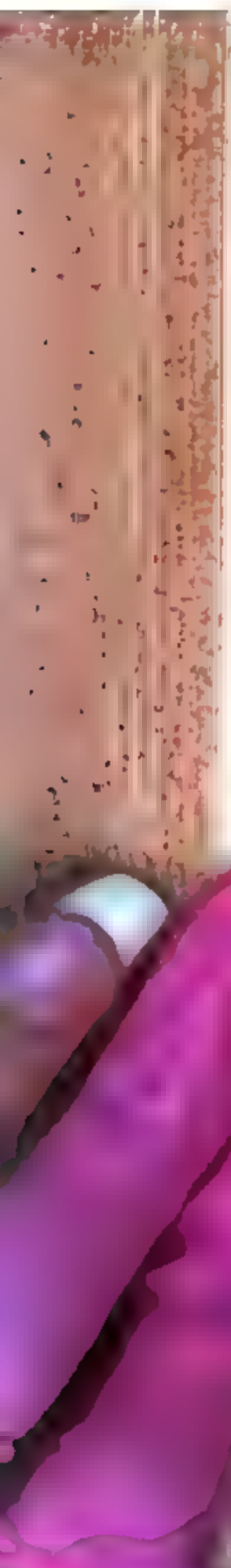
---

**IV. Stück. October.**

---

**Berlin.**

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.





---

I.  
**Beiträge zur Semiotik**

VON

**Dr. Kriegelstein,**  
Medizinalrathe und Stadt-Physikus in Ohrdruff.

---

*Adjiciam pauca, quae me decuit unus,  
egregius magister,*

---

**I**n der langen Zeit, seit welcher ich mich mit dem Studium der Medizin und deren Ausübung beschäftigt habe, ist es immer mein Bestreben gewesen, durch richtige Auffassung der Krankheits-Erscheinungen mir über das Wesen und die Natur der Krankheit Aufschluss zu verschaffen und darnach meine Handlungsweise einzurichten. Ich glaube diesem Streben, das manchem der jüngern Aerzte zu rein empirisch erscheinen mag, den glücklichen Erfolg meiner Praxis zuschreiben zu müssen, und ich kann die Ansicht mehrerer Aerzte, die das Studium der Semiotik für gering und überflüssig halten, nicht theilen. Diese Geringschätzung einer Wissenschaft, die, so lange es eine Heilkunde giebt, der Faden der Ariadne war, durch dessen Leitung sich die Aerzte aus dem Labyrinth fan-

den, nahm vorzüglich ihren Ursprung, als die transcendente Philosophie in die Praxis eingriff. Von dieser Zeit an kam die Semiotik leider in Mißkredit. Dem darf aber nicht zu seyn. Ich verkenne keinesweges die großen Verdienste, die der Medizin in der Erkenntniß des Wesens der Krankheiten durch pathologische Studien und die Fortschritte der pathologischen Anatomie geleistet worden sind; darüber dürfen aber die semiotischen Erfahrungssätze durchaus nicht vernachlässigt werden. Denn die Semiotik bleibt, wie *Hufeland* so wahr sagt, das Wörterbuch und die Grammatik der Sprache der kranken Natur, die nur durch Zeichen spricht, als die sinnliche Erscheinung der Krankheit, und diese Erscheinungen sind eben so viel Worte. Nach meiner Uebersetzung kann bloß eine möglichst vollkommene Kenntniß von den verschiedenen Krankheits-Erscheinungen und ihre richtige Deutung den Leitfaden zum Glück in der Praxis abgeben. Mit klarem unbefangenen Sinne folgten unsere Vorfahren diese Zeichen auf und nutzten sie zu Deutungen, zur Unterscheidung ähnlicher Krankheiten und zur Bestimmung des Ausgangs derselben, und daher sind ihre Beobachtungen reine Naturgemälde, und noch nach Jahrtausenden, treu und wahr. Semiotik wird immer ihren großen Werth behalten, wenn es auf Deutung verhüllter und räthselhafter Krankheiten ankommt. Immer aber müssen die pathologische Ergründung mit der Deutung der Zeichen Hand in Hand gehen, wenn die große Aufgabe der Heilkunde, Ergründung des Wesens einer Krankheit, deren Verlauf und natürliche Heilung erfüllt werden soll. Unbehrlich aber wird deren Studium durch

Isologie auf keinen Fall, da sich mehrere Zeichen a priori nicht deuten lassen, sondern erst die Erfahrung ihren Sinn und Bedeutung bestimmt. Das öftere Lesen von semiotischen Handbüchern, so nöthig es auch ist, um eine treue Uebersicht zu bekommen, fördert allein die eigentliche Erkenntnis der Erscheinungen nicht, diese ist erst das Ergebnis der Praxis und muß am Krankenbette erworben werden. Darin aber liegt, wie ich glaube, ein großer Fehler, daß zwar die jüngern Aerzte in dringenden Fällen den diagnostischen und prognostischen Abschnitt über die betreffende Krankheit in ihren Handbüchern nachlesen, aber das ausgesetzte Studium von eigentlichen semiotischen Werken vernachlässigen. Wenn ich, wie man sagt, ein glücklicher Arzt bin, so glaube ich dieses vornehmlich dem fortgesetzten Studium der ältern semiotischen Schriften, und zwar außer den hippocratischen, dem von Prosper Alpin, Klein *Interpres clinicus*, Weber *de causis et signis morborum* und Jodoci Lommi *observationes medicinales*, zu danken zu haben. Von letzterm ist seit 40 Jahren keine neue Auflage erschienen, obgleich er früher öfters aufgelegt worden ist, und man das Buch jetzt nur noch bei Antiquaren um hohen Preis findet. \*)

\*) Jodoci Lommi *observationum medicinalium* Lib. III. Antwerp. 1560. 1563. Frankfurt 1643. 1683. 1688. 1743. Jenae 1687. 1719. 1729. 1739. 1745. Amsterdam. 1715. 1738. 1745, und endlich *Hamberger's* Vorlesungen über *Lommi's* medicinische Beobachtungen. 4 Bände. Lemgo 1770. *Lommi* hat die synthetische Methode in seinem Vortrage, die freilich die Uebersicht der Zeichen in einzelnen Krankheiten erleichtert. Ein gutes Handbuch nach der analytischen Methode haben wir an *Küttner's* *medizinischer Phänomene*

Was das Stadium der Semiotik schwer ist, ist die seltene Gelegenheit, die ders bedeuſamen Zeichen zu derselben wo man durch die Lectüre auf sie auf wird, am Krankenbette ſogleich beobachten können, oder wenn man sie in der Praxis merkt, ihre Bedeutung ſogleich in Handbüchern auffinden zu können. Keine von allen Handbüchern iſt ſo vollſtändig, daß man alle Zeichen genügende Auskunft finden ſehr häufig aber habe ich ſehr gute ſehr Bemerkungen in Streitschriften gefunden ſelten weiter beachtet worden ſind. Das auch ein Buch, wie das *Kuttner'sche*, Praxis ſehr erſprießlich.

Die Wahrheit der in den folgenden angeführten Zeichen iſt von mir mehrmals in der Praxis beſtätigt gefunden ob ſie aber ſämmtlich neu und von An beachtet ſind, kann ich nicht behaupten wenigſtens ſind mir die Quellen, wo ich gefunden, nicht mehr im Gedächtniſſe.

Was dem beobachtenden Auge dem ſich bei jedem Kranken zuerſt in die ſtellt, iſt das *Angesicht* mit ſeinen Theilen, und es giebt wenige Krankheiten welchen man nicht ſchon aus demſelben gewiſſe Anſicht über den Zuſtand des erhalten könnte. Die Beobachtung des in Krankheiten, mit allen ſeinen Nüancen fert eine wahre pathognomonische Physiologie deren erſte Spuren wir ſchon beim *Hyp*

logie. Leipzig 1836. Das *Lommiſche* Werk allen jüngern Aerzten empfehlen, und es ſur Uebung in der lateiniſchen Sprache an ſchen Schulen beſſer, als der *Celsus*.

dem 5ten und 6ten Abschnitte des zweiten  
Theils von den Landseuchen finden. *Facies vero,*  
*oculi, tempora, maxillae, nasus, os, lingua,*  
*labres, aures, in acutis et chronicis morbis pla-*  
*ntium locis addunt ad vitam aut exitium pro-*  
*cedendum,* sagt *Baglivi* (*Praxis medica Lib. I.*  
*cap. 9.*). Wie viel *Hippocrates* auf die Zeichen  
am Gesichte gehalten, beweisen seine Lehr-  
sätze und Vorhersagungen, und ich kann dem  
so verdienten *Wichmann* nicht beispflich-  
lich sein, wenn er in seiner Diagnostik sagt: man  
wird es ihm verzeihen, wenn er bei der *trau-*  
*ren Vorstellung,* die er sich von den Beob-  
achtungen der ältern Aerzte mache, seine Be-  
achtungen nicht aus dem *Hippocrates, Galen*  
und deren Commentatoren geschöpft habe. —

Aus dem Gesichte spricht sich am deut-  
lichsten der Zustand der Kräfte aus, so wie  
die Anlage zu Entzündungen. Bei letzterer ist  
schon lange vor dem Ausbruch der Krank-  
heit das Gesicht geröthet, die Zunge ist an-  
gemessen feucht, roth oder mit einem weislich-  
lichen Ueberzug bedeckt. Im Fall eines Mangels  
an Kräften tritt aber dieses Bild immer mehr  
schwach und nähert sich nach dem Zustande der  
Facies immer mehr dem hippocratischen. Bei  
Typhusfebern zeigt sich zuweilen eine leichte  
Schwellung des Gesichts, aber ohne Röthe und  
Zeichen der Congestion. Regelmässig entstehen  
auch Delirien.

So lange Lungenentzündungen nur ober-  
flächlich sind und auf einen geringen Theil des  
Organs sich beschränken, so lange bleiben die  
Gesichtszüge unverändert und die Gesichtsfarbe  
nur bloß etwas geröthet. Wenn sich aber die  
Entzündung ausbreitet und das Parenchyma er-

greift, darin bestimmen die Kranken ein coelestisches Ansehen, die Wangen werden röthlich blau, das Gesicht läßt etwas auf, im höchsten Grade aber spricht sich die Angst in den Gesichtszügen aus.

Eine blauröthliche Farbe der Wangen, an welchen kleine harte Tuberkeln aufschiefen, die sich mehr durch Abschilferung der Haut verkleinern, selten in Eiterung übergehen, mit immer ein Zeichen einer fehlerhaften Vertheilung der Leber gewesen.

Personen, die an Leberverstopfung leiden und deren Blut wässerig und entmischt ist, haben eine bleichgelbe Gesichtsfarbe, die Gesichtszüge sind tiefer markirt, die Augen liegen tiefer und haben bleifarbene Ringe. Bei andern Unterleibskrankheiten mit Schwäche der Verdauung, Verstopfung und fehlerhafter Gallensecretion findet man neben diesen Gesichtszügen noch eine Erschlaffung des untern Augenlides, welche Morgens am deutlichsten ist. Stahl hat dieses Gesicht für das der Hämorrhoidalen, trifft aber bloß bei denen zu, welche an Leberverstopfung mitleiden. Kräftige vollblütige Personen, die einen regelmäßigen, nicht excessiven Hämorrhoidalfluß haben, sehen dabei gesund aus.

Goetis gab als ein sicheres pathognomonisches Zeichen von infarcirten Gekrödrüsen Kindern eine eigne knollige Beschaffenheit der Wangen an, und ich habe das Zeichen bestätigt gefunden. Diese knollige Erhöhung oder Verdickung liegt auf den Wangenbeinen und läßt sich gerade so, doch im kleinern Maße, anföhlen, wie die angelaufenen Mandeln durch die Integumente des Halses, und sie w

en sichtbar, wenn die Kinder lachen oder weinen, wo sie dann sichtbar in die Höhe treten. Bei Anwesenheit dieser Erscheinung sind aber die Kinder unrettbar verloren. Zuweilen verliert sich diese Verdickung der Wangenhaut, bevor sie noch fühlbar wird, durch einen bleichelichen Teint an diesen Stellen.

Cullen rechnet zu den charakteristischen Zeichen der Scrophelkrankheit eine Erhöhung in der Mitte der Oberlippe, gleich unter der Scheidewand der Nase. (Lacuna.)

Wenn bei langwierigem Catarrhhusten die Gesichtsfarbe gelb wird, die Augen einfallen und die Gesichtshaut trocken und gespannt ist, so ist dieses ein Zeichen des Catarrhs in Lungen sucht.

Wenn bei Schlagflüssigen das Gesicht länger erscheint, als in gesunden Tagen, ohne daß die Unterkinnlade herabhängt, so ist ein tödtlicher Ausgang des Anfalls zu befürchten.

Im Anfange der Wassersucht, bevor aber der Kranke noch über eine Spannung in der Schaamgegend zu klagen anfängt, findet man schon am Morgen eine leichte Geschwulst zwischen der Nase, Wange und den untern Augenlidern, die aber am Tage wieder verschwindet.

Wenn bei Brust- und Bauchwassersüchtigen die noch gute Gesichtsfarbe sich plötzlich ändert und schmutzig und bleifarben wird, so stirbt der Kranke plötzlich in einigen Tagen, längstens in einem Monat.

Ebenso ist bei Wassersüchtigen alle Hoffnung verloren, wenn das Gesicht und die Lippen braun und blau und die Fingerspitzen und Nägel bläulich werden.

Ans dem Gesichte läßt sich leicht die Entstehung der Brustwassersucht vorhersehen; solche Menschen bekommen auch in gesunden Tagen leicht blaue Lippen; deutlicher aber zeigt es sich, wenn die Unterlippe herabhängend ist, die Wangen einfallen und die Haut auf den Jochbeinen gespannt ist. Das Auge bekommt einen melancholischen Blick, das Athemholen ist ängstlich und im Schlafe kommen oft Träume. Diese Zeichen deuten zunächst auf eine Stockung in der freien Cirkulation der Lungen; gewöhnlich aber zu denselben noch öfterer Droeg zum Harnen, besonders des Nachts, so ist die Entstehung der Brustwassersucht in Kurzem zu befürchten.

Wenn bei Bauchwassersüchtigen die Gesichtsfarbe oft wechselt und bald bläulich, bald gelblich wird, so sterben sie schnell, ohngeachtet der Gegenwart sonst guter Zeichen.

Wenn bei Gelbsüchtigen die Gesichtsfarbe oft abwechselt, und bald blafs-gelb, bald dunkelgelber wird, so deutet dieses auf eine längere Dauer der Krankheit. —

Dafs die Beschaffenheit des Ohrenschalzes mit der der Galle in Verhältnifs steht, ist bekannt. Je heller und flüssiger das Ohrenschalz, desto schlechter ist die Galle und desto weniger bitter. Bei einem Manne, der Gallensteinen litt, war die Absonderung des Ohrenschalzes ganz unterdrückt. In langwierigen Krankheiten ist es ein übles Zeichen, wenn das Ohrenschalz trüber und flüssiger wird, schmeckt dann weniger bitter, oft ganz süß und deutet meist auf eine Leberkrankheit; bei Kindern aber, welche an Zahnen und Unterleibkrankheiten leiden, hat es weniger zu sagen. Schon Hippocrates und Aristoteles b



es es gewulst, daß in langwierigen Fiebers, ein tödtlichen Ausgang nehmen, das Ohrenschmalz süß schmecke, was man schon in der hellern Farbe und größern Flüssigkeit abfließen könne. In den Ephemerid. Naturae curiosorum. (Decas annus 3. observ. 1.) wird die Geschichte von einem jungen Wundarzt erzählt, der an der Schwindelucht litt, der dabei taub wurde und einen süßschmeckenden Ausfluß aus den Ohren bekam; er starb kurz darnach. *Paulini de uice moschata p. 367* und *Observat. medic. practicae p. 566*) bemerkte gleichfalls, daß an Ohrenschmalz bei einem Schwindsüchtigen einen süßen Geschmack bekam, und bei einem Fieberkranken bekam das Ohrenschmalz auch einen süßen Geschmack, sah aber ganz schwarz aus; im letztern Falle blieb der Kranke am Leben.

Hypochondristen und Hysterische haben eine größere Neigung zu Krankheiten des Ohres und des Gehörs, als andere Personen.

Wenn bei Schwerhörigen und Tauben die Krankheit sich abwechselnd vermindert und verstärkt, so darf man mehr Hoffnung zur Heilung fassen, als wenn dieselbe in gleichem Grade fort dauert.

Ohrenklingen in Fiebers läßt eine Metastase auf das Ohr und Taubheit befürchten.

Wenn nach dem siebenten Tage eines Fiebers, bei Zeichen der Kochung eine Schwerhörigkeit entsteht, so verbürgt diese den guten Ausgang der Krankheit.

Wenn nach fieberhaften Delirien eine Schwerhörigkeit entsteht, so lassen die Delirien nach; wenn aber die Schwerhörigkeit früher als die Delirien entstand, so ist dieses ein böses Zeichen.

chen, und in der Zeit des Kriegstypus  
ich dann mehrmals Convulsionen entsteht.

Wenn in dieser Krankheit nach  
ten oder einer Diarrhöe Taubheit entsteht,  
war dieses als ein sehr schlimmes Zeichen  
hen, denn die Lebenskraft war dann erschöpft.

Die Diarrhöen im Abdominaltypus  
schwanden, wenn Schwerhörigkeit eintrat.  
schnell und unordentlich verlaufenden  
fiebern war aber auch die Schwerhörigkeit ein  
übles Zeichen, besonders wenn keine  
Stunde kamen.

Selbstständiges chronisches Ohrenwechsell  
wechselt oft mit Asthma und Oedem.

Schwerhörigkeit ist im Allgemeinen  
tes Zeichen in Fiebern; ein sehr scharfes  
feines Gehör aber kein erfreuliches; es  
hen dann gewöhnlich Delirien.

So lange ein am Nervenfieber Leidender  
völlig von Ohrensausen befreit ist, oder  
ringste Belästigung in den Ohren spürt,  
vor der Krankheit nicht gewöhnlich war,  
kann er nicht als völlig hergestellt an  
werden; denn so lange können noch  
sen und Metaschematismen entstehen.

Ohrendrüsengeschwülste, zumal an  
Ohren, wenn sie nicht wesentliche Symptome  
der Krankheit, wie bei der Angina pectoris  
sind, sind in den ersten Tagen eines  
Fiebers sehr bedenkliche. Abscesse, die  
Ohren vor der Kochung entstehen, sind  
lich, nachher aber kritisch und versprechen  
nen guten Ausgang.

Krankheiten der Ohren und des Gehörs  
zur Zeit des Wachsthums sind leichter  
len und verlieren sich gewöhnlich nach  
Evolution; bei Greisen sind sie hartnäckiger.

und gefährlicher. Taubheiten, die länger als zwei Jahre gedauert haben, sind gewöhnlich unheilbar und werden Gewohnheits-Krankheiten.

Personen, die aus unbekannter Ursache taub sind, dabei aber an Ohrenausen leiden, bekommen das Gehör wieder, wenn das Ohrenausen aufhört; gewöhnlich dauert aber die Taubheit noch eine Zeitlang nach dem Aufhören des Ohrenausens fort, dann kommt aber das Gehör wieder und wird oft schärfer als vor der Krankheit.

Eine für sich bestehende Taubheit ist schwerer zu heilen, als eine consensuelle.

Das Ohrenklingen, welches von Erschütterungen des Kopfes kommt, ist nicht leicht zu heilen und geht gern in Taubheit über.

Nach Nro. 265. des Anzeigers vom Jahre 1837 sollen diejenigen Menschen von der Ansteckung der Pest, des Nerven- und Faulfiebers frei seyn; die ein angewachsenes Ohr haben, wo nämlich die Spalte fehlt, die das Ohrläppchen von der Backe trennt und die Randung des Ohrläppchens bildet. Selten mag diese Eigenthümlichkeit wohl seyn, denn ich erinnere mich nicht, sie je gesehen zu haben. Man sagt auch von diesen Menschen, daß sie sich durch einen besondern Verstand und Klugheit nicht auszeichnen sollen; man hält sie vielmehr für beschränkt. Ob dem wohl so sey? fragt *Weber*, der Verfasser der Briefe eines reisenden Deutschen über Deutschland, des Democritos, der Geschichte der Päpste, der geistlichen und Ritterorden — einer der witzigsten und humoristischen Schriftsteller Deutschlands, und fügt die Bemerkung bei: er selbst habe angewachsene Ohren. —

Doppeltsehen bei chronischen Augenleiden geht dem schwarzen Staare vorher.

Wenn hektische Kranke anfangen doppelt zu sehen, so folgt der Tod bald.

Chronisches Doppeltsehen hängt von einer Verstimmung der Unterleibsnerven ab, und wird am sichersten durch kleine Dosen Ipecacuanä gehoben.

Personen, die am schwarzen Staare leiden, sterben bald, wenn sie einen Anfall von Epilepsie oder von Schlag bekommen.

Wenn in schweren Krankheiten die Augen ihren natürlichen Glanz und Beschaffenheit behalten, so darf man auch bei Gegenwart von gefährlichen Zeichen auf einen guten Ausgang hoffen.

Wenn im Anfange von Nervenfiebers die Augäpfel fast unbeweglich stehen, schmerzhaft sind und glänzend und feurig werden, so folgt bald Hirnentzündung und Irredenen.

Bei Erwachsenen sind in Fiebern die in der Schläfe halbgeöffneten Augen sehr gefährlich, mit Ausnahme von hysterischen Weibern; dagegen ist es in allen Fällen tödtlich, wenn die Augäpfel trocken und wie mit Staub bedeckt aussehen, das obere Augenlid des linken Auges immer zufällt, die Aederchen der Bindehäute blau oder schwarz werden, auch wenn ein Auge kleiner als das andere wird, oder der Kranke mit dem einen Auge die Gegenstände kleiner als mit dem andern sieht.

Wie das Herabsinken des oberen Augenlides, besonders des linken, fast stets ein tödtliches Zeichen ist, so ist es auch das Zurückziehen der oberen Lippe, so daß die obere Zahnreihe entblößt ist.

Wenn in hitzigen Krankheiten beide Augen zugleich unwillkürlich thränen, so ist dieses nicht so bedenklich, als wenn nur eine derselben thränt.

Bei Erwachsenen ist in hitzigen Krankheiten die Erweiterung der Pupille immer gefährlicher, weniger bei Kindern, wenn keine Zeichen von Hirnentzündung und Wasseraustragung vorhanden sind. Ob die Erweiterung der Pupille bei Kindern von einer entzündlichen Congestion abhängt oder rein nervenzufall sey, erkennt man im letztern Fall dadurch, daß das einfallende Kerzen- oder Sonnenlicht zwar eine Verengung der Pupille hervorbringt, sie sich aber ungeachtet des einfallenden Lichtes bald erweitert und verengt, welches eine Zeitlang fort dauert. Es sind Convulsionen der Iris.

Es ist bekannt, daß ein Gefühl, als wenn das Gesicht mit Spinnweben überzogen sey, ein Zeichen von versteckter Gicht ist; weniger bekannt ist es, daß ein Geruch von Staub, als wenn eine Stube ausgekehrt wird, dieselbe Bedeutung habe.

Wenn ein Kranker glaubt, daß er moirige Erde rieche, so ist dieses ein übles Zeichen. Doch habe ich eine am schleichenden Nervenfieber leidende Kranke gesehen, die in der Reconvalenscenz das größte Verlangen hatte, sich ausgegrabene Erde zu riechen, und sich durch diesen Geruch sehr gestärkt fühlte, daher sie immer ganze Wannen voll vor dem Bette haben hatte.

Wenn in hitzigen Fiebern der Kranke, ohne örtliche Ursache in der Nase, einen stinkenden Geruch verspürt, so ist es übel; auch ist es schlimm, wenn dem Kranken eine wässrige Feuchtigkeit tropfenweise aus einem Na-

senloche kommt. Eben so ungünstig ist wenn einzelne Tropfen Blut aus der kommen.

Anhaltendes Niesen in der Pneumonie tet auf Bildung eines Empyems.

Bei Hysterischen und bei Schlachten zeichnet ein heftiges Niesen das Ende des An

Chronischer Nasencatarrh und Leukorrheo wechselt oft mit einander ab.

Wenn bei Kranken, die in gesunden gen reine Zähne haben, sich ein Schmelz derselben ansetzt, so steigt das Fieber in Grade, wie dieser Schmutz sich vermehrt vermindert.

Zeichen einer dauerhaften Gesundheit kräftigen Natur sind: engstehende, starke, und gut erhaltene Zähne, deren Emaille weißes Elfenbein glänzt, und deren Hals rosenrothes Zahnfleisch dicht umfaßt, und nie mit Schleim oder Zahnstein belegt — glanzlose Emaille der Zähne deutet auf phulöse, herpetische und syphilitische Dystro

Eine Anlage zur Lungensucht darf man nehmen, wenn die Zähne dünne, brüchig, Weichwerden und zum Knochenfraß geneigt sind. Ein mattes Weiß der Emaille findet indessen auch bei gesunden Menschen.

Atrophie der Zähne bei jungen Kindern ten auf eine angeerbte Disposition, z. B. zu Convulsionen. Bei Erwachsenen deuten stumpfe Zähne auf eine während des zweiten Lebens überstandene schwere Krankheit, eine während derselben sich entwickelt habende Cachexie.

Atrophie der Zähne mit Verlust der Emaille wenn solcher nicht Folge von schlechtem oder dem Zahnpulver oder dem Genuß von vie

Säuren ist, deutet auf eine scorbutische, herpetische oder syphilitische Diathese, besonders wenn das Zahnfleisch nicht gesund ist.

Wenn die Zähne mit einem schmutzigen, sähen, braunen, klebrigen Ueberzug stets bedeckt sind, so kann man daraus auf eine schlechte Verdauung und Schwäche in dem Digestionsapparate schließen. Ein Zeichen einer fehlerhaften Secretion in der Bauchspeicheldrüse ist es, wenn Menschen, die gesund sind und kein Fieber haben, auch nicht aus dem Munde riechen und die Zähne oft reinigen, beständig schmutzige Zähne haben.

Ein frühzeitiges Abnutzen der Zähne auf der Kaufläche deutet auf eine nervöse Constitution und habituelle convulsivische Bewegungen. Habituelle Epilepsie soll man an diesem Abnutzen der Kaufläche erkennen können, und bei dieser Krankheit reibt sich hauptsächlich die Kaufläche der Schneide- und Eckzähne zeitig ab. Bei Kindern, die viel im Schlofe mit den Zähnen knirschen, findet auch ein frühzeitiges Abschleifen der Zähne Statt. Diejenigen Militärärzte aber, welche wegen Abwesenheit dieser abgeschliffenen Zahnflächen diejenigen Conscripten, welche vorgeben, an der habituellen Epilepsie zu leiden, für Betrüger erklären, gehen indessen offenbar zu weit; da manche Personen, welche unbezweifelt an Epilepsie leiden, weniger als andere mit den Zähnen knirschen, und die Stärke des Zähneknirschens eben so von der Stärke des epileptischen Anfalls, als der Muskelstärke des Kranken selbst abhängt.

Menschen, die viel an der Galle und an Obstructionen leiden, haben früh Morgens schleimbedeckte Zähne.

Menschen von sanguinischem Temperamente haben früh Morgens reine Zähne, wenn letztere sonst gesund sind.

Mit Schleim bedeckt sind am Morgen Zähne bei Menschen, die an einer Schleimzeugung leiden und zu habituellen Catarrhen geneigt sind.

Zähneknirschen im Schlafe bei Erwachsenen, noch mehr als bei Kindern, deutet eine nervöse Affection, auf Würmer und abdominalreize.

Ein weißgranlicher klebender Ueberzug der Zähne ist sehr bedeutend in acuten catarrhischen, besonders gastrischen Fiebern; wird sehr fest und klebend, so hat man den Uebergang in ein adynamisches zu befürchten. In adynamischen Fiebern selbst wird der Ueberzug braun, schwärzlich und rufsig, welche letztere Erscheinung ein schwereres Erkranken bedeutet und meist den 9ten oder 11ten Tag erscheint. Trockne und rufsige Zähne findet man häufig bei Phrenitis und Entzündung der Hirnhäute.

Im Anfange asthenischer Fieber sind Zähne reinlich und feucht, später werden trocken; sobald sie sehr trocken, glatt, schmerzhaft und empfindlich werden, deuten diese Erscheinungen eine Verschlimmerung der Krankheit an. Gesellt sich hiezu ein Zusammenpressen, Knirschen und abwechselndes Zahnklappern, so ist die Prognose sehr übel. Treten diese Erscheinungen bei bestehenden Delirien ein, so sind sie Vorläufer des Todes.

Zähneknirschen und Zusammenpressen der Zähne beim Ausbruch der Menschenblattersucht um so bedenklicher, je älter der Kranke ist.



**Knirschen der Zähne und Klappern mit denselben deutet bei Greisen auf einen Nervenschlag.**

Bei Kindern, sie mögen gesund oder krank seyn, muß man Convulsionen befürchten, wenn sie gegen ihre Gewohnheit mit den Zähnen in Schlaf knirschen oder klappern, besonders wenn sie mit Schrecken erwachen und dabei die Wangen roth und die Augen starr und glänzend sind.

Der Schnupfen hört bei einem plötzlich eintretenden Zahnschmerz auf, und letzterer wird durch die Entstehung eines Schnupfens besänftigt. Durchfall hebt Zahnschmerz. Ohrenschmerz löst Zahnschmerz und umgekehrt.

Kauen bei asthenischen Fiebern und bei Delirien geht Convulsionen voran.

Hefige nervöse Affectionen und hysterische Anfälle werden durch Zähneklappern und Knirschen, wie durch eine Crisis gehoben.

Je langsamer, ruhiger, fieberloser die erste Entwicklung der Zähne vor sich geht, desto ruhiger und gefahrloser gehen auch die andern Entwicklungsperioden des Körpers vor sich, und desto gesunder, kräftiger und stärker wird der Mensch.

Bei gesunden Menschen stehen die Zähne in einer Reihe fest an einander, daß kaum ein Zwischenraum zwischen den Zähnen und nur eine leichte Furche sichtbar wird. Weniger gut ist es, wenn die Zähne einzeln stehen, noch weniger aber, wenn die Kronen sich berühren, die Zähne selbst aber getrennt, keilförmig in einen schmalen Hals auslaufen, woraus man, so wie bei schlanken Zähnen überhaupt, auf eine Anlage zur Schwindsucht schließen kann.

Milchweisse Farbe der Enaille; leichter An-  
satz von Schleim und Zahnstein, häufige Zahn-  
schmerzen, frühes Verderben der Weisheits-  
zähne deutet auf krankhaftes Leben der Schleim-  
häute und Neigung zu Phthisis pituitosa.

Bei starkem Haarwuchs trifft man häu-  
fig auf schlechte Zähne, eben so trifft man  
häufig bei blonden, dichtstehenden, weichen  
Haaren, wie Seide — schlechte Zähne. Ge-  
sunde Nägel und Zähne trifft man gewöhnlich  
beisammen, so wie man bei schlechten Zähnen  
oft Krankheiten der Nägel, besonders böse  
Niedernägel findet.

Zwischen den Ohren, den Zähnen, dem  
Zahnfleisch und dem Darmkanal findet eine  
Wechselwirkung statt, und das früheste und  
sicherste Zeichen von Intestinalwürmern, be-  
sonders Ascariden, findet man an dem Zahn-  
fleisch, wenn an dem Rande desselben Erro-  
nen wie ein schmaler Streifen entstehen.

Verdächtig sind weisse, ins bläuliche über-  
gehende Zähne, die halbdurchsichtig sind. We-  
den bei Anlage zur Schwindsucht die roth-  
gesunden und weissen Zähne schwarz und  
rissig, so ist dieses sehr gut und die Gefahr der  
Schwindsucht vermindert sich.

Nach Sennert giebt die Zunge in Kran-  
kheiten sicherere Zeichen zur Diagnostik und  
Prognostik, als der Puls und Urin.

Wie die Zunge beschaffen ist, so ist  
auch der Speichel, und wie dieser, sind auch  
die Lymphe und Säfte des Körpers beschaffen.

Die Gefahr bei Krankheiten ist desto  
geringer, je reiner und feuchter die Zunge ist.

Gefährdend aber ist eine trockne und  
schwarze Zunge, wenn auch weder Puls noch  
Urin auf eine besondere Heftigkeit des Fiebers

enten. Eine rauhe, röhre und trockne Zunge  
zeigt bei entzündlichen Krankheiten die Heftigkeit derselben, und bei einer örtlichen Entzündung die Neigung derselben an, in Eiterung, Verhärtung und Brand überzugehen:

Zur Erkennung des Gesamtzustandes des Organismus, ist die Beschaffenheit der Zunge allerdings von großem Werthe; jedoch kann sie niemals eine sichere Anzeige allein für diesen oder jenen Zustand des Verdauungskanales geben, und *Avicenna* hat Recht, wenn er sagt: es sey schwer, aus der Beschaffenheit der Zunge den Zustand des Magens und der Eingeweide, so wie die schädlichen Stoffe in den Nieren und den andern Theilen zu erkennen; aber aus derselben ersieht man doch die Beschaffenheit des Blutes hinsichtlich der Entzündlichkeit und Plastizität am besten. Der *Dr. Bleyfuß* bemerkt dagegen im *Württemberg. mediz. Correspondenzblatt* IV. No. 29. das der Zungenbeleg sowohl nach Verschiedenheit der Unterleibsorgane verschieden sey, als auch die Verstimmtheit des Gangliensystems im Unterleibe andeute. Sey der Magen leidend, so sey die Zunge an ihrer Wurzel weiß belegt, sey es die Leber, so ist die Zunge rechts gelb und bei der Milz grünlich; sind mehrere Unterleibsorgane zugleich afficirt, so findet sich der Beleg auch auf der ganzen Zunge, und wird, je nachdem ein Organ mehr leidet, die entsprechende Färbung haben.

Die verschiedenen Zeitpunkte des Fiebers kann man leicht aus der Beschaffenheit der Zunge erkennen. Im Anfange der Krankheit hat die Zunge in der Regel einen weißen Beleg; hellgelb wird derselbe bei der Zunahme des Fiebers; ein dunkelgelber und bräunlicher

Beleg bezeichnet die Höhe der Krankheit, die Farbe des Belegs ändert sich bei der Abnahme des Fiebers im umgekehrten Verhältniß. In der Hitze des Fiebers aber, der Mangel an Absonderung der Feuchtigkeiten in den Schleimhäuten wird durch den Grad der Trockenheit der Zunge bezeichnet. Bei Entzündungen wird die Zunge nach einem Aderlasse schnell feucht.

Bei hysterischen Krämpfen habe ich öfters die Zunge ganz trocken und schwammig belegt gefunden.

Eine reine, mäßig rothe Zunge deutet auf einen gereizten Zustand der Nerven; wenn aber das Gesicht roth und heiss, und die Zunge nebst den Fingern etwas aufgelaufen und geschwollen sind, so ist es ein Zeichen von Blutcongestion nach dem Kopf und Gehirn; eine vermehrte Absonderung des Speichels, ein weißer Beleg der Zunge und ein fader Geschmack bezeichnen eine Verstopfung des Magens und der ersten Wege.

Bei Schwämmchen der Kinder muß man immer um einen Rückfall besorgt seyn, wenn die Zunge an den Stellen, wo Schwämmchen gesessen haben, trocken oder mit einer weißen Haut überzogen ist. Wenn aber die Stellen feucht und roth sind, so hat man wenig oder keine mehr zu erwarten.

Bei Scharlach ist eine dunkelrothe Farbe der Zunge und der Mundhöhle auch bei sonst günstigen Zeichen sehr verdächtig.

In der Vorzeit, als ich noch Gelegenheit hatte, Epidemien von Menschenpocken zu beobachten, war es selbst bei den gefährlichsten Zuständen noch ein tröstliches Zeichen, wenn die Stimme des Kranken und das Athemholen gut blieben, selbst wenn sich die Geschwulst

des Gesichts und der Hände schnell setzte. Nur der gleich beim Ausbruch der Blattern entstehende Speichelfluss war verdächtig und gefährlich.

Bei Fiebern, besonders wenn sie mit Irreden verbunden sind, ist eine Veränderung des Klanges der Stimme, hauptsächlich wenn die Sprache dabei zitternd wird, sehr gefährlich.

Ein süßer honigartiger Geschmack kommt oft bei Hypochondristen, Gichtischen und Gichtischen vor, und ist oft, hinsichtlich des Ausgangs der Krankheit, bedenklich; daher auch *Glaser* (*D. de dulcedine aegrotorum anari plerumque eventus praenuntio. Wittenb. 1777.*) sagt: *ex pituita dulci morbos pituitosos et facultatis retentricis impotentiam aliquando solet arguere.* So finde ich bei *Riedlin* (*Lincae medic. 1695. Obs. XIII.*) die Geschichte einer hysterischen Frau, die stets einen süßen zuckerartigen Geschmack hatte, daß sie es kaum ertragen konnte. Auch Kranke, die an Lungensezündungen leiden, haben in der Periode, wo freier Auswurf eintritt, oft einen zähen Schleim von widerlich süßem Geschmack. Bei Lungensüchtigen tritt dieser süße Geschmack des Auswurfs gewöhnlich in der letzten Periode des Lebens ein. Schon *Hippocrates* hat diesen süßen Geschmack des Auswurfs bei Lungensüchtigen gekannt; denn er sagt in seinen Vorhersagungen: wenn der Auswurf nachläßt, so genesen die Kranken, wenn er aber nicht nachläßt, so muß man fragen, ob der Auswurf süß schmecke, und wenn dieses bejaht wird, so ist es ein sicheres Zeichen, daß die Lunge in Eiterung übergegangen ist. *Cael. Aurelianus* (*morb. chronic. Lib. II. cap. 14.*) sagt,

der Tod sey nahe, wenn der Auswurf schmecke.

An der Zunge kann man die Anlage der Scrophelkrankheit erkennen. Es entstehen da auf derselben Flecken, die aus discretos weissen Erhöhungen zusammengesetzt sind, von verschiedener Gestalt und Größe, die aber einen flachen tiefen Mittelpunkt haben, wie die Lichenes auf der Haut. Sie erweitern sich auch gleich diesen dergestalt, daß mit dem Sinken des Mittelpunkts und der dadurch bedingten Vergrößerung der flachen Mitte, die äußere Umfang durch neue Eruptionen gewinnt. Die Flecken sehen anfänglich aus, wie die Erhöhungen in der Nesselsucht. *Berthold* (*Allgem. med. Zeitung* Octbr. 1836.) sagt: Wenn man auch bei Erwachsenen die Fläche der Zunge von solchen figurirten Erhöhungen der Zungenpapillen frei fände, so wird man doch an ihren Rändern bis zur Wurzel hin solche Flecken entdecken. Er habe einen solchen Mangelplatz bei einem Manne von 40 Jahren gesehen, der an anomalen Hämorrhoiden und Gicht litt, die mit einer scrophulösen Ophthalmie wechselte.

Mit der Zunge steht der Uterus und die Ovarien im Coecons. *Barlow* (*Med. chir. Zeitung* I. B. 1837. No. 13.) behandelte eine Frau oft an einer entzündlichen Geschwulst der Eierstöcke. Jedes Mal, ob diese Entzündung sich ausbildete, und Hitze, Schmerz und andere Zeichen derselben entstanden, bemerkte er, daß die Zunge jederzeit in ihrer Mitte einen dunkeln trocknen Streifen bekam, der sich allmählich ausbreitete.

Nach den Hippocratischen Vorhersagungen (*Lib. II. C. XVI §. 31.*) ist bei Pneumonische

von die ganze Lunge afficirt ist, auch die ganze Oberfläche der Zunge rauh und weiß; wo aber nur eine Stelle der Zunge entzündet ist, soll auch nur die Hälfte der Zunge an der aussprechenden Seite rauh und weiß seyn. Die Wahrheit dieses Satzes habe ich, ob ich gleich sehr aufmerksam darauf gewesen bin, niemals am Krankenbette bestätigt gefunden.

Wenn nach Pneumonien sich eine Vomica bilden will, so sollen die Froschadern ihre rothe Farbe verlieren und blaß werden, dagegen aber sich die Wangen röthen.

*Bornhofer* (D. de signis ex lingua. Hal.) sah bei der schwarzen Krankheit des *Hippocrates* auch den unteren Theil der Zunge schwarz werden und die Froschadern angelaufen und dunkel gefärbt.

Bei böartigen Fiebern sah ich die Zunge zusammengezogen, gleichsam verkleinert, sie war fast unbeweglich und gegen den fühlenden Finger unempfindlich, auch war dabei die Sprache verfallen. Nur selten trat unter diesen Umständen Genesung ein.

In Fiebern ist eine raube, trockne, geschwollene, gleichsam mit Ruß belegte Zunge, immer ein gefährliches Zeichen, besonders gefährdend aber ist es, wenn die Augen dabei lichtscheu sind und der Urin eine dunkelgelbe Farbe ohne Sediment hat. Krämpfe und Delirien sind dann nicht entfernt.

Wenn in hitzigen Fiebern die Zufälle gegen den siebenten Tag steigen, so ist es gefährlich, wenn auf der rauhen trocknen Zunge einzelne dunkelrothe Flecken wie große Petechien erscheinen. Dies letztere Zeichen ist tödtlich, wenn die Flecken erst gegen den 14ten Tag entstehen.

Derstlosigkeit bei rauher trockner Zunge ist immer gefährlich, wenn der Kranke bei Sinnen ist, und also seine Bedürfnisse fühlen und darüber urtheilen kann.

Ein Fieberkranker ist so lange außer Gefahr, als er noch ausspuckt. Vieles Ausspucken und ein leichter Speichelfluss vertreten ob die Stelle des Schweisses.

Wenn bei heftigen Fiebern und vielem Durst die Zunge dennoch trocken und rissig ist, und ihre rothe Farbe in eine schwarze verwandelt, so entscheidet sich das Fieber an kritischen Tagen desto früher, je früher sich die rothe Farbe in eine schwarze verwandelt.

Ein tödtlicher Ausgang ist zu befürchten, wenn die Zunge, die im Anfange der Krankheit mäßig trocken war und ihre natürliche Farbe behielt, im Verlauf der Krankheit bläulich, rauh und rissig wird. Wird sie dagegen schwarz, so entscheidet sich die Krankheit selten vor der Zeit.

Wenn einzelne Stellen der rauhen trocknen Zunge eine hellere Farbe bekommen, so hat sich dieses Zeichen mir immer als günstig bewiesen, und die Zunge wird dann bald wieder feucht; werden aber einzelne Stellen bläulich oder schwärzlich, so steigt die Gefahr.

Wenn die Zunge gleich in den ersten Tagen eines Fiebers beim Herausstecken zittert, so wird der Kranke schwer erkranken, auch wohl deliriren. Wenn der Kranke gleich anfänglich stammelt, wälcht und undeutlich spricht, so erfolgt leicht ein Nervenschlag, und es über so schlimmes Zeichen ist es; wenn der Kranke gegen seine Gewohnheit die Zunge im Munde immer bewegt, gleichsam kaut.



Bei Heiserkeit und Sprachlosigkeit in Fiebern, habe ich immer die Lebersecretion angegriffen gefunden, und in Gallenfiebern findet man eine raube Stimme und undeutliche Sprache sehr häufig.

Bei der honigartigen Harnruhr habe ich die feuchte rothe Zunge mit einzelnen parallel laufenden feinen, weissen Streifen, gleichsam wie mit Silbertraht überzogen, gefunden.

Wenn in heftigen Fiebern, von jedem Charakter, die trockne Zunge durch einen Streifen von weissem Speichel gleichsam in der Mitte getheilt zu werden anfängt, so darf man sicher auf baldige Abnahme des Fiebers schliessen, und dieses desto früher, je feuchter der Streifen ist.

Der Ruhrkranke ist desto gefährlicher, je öfterer er zu trinken verlangt und je weniger er auf einmal trinkt.

In hitzigen und entzündlichen Fiebern habe ich es immer gerne gesehen, wenn der Kranke viel Durst hat und denselben in grossen nicht abgesetzten Zügen stillt; unerlöschlicher Durst ist aber immer ein gefährliches Zeichen, denn es folgen bald schlimme Zufälle; gefährlicher aber ist es, wenn der vorher grosse Durst plötzlich verschwindet und dabei die Zunge schwarz und trocken wird.

Wenn der Kranke Getränke verlangt, die er sonst nicht gerne genoss, und die auch für die Krankheit nicht geeignet sind, so ist es immer ein verdächtiges Zeichen. Durstlosigkeit in chronischen Krankheiten deutet auf die Hartnäckigkeit der Krankheit und späte Heilung.

Die schmutzige Zunge fängt an der Spitze zuerst an rein zu werden, und so wird auch die trockne Zunge zuerst an der Spitze feucht.

ist, als bei andern bedenklichen Zeichen den-  
noch ein gutes, wenn die Zunge an ihrer Spitze  
anfängt, rein und feucht zu werden.

Ueber innere Entzündungen giebt die Zunge  
den besten Aufschluss: ist sie trocken und gelb-  
lich belegt, so ist, bei sonstigen Zeichen der  
Entzündung, ein Eingeweide entzündet, wenn  
die Entzündung sich auch noch nicht durch Schmerzen  
und Störung der Function zu erkennen giebt.

Wenn bei gallichten Lungenentzündungen  
die Zunge gleich in den ersten Tagen gelblich  
belegt ist, so entsteht die Crisis schon am sie-  
benten Tage: wird aber die Zunge erst am 3ten  
oder 4ten Tag belegt, so kommt die Entschon-  
dung erst am 9ten, und immer desto später,  
je später die Zunge gelb wird.

Bei exanthematischen Fiebern, dem Frie-  
sel, besonders aber dem Scharlachfieber, erhe-  
ben sich die Zungenpapillen, so das man dar-  
auf den bevorstehenden Ausschlag schlie-  
ßen kann. Bei Schleim- und typhösen Fiebern  
aber bleibt die Zunge glatt. Die Feuchtigkei-  
t und Trockenheit der Zunge hängt aber in die-  
sen Fiebern von der Stärke des Fiebers ab.

Ich habe in jedem Falle, wo eine Anstek-  
kung von einer fieberhaften und exanthemati-  
schen Krankheit stattfand, die Krankheit desto  
leichter überstehen sehen, je mehr der Kranke  
im Anfange über Ekel und Neigung zum Er-  
brechen klagt.

Unreinigkeiten im Magen, welche die Natur  
durch Erbrechen entfernen will, geben sich, wenn  
sie sich auch sonst durch keine Zeichen verrä-  
then, durch ein Zittern der Lippen zu erken-  
nen, welches in Fiebern oft plötzlich eintritt.

Der alte Storck, alias *Pelargus*, der Ver-  
fasser mehrerer guter Schriften, giebt in seinem

medizin. Jahrgängen. Ebenach 1787; als ein Unterscheidungszeichen der Pleuritis intercostalis von der pulmonalis, eine Geschwulst in der Herzgrube an, und ich habe dieses Zeichen nehmals gleich im Anfange der Krankheit und bevor die Geschwulst noch durch Erschütterung beim Husten entstanden seyn konnte, beobachtet.

Ein häufiges Jähnen; ein Blinkeln mit den Augen, Zittern, öfterer Schauer; sowohl im Schlafen als im Wachen, Schlaflosigkeit, ein Ausspannen der Arme, geben bei Kindern den Convulsionen und der Epilepsie voran; hört man dabei einen Laut in der Brust, wie Schluchsen; so zeigt dieser die Hartnäckigkeit und Gefahr an. Trinken indessen die Kinder noch an der Brust, so frage man: ob vielleicht die Reinigung eingetreten sey, welcher Umstand die Zufälle gefahrloser macht.

Wenn der Kranke bei exanthematischen Fiebern, bei Friesel und Frieselfieber im Kindbette nur mit erhöhter Brust liegen kann; so ist dieses bei sonst günstigen Zeichen ein sehr bedenkliches, es entstehen leicht Ohnmachten, und oft tritt der Tod unerwartet ein.

Wenn bei mässigen Fiebern die Kranken ruhig liegen, nicht klagen, nicht sprechen, nur auf Befragen antworten, dabei auch nicht schlafen und die Hand sitzend zurückziehen, wenn man den Puls fühlen will, so nimmt die Krankheit in der Folge noch bedeutend zu. Will der Kranke bei großer Schwäche, ohne zu deliriren, durchaus nicht im Bette bleiben, so kommt der Tod unerwartet schnell.

Exaltation des Geistes, ohne Delirien; ist in Krankheiten bei geistreichen Menschen weniger zu fürchten, als Stumpfheit bei denselben.

Sehr schlimm ist es, wenn der Krank-  
glaubt, nicht in seinem Bette und in seiner  
Wohnung zu seyn und dahin verlangt. Der  
Tod erfolgt stets, wenn der Kranke glaubt,  
dass eine Leiche neben ihm im Bette liege.  
Ein Arzt, der einen Knochenbruch erlitten, sonst  
aber von einer gesunden Constitution und in  
seinen besten Jahren war, versicherte mich,  
als ich ihn besuchte, er werde an dieser Krank-  
heit sterben, weil er, so wie er einschlum-  
mere, glaube, dass Er selbst als Leiche neben  
sich liege. Er habe auch jedes Mal bei Kran-  
ken, die eine Leiche neben sich im Bette wäh-  
ten, den Tod bei sonst günstigen Umständen  
erfolgen sehen. Der Arzt selbst, der sich des  
ses Prognosticon stellte, starb auch, bevor der  
Knochenbruch heilte; er wurde stumpfsinnig,  
und man fand sein Gehirn erweicht.

Wenn in Nervenfebern die Kranken sich  
ihrer Träume und Delirien deutlich erinnern,  
so habe ich sie immer genesen sehen.

Ob ein schleichendes Fieber schon wirklich  
in ein heftisches übergegangen sey, lässt sich  
daraus ermesen, ob der Pulsschlag und die  
Hitze durch die Mahlzeit vermehrt werden,  
welches bei heftischen Fiebern der Fall ist,  
auch bricht bei den schleichenden Fiebern der  
Schweiß gleich im Anfange des Fieberanfalls  
aus; bei dem heftischen aber erst am Ende des  
Anfalls.

Die Zeiten der Uroscopie sind vorüber,  
gleichwohl aber glaube ich, dass man in neu-  
ern Tagen auf die Zeichen aus dem Urin zu  
wenig Werth lege. Sie haben zwar mit an-  
dern sensorischen Zeichen dasselbe gemein,  
dass sie für sich allein keine sichere Ansichte  
von der Natur der Krankheit gewähren, son-

dem daß erstlich durch den Beßtritt der andern ihre Gütigkeit bestimmt wird, indessen bleiben sie sowohl in acuten als chronischen Krankheiten immer von Wichtigkeit.

Wenn der Harn in hitzigen Fiebern seine Natur nicht ändert, so ist dieses ein übles Zeichen; gefährlicher aber ist es, wenn derselbe gleich anfänglich dick wird, und es auch im Verlaufe des Fiebers bleibt. Scheidet sich der Urin nach einem kritischen Tage und läßt ein ziegelmehlartiges Sediment fallen, so ist dieses ein günstiges Zeichen, noch mehr aber, wenn in der Mitte des hellen, wenn gleich gefärbten Urins, eine helle Wolke schwimmt. Beides bezeichnet eine große Thätigkeit in der Nierensecretion: ersteres, daß viel Stoff zu verarbeiten sey, letzteres das Gegentheil. Doch bezeichnet der ziegelartige Stoff immer ein Leiden in den Unterleibsorganen und eine Verstopfung in den feinem Gefäßen desselben, daher er bei Gicht und Hämorrhoiden oft vorkommt. Der bei Rheumatismus gelassene Harn hat an der Oberfläche des Glases einen blauen Ringel, oft eine Fetthaut, und das Glas selbst erblindet von der Harnsäure. Kinder, die überfüttert sind, und Menschen, die viel essen und schlecht verdauen, haben immer einen dicken trüben Harn. Bei Phylakonie und Verstopfung der Leber findet man gewöhnlich einen dunkelrothen Harn mit ziegelmehlartigem Bodensatz. Gelbsüchtige lassen einen dicken braungelben Harn, der die Wäsche gelb färbt.

Wenn bei Wassersüchtigen ein dünner wässriger Harn in Menge abgeht, so ist es gut; wenn aber der Kranke wenig harnt und heisser und rother Urin abgeht, so ist dieses in jeder Wasserkracht, namentlich aber in de

Brustwassersucht, ein übles Zeichen, ein bei gelber aber ein gutes. Unterdrückte Menstruation: giebt in der Regel einen trüben Harn. Einen schwarzen Urin findet man mit Erleichterung der Zufälle bei melancholischen Personen und alten Hypochondristen. Nach einer Entzündung blutreicher Organe findet man meistens in der Crise einen eiterförmigen Bodensatz. Ein weißer wässriger Urin bei Wassersucht läßt Wassersucht befürchten.

Wenn nach kritischem Urin anhaltendes Schweißes und Schlaflosigkeit fort dauern, so ist dieses ein sicheres Zeichen von Infarcten, wenn sie sich auch sonst auf keine andere Weise verrathen.

Wenn Kinder, zumal kleine, selten wenig uriniren, und kein Verdacht auf Wermes oder Zahneliden vorhanden ist, so sind epileptische Krämpfe im Entstehen.

Je mehr der Urin bei Reconvalenscenten von der strohgelben Farbe bleibend abweicht und wässrig erscheint, desto mehr muß man sich besorgen, wenn keine Krämpfe und Verstopfungen vorhanden sind, wegen Oedem der Füße und Wassersucht besorgt seyn.

Ein citronfarbner, aber dicker und trüblicher Urin, läßt auf lange Dauer der Krankheit und Kraftlosigkeit schließen.

In der Reconvalenscenz ist ein reichlicher Abgang von Urin, wenn er auch kein Sediment fallen läßt, sehr erwünscht; vermindert aber in dieser Periode die Urinabsonderung, ist ein Recidiv zu befürchten. Wie überhäufig keine Crisis vollkommen ist, so lange sich die Kräfte nicht heben, so gilt dieses besonders von der Crisis durch den Urin; mag auch die Farbe desselben und das Sediment noch so gut seyn.

In gastrischen Fiebern, selbst bei Diarrhöe, Ruhr und Cholera, wird der Urin äußerst sparsam gelassen, oft tritt wahre Urinverhaltung ein. Geht er aber wieder freier und in gehöriger Menge ab, so ist dieses ein sicheres Zeichen der beginnenden Besserung. In galligen Fiebern tritt aber ein umgekehrtes Verhältniß ein; die Urinabsonderung ist anfänglich sehr vermehrt; bei eintretender Besserung aber vermindert sie sich wieder.

Bei catarrhalischen Fiebern, besonders wenn sie mit Brustaffectionen verbunden sind, giebt ein reichlich gelassener Urin von leimiger Beschaffenheit große Erleichterung, und Milchfieber, die länger als gewöhnlich anhalten, entscheiden sich durch einen reichlichen Urin von weißlicher Farbe.

Bei Hirnentzündungen sah schon *Caelius Aurelianus* einen dünnen, gelben Urin oft und in Menge abgehen, und dasselbe bemerkt auch *Frank* in seiner Epitome. Steigert sich aber bei dieser Krankheit die Entzündung und droht in Exsudation überzugehen, so wird der Urin abwechselnd roth und wenig, bald dünn, bald wässerig, bald trübe. Wenn aber nach dieser Periode ein eiterartiger Urin häufig abgeht, so ist es auch ein Zeichen von Zertheilung.

Pleuresien entscheiden sich oft allein und ohne Schweifs, durch einen reichlichen Abgang des Harns, besonders wenn derselbe ein dickes rothes Sediment fallen läßt; bei Peripneumonien aber gehört ein reichlicher trüber Urin, der ein gelbliches Sediment fallen läßt, unter die günstigen Zeichen. Dieses gilt auch von Leberentzündungen.

Bei hitzigen Ausschlägen habe ich es stets als ein bedenkliches Zeichen gefunden, wenn im Anfange der Krankheit viel Urin gelassen wurde; denn mehrentheils folgten Krämpfe. Der Ausschlag kam nicht vollkommen zu Vorschein oder verschwand leicht wieder, dagegen ist ein reichlicher Harnfluß in der Ausschuppungs-Periode ein günstiges Zeichen; muß der Harn selten und dann reichlich gelassen werden, und es darf kein krankhafter Drang zum Uriniren dabei seyn.

Einen Urin von grüner Farbe, der überhaupt selten gesehen wird, aber nach Lom eine verderbte Gallensecretion bezeichnet und auf Gefahr deutet, wenn neben demselben viel Hitze und Durst ist, habe ich mehrmals bei bleichsüchtigen Mädchen getroffen.

Man sagt, daß man die Schwangerschaft vom zweiten Monat an aus dem Urin erkennen könne, und viele Mädchen, die sich nicht sicher wissen, lassen den Urin von Weibern, die in dieses Geheimniß eingeweiht sind, besehen. Eine dieser klugen Frauen sagte mir, sie könne die Schwangerschaft schon im 2ten Monat dadurch erkennen, daß in dem sonst gesund aussehenden Urin feine, weiß glänzende Fäden herausschwämmen. Sollte dieses Zeichen etwa mit einem andern neuen Zeichen der Schwangerschaft zusammenhängen, nach welchem vor dem 2ten Monat der Schwangerschaft an auf der Oberfläche des aus der Ader gelassenen Blutes, nachdem dieses eine Zeitlang gestanden und die Trennung der festen und flüssigen Theile erfolgt ist, eine weißliche Wolke bemerkt wird, die nach Maßgabe der vorgeschrittenen Schwangerschaft deutlicher erscheint, und in dem letz-



en Monat sogar als Entzündungshaut sich gestaltet. \*)

Bei anomaler Gicht findet man oft solche helle glänzende Fäden, zuweilen in solcher Menge im Harn, daß, wenn man denselben durchsiebet und die Fäden trocknet, man eine weißgrauliche Erde bekommt.

Unter allen Zeichen haben wir am meisten Zutrauen aus denen vom Pulsschlag, und gleichwohl ist vielleicht keins unsicherer als dieses, weil das Nervensystem zu viel Einfluß auf die Circulation hat. \*\*)

Im Allgemeinen hält man den schnellen Puls für ein Zeichen der Reizbarkeit. In manchen Fällen findet man ihn aber doch, ohngeachtet des reizbaren Temperaments, langsam, wie z. B. bei bleichsüchtigen reizbaren Mädchen, wo er oft langsam ist und erst dann schnell wird, wenn sich ein hectisches Fieber zur Bleichsucht gesellt. Im Scharlach; dem gutartigen sowohl als dem böartigen, ist der schnelle Puls ein pathognomonisches Zeichen. Haller sagt, daß er auch beim heftigsten Friesel und Scharlach ohne Sorgen gewesen sey, wenn der Puls nicht mehr als 90 Schläge gehabt habe, und nach *Monro*, *Kausch* und *Falconer* ist auch bei Petechien und der brandigen Bräune keine Gefahr, wenn der Puls nicht mehr als 120 Schläge hat.

\*) *Caeterum cum in venis et sanguine mulieris magnae etiam permutaciones per conceptum fiant, aliquando nos certi aliquid ex earundem lotio elicere posse, non est omnino rationi dissentaneum. (Rodericus a Castro de morbis mulierum.)*

\*\*) *Venis maxime credimus, fallacissimae rei. Celsi Lib. 3. cap. 6, a nervis plura esse pulsuum vitia, praesertim explicata difficiliora. (Morgagni de causis et sedibus. Epist. 24. §. 35.)*

Bei chronischen Krankheiten findet man selten den Puls schnell, auſſer wenn ſich ein hektisches Fieber dazu geſellet, woraus man dann die Entſtehung des Fiebers abnehmen kann. Doch giebt auch in chroniſchen Krankheiten der ſchneller werdende Puls ein gutes Zeichen für die Wiedergeneſung, in ſofern die Reſpiration nicht zugleich vermehrt wird. Wird aber Puls und Athemboblen ſchnell, ſo iſt die Entſtehung des hektischen Fiebers gewiſſe.

Seltner als der ſchnelle Puls kommt der ſeltne vor. Nur einmal iſt mir der Fall vorgekommen, wo ein ſtarker und geſunder Mann nur 50 Pulſſchläge in der Minute hatte; ſelbſt bei ſtarken Fiebern ſtieg die Zahl der Schläge nie über 70. *De Haen* hat bei Melancholiſchen nur 15 Schläge gezählt und *Kausch* nur 10.

Unter allen Pulsarten giebt der wellenförmige — undosus — die ſicherſte Anzeige. Iſt er weich und groß, ſo folgen beſtimmt Schweſſe, iſt er hart, ſchlägt aber die Blutwelle hart an den Finger, ſo entſteht ein Blutfluſſ oder Diarrhöe. *Proſper Alpin* und *Reil* hielten den wellenförmigen Puls für ein Zeichen der bevorſtehenden Crisıs durch Schweſſe, wenn dabei der Puls weich und Leibesverſtopfung zugegen ſey. *Ricci* nennt ihn den pulſus inciduus, und der inciduus bei *Galen* iſt auch der undosus.

*Galen's* und *Baglivi's* Behauptung, daß der ausſetzende Puls, wenn die Intermiſſionen mehr als zwei Pulſſchläge betragen, ein ſicheres Zeichen des Todes ſey, iſt dahin zu beſchränken, daß dieſes nur bei Nerven- und adynamischen Fiebern der Fall ſey, und der Puls zugleich klein und häufig ſeyn müſſe. Daher ſind dieſe langen Intermiſſionen weniger zu fürchten, wenn der Puls dabei noch härtilich iſt.

Unterleibskrämpfen, bei Hysterischen und Hypochondristen hat der aussetzende Puls auch bei längern Intervallen nicht viel zu sagen; bei Würmern setzt der Puls auch sehr lange aus, und ist dabei noch ungleich. Der aussetzende Puls bei Herzkrankheiten ist in der Regel mit Kälte in den Füßen verbunden, und dann bringt auch eine geringere Anstrengung leicht Herzklopfen zu Wege. Der Kälte in den Füßen folgt bald Geschwulst derselben. Der aussetzende Puls ist auch häufig in der Brustbräune, und die Gefahr der tödtlichen Asphyxie steigt in dieser Krankheit mit den öftern und längern Intermissionen.

Bei Männern ist ein starker Schweiß im Mittelfleisch der Vorläufer der Impotenz. Männer, die in der Jugend an starken Hälsen gelitten haben, werden impotent, wenn sie solche verlieren.

---



II.  
**Einige Bemerkungen**  
über  
**acute Knochenhaut- und Knochen-**  
**entzündung,**  
nebst einer Krankengeschichte  
von  
**Dr. E b e l,**  
prakt. Arzte zu Grünberg im Großherzogthum Hessen.

---

**Die Knochen, welche vermöge ihrer vorwal-**  
**tenden erdigen Bestandtheile das Starre, Beste-**  
**hende im Organischen, und besonders wegen**  
**ihres Gehaltes an Kalckerde, die Kalkformatio-**  
**des Erdkörpers in der Animalität darstellen**  
**sind, obgleich die härtesten und festesten Ge-**  
**bilde des Organismus, dennoch mancherlei Ver-**  
**änderungen ihrer Form und Structur mehr oder**  
**weniger unterworfen. Ihre Dichtigkeit und die**  
**Kraft ihrer Cohäsion erscheint nicht in allen ih-**  
**ren Theilen gleich. Nicht nur die äußere Rinde,**  
**die Substantia corticalis, derselben, sondern auch**  
**der Mitteltheil der cylindrischen Knochen (des**  
**Oberarmbeins, der Speiche, des Ellenbogen-**

des Oberschenkels, des Schien- und Wadenbeins) ist sehr hart und fest, verliert aber, über dem Ende, allmählig diese Beschaffenheit; ihre Substanz wird lockerer und schwillt diesen Enden selbst in leichte schwammige Abwärtigkeiten (Höcker, tubera) an, die nur eine dünne äußere Knochenplatte umgiebt. Auch diese harte, steinartige Knochenwand und die äußere Rinde dieser Theile enthält ebenwie die innere Substanz, zelligen Bau, nur dem Unterschiede, daß die Zellen allmählich kleiner und seltner werdend, zuletzt verschwinden und in festes, kompaktes Gefüge übergehen. Diese Umänderung ihrer Structur geschieht durch allmähliche Verlängerung und dichter größere Aneinanderlagerung der einzelnen Zellen. Am deutlichsten spricht dafür die Kalkabsetzung des Knochens selbst. Nach vollendeter Verknöcherung erleidet die Wand der Knochenöhre, in der Mitte des ganzen Knochens eine Zunahme an Dichtigkeit, zugleich eine Verminderung an Dicke; indem nämlich die Lamellen und Blätter des Netzwebes enger und dichter zusammengezogen werden, als vorher, rücken sie sich näher aneinander. Denn das, was die äußere Knochenrinde bildet, ist nämlich nichts anderes, als die ursprünglich lockere, spongiöse Knochen-substanz, die auf der Oberfläche verdichtet erscheint, und die sowohl bei röhrenförmigen, als platten Knochen nicht eher in der Mitte derselben zum Vorschein kommt, als nach vollendeter Verknöcherung des ganzen Knochenmodells. Das Schwammige, wovon besonders an den Endstücken der cylindrischen Knochen eine große Menge antrifft, ist nicht von Plättchen und Täfelchen herzu-leiten, von denen man wähnt, daß sie aus den Wänden

der Knochenröhre nach innen zu abweichend, sondern ist vielmehr dem ursprünglichen Korpel zuzuschreiben, der in die Enden der cylindrischen Knochen kegelförmig durch die Markhöhle sich erstreckt, nachher vermittelt die Zwischenräume und Höhlungen mehr angespannt wird, und wie schwammige Höcker an den Enden der cylindrischen Knochen anschwillt. Der ursprüngliche innere Bau der cylindrischen und platten Knochen ist ein netzförmiges, zelliges Gewebe, besteht aus dichtem, zusammengezogenem Knochenetze ohne Spur von Fasern, Plättchen oder Tafelchen.

Die Grundlage aller Knochen überhaupt ist ein mit Gallerte und Kalksalzen durchzogenes Zellengewebe, in dem schwammigen Theile mehr schwammig und ohne Spur von Fasern. In dem mehr netzartigen Knochentheile verdichten sich die Fasern des Zellengewebes, erscheinen deutlicher und stellen ein sich durchkreuzendes, in einander verwobenes Gefüge dar. In den festen glasartigen Knochen ist das Zellengewebe offenbar faserig und dicht. — Die chemischen Bestandtheile der Knochen, namentlich die Salze, welche meistens darin vorkommen, sind ebenfalls verschieden und enthalten in den langen Knochen größtentheils phosphorsäuren Kalk; in den kurzen und schwammigen aber überwiegt der kohlensaure Kalk den phosphorsäuren um die Hälfte, während in zufälligen Verkücherungen meistens gleiche Antheile von phosphorsäurem und kohlensaurem Kalk bestehen.

Die Knochen im Allgemeinen, auch die härtesten, sind nach Scarpa ein Gewebe aus feineren Züge, die nach sehr kurzem Verlaufe,

verschiedenen Winkeln zusammentreffen; und ein Netzgewebe bilden. Der zellige Bau auf der Oberfläche sehr zusammengezogen und dicht, wird aber nach innen immer lockerer und enthält größere Zwischenräume und Poren, bis er endlich die schwammige Substanz, Markhöhle und Höcker bildet, ähnlich dem Baus des Felles der Thiere. In der Mitte sind die cylindrischen Knochen jedesmal am stärksten und festesten.

Nach *Arnold* sieht man, wenn man die Knochen mit verdünnter Salzsäure behandelt, in sehr dünnen Durchschnitten, Räume von verschiedener Gestalt und Größe, dann Fasern, die sich in ihrer Lagerung nach jenen richten, und Kügelchen, aus denen die Fasern bestehen, endlich zwischen den Fasern dunkle Massen, die aus feinen Körnchen zusammengesetzt erscheinen. Diese Anordnung ist bei verschiedenen Knochen verschieden. In der äußeren Substanz der Röhrenknochen sind die Räume rund, eiförmig; die Fasern, die aus Kügelchen bestehen, sind in ihrem Verlaufe verschieden; der innere Theil hat um die einzelnen Räume zahlreiche Kügelchen liegen, die nur an einzelnen Stellen zu Fasern zusammentreten.

Die kurzen Knochen zeigen ein ähnliches Gefüge; an den platten sieht man viele große, regelmäßige Räume von länglicher Form und umgeben von Kügelchen; in den Räumen lockere Substanz, die aus vielen Kügelchen besteht und sich am Rande zu Fasern sich gestaltet. Aehnlich, wie die normalen Knochen, verhalten sich auch die in Knochen ungewandelten wahren Knorpel, wie die des Kehlkopfs, der Rippen. Auch hier sieht man viele Kügelchen, die zum Theil

zu Fasern vereinigt sind; außerdem aber auch noch dunkle Punkte.

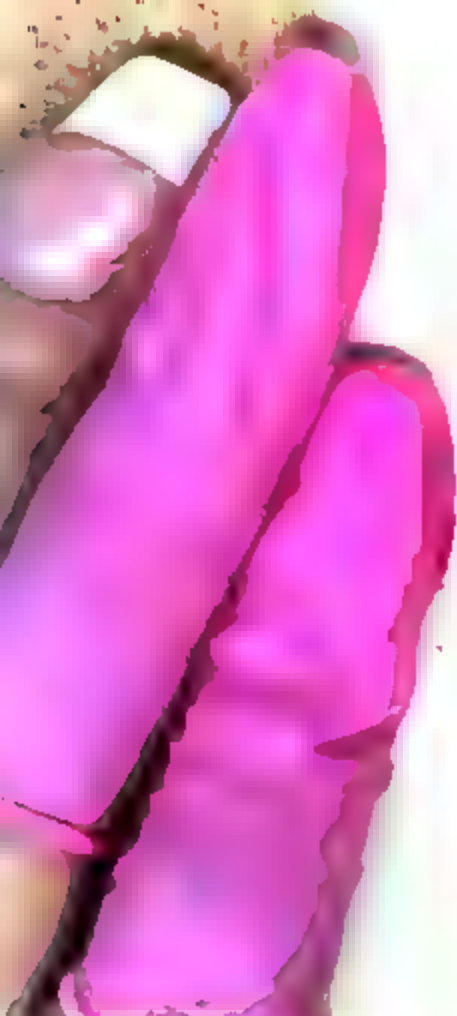
Der Knorpel, der wahre und bleibende, aus dem dritten, fünften und siebenten Monate, an den Enden der Knochen besteht dagegen aus zahlreichen, größtentheils unregelmäßig und übereinander liegenden Kügelchen, die etwas größere Dichtigkeit zu haben scheinen, als die des Bildungsgewebes. Der Knorpel der Knochenansätze hat ebenfalls Kügelchen, die aber an einzelnen Stellen mehr zusammengetreten sind und lichte Räume und Gänge übrig lassen. Der Knorpel der eben verknöchernden Knochen hat an den Stellen, wo die Knochenbildung vor sich geht, die Kügelchen auf Gruppen vereinigt und zwischen diesen lichte Räume, die meistens Vier-, Fünf- und Sechsecke darstellen. Der Anfang des Knochens zeichnet sich dadurch aus, daß in den lichten Räumen eine dunkle, wie baumartig verzweigte, aus vielen Kügelchen bestehende Masse erscheint; beim Druck läßt sich dann auch eine faserige Bildung erkennen. Bei Erwachsenen erscheint der Knorpel unter dem Mikroskope als eine weiße, aus ungleichförmig angehäuften Kügelchen bestehende Masse, die Räume einschließt, welche meist unregelmäßige Vier-, Fünf- und Sechsecke darstellen. In denselben finden sich Häufchen von zusammengedrängten Bläschen von runder und eiförmiger Gestalt, die Fettbläschen zu seyn scheinen. Diese Räume sind bei dem Gelenkknorpel nicht immer eckig, sondern oft rundlich, länglich; in dem Rippenknorpel regelmäßige oder unregelmäßige Vier-, Fünf- und Sechsecke, in dem Ohrenknorpel meistens oval, im Schildknorpel, wie im Rippenknorpel, nur sind die Räume mehr rundlich, we-



er eckig, auch lassen sie wohl hier und da  
brige Stellen erkennen, wahrscheinlich be-  
nende Verknöcherung. Der Bandknorpel be-  
ht aus vielen Kügelchen, die eine ziemlich  
chförmige Masse bilden.

*Retzius* nimmt an, daß das eigentliche or-  
ische Gerippe der Knochen aus einem eig-  
knorpeligen Gewebe bestehe, welches an  
für sich weich und mit Gefäßen versehen  
In diesem sogenannten Knochenknorpel  
t sich die sogenannte Knochenerde, als or-  
ischer Niederachlag aus den Wänden der  
en Gefäße, in Form von kleinen Kügelchen  
t langen Fäden, mehrentheils aber in Form  
er Netze ab. Je fester die Knochensubstanz  
je dichter ist dieses Netz und umgekehrt.  
s Außere des Knochens, in völlig ausge-  
delem Zustande, ist mit einer dünnen, manch-  
l durchsichtigen Haut (*Periosteum externum*)  
geben, welche mit ihrer äußeren Fläche mit  
n Zellengewebe und den Muskeln in Ver-  
dung steht, mit der innern geht sie über  
nochenfläche und fibröse Gelenkbänder weg.  
r röhrlige oder spongiöse Theil des Knochens  
hält die sogenannte Marksubstanz, welche  
ungleichem Alter und bei krankhaftem Zu-  
nde sehr ungleich ist. Entweder gleicht sie  
m Parenchyma des Milz oder nähert sich ei-  
m schleimigen, gallertartigen Zellengewebe  
er den gewöhnlichen Fettblasen, oder sie  
lt auch (namentlich bei gewissen Vögeln,  
elche statt ihrer Luft enthalten). Diese Mark-  
substanz ist nicht in eine große Höhle einge-  
lossen, wohl aber in unzählige Zellen, wel-  
e von einer einzigen Haut gebildet werden,  
d die *Bichat* zuerst gut beschrieb. Die weit-

räumige feine, membranöse Bildung geht unmittelbar von der innern Fläche des oben genannten Knochenknorpels aus und scheint nicht anderes, als eine Fortsetzung desselben zu sein, worin die Zellenwände ausgedehnt und verdünnt werden. In den flachen Knochen findet man theils abgesetzte Knochenerde; in den cylindrischen fehlt sie zum Theil, so daß man große Markklumpen hervorziehen kann. Man sieht hier die entblößten innern Wände glänzend und mit einer dünnen Haut überzogen, welche ein Rückbleibsel der cellulösen Markhaut ist, und dieser Rest derselben ist der, welchen man früher mit Unrecht das Periosteum internum nannte. Diese beiden sogenannten Beinblätter sind von mehreren Physiologen für die Knochen bildenden und conservirenden Organe gehalten worden; man hat ihnen ausschließlichen Heilungsproceß, sowohl bei der Callusbildung nach Beinbrüchen, wie auch nach einer Necrose, die Exfoliation zugeschrieben. Es ist nicht zu verkennen, daß sich von der Beinhaut, Periosteum, aus nicht allein Blutgefäße in die Substanz der Knochen fortsetzen, sondern daß selbst häutige Röhrchen und Zellchen die Knochen substanz durchdringen, die in der Knochen substanz Fortsetzung der äußeren Beinblätter sind, gegen das innere spongiöse Gewebe die Markhöhlen hin, mit der inneren Beinhaut und Markhaut zusammenhängen. Am deutlichsten erscheinen diese häutigen Röhrchen in den Zellen im Fötusknochen; bei ausgebildeten Knochen sind sie am häufigsten in den spongiösen Knochen, an den Gelenkenden der langen Röhrenknochen, dünner und weniger zahlreich an den compacten Mittelstücken der Röhrenknochen. Sehr gut hat diese Röhrchen How



in dem Kapitel der mikroskopischen Beobachtung (cf. *John Howship* über den gesunden und krankhaften Bau der Knochen u. s. w. mit Abbildungen, aus dem Englischen von Dr. *Cerutti*. Leipzig. Abhandlung aus den med. chir. Transactions 1816—19.) dargestellt, will sie aber von cylindrischer Gestalt gesehen haben. An allen, selbst macerirten Knochen bemerkt man eine unzählige Menge von Poren, die nicht bloß zum Durchgange der Blutgefäße, als sogenannte *Foramina nutritia* dienen, sonst müßten diese ernährenden Gefäße viel zahlreicher und stärker seyn, sondern von häutigen Röhren und Zellen erfüllt werden, die im Innern Knochenmark enthalten und äußerlich von Netzen und Blutgefäßen umgeben sind. Gegen die Medullarsubstanz und die Markhöhle der Knochen werden diese Röhren und Zellen immer zahlreicher und größer und gehen allmählig in die Markzellen und Markhöhlen im Innern der Knochen über. Durch Entzündung, Eiterung, Callusbildung werden die Zellen und röhrenförmigen Höhlen sehr vermehrt und vergrößert. Bei Verletzungen nehmen diese häutigen und gefäßreichen Theile des Knochens selbst erhöhte Thätigkeit an und aus der Knochensubstanz selbst kommt es dadurch zur Absonderung von Knochensaft und Callusbildung. Die innere Beinhaut oder Markhaut steht mit der äußeren durch membranöse Fortsetzung, durch die Knochensubstanz selbst und die Blutgefäße in Verbindung, ist sehr gefäßreich und nimmt daher, wie die äußere Beinhaut nach Verletzungen erhöhte Thätigkeit an; ihre Blutgefäße entwickeln sich in zahlreichen Netzen und tragen zur Absonderung von Knochensaft bei. Auch die Markhöhle wird durch gleiche Affection er-

Beschaffenheit theilweise abhängen; Aber die festen Gebilde zeigen eine stete, fortwährende Veränderung, haben nie eine und dieselbe Beschaffenheit und sind in ewigem Wechsel ihrer Substanz, obgleich nicht in so rascher Umbildung, als die weichen und flüssigen Theile begriffen. Während die Knochen bei ihrer Entwicklung und im kindlichen Alter weich, theilweise knorpelig, biegsam, geschmeidig, elastisch erscheinen, werden sie bei fortwährendem Alter hart, spröde, fest, unnachgiebig abgesehen von ihrer verschiedenen Form, Natur, Gestaltung und anderen eben so häufigen Veränderungen. Eine solche Metamorphose der Knochen früher geläugnet und in Abrede gehalten ist durch Induction und Erfahrung factisch nachgewiesen. Wie und auf welche Weise der Process eigentlich vor sich geht, wissen wir nicht. Die Erscheinung und Thatsache steht fest, aber das eigentliche Wesen derselben bleibt uns, gleich den meisten übrigen natürlichen Vorgängen, mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt. Viel auffallender als im normalen Zustande stellt sich diese Veränderung jedoch im abnormen Verhalten heraus.

Nach diesen Andeutungen über die Beschaffenheit und Struktur der Knochen, über ihr physiologisches Verhalten im gesunden Zustande, möge nun die Betrachtung der Fortpflanzung der Abhandlung selbst ihre Stelle finden. Gleich den andern Theilen des menschlichen Körpers sind die Knochen verschiedenen Krankheiten unterworfen, hauptsächlich der Entzündung und ihren Folgen. Obgleich kein Zweifel unterliegt, daß die Vegetation derselben auf eigenthümliche Weise von der

reichen und Krankheiten ohne Entzündung  
 beiführen kann, so ist doch kein Ergriffen-  
 e schlimmer, mehr mit Veränderung der Sub-  
 z verbunden, wo nicht ein Entzündungs-  
 efs offenbar vorherging. Nicht gerade alle  
 zündungen und ihre Folgen entstehen von  
 Knochen selbst, sondern viele von den  
 lebenden Theilen.

Während die Entzündung der Knochen im  
 gemeinen eben keine seltene Krankheit ist,  
 hat man doch die *acute active Entzündung*,  
 welcher hier die Rede seyn soll, eben nicht  
 häufig beobachtet, was größtentheils in  
 m geringeren Grade von Vitalität und da-  
 abhängender trägerer organischer Metamor-  
 e begründet seyn mag, weshalb dieselbe  
 a weniger den Charakter der Activität trägt  
 entschieden zur chronischen Form hinneigt.

Die *äußeren Kennzeichen der Knochenent-  
 zündung* sind die der Entzündung überhaupt.  
 Gleich die Symptome derselben bei allen Lei-  
 des Knochengewebes, welche als Varietä-  
 derselben Krankheitsgattung angesehen wer-  
 müssen, mehr oder weniger sich kund ge-  
 so hat man doch die reine acute Entzün-  
 g, wie in den weichen Theilen, von der  
 genannten gemischten wohl zu unterschei-

Die Natur des ergriffenen Knochens, die  
 Uebersichtsursachen der Krankheit und der  
 Constitution des Kranken rufen sehr verschie-  
 e und mannichfache Zeichen von eigenthüm-  
 r Beschaffenheit hervor. Wie die Entzün-  
 g auch in andern Organen, z. B. im Aug-  
 e, verschiedenartig charakterisirt ist, ver-  
 edene Form, verschiedenen Verlauf, ver-  
 edene Ausgänge und Folgekrankheiten hat

je nachdem sie traumatisch oder dyskrasisch und zwar im letztern Falle, je nachdem scrophulös-arthritisch, syphilitisch u. s. w. dingt ist, so auch in den Knochen.

Nach längerer oder kürzerer Dauer Vorboten, die zuweilen auch fehlen, samlich immer bei traumatischer Veranlassung, eine Störung des Allgemeinbefindens darstellend, erscheinen die Symptome der Entzündung: kalte Frost von verschiedener Heftigkeit, von leichten Ueberlaufen bis zum Frostschauder bis zum heftigsten Kältegefühl, Schüttelfröste und längere oder kürzere Zeit während, entsteht Beklemmung, Schwindel, Kopfweh, darauf folgt Hitze von verschiedenem Grade und das Fieber tritt ein oder umgekehrt ist örtliche Leiden zuerst vorhanden. Der entzündete Knochen wird schmerzhaft. Die Schmerzen äußern sich in der Tiefe des Knochens sind constant und anhaltend, bald stumpf bohrend, bald sehr heftig, reißend, schießend, stechend, oft nur eine kleine Parthie, bisweilen aber auch den ganzen Knochen einnehmend mit der Zunahme der Entzündung und dem Fieber steigend, äußerst quälend, bei jeder Bewegung des Theils, äußerem Drucke, selbst der leisesten Berührung zur größten Empfindlichkeit ansiehend, gegen Abend exacerbirt und Nachts die höchste Höhe erreichend, daß der Schlaf dadurch unterbrochen und sehr unruhig gestört wird. Der Schmerz ist, oft so heftig und unerträglich, daß er den Kranken fortwährendem lautem Schreien und Jamern nöthigt. Die vegetativen Nerven, welche den wesentlichsten Bestandtheil des plastischen Systems ausmachen, werden durch die eigent-

liche Erregung normwidrig gestimmt, und daher entsteht der Schmerz, welcher im ersten Momente der Entzündung schon gegeben, in ihrem Verlaufe zunimmt und also ein sichtbarer Ausdruck der krankhaften Sensibilitätsveränderung ist. Worin aber diese Umstimmung der vegetativen Nerven bei der entzündlichen Erregung eigentlich besteht, bleibt noch immer Hypothese und in Dunkelheit vergraben. Man nimmt dafür fast allgemein erhöhte Sensibilität der vegetativen Nerven. Auch hat man vermuthet, daß der Schmerz vom Entzündungsprocess des Neurilems und der Substanz der Nerven selbst herrühre, was die Beobachtung allerdings bestätigt. Die Heftigkeit des Schmerzes erklärt sich noch aus der Härte und Unnachgiebigkeit des entzündeten Knochens, wodurch die Nerven einen stets zunehmenden Druck erleiden. Der Grund aber, warum hauptsächlich das Schmerzgefühl gegen Abend exacerbirt und während der Nacht seinen Culminationspunkt erreicht, möchte darin zu suchen seyn, daß indem bei Tage die animalischen Functionen besonders vorherrschend erscheinen und mithin die Expansion gesteigert ist, während der Nacht, beim Zurücksinken dieser, die vegetative Sphäre und die Contraction das Uebergewicht erhalten, der Andrang der Säfte nunmehr umgekehrt, statt früher nach außen, sich nach innen wendet und das vegetative Leben vorzugsweise beginnt. Gleichzeitig mit diesem Schmerzgeföhle entsteht erhöhte Temperatur, vermehrte Wärme, selbst Hitze des entzündeten Knochens und seiner Umgebung, sowohl der Selbstempfindung, als der aufgelegten Hand deutlich wahrnehmbar, durch das Thermometer nachzuweisen; es wird ein Po-

chen, Klopfen, Gefühl als stecke ein glühender Körper im Knochen und seinen umgebenden Theilen, angegeben und wahrgenommen. Die vermehrte Wärme möchte nicht allein von einem chemischen Prozesse, den das Blut in thierischen Organismus erleiden soll, abhängen, sondern durch erhöhten Nerveneinfluss und durch vermehrte Thätigkeit des Athmungsprocesses hervorgebracht, ist sie das Produkt vorhergehender Activität, Steigerung der Vitalität sämmtlicher Gebilde, des Nerven- und Blutgefäßsystems, als besonders des vegetativen Processes, und findet darin eigentlich ihre wahre Begründung. — Der ergriffene Knochen schwillt an, wird aufgelockert und diese Anschwellung ist oft mit einem Weicherwerden seiner Substanz verbunden. Bei der reinen acuten Entzündung zeigt sich diese Umänderung des Gewebes jedoch weniger auffallend, als bei der chronischen. Die Geschwulst erscheint hart, fest, prall, dem Drucke nicht nachgebend, umschrieben, oder verliert sich allmählig in die Umgebung, treibt die nahe gelegenen Theile hervor und spannt solche an, ist nicht, wie beim Abscess zugespitzt und ausgedehnt, wodurch sonst ihre Begrenzung nicht genau abgesteckt erscheint und dieses um so mehr, je tiefer der Knochen selbst in den muskulösen Theilen liegt und je mehr er selbst davon ergriffen ist, indem oft das ganze Glied anschwillt. Die Geschwulst erhebt sich anfangs an einer Stelle, bleibt meistens bis zur gänzlichen Beseitigung der Entzündung und oft noch lange nach zurück, oder verschwindet allmählig mit der Bildung des Eiters, der sich nun ansammelt und einen Ausgang bahnt; häufig ist sie auch mit Oedem in der Nachbarschaft verbunden, beson-



ers bei längerer Dauer der Entzündung und  
 iterung, wodurch Kraftlosigkeit und Schwä-  
 che des erkrankten Subjekts eintritt. Mit ihrer  
 Zunahme steigt auch natürlich der Schmerz,  
 weil dadurch die Spannung und Zerrung der  
 Nerven vermehrt wird, ebenso nimmt die Auf-  
 lockerung zu. Obgleich das dichte Knochengewe-  
 be aus engen Gefäßchen besteht, so kann es  
 doch der auflockernden Kraft der Entzündung  
 einen genügenden Widerstand leisten. Denn  
 was ist so dicht und starr im thierischen Kör-  
 per, das nicht durch den Einfluß der Entzün-  
 dung verändert werden sollte? — Die Haut  
 über der Geschwulst erscheint nun ausgedehnt,  
 gespannt, glänzend, heiß, selbst mit einer dunk-  
 len saturirten Röthe durchzogen, besonders wenn  
 der ergriffene Knochen eine oberflächliche  
 Lage hat.

Die ersten bemerkbaren Veränderungen in  
 dem entzündeten Knochengewebe bestehen nach  
 Jowship in gleichförmiger Vergrößerung der in  
 die Länge gezogenen Kanäle, ohne daß dabei die  
 Knochenmasse im Ganzen anschwillt oder der  
 phosphorsaurer Kalk in größerer Menge abge-  
 sondert wird. Die Kanäle behalten die ihnen  
 eigene, feine Politur, und man kann sie so an-  
 sehen, als sey die, in ihnen hervorgebrachte  
 Wirkung lediglich eine Folge des Reizes, in  
 welchem die Membranen eine langsame aber  
 gleichförmige Wegsaugung der sie umgebenden  
 Substanzen beginnen. Die zunächst darauf fol-  
 gende Veränderung zeigt sich darin, daß die  
 Kanäle ihr gesundes Ansehn völlig verlieren  
 und hat die Entzündung einen höhern Punkt  
 erreicht, so schwillt die angegriffene Stelle an  
 und man gewahrt eine neue Erscheinung, denn  
 außer den schon aufgeführten Folgen der Wer-

sungung wird eine bedeutende Menge Knochenstoff abgelagert. — Bei der reinen, namentlich nach Verletzung und nach Verwundung entstehenden Knochenentzündung schwillt nach Gendrin das Knochengewebe an, verliert seine Dichtigkeit und wird ziemlich tief mit Blut erfüllt, das rothgewordene Gewebe zeigt ganz deutlich Gefäßentföllung. Die knöchernen Fasern des festen Gewebes oder die sich durchkreuzenden Fäden, welche die Maschen des schwammigen Gewebes bilden, scheinen sich von einander zu entfernen und seltner zu werden und in ihren Zwischenräumen lagert sich eine röthliche, selbst blutige Gallerte ab. Eine etwa vorhandene Wundfläche wird roth und an den Rändern der Knochenhaut schießen Fleischwärtchen an, die sich auch bald auf den Knochen selbst zeigen und die Vernarbung vorbereiten. Bei Entzündung eines Stöcks der Röhre eines langen Knochens oder seines Gelenkendes werden die Knochenhaut, die Markhaut und die Markzellen ganz oder beinahe ganz, je nachdem die Entzündung heftig ist, eingespritzt. An der, der Entzündung entsprechenden Stelle seysie nun die Röhre selbst oder am Ende des Knochens, verstopft sich der Markkanal sehr bald. Zuerst verschwindet das Fett, die Grundlage des Markes, die Fettzellen, deren Scheidewände geröthet und sehr verdickt sind, erfüllen sich mit faserartiger, röthlicher Materie, welche sich in dem Maasse verdichtet, als die einschließenden Scheidewände dichter werden.

Die Function des entzündeten Knochens ist natürlich vom Anfangs der Entzündung schon gestört, jede Bewegung desselben schmerzhaft und bei höherem Grade gänzlich aufgehoben.

elbst unmöglich. Dazu gesellt sich nun mehr oder weniger Klopfen, starkes Pulsiren der Arterien in dem leidenden Theile und seiner Umgebung; der Puls ist hart, schnell, voll, das Gesicht roth, aufgetrieben; Durst heftig, quälend, Respiration beschleunigt und kurz, Appetit, Verdauung, Secretion und Excretion darniederliegend, Zunge roth, auch wohl etwas weißlich belegt, Haut trocken, gespannt, heiß, Schlaf unruhig, gestört, fortwährendes Aufgehetzen bei großer Hinfälligkeit und Ermattung, nitunter auch leichte Delirien und Störung des Bewusstseyns bei heftigerem Grade der Entzündung und stärkerem Fieber. Berührt man mit dem Finger die Knochenhaut, so fühlt sie sich heiß, geschwollen, aufgetrieben, rau an, der darunterliegende Knochen entblößt, empfindlich, aufgeschwollen, locker. Alle diese Symptome lassen gegen Morgen nach, kehren Mittags wieder und erreichen Nachts die größte Höhe.

Die *Ausgänge* der akuten Knochenhaut- und Knochenentzündung sind von denen der Entzündung überhaupt nicht verschieden und bestehen entweder in vollkommener Zertheilung, dem günstigsten und selteneren Falle, oder die Krankheit geht in die chronische Form über, was häufiger geschieht, oder sodigt gar mit Eiterung und Verschwärung. Eine genaue Erklärung über den Vorgang der Eiterbildung entgeht uns überhaupt noch, bei diesen Gebilden aber, die der Beobachtung durch ihre tiefe, verdeckte Lage schon entzogen sind, liegt sie ganz besonders noch im Dunkeln. Dals aber der Eiter seinen Sitz und Heerd in dem Knochen selbst habe, ist durch die Erfahrung gehörig constatirt. Er wird nicht allein vom umgeben-

den Zellengewebe gebildet, sondern nimmt seine Entstehung förmlich von den Knochen. Der Eiter zeigt auch eine verschiedene Beschaffenheit, ist bald mehr gutartig, dicklich, consistent und mild, häufiger jedoch dünn, jauchestinkend, so daß er sogar die silbernen Soldaten angreift und schwarz färbt, was vom hohen Gehalte an freien, phosphorsauren Salzen herrührt. Die schlechte Beschaffenheit des Eiters findet sich in der Regel bei geringerer Activität des Entzündungsprocesses und hat ihren Grund auch noch in dem wenigen Zellengewebe und in der Schärfe, welche demselben durch die beigemischten Salze gegeben wird, wodurch die heftige Entzündung des benachbarten Zellengewebes veranlaßt zu seyn scheint, welches aufschwillt, wuchert und auf der Oberfläche des Geschwürs eine schwammige Beschaffenheit zeigt. Die Eiterung ist übrigens nur eine oberflächliche, auf die äußere Lamelle beschränkte oder der Eiter wird in den Knochenzellen erzeugt und durchlöchert die Knochensubstanz allmählig in größeren oder kleineren siebförmigen Oeffnungen. Das Knochengewebe selbst hat seine Dichtigkeit fast gänzlich verloren und wird von einer rothbräunlichen, mit Blut durchdrungenen, manchmal gelblichen, breiartigen Masse erfüllt. Ist die Entzündung sehr acut und heftig, so erzeugt der Eiter in kurzer Zeit, bei weniger bedeutender Entzündung langsam und später, im ersten Falle ist er auch consistent, dicker, letztern dünner, flüssiger. Liegt der entzündete Knochen der Haut nahe und oberflächlich, so durchbohrt der Eiter dieselbe bald, befindet er sich aber von festen, starken Muskelfasern und Fleisch umgeben, zwischen stark

in den weichen Theilen, ist die Entzündung rascher, so sammelt sich der Eiter allmählig und lehnt die Wände des Abscesses an. Die Eiterung wird immer stärker, drückt nach allen Seiten und die festen Theile widerstehen lange; es gibt endlich Hohlgänge von dem Herde der Eiterung nach allen Richtungen ausgehend und der Knochen wird cariös oder nekrotisch. Ist das Subjekt kräftig, so dauert es länger, ehe Abscessen u. dgl. sich bilden. Der Eiter nach acuter Entzündung ist mild, dick, geruchlos, körnig, der aber nach chronischer Entzündung dünn, bräunlich, zuweilen übelriechend, scharf. Mit der Eiterbildung läßt die Entzündung und der Schmerz etwas nach; der Eiter dringt zwischen Zellengewebe, Muskeln und Sehnen und wählt sich einen verschiedenen Weg von dem Herde der Eiterung selbst entfernt. — Es herrscht gewöhnlich die Ansicht, daß ein Abscess in der Nähe der Knochen durch lange Dauer selbst den Knochen angreifen und Eiterung und Absterben desselben bewirken könne, weshalb man solche Abscesse schnell einschneiden müsse. Aber diese Annahme ist dennoch zweifelhaft, da die Entzündung nicht allein die weichen Theile ergreift, sondern auch das Periosteum und den Knochen selbst und hier demnach gleichfalls Eiterung bewirkt, der Eiter der weichen Theile aber als milde Flüssigkeit keine reizende noch fressende Beschaffenheit hat, daher auch den Knochen nicht wohl angreifen kann.

Brand folgt bei Knochenentzündung häufiger, als in andern Gebilden. Das Knochen- gewebe wird erst in hohem Grade erweicht und dann brandig, wobei sich die Knochen

fasern von einander trennen und Durchlöcherung der Knochenplatte hervorbringen.

Wenn der Anfall von Entzündung vorüber ist, so verschwindet die gesteigerte Thätigkeit der Zwischenwegsaugung und Ablagerung, während die membranösen Scheiden, die Kanäle und Höhlen innerhalb der Knochensubstanz langsam ihre natürliche Form und natürlgemäße Vertheilung wieder erlangen. Die letzte Folge davon ist diese, daß die in dem thätigen Zeitraum der Entzündung rauben Markhöhlen und Kanäle wieder die glatten und polirten Oberflächen zeigen, die sie bei gesunden Tagen besitzen. Nach der Entzündung wird der Knochen oft schwerer und größer. *Scarpa* leitet die Ursache der Knochenanschwellung mit Recht meistens von der Entzündung ab und hielt dieselbe für Ausgang und Folge dieser. Alle Anschwellung der Knochen beginnt nach *v. Walther* mit der Ausdehnung der Zellen des Knochengewebes des Markes und der venösen Kanäle desselben. Wie die Entzündung andere Organe erweicht, so auch bei Knochengeschwülsten die Knochen substanz; dann verwandelt sie dieselbe, wenn jene gutartig sind, in Knochen, unter ungünstigen Bedingungen aber bleiben sie beständig weich, bis sie von Eiterung ergriffen oder in Fleisch verwandelt oder durch krebhafte Entzündung zerstört werden.

Die acute Knochenhaut- und Knochenentzündung ist übrigens verschieden nach Alter, Constitution, Lebensweise des Individuums, greift häufiger junge kräftige Personen, mittleren Alters und die harten Anstrengungen und Arbeiten unterworfenen Klasse. Keine Knochen des Körpers sind davon gänzlich ausgenommen.

chlossen, doch befällt sie wohl häufiger solche, welche vermöge ihrer Lage und Verrichtung mehr nach außen und den Gelenken hin orientirt, äußeren Schädlichkeiten und Störungen öfter ausgesetzt sind, weniger solche, welche nach innen liegen, vorzüglich aber die spongiösen Enden der langen und Röhrenknochen, da dieselben an Gefäßen und Lebenskraft reicher sind; selten wird sie an sehr hartem, compactem Knochengewebe beobachtet, wie in der Mitte der Röhrenknochen, weil hier die Thätigkeit geringer ist und mehr Armuth an Gefäßen herrscht; übrigens sind ihr lange und Röhrenknochen mehr unterworfen, als kleine unde; sie kann aber auch in den verschiedensten Knochen, wiewohl selten, entstehen. In der Regel wird entweder das Periosteum zuerst oder ein kleiner Theil des Knochens selbst von der Entzündung befallen, verbreitet sich dann in der Umgebung und Tiefe, verschont nicht die Rindensubstanz, die Diplöe, den inneren aufgelockerten Theil, bis die ganze Substanz sich im Entzündungszustande befindet. Man bemerkt, daß bisweilen der ganze Knochen nach Länge, Breite und Tiefe, obgleich selten, auf einmal entzündet erscheint. Ist jedoch das Subjekt schwächlich, säfteam, mit sonst einer Dyskrasie behaftet, so wird die acute Entzündung rasch einen schleichenden Gang annehmen und sich zur Caries umbilden. Außerdem daß sie an verschiedenen Knochen entstehen kann, an Röhrenknochen der Extremitäten, ist sie doch verschieden, weil oft nur ein kleiner und eringer Theil, bald ein größerer, dichter oder dickerer leidet. Einfach erscheint sie in der Regel, wenn sie nur an einem Knoche entsteht, der übrigens vollkommen gesund ist.

unversehrt ist; zusammengesetzt, wenn mehrere Theile des Knochens zugleich an verschiedenen Enden davon befallen sind, oder wenn die allgemeine Gesundheit leidet, oder andere Theile des Körpers zugleich erkrankt sind; verschieden auch ist sie, wenn sie bloß die Aushaut oder die Rindensubstanz, oder die Marksubstanz, die Enden oder die Mitte der Knochen u. s. w. ergreift:

Die Ursachen der acuten Knochenhaut- und Knochenentzündung sind im Allgemeinen solche, welche auch Entzündung in andern Organen hervorrufen, wie mechanische, physische, chemische, überhaupt äußere oder innere, viti. Alles, was die Lebensthätigkeit und die Metamorphose der Knochen direct oder indirect erhöht und vermehrt, kann als Veranlassung gelten. Äußere oder rein örtliche Momente, welche den Knochen am häufigsten treffen, sind demnach: Verwundung, Quetschung, Verrenkung, Brüche, Stofs, Schlag, Druck, Säure, Schärpen, caustische Mittel, Kälte, Feuer u. dgl. Zu den innern, mehr allgemeinen Ursachen gehören nun: plötzliche und schnelle Unterdrückung gewohnter Se- und Excretionen, der Menstruation, der Hämorrhoiden, starker Schweiß, Zurücktreten acuter und chronischer Hautausschläge, sowohl partieller, wie allgemeiner, des Erysipelas, Scharlachs, der Flechten, Krätze u. s. w.; ferner metastatische Ablagerung anderer Krankheitsprodukte auf die Knochen, wie der rheumatischen, gichtischen Krankheitsmaterie, Uebertragung und Fortsetzung benachbarter Entzündungen auf diese Gebilde; — falsche Behandlung der Knochenverletzungen, der Brüche und Verrenkungen u. dgl. mehr.



**Prognose.** Die acute Knochenhaut- und Knochenentzündung ist keineswegs eine unbedeutende und gefahrlose Krankheit, indem sie häufig nicht zur Zertheilung kommt, sondern üble Ausgänge veranlaßt. Die Vorhersage erscheint günstiger bei äußern, als bei innern Ursachen, ungünstiger, wenn der ergriffene Knochen in der Tiefe liegt und von vielen Weichtheilen umgeben ist. Die Entzündung ist zwar immer eine heftige Krankheit, kann aber doch ohne bleibenden Nachtheil gehoben werden; sie gehört in der Regel zu den schweren und seltenen Krankheiten, ist jedoch nicht immer so böseartig, daß sie nicht durch eine passende zweckmäßige Behandlung gehoben und beseitigt werden könnte. So lange die Entzündung nur die Oberfläche des Knochens einnimmt, einfach und auf enge Grenzen beschränkt vorkommt, wenn sie nicht in der Nähe edler und wichtiger Organe auftritt, welche durch sie gleichzeitig ergriffen werden können, wenn die Krankheit von äußerer Ursache herrührt, nicht sehr lange dauert, der Kranke übrigens eine vollkommene Gesundheit genießt, ist die Prognose ziemlich günstig, schlimmer aber bei Complicationen mit andern Krankheiten, wenn die Knochen wegen ihrer Lage oder der Nachbarschaft wichtiger Gebilde nicht zugänglich sind, wenn die Entzündung den ganzen Umfang und die Tiefe des Knochens ergriffen hat, oder an mehreren Stellen zugleich besteht, von innern Ursachen herrührt, oder wenn der Kranke sehr geschwächt ist und an andern Krankheiten leidet. Die Ausgänge in Eiterung, Verschwärung und Brand sind sehr miselich, günstiger der irrthümliche Verhärtung und Sprödigkeit. Ein vorhergegangene Knochenentzündung läßt g

se Geneigtheit zu Rückfällen zurück. Ueberhaupt kommt vollkommene Heilung der akuten Knochenentzündung nur dann zu Stande, wenn die Verhältnisse, unter denen das kranke Subjekt sich befindet, günstig sind, wenn das reproduktive Leben noch ungetrübt besteht und das Uebergewicht über die Zerstörung hat. Vor Allem kommt hier Alter, Constitution, Gesundheitszustand und Lebensweise des Patienten in Betracht.

*Kur.* Bei der Behandlung hat man auf die Entzündung als solche und auf die Ausgänge, welche sie nimmt, zu sehen. Man entferne zunächst die noch fortwirkende Ursache, so wie Alles, was die Entzündung unterhalten und steigern könnte. Das Allgemeinbefinden verdient neben dem örtlichen Leiden zunächst eine ganz specielle Rücksicht. Ist demnach die Entzündung sehr heftig, die Constitution des Subjekts kräftig, vollsaftig, jugendlich, das begleitende Fieber von bedeutend inflammatorischem Charakter, so muß das strengste allgemeine und örtliche antiphlogistische Verfahren neben einer entsprechenden Diät und angemessenem Verhalten eintreten. Hier demnach Aderlaß von 12 bis 14 Unzen, nach Befinden der Umstände wiederholt, sodann örtliche Blutentleerung mittelst einer hinreichenden Zahl von Blutegeln oder Schröpfköpfen, die man in der Regel öfter ansetzen muß und sorgfältige Unterhaltung der Nachblutung auf die geeignete Weise. Weiter dient nun die Kälte in Form kalter Umschläge, fortwährend erneuert. Neben und nach diesen Mitteln sind kräftige und wiederholte Einreibungen von Ungt. hydrarg. ciner. in die Umgebung der Entzündung, und warme Um-

schläge von Aq. saturnina mit Brodkrumen erforderlich. Hat man auf diese Weise die Heftigkeit der Entzündung gebrochen, so muß man kräftige Gegenreize und Ableitungen durch Fontanellen, Glübeisen, Brenncylinder, Vesikatoro o Anwendung bringen, um völlige Zertheilung herbei zu führen und alle Reste der Krankheit gehörig zu tilgen. Je mehr jedoch die Entzündung activ und intensiv, das begleitende Fieber zugleich inflammatorisch ist, um so weniger kann man die antiphlogistischen Mittel auch innerlich entbehren, wie kühlende Salze, Nitrum, Magnesia sulphurica mit narkotischen Zusätzen von Extr. Hyosc., Lactucar., Aq. Laurorosi, Blausäure u. dgl. zur Verminderung des Schmerzgeföhle, muß aber später, bei Neigung zur Anschwartzung und Erguß, zum Calomel in kräftigen Gaben, in Verbindung mit Opium übergehen. Auch verdient die Beförderung der Se- und Excretionen, besonders aber die der Darmausleerung entsprechende Berücksichtigung. Gelingt auf diesem Wege die Zertheilung nicht, drohet vielmehr Eiterung, so suche man sie durch warme Kataplasmen von Specieb. resolvent. et emollient. mit Hrb. Cicut. oder Hyosc. zu befördern und dem gebildeten Eiter durch frühzeitige, gehörig tiefe und große Einschnitte einen passenden Ausweg zu schaffen. Die weiteren Ausgänge und Folgen der Entzündung sind nach den besonderen bestimmten Regeln zu behandeln, was aber nicht zu unserer Aufgabe gehört.

Rust empfiehlt gegen Periostitis wiederholte Anwendung von Blutegeln, Umschläge von kaltem Wasser, später Fomentationen von Bleiwasser mit Opium und Einreibungen von Ungt.

hydrarg. ciner. in die Umgebung der Entzündung. — Nach *Fricke* ist bei Periostitis die Durchschneidung des Periosteum, wenn erstere nicht gerade diejenigen Knochentheile ergriffen hatte, die von vielem Fleische bedeckt waren, sie möchte nun durch äußere Veranlassung entstanden, oder die Folge eines dyskrasischen Leidens seyn, dasjenige Mittel, welches am schnellsten half und schlimmen Folgen am ersten vorbeugte. Es wurden immer bis auf die Knochen dringende und die vorhandene Geschwulst ihrer ganzen Länge nach spaltende Einschnitte gemacht — ein Verfahren, welches sich auch mir stets sehr zweckmässig erwies.

Ueber den materiellen und organischen Zustand der organischen Krankheiten der Knochen hat *Gerdy*, Prof. der med. Facult. zu Paris, eine Abhandlung mitgetheilt (cf. *comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des sciences* No. 7. — 1836), wo er sich über die Entzündung der Knochen folgendermaßen äußert: die Entzündung der Knochen und die organischen Verletzungen, von denen dieselbe begleitet ist, sind darum bis auf den heutigen Tag noch so dunkel geblieben, so wenig erkannt worden, weil man den wahren Bau dieser Organe nicht kannte. Dafs die Entzündung weit häufiger ist, als man denkt, dafs solche bald das Gewebe derselben auflockert, indem sie die Oeffnungen und Gefäßkanäle derselben vermehrt, vergrößert und ihre Wandungen durch Resorption verdünnt, bald durch übermäßige Aussonderung die Dichtigkeit derselben vermehrt, dafs sie durch Auflockerung und Verdichtung derselben bald Eiterung oder Knochenfrafs in ihnen erzeugt und dafs die durch die

ihres ihrer Vitalität beraubten Knochensplittet  
 elbst aufgelockert, mürbe und gefüßreich sind,  
 als, indem die Entzündung sich rasch von ei-  
 am Theile des Knochens zum andern verbrei-  
 et, sich Knochenentzündung oft mit Entzün-  
 ung des Periost verbindet, welches letztere  
 kann häufig über den Knochen mancherlei Kno-  
 chenconcretionen aussondert, daß sie sich ge-  
 wöhnlich mit Entzündung des Marks und Zel-  
 engewebes verbindet, welches die Gelenkknor-  
 nel mit den Knochen vereinigt und daß wech-  
 elseitig das Knochengewebe schnell an jeder  
 iser Entzündungen Theil nimmt, wenn diese  
 ich früher entwickeln, daß Knochenentzündung  
 ich bisweilen mit allgemeiner oder partieller  
 hyperostose, mit krankhaften zufälligen Bildun-  
 en verbindet, wie mit Kiter, Speckmasse, Ge-  
 irnmasse, Callusstoff (encephaloide calloide),  
 chwammgewebe, erectilem Gewebe, Tuberc-  
 eln, von denen die speckigen, z. B. die Ge-  
 irnmasse sich entzünden, erweichen, in Eite-  
 rag übergehen und in Krebs ausarten können,  
 als dagegen die Knochenentzündung sich wie-  
 er mit Spina ventosa, Necrosis und außerdem  
 it Contusionen, Knochenwunden, Fracturen,  
 cht eingerichteten Luxationen, Gelenkkrank-  
 iten in mehr oder weniger großer Entfernung  
 von der ursprünglich erkrankten Stelle verbin-  
 en kann, daß sie endlich auch in Verbindung  
 it Geschwüren, welche sich sehr nahe an der  
 berfläche des Knochens befinden, vorkommt  
 id im Allgemeinen, vielleicht wohl immer in  
 esen Organen unverilgbare und noch nach  
 adert Jahren ebenso gut, wie einen Tag nach  
 m Tode des Kranken, sichtbare Sporen zu-  
 ckläßt, sowohl wenn jener während der Kno-  
 chern. LXXXVII. B. 4. St. E

chenkrankheit, als auch, wenn er einige Jahre nach der Heilung gestorben ist, sucht er darin auf das Bestimmteste nachzuweisen. Aus diesen und ähnlichen Andeutungen erhellt zur Genüge die Wichtigkeit der Knochenentzündung im Allgemeinen sowohl, als auch besonders der acuten und chronischen.

*Krankengeschichte.* K. C. von Alertsbaasen, 26 Jahre alt, unverheirathet, Dienstmädchen, von kräftigem Körperbau, untersetzter Statur, mittlerer Größe, blühendem Aussehen, schwarzen Haaren, dunkler Augen, rigider Faser, choleroschen Temperaments, will seit ihrer Kindheit, mit Ausnahme der gewöhnlichen Entwicklungskrankheiten, stets gesund gewesen seyn. In ihrem 18ten Jahre trat zuerst die Menstruation ohne besondere Beschwerden ein, hielt einen regelmässigen Typus von 4 zu 4 Wochen und dauerte ziemlich stark 3—5 Tage. Seit einem halben Jahre aber wurde der Gang der Katamenien unregelmässiger, sie liessen weniger reichlich und blieben dann, unter steter Abnahme, eine Zeit lang gänzlich aus. Damit waren nun Störungen des Allgemeinbefindens vergesellschaftet, wie Müdigkeit, Schwere der Glieder, Frösteln und Schaudern, Zittern und Reissen in den Schenkeln, namentlich im linken, und Schmerzen im Rücken. Unter fortwährenden Erkältungen bei den Herbstarbeiten im Jahre 1835 und ungünstiger Witterung nahmen diese Beschwerden zu und das nachfolgende Uebel kam durch Baden der Füße in kaltem Wasser zum Ausbruche. Dem bald darauf stellte sich heftiger Schmerz oberhalb des linken Knies an der innern und hintern Seite des Schenkels ein, welcher zunahm, sich in die Um-

bewegung nach oben und unten verbreitete, in der Tiefe hauptsächlich empfunden wurde und das Leben, so wie jede Bewegung des leidenden Gelenkes sehr erschwerte. Zugleich erschien eine Anschwellung dieser Stelle des Oberschenkels, worauf Patientin unter Zunahme der allgemeinen Beschwerden und der Fieberbewegungen, das Bett zu hüten genöthigt wurde. Ein anderer Arzt behandelte die Kranke zuerst ohne Erfolg. Nicht lange nachher, am 29. Jan. 1836, kam sie in meine Behandlung. Nähere Untersuchung ihres damaligen Zustandes lieferte folgendes Resultat: bedeutende Anschwellung des untern Oberschenkels am untern Drittheile, in der Nähe der Condylen und des Kniegelenkes in seinem ganzen Umfange, besonders aber nach innen und hinten, der Knochen aufgetrieben, die Geschwulst heiss, hart, prall, sehr empfindlich gegen Druck, so wie gegen die leiseste Erührung, die Bewegung des Gelenkes und des Schenkels ungemein erschwert, kaum möglich, die Kniegelenke halb gebogen in stumpfem Winkel, die Haut heiss, gespannt, ausgezehrt, glänzend. Die Kranke klagte über die heftigsten Schmerzen im leidenden Theile, so wie im ganzen Schenkel, namentlich in der Tiefe längs dem Verlaufe des Knochens, welche abends, des Nachts sich verschlimmerten und allen Schlaf raubten. Dieser Schmerz wurde stechend, bohrend geschildert, Gefühl als ob ein glühender Körper im Knochen stecke, angegeben. Das linke Knie gestattet nicht die geringste Bewegung ohne den heftigsten Schmerz, die leidende Extremität ist bisweilen kalt und nie eingeschlafen. Dabei fand sich von Fieber entzündlicher Natur, meistens anhaltende Hitze, mitunter wohl noch mit Frost wechselnd,

der Puls frequent, schnell, hart, voll, beschleunigtes kurzes Athmen, Oppression der Brust, Gesicht aufgetrieben, roth, Kopfschmerz, Verlust des Appetits, heftiger Durst, weißbelegte Zunge, Verstopfung, heiße trockne Haut, Müdigkeit und Abgeschlagenheit, Schlaf unruhig, gestört, fehlend, große Ungeduld und gereizte Stimmung. — Die Behandlung bestand in leichter antiphlogistischer Diät und Regimes, Vermeidung aller erhitzenen Getränke und nahrhafter Speisen, Genuß von Wassersuppen, gekochtem Obste u. dgl., Lagerung des kranken Gliedes auf einer Strohmattze, Vermeidung jeder Berührung und Bewegung desselben. Sodann Aderlaß von 14 Unzen am linken Arme (wobei das Blut eine leichte crusta inflammatoria zeigte), Ansetzen von 20 Blutegeln in des Umkreise der Entzündung nebst sorgfältiger Unterhaltung der Nachblutung, täglich 3malige reichliche Einreibungen des Ungt. Hydrarg. ciner. in die Umgegend der Geschwulst und kalte Umschläge auf den entzündeten Theil. Innerlich erhielt die Kranke eine kühlende Mixtur mit Nitrum, Magnesia sulphuric. und Extr. Hyosc., dabei Wasser zum Getränke.

Januar 30. Nach allgemeiner und örtlicher Blutentleerung hatte sich Abnahme der allgemeinen Beschwerden, der Oppression der Brust und des Athmens eingestellt, der Puls verlor an Vollheit und Härte, der früher äußerst heftige, fast unerträgliche Schmerz im leidenden Theile schien etwas beruhigt, stieg aber doch während der Nacht wieder auf eine solche Höhe, daß er allen Schlaf raubte und wiewol gegen Morgen gelinder, die Geschwulst nimmt an Umfang, Härte und Prallheit zu, ist heiß



und äusserst empfindlich, der Appetit fehlt, Durst heftig, Stuhlgang verstopft, Gesicht geröthet, Haut heiss und trocken, Urin selten und feurig. — Die frühere Behandlung wurde fortgesetzt und nochmals 20 Blutegel angelegt.

*Februar 1.* Die wiederholte örtliche Blutentleerung brachte abermals Abnahme und Erleichterung des Schmerzes, welcher aber in der folgenden Nacht wieder exacerbirend, sich sogar in den Unterschenkel erstreckte, Schlaf fehlt gänzlich. Die Geschwulst nimmt fortwährend zu, verbreitet sich nach oben und unten selbst bis auf das obere Drittheil des Schenkels und die Wade, ist sehr heiss, prall, fest, hart und gegen die leiseste Berührung empfindlich, der ganze Theil ganz unbeweglich, das Allgemeinbefinden hat keine Veränderung erlitten. — Fortsetzung der früheren Behandlung, wiederholtes Ansetzen von 20 Blutegeln, Weglassen der Kälte und dafür jetzt lauwarne Umschläge mit Aq. saturnina mit Brodkrumen.

*Febr. 3.* Wie vorher wurde durch die Blutentleerung der Schmerz wieder etwas gelindert, Nachts aber heftiger. Gegen Morgen folgte leiser Schlummer von kurzer Dauer; darauf die Kranke sich ein wenig erleichtert fühlte. Die Geschwulst besteht noch in ihrer vorigen Ausdehnung und zeigt gleiche Beschaffenheit, nur mit dem Unterschiede, dass man nun starken Zufühlen, was aber mit den grössten Schmerzen verbunden ist, Fluctuation in der Tiefe undeutlich wahrzunehmen glaubt. Fieber scheint gelindert, Durst geringer, aber Appetit, Zunge weisslich belegt, Stuhlgang ist einmal erfolgt, der Urin wie früher trüb, die Haut neigt zur Ausdünstung. —

Die frühere Behandlung wird fortgesetzt mit Ausnahme der Mixtur, wofür man jetzt Pulver aus Calomel und Opium nehmen läßt, auch werden nochmals 20 Blutegel in Gebrauch gezogen.

*Febr. 5.* Die Anschwellung scheint ihren höchsten Punkt erreicht zu haben, fühlt sich nicht mehr so hart und prall an, ist aber noch sehr heiss und schmerzhaft, die Haut darüber gespannt, roth, glänzend, der Schmerz im Knochen dauert fort, die Fluctuation in der Tiefe wird deutlicher; es hat sich noch ödematöse Anschwellung der Wade und des Fusses hinzugesellt, auch ist das Kniegelenk schmerzhafter, das Allgemeinbefinden unverändert wie früher. — Die erwähnten Pulver werden fortgebraucht und erweichende warme Umschläge aus Specieb. resolventib. et emollientib. auf die Geschwulst gemacht.

*Febr. 7.* Da nunmehr unbezweifelt Eiterung eingetreten ist, was sich aus der deutlicheren Fluctuation beim Anfühlen, aus der Abnahme des Schmerzes, der Härte und Prallheit der Geschwulst, dem öftern Krösteln und Schaudern, welches die Kranke zu empfinden anging, schliessen läßt, so wurde nun ein hinlänglich grosser bis auf den Knochen dringender Einschnitt vermittelst des Bistouri's gemacht, um dem Eiter einen Ausweg zu bahnen und schlimmen Folgen vorzubeugen; es entleerte sich sogleich eine bedeutende Quantität dieser Flüssigkeit, die eine dicke, consistente, gutartige Beschaffenheit zeigte. Bei Untersuchung mit dem Finger, welcher in die Wunde eingeführt wurde, fühlten sich alle Gebilde in der Tiefe sehr heiss an, die Knochenhaut aufgelockert, raub, etc.

der Knochen selbst eine ganze Strecke beinahe von allen Weichtheilen entblößt, heiss, angeschwollen, gegen Berührung äusserst empfindlich. Nach dieser Operation sank die Geschwulst sogleich mit grosser Erleichterung aller Beschwerden. In der folgenden Nacht hatte Patientin seit langer Zeit zum ersten Male wieder ruhigeren Schlaf und fühlte sich Morgens erquickt und gestärkt. — Fortsetzung der bisherigen Pulver — Aussetzen der Cataplasmen — Verband mit Charpie und Heftpflaster — Druck auf die leidende Stelle, Einwicklung des Schenkels mit der Cirkelbinde, Lagerung desselben in der Art, dass der Eiter gehörig abfließen kann.

*Febr. 10.* Unter täglicher Erneuerung des Verbandes, wobei jedes Mal etwas Eiter ausfliesst, ist die Geschwulst sehr gefallen, der Schmerz viel erträglicher geworden; die Bewegung des Schenkels wird wieder möglich, obgleich noch sehr behindert; der Knochen fühlt sich zwar immer noch hart und aufgetrieben, jedoch nicht mehr so heiss an; das Allgemeinbefinden bessert sich fortwährend, indem das Fieber abnimmt, Durst gelinder, Appetit stärker, Schlaf ruhiger wird. — Da die Pulver ihre Wirkung auf die Speicheldrüsen zu äussern beginnen, so wurden sie weggelassen und dafür stärkende, bittere, tonische Mittel gegeben. Der Verband bleibt, wie früher.

*Febr. 14.* Fortschreitende Besserung des allgemeinen und örtlichen Leidens; der Schenkel erscheint in seinem ganzen Umfange, mit Ausnahme der untern Partie wieder natürlich, aber abgemagert, welk und schlaff; Fett, Zellgewebe und muskulöse Gebilde sind geschwunden; die Wunde beginnt sich zu schliessen,

statt des Eiters wird eine lymphartige Flüssigkeit abgesondert, das Aussehen der Kranken ist nicht mehr so leidend und die allgemeine Abmagerung des Körpers verliert sich. → Das frühere Verfahren wird beibehalten.

*März 4.* Da der weitere Verlauf der Krankheit kein besonderes Interesse mehr darbietet, die Heilung ungestört fortschritt, so würde größere Weitläufigkeit nur ermüden. — Unter allmählicher Zunahme der Kräfte erlangte Patientin bald ihre völlige Gesundheit wieder, die Menstruation, welche seither cessirt, erschien wieder regelmässig und alle früheren Spuren der Entzündung verloren sich, bis auf mässige Anschwellung und Aufreibung des Knochens, welche nur mit der Zeit schwinden kann. Die Bewegung des kranken Gliedes geschieht ohne Hinderniß, so daß Patientin heute, bei ihrer Entlassung, den Weg nach ihrer Heimath, 24 Stunden, zu Fusse zurückzulegen im Stande war. Noch jetzt, nach fast 3 Jahren, soll sich die Person einer ungestörten Gesundheit erfreuen und keinen Rückfall erlitten haben. Ueber die dermalige Beschaffenheit des Knochens konnte ich jedoch nichts Näheres erfahren.

---

**III.**  
**Beobachtung**  
einer  
**Lepra tuberculosa ex causa atra-**  
**bilaria.**

Von  
**Dr. Ideler jun.,**  
praktischem Arzte zu Delitzsch.

---

**B**ei der Erzählung dieses merkwürdigen Krankheitsfalles muß ich der Anamnese wegen in die letzten zehn Lebensjahre des Kranken, von welcher Zeit an meine ärztliche Bekanntschaft mit demselben herrührt, zurückgehen, und in der Kürze das Wichtigste aus dieser Periode bis zum Entstehen der genannten seltenen Krankheit mittheilen, und werde alsdann den Fall selbst mit möglichster Treue darzustellen mich bestreben.

**B. H.**, ein Mann von 72 Jahren und 4 Monaten, Musiker, von einem sehr fettem Körperbau, mittlerer, untersetzter Statur, breitschulterig, mit dem Habitus apoplecticus behaftet, litt im Jahre 1828, und nach seiner Ve

sicherung schon seit einer Reihe von Jahren an einer Bleorrhoea pulmonum, welche besonders im Frühjahr und Herbst sich sehr verschlimmerte, und stets mit Symptomen von Plethora abdominalis, besonders Druck und einem Gefühl von Vollseyn in den Präcordien, Stuhlverstopfung, so wie Zeichen eines dunkeln Leberleidens und fehlerhafter Gallenabsonderung verbunden war. Wegen großer Brustbeklemmung und anhaltenden mit Erstickungszufällen begleiteten Hustens konnte derselbe im Bette nicht liegen, sondern nur sitzen, mußte fast allen Schlaf entbehren, und schon damals fürchteten die Seinigen und ich den Tod durch einen Catarrhus suffocativus. Zu Anfang des Novembers des Jahres 1829 hatte ich denselben zum zweiten Male an diesem Krankheitszustand in der Behandlung; zur Beförderung der Expectoration und in Berücksichtigung des kranken Abdominalzustandes verschrieb ich ihm, wie das Jahr vorher, Pillen aus Zinc. oxydat. alb., Sulph. stib. rubr., Pulv. Herb. Digital. purp. und Extr. Seneg., und verordnete zugleich, weil diesmal pneumonische Zufälle in der linken Lunge sich zeigten, auch der Puls sehr voll und gespannt war, einen reichlichen Aderlaß am linken Arme. Der Zustand des Kranken besserte sich hierauf mit Zuziehung einer angemessenen, leichten Diät recht bald; die Sputa, welche dick, zähe und perlfarbig waren, lösten sich ohne große Anstrengung, der Husten nahm allmählig ab, die Orthopnoe verlor sich, und der Schlaf, nebst Appetit und Kräften kehrte wieder. Um nun aber, wo möglich, den Kranken für die Zukunft vor Rückfällen zu schützen und der überhand nehmenden profusen Schleimabsonderung in den Bronchien, welche die Kräfte

o sehr schwächte, den Husten vermehrte und durch solche fast unausgesetzte Anstrengungen einen plötzlichen Uebergang der Lungen in Lähmung befürchten ließ, ein Ziel zu setzen, wiederholte ich nun dringend meinen dem Kranken schon früher gemachten Vorschlag, sich eine Fontanelle auf dem linken Arm setzen zu lassen, mit dem Bedenten, selbige zeitlebens zu tragen. Nach einigem Widerstreben erklärte er sich dazu bereit, und dieselbe ward mit Pomeranzen und Cantharidenpflaster bald in scharfe Eiterung versetzt. Zugleich machte ich demselben bemerklich, daß es zur Schonung der Brustorgane unerläßlich nothwendig sey, das Blasen von Instrumenten, so wie den nächtlichen Aufenthalt auf den Tanzsälen gänzlich aufzugeben. Wie schädlich diese Potenzen auf die Lungen einwirken, ist leicht zu begreifen, wenn man an die durch den längern Aufenthalt vieler Menschen und das Brennen einer Menge Lichter ihres Sauerstoffs beraubte, mit- ein verdorbene und zum Athemholen untaugliche Luft, so wie an das durch das Tanzen bewirkte Aufwirbeln des Staubes im Saale und an das Verlassen desselben in der kalten Nachtluft denkt; denn die Temperatur des erstern ist von der der letztern gar sehr verschieden. Dieses Verbot befolgte der Kranke, zumal da seine Verhältnisse es gestatteten, pünktlich, weniger aber ein zweites, was den Mißbrauch des Biers und besonders der geistigen Getränke betraf. Der Patient hatte sich nämlich schon seit langer Zeit sehr an den Genuß der Braun- und Doppelbiere, so wie des Rums und aller Sorten Liqueurs gewöhnt, welche er alle, in- nachdem er zu diesem oder jenem Appetit häufig durcheinander trank, ohne jedoch

jemals zu betrinken; nach diesem Maaßstabe darf man aber freilich den Grad ihrer Schädlichkeit nicht abmessen. Trotz der sehr geringen Beachtung dieses Verbots befand sich der Kranke, was ich hauptsächlich der starken Abzehrung der Fontanelle zuschreibe, bis zum Eintritt des Frühjahrs 1832 wohl, und von seinen frühern Brustbeschwerden fast ganz befreit; erst jetzt kehrten diese, wiewohl nicht in so heftigem Grade, bei mäßigerer Schleimabsonderung und weniger angreifendem Husten, in Verbindung mit einem gichtischem Knieschmerz wieder. Der Puls war voll und hart, der Stuhlgang verstopft, von eigentlichen Hämorrhoidenbeschwerden zeigte sich aber niemals eine Spur. Wegen der vorhandenen Blutcongestion in den Brustorganen verordnete ich einen Aderlass am rechten Fusse und innerlich Calomel nachher Kali sulphurat. mit Digitalis. Hier besserte sich der Zustand des Kranken, doch war die Besserung diesmal nicht von langer Dauer, denn in Folge des Mißbrauchs starker Getränke und der entzündlichen Frühjahrs-Constitution ward derselbe in der Mitte des Monat Mai von einer Entzündung der rechten Lunge ergriffen, welche ich durch ein am rechten Arm veranstalteten Aderlass, Seignepflaster, Calomel, Digitalis, eine passende Diät und übrigens nach den Regeln der allgemeinen Therapie glücklich hob. — Nun trat wieder eine lange Pause des Wohlbefindens ein; bis Anfang Mai des Jahres 1835 blieb er von neuen Brustbeschwerden ziemlich verschont, gegen welche ich diesmal, um die übermäßige Schleimabsonderung in den Lungen und Bronchialdrüsen zu reguliren, ein Decoct. Rad. nig. mit Salmiak, Kermes und Acid. benz.



in Gebrauch zog. Die Expectoration und Abnahme der Schleimsecretion ward hierdurch sehr befördert; nach wenig Wochen war die Menorrhöe gehoben und der Kranke befand sich bis zum Ausgang des Januar 1837 wieder recht wohl. Um diese Zeit kehrte das alte Uebel noch einmal zurück; der Patient klagte dabei, wie gewöhnlich, über Spannung des Unterleibs und Druck in den Präcordien; bei der Untersuchung zeigte sich die Leber aufgetrieben; ich beseitigte es wieder mit den eben angeführten Mitteln, denen ich aber wegen hervorstechender Symptome von Plethora abdominalis den Gebrauch des Calomel und eines Schwefelpulvera mit Tart. natronat. nicht ohne Nutzen vorausschickte; denn nach der Anwendung dieser Mittel wären, wie auch schon früher, mehrmals verhärtete Faeces und andere Infarctus mit Erleichterung und Senkung des Unterleibs abgegangen. Zugleich beobachtete ich aber auch jetzt bei dem Kranken Schwindel und ähnliche Vorboten des Schlages, weshalb ich demselben gleich beim Anfang der Kur einen reichlichen Aderlass am rechten Fuß und zwölf Schröpfköpfe auf den Nacken verordnete. Beides leistete erwünschte Dienste. Was die Beschaffenheit des weggelassenen Blutes betrifft, so muß ich hier noch bemerken, daß dasselbe bei jedem Aderlass lymphatisch, dick und schwarz, sehr kohlenstoffhaltig war.

Nun rückte die Zeit heran, wo sich die oben erwähnte Krankheit langsam auszubilden begann; ich hörte vom Befinden meines Kranken nichts bis zum 10ten März dieses Jahres, an welchem Tage ich zu demselben gerufen ward. Er war nicht bettlägerig, und Nichts

hätte aus seinen Gesichtszügen ein solches Leiden errathen können. Wie groß war daher mein Erstaunen, als er mir sagte, er habe ein Geschwür auf dem Rücken, und ich, begierig dasselbe zu sehen, bei der Untersuchung eine Geschwürsfläche von der Größe einer Untertasse und der Tiefe eines reichlichen halben Zolls erblickte, welche von der rechten Seite der Dorsalfortsätze der drei untersten Lendenwirbel anfieng, am Obertheil des Kreuzbeins wegging, und sich bis über den hintern Theil der Crista ili erstreckte; die eben genannten Knochen waren aber weder aufgetrieben, noch cariös. Unter den letzten kurzen Rippen linker Seite befand sich noch ein kleineres Geschwür von der Größe eines Thalers mit einem großen harten Knoten, vom benachbarten nur durch eine schmale Brücke getrennt. Die Ränder beider, besonders des größern, waren an manchen Stellen einen Zoll breit, erhaben, ungleich, callös, rauh, hier und da mit Rissen oder Furchen bezeichnet, nach innen umgebogen und daselbst leicht blutend, der Grund unrein, an manchen Stellen dunkelroth, an andern schmutzig grün, schwammig; die Eiterabsonderung schlecht, mehr jauchartig, mit übelm Geruch. — Ueber die Entstehung des Uebels befragt, erzählte mir der Patient, daß seit Johannis 1837 an dieser Stelle sich ein kleiner, etwa erbsengroßer, warzenartiger, harter, zuerst blafsrother, nachher violetter Knoten gezeigt hätte, welchen er anfangs, weil er ihm keine Beschwerde verursachte, unberücksichtigt gelassen, später aber, da er sich allmählig vergrößert und im Monat November zu jucken und nässen angefangen, mit einfachen Salben und Pflastern bedeckt habe. Da sich aber des

Zustand des Knotens fortwährend verschlimmerte, derselbe fast die Grösse eines Hühner-  
 eies erreichte, sich auch alsdann mit einer gro-  
 ssen, nach innen sich senkenden, nicht sehr  
 dicken, braunen Borke, unter welcher Jauche  
 verborgen war und das Geschwür unter einem  
 lästigen Jucken und Brennen weiter um sich  
 fraß, bedeckte, sich auch mittlerweile zu bei-  
 den Seiten des Randes rechts über der Spina  
 itei posterior superior und links an der Grenze  
 der letzten kurzen Rippen zwei neue Knoten,  
 welche nach und nach dieselbe Grösse erreich-  
 ten, gebildet hatten; und der letztere von die-  
 sen, aus welchem später das erwähnte kleinere  
 Geschwür entstand, den nach dem Aufbruch  
 drohte, so fragte der Kranke in den letzten  
 Tagen des Decembers einen Wundarzt um Rath;  
 welcher das Geschwür, so viel sich erfahren  
 habe, mit Unguent. terebinth. verband. In der  
 Mitte des Januar löste sich endlich die erwähnte  
 grosse Borke, wiewohl, weil sie auf den Rän-  
 dern und dem Grunde ziemlich fest adhärirte,  
 sehr schwer ab, worauf eine grosse, übelrie-  
 chende Jauche absöndernde, Geschwürsfläche  
 offen dalag, welche sich von Woche zu Woche  
 langsam vergrösserte, ohne dass jedoch dadurch  
 das Allgemeinbefinden des Kranken, mit Aus-  
 nahme der Mattigkeit, auffallend gestört wor-  
 den wäre. Unterdessen hatten sich seit dem  
 Ende des Jahres zu beiden Seiten des Thorax  
 und des Unterleibs, so wie in der Nähe des  
 Geschwürs neue Knoten gebildet, welche eben-  
 falls an Grösse nach und nach zunahmen. In  
 dieser Lage nun sahe ich am 10ten März den  
 Kranken, welcher jetzt wegen seines Zustandes  
 bedenklich und besorgt zu werden anfing, zu-  
 mal da ihm wegen des grössern Geschwürs die

Lage auf dem Rücken sehr erschwert und öfters schmerzhaft ward, und er deshalb manche Nacht schlaflos zubringen mußte. Seine Kräfte waren gesunken, seine Gemüthsstimmung traurig, niedergeschlagen und reizbar, der Appetit aber noch gut, der Durst gering, die Zunge hinten gelb belegt, der Stuhlgang erfolgte einen Tag um den andern, mehr hart und fest, von Farbe dunkelbraun; der Urin war gewöhnlich klar und blasgelb, und der Puls bis wenige Wochen vor seinem Tode völlig fieberlos, ruhig und gleichförmig. Außerdem bemerkte man etwas Heiserkeit der Stimme, welche später noch sehr zunahm, ohne jedoch mit Schmerz in der Luftröhre verbunden zu seyn; der Husten und Auswurf war gegen frühere Jahre höchst unbedeutend, das Athemholen fast ganz frei. An den Nägeln zeigte sich keine Deformität; die Haut war trocken und welk, ihre Farbe hatte einen gelblichen, lividen Anstrich. Noch muß ich bemerken, daß die Fontanelle auf dem linken Arme seit einem halben Jahr wenig mehr gesitert, und nur mit Mühe durch Reizmittel das gänzliche Austrocknen und schnelle Zuhilfen derselben hätte verhütet werden können, zum Beweis, daß ein bedeutender überwiegender innerer Krankheitszustand vorhanden war.

Was die Aetiologie dieser Krankheit betrifft, so leuchtet wohl aus dem bisher Gesagten deutlich ein, daß, wie es bei den meisten chronischen Exanthenen der Fall ist, so auch hier die Quelle ihren Sitz im Unterleibe hatte, (*Welli Diss. de exanthematum fonte abdominali, Gotting. 1784, abgedruckt in P. Franci Select, Opuscul. medic. Lips. 1791, Tom. IV.*

ag. 24), mithin diese Lepra nur als eine sekundäre Erscheinung betrachtet werden konnte, und daß ein Morbus atrabilarius, herbeigeführt durch den lange fortgesetzten Mißbrauch der eistigen Getränke und starken Biere, so wie durch die frühere Unregelmäßigkeit in der Lebensweise, häufigen Aerger und Verdruß, und endlich vieljährigen verschlossenen Gram undummer, die vorzüglichste und wohl die alleinige Ursache dieser seltenen Krankheit war. Dies beweiset besonders der Zustand des Geschwürs, welcher von der Beschaffenheit der schwarzen Galle, die schon *Hippocrates* im weiten Buch seiner Schrift „de morbis“ und in der Schrift „de affectionibus internis“ als sehr scharf und zerfressend schildert, herrührt; dies bestätigt ferner der klare, blasse Urin, weil bei der dicken Beschaffenheit des atrabilaren Blutes bloß der wässerige Theil desselben in den Nieren abgesondert wurde, mithin die excrementitiellen Stoffe in der Blutmasse zurückblieben, und die atrabilare Mischung derselben erhöhten. Nur bei einer anhaltenden Reaction des Gefäßsystems, welche hier aber gänzlich fehlte, kann ein dunkelgrüner oder schwarzer trüblicher Urin aus den Harnwerkzeugen abgesondert werden. Von unterdrückten Fußschwellungen, einer syphilitischen oder sonst einer andern Ursache ist mir nichts bekannt geworden. Als in Folge dieser lange andauernden schädlichen Einwirkungen mit der Zeit eine tuberculöse Verbildung der Leber durch öftere chronische Entzündung und Ausschwitzung von Lymphe entstanden seyn mußte, ist, nach der Analogie zu schließen, mit Gewißheit anzunehmen. Eine Vergrößerung der Milz konnte ich bei der Untersuchung nicht entdecken, wohl aber fand

ich eine bedeutende Auftreibung und Anpflanzung der Leber; bei dieser krankhaften Beschaffenheit konnte natürlich dieses Organ zur Bereitung der Galle den überschüssigen Kohlenstoff aus der Blutmasse nicht in sich aufnehmen und entladen, und so das richtige Verhältnis der Grundstoffe des Blutes nicht herstellen, mithin mußte sich ein atralilarer Zustand entwickeln; es konnte ferner nur eine fehlerhafte und in ihrer Mischung krankhaft veränderte Galle absondern, wodurch alsdann die thierische Oekonomie sehr leiden, also bei schlechter Chylifikation auch wieder ein verdorbenes, des Oxygens sehr ermangeltes Blut bereitet werden mußte. In den frühern Jahren hatte die Krankheit auf den Bronchien und Lungen ihre Rolle gespielt; in den spätern Lebensjahren warf sie sich auf die Unterleibsorgane, namentlich auf die Leber und das Pfortadersystem, und machte zuletzt von diesem, nachdem die atra bilis in Turgescenz trat, eine Metastase auf das Hautorgan durch Knollenbildung im Zellgewebe, wodurch die Natur sich helfen und des Krankheitsstoffs entledigen wollte mit ihrer Selbsthülfe aber bei dem hohen Alter des Kranken, der ganz gesunkenen Vitalität des irritablen und reproduktiven Systems und der bedeutenden Dykrasie der Säfte nichts mehr ausrichten konnte.

Dafs unter diesen Umständen auch von der Hülfe der Kunst keine Rettung von einem solchen hartnäckigen, selbst bei jungen Personen schwer zu hebenden, Uebel zu erwarten stand, die Prognose also nur ungünstig gestellt werden konnte, war ich fest überzeugt.

Ogleich ich wohl weiß, dafs ich bei der Behandlung des Kranken erst auf die Besit-

ung der Ursache, auf die Entfernung der  
 schwarzgalligten Stockungen hätte wirken sol-  
 n, so machte ich doch wegen der Schwäche  
 desselben und wegen des reizlosen Zustandes  
 zuerst den Versuch, die Geschwürsfläche, wo  
 möglich, zum Heilen und Vernarben zu brin-  
 en, und wendete zu diesem Zwecke, durch  
 mehrere früher gemachte glückliche Erfahrun-  
 en dazu bewogen, sechs Wochen lang das  
 Pulv. semin. Phellandr. aquat., ein' den Bil-  
 dungstrieb und eine gute Eiterabsonderung be-  
 zantlich sehr beförderndes Mittel, an und liefs  
 das Geschwür bei seinem schlaffen Zustande  
 und jauchenartiger Absonderung, auch weil man  
 gar an manchen Stellen den Uebergang in  
 Brand befürchten mußte, mit Ol. terebinth.,  
 worin Campher aufgelöst war, bestreichen, und  
 dann mit folgender Salbe früh und Abends ver-  
 wenden: Rec. Unguent. terebinth. unc. j. Pulv.  
 Gummi. Myrrh. unc.  $\beta$ . Balsam. peruv. nigr.  
 anis. j. M. Die Anwendung dieser Mittel be-  
 wirkte einige Besserung, das grössere Geschwür  
 einging, der noch übrige Theil des Kno-  
 chens in demselben war bis zur Mitte April  
 durch die Eiterung vollends zerstört, der Eiter  
 bekam eine bessere Consistenz, der Grund ward  
 schön roth, auch zeigte sich eine etwas leb-  
 haftere Granulation rechter Seits, besonders an  
 der Grenze der Dornfortsätze der untern Len-  
 denwirbel, so daß jene, welche nahe daran  
 waren entblößt da zu stehn, doch wieder ge-  
 nügig bedeckt wurden. Ueberhaupt hatte sich  
 das Geschwür in seinem Umfang von oben und  
 der rechten Seite her wenigstens um ein Drit-  
 tel verkleinert. Zu dieser Besserung hatte  
 ich allerdings auch eine seit dem 7ten April, von  
 welchem Tage an das Terpenthinöl ausgesetzt

ward, zum Bestreichen der Geschwürfläche und kallösen Ränder in Gebrauch gezogene Auflösung des Lapis infernalis (zwei Gran in der Unze) mit beigetragen. Ich sahe aber wohl, daß trotz des anhaltenden Gebrauchs dieser Mittel eine gänzliche Zubeilung doch nicht zu erwarten stand, zumal da seit den ersten Tagen des April das hinten unter den kurzen Rippen linker Seite befindliche kleinere Geschwür mit einem großen Knoten nach Zerstörung der zwischen beiden Geschwüren befindlichen schmalen Brücke mit in die Fläche des grössern hineingezogen ward, und beschloß nun, da auch die Kräfte des Kranken wieder zugenommen hatten, direkt auf den Unterleib zu wirken. Zu diesem Zwecke verordnete ich den 25sten April das Kali tartaricum mit dem Extr. tarax., mußte aber schon nach achttägigem Gebrauch wegen auffallend schneller Abnahme der Kräfte davon wieder abstehn. Da diese natürlich eine ganz besondere Berücksichtigung verdienten, so sah ich mich genöthigt vom 2ten Mai an auf mehrere Wochen das Chinin. sulphuric. mit Extr. Rhei simpl. zu Pillen gemacht in Gebrauch zu ziehen. Nachdem der Kranke wieder mehr bei Kräften war, überlegte ich, was nun in Bezug auf Hebung der Ursache zu thun sey. Die Anwendung der Jodine und des Arseniks war bei einem solchen Status atrabilarius und gesunkener Vitalität des Blutes, so wie wegen des hohen Alters und der frühern, leicht wiederkehrenden, Brustbeschwerden contraindicirt. Vom Arsenik ist mir zwar wohl bekannt, daß derselbe schon vor längerer Zeit bei hartnäckigen Hautkrankheiten angewendet worden ist, (Salzburger medicin. chirurg. Zeitung von Hartenkeil, 1794, B. II., S. 442, *Pierer's medicin. An-*



alen, Leipzig 1820, S. 944); aber, obgleich  
 er bei seinem innerlichen Gebrauch die Auto-  
 rität eines *Heim* (vermischte medicin. Schriften,  
 Leipzig 1836, S. 286) und *Harles* (Abhandlun-  
 gen der Erlanger physik. medic. Societät, Frank-  
 art a. M. 1810. B. I. S. 174) für sich hat; so  
 hat er doch eben so große Autoritäten, na-  
 mentlich die eines *de Haen* (Rat. medend. Tom.  
 VI. pag. 64), *Quarin* (method. febr. medend.  
 Cap. XII. pag. 138), *Burserius* (institut. med.  
 pract. ed. *Hecker*, Lips. 1826, Tom. I. p. 163),  
 und *Hufeland* (Enchirid. med. pag. 124) gegen  
 sich; letzterer sagt mit Recht: „er bleibt ein al-  
 lem Leben feindseliges und in seinen Folgen  
 ein gefährliches Mittel“; er kann vom Organis-  
 mus entweder gar nicht, oder nur sehr schwer  
 assimiliert werden. Ich war daher im Begriff  
 nunmehr Mercurialmittel, besonders den Subli-  
 mat, anzuwenden, überzeugte mich aber bald,  
 dass auch diese Mittel bei der Reactionsunfä-  
 higkeit der Unterleibsorgane nur zerstörend auf  
 den Organismus gewirkt hätten, dass ich also  
 hier nur solche ausleerende, auf die veralteten  
 schwarzgaligten Stockungen in der Leber und  
 dem Pfortadersystem wirkende Mittel in Ge-  
 brauch ziehen müsste, welche nicht schwächten,  
 sondern bei allem kräftigen Eingreifen doch zu-  
 gleich tonisch und erwärmend, so wie auch  
 verbessernd auf die Säftemasse und die Thätig-  
 keit des lymphatischen Systems erhöhend wirk-  
 ten. Von dieser Ansicht ausgehend, wählte  
 ich, zumal bei dem torpiden und fieberlosen  
 Zustande des Kranken, aus der Klasse der schar-  
 fen Harze mit bitterem Extractivstoff die Aloë  
 und den Helleborus niger, und verschrieb da-  
 her den 11ten Juni folgende Pillen: Rec. Extr.  
 hellebor. nigr., Extr. Rhei comp., Pulv. rad

Rhei ana drachm.  $\beta$ . M. exact. f. pilul. post.  
 gr. ij. S. Täglich drei Mal 1 Stück zu nehmen.  
 Schon *Aretaeus* und *Celsus* (*Aretaei Cappadoc.*  
*opera omnia* ed. *Kuehn*, Lips. 1828, pag. 317  
 u. 321, *Celsus de medicina* ed. *Krause*, Lips.  
 1766, pag. 84, 177 u. 214), und später *Erne-*  
*lius Ambrianus* (*Therapeut. universal.* Franco-  
 furti 1581, pag. 208 u. 308), *Fabricius Hilda-*  
*nus* (*Opera omnia*, Francof. 1646, pag. 914)  
 und *Gregor. Horst* (*Opera medica*, Norimberg.  
 1660. Tom. III. pag. 15 u. 293) haben diese  
 beiden durchdringenden Mittel beim Morbus atra-  
 bilarius mit grossem Erfolg angewendet; auch  
 ich hatte im gegenwärtigen, obgleich unheilba-  
 ren, Falle Gelegenheit, ihre grossen Kräfte und  
 Wirkungen zu beobachten, denn nach Verlauf  
 von acht Tagen gingen zähe, pechartige, schwar-  
 ze, sehr übelriechende Faeces mehrmals täglich  
 ab; diese Ausleerungen dauerten fort, ich liess  
 daher, um drastische Wirkungen zu verhüten  
 und die schwarzgalligten Stockungen allmählig  
 zu entfernen, vom 25ten Juni an bloß früh  
 und Abends eine Pille nehmen. Um diese Zeit  
 verstärkte ich auch die Auflösung des Lapis in-  
 fernal. (drei Gran in der Unze), weil der Kranke  
 beim Bepinseln jetzt wenig Empfindung davon  
 hatte; die Eiterabsonderung im grössten Theil  
 des Geschwürs war fortwährend gut, nur der  
 erwähnte grosse Knoten linker Seite schmolz  
 sehr langsam, sonderte immer Jauche ab und  
 verursachte dem Kranken viel Jucken und Bren-  
 nen. Trotz des Gebrauchs dieser Mittel wollte  
 das Geschwür sich nicht weiter verkleinern,  
 viel weniger zuheilen. Uebrigens war das Be-  
 finden des Patienten bis zum Ende des Juni so  
 ziemlich gut; er hatte abwechselnd ruhige  
 Nächte, konnte auch noch den grössten Theil

es Tages umher gehen; aber von dieser Zeit an sanken die Kräfte zusehends, der zeither gute Appetit verlor sich, und selten nur konnte er Kranke, bloß wenn er ein Bedürfnis befriedigen wollte, auf kurze Zeit sein Lager verlassen. Stets war ich bemüht, durch eine nährende Diät, besonders Fleischbrühsuppen und weiche Eier, die Kräfte zu unterstützen, hatte auch den Genuß des gekochten Obstes, welches bei Unterleibsstockungen so wohlthätig auf die Entfernung derselben wirkt, erlaubt, dagegen aber alle schwerverdauliche, fette, blärende, actu saure und gewürzhafte Speisen verboten. Der Kranke, welcher mit der Befolgung dieser Vorschriften es nicht so streng nahm und manchen Diätfehler zeither beging, hatte nun nach keiner Speise mehr Verlangen, er lagte über Durst, welchen er mit Wasser stillte, desgleichen über innerliche Hitze, welche durch die allerdings heißen Tage der ersten Hälfte des Juli noch vermehrt und drückender ward, konnte kein Bett auf sich legen und bedeckte sich nur leicht, auch ward er Puls nunmehr gereizt und schnell, zum Beweis eines hohen Grades von Turgescenz der *trabialis*. An den Füßen, besonders dem rechten, stellte sich jetzt Anasarca ein, welche ich nicht wieder verlor; die Stimme war ganz dumpf und unvernünftig geworden. Die Zahl der Tuberkeln hatte in den beiden letzten Monaten (Mai und Juni) bedeutend sich vermehrt, erst täglich brachen, mit Ausnahme der Genitalien und Extremitäten, an allen Theilen des Körpers, selbst im Gesicht und am behaarten Theil des Kopfes neue hervor, so daß bis kurz vor dem Tode die Zahl derselben über Hundert betrug. Die Größe war, wie schon erwäh-

verschieden, die kleinen, wie eine Erbse, die grössern wie ein Taubenei, ja sogar wie ein Hühnerei gross, einen reichlichen halben Zoll über der Hautoberfläche erhaben, unempfindlich, ihre Textur fest und hart, mit rauher, ungleicher Oberfläche, die Farbe derer am Unterleib und Rücken dunkelviolet, die derer am Kopf und der Brust etwas blässer. Bemerkenswerth ist noch, dass ich den Aufbruch eines der grössten dieser Knoten rechts neben den Dornfortsätzen der Lendenwirbel mehrmals fürchtete, weil der Kranke zuweilen flüchtige Stiche darin empfand, wodurch die Leiden desselben wegen des Liegens sehr gesteigert worden wären; indess zum Glück geschah es nicht, denn die Oberhaut schälte sich immer wieder von neuem ab. Dass überhaupt von der Zeit an, wo ich den Kranken in die Behandlung nahm, kein Knoten weiter aufbrach und in Eiterung überging, kann man wohl mit Recht der Wirkung der Arzneimittel zuschreiben, wenn dieselben auch nicht vermochten, die Bildung und das Erscheinen neuer zu verhindern.

Den unvermeidlichen Tod beschleunigte nun der Kranke selbst durch eine wichtige Veranlassung. Die Fontanelle am linken Arm konnte, wie bereits oben bemerkt, nur mit Mühe offen erhalten werden; der Patient, sie nun für überflüssig haltend, liess sich einfallen, obgleich ich ihm die Gefahr, welche diese unbesonnene Handlung für sein Leben nach sich ziehen würde, mit Gewissheit ankündigte, dieselbe dessen ungeachtet am 13ten Juli zubeilen zu lassen, wodurch er sich, denn auch wirklich sein Leben, wenigstens um einige Wochen, abkürzte. Schon nach zwei Tagen stellte sich die frühere Bla-

orrhöe der Lungen wieder ein, und den 18ten Juli ward ich plötzlich früh um 7 Uhr zu ihm gerufen. Der Kranke, da er sich immer noch mehr Kräfte zutraute, als er wirklich besaß, war, wie gewöhnlich, allein auf den Hof gegangen, um den Urin zu entleeren, bei der Rückkehr aber ohnmächtig umgefallen, und mußte in die Stube getragen werden. Als ich ankam, fand ich denselben zwar bei vollkommenem Bewußtseyn, welches bald wiedergekehrt war, und was derselbe auch bis wenige Stunden vor seinem Ende behielt, aber mit einem sehr mühsamen, ziehenden Athemholen und schnellem, schwachem, mehr fadenförmigem Pulse; es hatte ihn ein Lungenschlag getroffen; die Beweglichkeit der Extremitäten war frei. Gleichzeitig war das Geschwür sehr schlaff und welk geworden, eiterte ganz wenig und blutete leicht, und drei Tage vor dem Tode hatte dasselbe, zum Beweis des vollkommenen colliquativen Zustandes, in der Nacht ohngefähr eine Obertasse schwarzen Blutes in den Verband ergossen. Die Fontanelle ward hierauf eiligst wieder geöffnet und in Eiterung versetzt; den drohenden Uebergang der Lungen in vollständige Paralyse suchte ich durch wiederholtes Auflegen von Senfpflastern auf die Brust und vorzüglich durch folgende Mittel zu verhüten: Rec. Tinct. Mosch. comp., Liq. Ammon. succin. ana drachm. j. Extr. Flor. Arnic. scrup. j. Syr. Flor. Aurant. unc. j. Aq. Flor. Aurant. unc. vj. M. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen, welche Mischung ich vom 23sten Juli an abwechselnd mit Campherpulvern (ein Gran pro dosi) gebrauchen ließ. Dadurch ward die erlöschende Lebensflamme wieder angefacht und bis zum 29sten Juli erhalten, wo bei gänzlicher Er-

**schöpfung der Kräfte ein sanfter Tod ohne Sticfluß früh um 5 Uhr den schrecklichen Leiden des Kranken ein Ziel setzte.**

Die Leiche, welche ich sechs Stunden nach dem Tode besichtigte, war sehr abgezehrt, aus der Geschwürsfläche sickerte beständig ganz schwarzes, höchst kolenstoffhaltiges Blut. Die größern Knoten sahen noch violett, die kleinern aber blaß aus, wenig von der Hautfarbe verschieden. Mein Vater, welcher bei der Besichtigung der Leiche mit gegenwärtig war, gestand selbst, daß ein solcher Fall ihm in seiner fast funfzigjährigen Praxis noch nicht vorgekommen sey. Wir baten die Angehörigen dringend, uns die Section zu gestatten. Leider stößt man aber bei dieser Sache in kleinern Orten noch auf mannigfache Hindernisse und Vorurtheile; es ward uns abgeschlagen, was ich um so mehr bedaure, da man, zumal bei einem so seltenen und wichtigen Falle, die Section als den Schlüsselstein des Ganzen betrachten muß; man erlaubte mir bloß auf meine wiederholte Bitte einen Knoten herauszuschneiden, um uns von der Beschaffenheit dieser Desorganisation der Haut zu überzeugen. Ich trennte also einen solchen von der Größe eines Taubeneies an der rechten Seite des Thorax heraus; derselbe saß nur im Zellgewebe fest, hatte keine Wurzeln, adhärirte sonst nirgends. Die Haut darüber war verdickt, lederartig, die darunter befindliche Masse wachsgelb und fest, wie eine Flechse oder Knorpel, was ich beim Durchschneiden deutlich fühlte. Außerdem konnte man auf dem perpendikulären Durchschnitt derselben eine Anzahl von Lünnen, fest mit einander verwachsenen, Schich-

ten deutlich wahrnehmen, woraus sich auf die allmähliche Bildung und langsame Entwicklung dieser Depots ein richtiger Schluss ziehen läßt. Bei einer solchen festen Textur darf es denn auch nicht befremden, daß die Vereiterung dieser Tuberkel so sehr langsam von Statten ging, und Zertheilung derselben durch Resorption durchaus unmöglich war. Die Bildung derselben läßt sich recht gut daher erklären, daß das durch *atra bilis* ganz verdorbene, sehr kohlenstoffhaltige, Blut mit Lymphe, in welcher aber nicht, wie in der Jugend, der Faserstoff, sondern vielmehr der Eiweißstoff vorherrschend ist, überladen war. Aus den Capillargefäßen nun schwitzte dieses gerinnbare lymphatische Extravasat in das Zellgewebe aus, konnte aber bei der gesunkenen Thätigkeit des Lymphsystems nicht mehr resorbirt werden, blieb also außerhalb des Kreislaufs, und verhärtete nun allmählig, je nachdem sich eine Schicht über der andern ablagerte, wobei immer merkwürdig bleibt, daß die Genitalien, so wie die obern und untern Extremitäten von dieser Knollenbildung verschont blieben. Hieraus geht also hervor, daß diese Hautkrankheit dem Genus *Lepros* zugezählt werden muß. *Boerhave* sagt in seinen Aphorismen (Aphorism. 1104.), daß die *atra bilis turgens* Polypen des Herzens und der Aorta erzeugt, und an einer andern Stelle (Aphorism. 1110.) deutet er darauf hin, daß sie sogar eine der Elephantiasis ähnliche Hautkrankheit verursachen kann. Von der Wahrheit des letztern Ausspruchs dieses feinen Beobachters habe ich bei Gelegenheit des gegenwärtigen Falles vollkommen mich überzeugt, und von der Richtigkeit des erstern im August des Jahres 1826, wo ich die Section einer 56 Jahre

alten, von meinem Vater behandelten, an dem ausgebildetsten Morbus atrabilarius verstorbenen Frau, bei welcher diese Krankheit in den letzten Wochen des Lebens noch in eine periodische Mania furiosa, als Zeichen des höchsten Grades von Turgescenz der atra bilis, übergieng, verrichtete; denn aufer mehreren andern organischen Fehlern, wie Zerfressungen im obern Lappen des linken Lungenflügels mit dünnem, unreinem Eiter, Leberverhärtung und Gallensteinen, fand ich im linken Herzventrikel einen ziemlich starken Polypen, welcher sich bis in den Arcus Aortae erstreckte, und einen zweiten im Sinus longitudinalis superior von der Stärke einer kleinern Schreibfeder, und der Länge des ganzen Sinus.

Ein in mehrfacher Hinsicht dieser Beobachtung der Lepra tuberculosa ähnlicher Fall findet sich im *Morgagni* aufgezeichnet (de sedibus et causis morborum, Lugd. Batav. 1767, Epist. 68. No. 12.), welcher, obgleich er einen Jüngling von 15 Jahren betraf, ebenfalls mit dem Tode endigte. Eben so, glaube ich, gehört auch der in demselben Briefe (No. 14.) erwähnte, aus dem *Marc. Aurel. Severinus* entlehnte, Fall in mancher Beziehung hierher, denn es heißt, „derselbe habe bei einem alten Mann mehr als sechszig kleine Knoten an dem ganzen Körper zerstreut gefunden, und nicht so sehr bewundert, als das die meisten an Orten standen, wo sonst niemals einige Drüsen sind.“ Auch bei meinem Kranken waren die Stellen, wo Drüsengeflechte liegen, wie unter den Achseln und in der Leistengegend, von Tuberkeln ganz rei. Dies war bei *Morgagni's* Beobachtung nicht der Fall, dagegen waren aber bei diesem



Kranken, wie bei dem meinigen, die Extremitäten von Knoten verschont. Ob der von *Leventin* in seinen Memorabilien erzählte Fall mit dem meinigen Aehnlichkeit hat, kann ich nicht beurtheilen, da mir das Buch nicht zur Hand ist. Endlich kann ich nicht unberührt lassen, daß dergleichen ex causa atrabiliaria entstandene Tuberkeln bei ihrer scirrhösen Beschaffenheit selbst in Krebs übergehen können; überhaupt entspringt derselbe aus dieser Ursache wohl am häufigsten.

Möge man das wenige hier Mitgetheilte als einen kleinen Beitrag zur Aetiologie und Pathogenie dieses in der Regel unheilbaren Uebels ansehen.

---

## IV.

## Ueber Kaffeesurrogate,

von

Dr. Rampold,

in Eßlingen.

In einigen Blättern des medicin. Correspondenzblattes haben Hr. Dr. *Hauff*, in VI. No. 17., und Hr. Dr. *Cammerer* in Ulm, in VI. No. 20., Bemerkungen über einige schädliche Wirkungen des Roggenkaffee's, der in sehr allgemeinem Gebrauch kommen zu wollen scheint, mitgetheilt, und Hr. Dr. *Cammerer* auch Erklärungen über die Ursachen dieser Wirkungsweise zu geben versucht.

Die mitgetheilten Erfahrungen sind ganz interessant, und es wäre zu wünschen, daß, falls Andern ähnliche Erfahrungen von übler Wirkung des neuen Kaffeesurrogats vorgekommen wären, sie dieselben gleichfalls Preis gäben, um dadurch zur genauern Kenntniß dieses Mittels beizutragen. Mir kamen davon keine vor. Eben so wenig vom Gerstenkaffee, der unter dem Landvolk hiesiger Gegend in sehr allgemeinem Gebrauch ist, und da als ein äußerst heilsames Getränk besonders für Kinder

ilt, was jedoch ein höchst unsicherer Beweis für seine wirkliche Zuträglichkeit seyn dürfte. Dagegen theilte mir Hr. Dr. *Roesch* die Beobachtung mit, daß eine Dame, die vorher schon an einer Augenschwäche litt, während einiger Zeit, in der sie Roggenkaffee trank, diese um ein Nimmliches vermehrt fand, namentlich so, daß sie beim Bücken sogleich schwarz vor den Augen wurde, und Hr. Dr. *Roesch* selbst hat einmal ein Verschwimmen der Buchstaben beim Lesen nach jenem Getränk erfahren. Ein anderer Arzt behauptet, einmal nach dem Trinken des Roggenkaffee's einigen Brechreiz empfunden zu haben.

Der weniger gewürzhafte Geschmack des Gersten- und Roggenkaffee's ist kein Hinderniß, daß beide, als gar nicht unangenehme, gleichfalls belebende Getränke, eine verbreitete und nützliche Anwendung finden können, die ihnen als wohlfeiles und vaterländisches Produkt ganz zu wünschen ist.

Es scheint mir aber, daß die von Hr. Dr. *Cammerer* mitgetheilten Ansichten über die Bestandtheile und Wirkungen der verschiedenen Kaffeesorten im Allgemeinen nicht vom ganz richtigen Standpunkt ausgehen. — Man sucht die üble Wirkung des Roggenkaffee's in der Bildung von Kohle (die sich auch beim indischen bei zu starkem Rösten bilden wird), oder in fremden beigemengten Stoffen, Schwindelfaser, Hederichsamen etc. Auf der andern Seite glaubt man, er müsse eigentlich gesünder seyn, als der indische, weil er nur nahrhafte Stoffe enthalte. — Man wird aber wohl das Getränk keines der Surrogate nach den Bestandtheilen des ursprünglichen Stoffs beurthei-

len dürfen, da das, was man trinkt, nicht das Dekokt von Roggen oder Gerste, oder gelben Rüben, sondern von Stoffen ist, die durch das Rösten dieser Surrogate entstanden sind, von denen wir, auſser der Wirkung, die sie als Getränk auf uns hervorbringen, und auſser der Analogie mit andern gerösteten Stoffen sehr wenig Sicheres wissen. So wenig der Geschmack und die Wirkung des indischen Kaffee's in dem Zustande, wie wir ihn in der Tasse erhalten, sich voraus aus dem Geschmack der nicht gerösteten Kaffeebohnen erkennen läßt, so wenig können wir aus den Bestandtheilen des Roggens, der Gerste oder der Lupinen einen sichern Schluß auf die Bestandtheile ziehen, die diese Früchte geröstet uns im Aufgufs oder im Dekokt liefern, — wenigstens nicht, so lange wir nicht die Lehre von den chemischen Zersetzungen durch Rösten und trockne Destillation zu Hülfe nehmen. Diese Lehre sagt uns aber, daß mit wenigen Ausnahmen jeder organische Körper, wenn er geröstet wird, eine gewisse Menge brenzlicher Stoffe, brenzliche Oele, saure und oft auch ammoniakalische Produkte, freilich in sehr verschiedenen Modifikationen, je nach Art des angewandten Stoffs und der angewandten Hitze, geben, und daß man daher durchs Rösten einer großen Menge von zum Theil sehr verschiedenen Stoffen Kaffeesurrogate erhalten kann, in welchen man jedoch nur nicht erwarten darf, die gleichen Hauptbestandtheile und die gleiche Wirkung wieder zu finden, die in dem ungerösteten Stoffe zu finden sind. — In dem Dekokt des gerösteten Roggens ist bekanntlich Geruch, Geschmack, Farbe und Consistenz, die das Dekokt des ungerösteten hat, ganz verschwunden,

oder wenigstens ganz verdeckt, und dafür sind ganz andere sinnliche Eigenschaften eingetreten. Eben so werden nun auch andere dynamische Eigenschaften, andere Wirkung da seyn, als vorher im ungerösteten. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem indischen Kaffee selbst. Man hat ihn öfters analysirt, um einen besonders wirksamen Stoff zu finden, und endlich geglaubt, ihn im Coffein gefunden zu haben, einem dem Kaffee allein eigenthümlichen Stoff, der ihn daher vor allen andern Mitteln auszeichnet. Aber gerade was an unserm Kaffee als Getränk das Eigenthümliche und Auszeichnende ist, das fehlt jenem Coffein ganz. *Robiquet* sagt, er schmecke schwach bitter, ohne so gewürzhaft wie der Kaffee zu seyn, und nach *Brugnatelli* ist auch dieser bittere Geschmack dem Coffein von Natur nicht eigenthümlich, und der ungeröstete Kaffee besitzt überhaupt keinen Bitterstoff. — Auch der Roggenkaffee hat etwas bitteren Geschmack, wie der indische, obgleich im Roggen bekanntlich durchaus nichts Bitteres ist. — So sind auch die medicinischen Wirkungen, die man im Coffein finden wollte, nicht die des Kaffees. Man hat es statt China als Tonicum, als Antifebrile, und wegen seines reichen Stickstoffgehalts gegen Diabetes versucht, aber nie als reizendes oder belebendes Mittel, als Nervinum, und selbst jene Anwendungsweise ist bekanntlich längst wieder abgekommen. Die übrigen Bestandtheile sind nach *Schrader*: Gummi, Harz, Schleim, Extractivstoff, ein fettes Oel, und nach Anderen noch eine fixe Säure, die Manche als Gallussäure ansehen, — aber durchaus nichts flüchtiges, nichts Kaffeeähnliches, wenn man nicht dahin die aromatische Kaffeesäure von *Saff* rechnen will. Ich bereitete mir zum Ver-

such ein Dekókt von zerstoßenem ungeröstetem Kaffee, dessen man sich ehemals bisweilen als Heilmittel bediente, weil es keine Wallungen mache, wie der andere Kaffee. Dieses Getränk ist ekelhaft an Geruch und Geschmack, und ein widrig nauseoser Beisatz macht es zur unangenehmsten Arznei.

Wenn daher nicht nur der Roggenkaffee, sondern sicher auch jedes andere Kaffeesurrogat, eben so wie der indische Kaffee, bisweilen Wirkungen zeigt, die einzelnen Individuen nicht zusagen, so glaube ich nicht, daß dies der Kohle oder dem Schwindelhaber etc. zuzuschreiben sey, sondern bloß den brenzlichen Stoffen, hauptsächlich brenzlichem Oel, die sich immer durchs Rösten bilden, und die zwar diesen Getränk gerade das Angenehme, Gewürzhaft und Belebende geben, die aber den zu starken und häufigen Gebrauch jedes dieser Getränke gefährlich machen können, verschieden je nach dem verschiedenen Surrogate, so daß die eine Person vielleicht den ächten, die andere den Roggenkaffee besser vertragen können, und wieder andere umgekehrt. Ich glaube daher, man würde dem Roggenkaffee Unrecht thun, wenn man ihn deswegen, weil er Einzelnen übel bekommt, allgemein verdammen wollte. Bekanntlich bekommt auch der indische Kaffee manchen Personen übel genug, und diese ertragen vielleicht dann besser den Roggenkaffee. Ich habe z. B. die Wirkungen auf die Augen, wie sie Hr. Dr. Roesch von letzterem beobachtete, schon öfters auch nach dem Trinken von indischem Kaffee empfunden, ein Flimmern vor den Augen, ein Verschwimmen der Buchstaben, und bei höherem Grade selbst aller Ge-

nstände und momentanes Schwarzwerden.  
 Diese Wirkungen scheinen ein reines Produkt  
 an Wallungen zum Kopf zu seyn, die durch  
 einen specifischen Reiz, der mehr die Nerven  
 treffen scheint, hauptsächlich zu den Augen  
 leitet werden, — Wallungen, wenn sie von  
 benzlichen Oelen, nur etwa verschieden, je  
 nach der Art des Oels, leicht zu erwarten sind.  
 Diese Wirkungen mögen vom Roggenkaffee  
 schon deshalb leichter entstehen, weil wir nicht  
 daran gewöhnt sind, und weil man, um das  
 mangelnde feinere Gewürz zu ersetzen,  
 eine grössere Menge Roggen zur Bereitung des  
 Kaffees nimmt, und dadurch auch eine grö-  
 ßere Menge des benzlichen Oeles in demsel-  
 ben erhält. Ich kenne als Gegenstück, gerade  
 entgegengesetzt den Fällen von *Hauff* und von  
*Wesch*, eine Person, die nach  $\frac{1}{2}$  Jahr dauer-  
 n-er großer Schwäche des innern, und chroni-  
 scher Entzündung des äußern Auges unter fort-  
 währendem Gebrauch früher des indischen, spä-  
 ter des Roggenkaffees, den sie sich nicht neh-  
 men ließ, durch zweckmäßige Mittel vollstän-  
 dige Herstellung ihrer Augen erlangt hat. —  
 Was Anderes mag aber die Ursache der von  
 n. Dr. *Hauff* beobachteten ungünstigen Wir-  
 kung des Roggenkaffees auf den Magen seyn,  
 ist vielleicht in der Art des sich bildenden  
 Kaffeebestandtheiles zu suchen. — Dagegen glaube  
 ich, daß die von Hrn. Dr. *Kraufs* in No. 34.  
 des medicin. Corresp.-Blattes als ungünstige  
 Wirkung des Eichelkaffees angeführte biswei-  
 len vorkommende Stuhlverstopfung und übel-  
 riechenden schwarzgefärbten Stühle, die auch  
 herwärts nicht ganz selten beobachtet wur-  
 den, nicht dem Kaffee als solchem, d. h. als  
 bloßem Präparat, zuzuschreiben sind, son-

dem der reinen Wirkung der Eicheln als solcher, und, wie übrigens Hr. Dr. Kraufs selbst anzunehmen scheint, wohl hauptsächlich ihrer Gallussäure, — da gewiß von ungerösteten Eicheln jene Wirkungen auf eine noch weit unangenehmere Weise hervortreten würden.

Aus dem oben angeführten Grunde halte ich die, besonders unter dem Landvolk allgemein verbreitete Ansicht, daß der Gerstenkaffee ein überall, in allen Krankheiten, und besonders für Kinder, ganz gesundes Getränk sey, für sehr schädlich; wie auch die Erwartung, daß Roggenkaffee, oder irgend ein anderes Surrogat, weil es nur von Getreide etc. sey, weniger reizen oder schaden werde, als der indische Kaffee, leicht gleichfalls irre führen möchte. Ohne daß ich selbst geglaubt hätte, jene Surrogate würden die reizenden Wirkungen in hohem Grade besitzen, empfand mein für diesen Reiz etwas empfindlicher Körper dasselbe bald sehr deutlich, als ich nur Nachmittags mich etwas mit der Untersuchung ganz kleiner Quantitäten solcher Aufgüsse beschäftigte, und zwei Uhr gläser mit Dekokten von Roggen- und Gerstenkaffee die Nacht durch unbedeckt in meinem Schlafzimmer stehen ließ. — Der Grundcharakter des brenzlichen Oels in Geschmack, Geruch und Wirkung, das Flüchtige, Reizende, Erhitzende wird sich in jedem Surrogate wieder finden, auch wenn es aus höchst fixen und indifferenten Stoffen producirt ist. Aber die Nuancen in allen diesen Eigenschaften kann jedes wieder anders darbieten, obgleich die Chemie hierin wahrscheinlich wenig nachzuweisen vermag, und der menschliche Körper selbst, und die Sinne des Geschmacks und Geruchs



Die feinsten Reagentien dafür seyn mögen. *Leopold Gmelin* sagt in seiner *Chemie* II. 359: „vielleicht giebt es fast so vielerlei brenzliche Oele, als es verschiedene organische Verbindungen giebt.“ Er setzt selbst hinzu: „und ihr chemisches Verhalten ist sehr abweichend.“

Die neugebildeten Stoffe, welche ich mit einigen wenigen Versuchen im Aufguss des indischen Kaffee's und der angegebenen Surrogate fand, sind folgende:

1) Das empyreumatische Oel. Ich habe es nicht durch Destillation aufgesucht, da schon andere Schriftsteller es anführen, und da es sich öfters im Kaffee in den leichten Fettaugen der dem Fettschimmer zeigt, den ich auch beim Kochen eines concentrirten Gerstenkaffee's ab, der doch nicht, wie der arabische, schon ursprünglich ein fettes Oel enthält.

2) Ein Bitterstoff, im Wasser, Weingeist und Aether löslich. Er scheint es zu seyn, der beim Aufguss die braune Farbe giebt, da der bittere Geschmack und diese Farbe sich bei allen Versuchen vereinigt zeigten, und nur vereinigt weggenommen werden konnten.

3) Eine freie flüchtige Säure, also brenzliche Säure oder Essigsäure, denn der Aufguss von indischem sowohl, als von Roggen- und Gerstenkaffee reagirt ziemlich sauer, während Roggen und Gerste ungeröstet bekanntlich fast keine Säure besitzt, und kaum erkennbar sauer reagirt. Dafs die Säure flüchtig ist, geht daraus hervor, dafs das dadurch geröthete Lakmuspapier an der Luft allmählig etwas blässer wird.

4) Auch etwas gebundenes Ammoniak, wahrscheinlich an einen Theil der brenzlichen Säure gebunden, zeigte sowohl der Aufguss von

geröstetem indischem, als auch, jedoch in minderm Maasse, der von Roggen und der Gerstenkaffee, nicht aber, oder wenigstens nicht deutlich, der Eichelkaffee, von dem ich zwei Sorten deshalb prüfte. Diefs Ammoniak liess sich durch Zusatz von etwas kaustischem Kali leicht aus den Dekokten entwickeln, und durch ein mit Salpetersäure befeuchtetes Glasstäbchen erkennen. Freies Ammoniak war nicht vorhanden, da ja die Flüssigkeiten sauer reagierten. Das Dekokt von ungeröstetem indischem Kaffee und von Roggenmehl zeigte, auf gleiche Weise behandelt, keine Spur von den charakteristischen Dämpfen.

Leicht mögen, je nach dem angewandten Stoff oder Surrogat, und der angewandten Hitze, auch noch andere Stoffe, ähnlich dem Odoris, Ammolin, Olenin und Krystallin, auch hier sich finden; ich wollte mich jedoch nicht damit beschäftigen, sie aufzusuchen. Von *Schrader* ist der geröstete indische Kaffee einer genauen und quantitativen Untersuchung unterworfen worden, er scheint sich aber nur um die Nachweisung der vorher schon im Kaffee vorhandenen fixen Bestandtheile, aber fast gar nicht um die Produkte der Röstung bekümmert zu haben.

Nach *Schrader* scheint es, dass das Coffein (und nach Andern zugleich das vorhandene Oel) fast allein das brenzliche Oel und den Bitterstoff liefert, da ihm  $\frac{1}{2}$  Pfd. ungerösteter Kaffee 11 Drachmen Coffein liefert,  $\frac{1}{4}$  Pfd. gerösteter nur 1 Unze. Doch geht aus seinen übrigen Resultaten hervor, dass er verschiedene Kaffeesorten anwendete.

Ich wollte mich nun auch überzeugen, wie viel beim Roggen- und Gerstenkaffee noch nach dem Rösten von den ursprünglichen Stoffen vor-

hauden ist, und welche von ihnen hauptsächlich Veränderungen erlitten haben, und ich stellte deswegen gleichfalls einige Versuche an.

Das Roggenmehl besteht bekanntlich aus Amylum als Hauptbestandtheil, und außerdem aus Kleber, oder eigentlich Pflanzenleim, Gliadin, ferner aus Gummi-, Zucker- und Eiweißstoff. Das Gerstenmehl enthält außer diesen Bestandtheilen noch Hordein, nach Einigen eine Modifikation des Amylum, nach Andern bloß unreines Stärkemehl.

Im Roggen- und im Gersten-Kaffee, so wie man ihn durch den Handel erhält, fand ich nun:

1) Das Amylum war, wie zu erwarten stand, nicht mehr als solches vorhanden, wohl aber liefs sich ein bedeutender Theil in Stärkegummi und Amidin verwandelt vorfinden. Denn Jodtinktur, die mit einem kalten Auszug des rohen Roggens und der Gerste einen weissen, mit einem Dekokt derselben einen schön blauen Niederschlag gab, zeigte sowohl mit einem kalt als siedend bereiteten Auszug des Roggen- und Gerstenkaffee's einen ziemlich starken violetten.

2) Der Gehalt an Gliadin ist nicht sehr vermindert, da der geistige Auszug von Roggen- und von Gerstenkaffee, nach dem Verdunsten des Weingeistes mit Wasser behandelt, um den Zuckergehalt, und mit Aether, um vollends den gebildeten Bitter- Farb- und harzigen Stoff zu entfernen, eine ziemliche Menge von Pflanzenleim zurückliefs, fast ähnlich, wie es roher Roggen und Gerste, die man zur Vergleichung eben so behandelte, zeigten.

3) Der Gehalt an Gummi ist vermindert, da salzsaure Eisenoxydlösung mit ei-

nem kalt bereiteten wässrigen Auszug des Roggen- und Gerstenkaffee's, wenn er etwas verdünnt war, gar keinen, und auch mit concentrirtem, einen weit schwächeren Niederschlag hervorbrachte, als mit dem gleichen Auszug von rohem Roggenmehl. (Stärke-Gummi, das im gerösteten Getreide in Menge vorhanden ist, bringt jene Reaction nicht hervor.)

4) Der Gehalt an Zucker (Schleimzucker) scheint ganz verschwunden, da der geistige Auszug zur Trockne verdunstet, und darauf mit Wasser behandelt, in diesem nichts von süßem Geschmack, oder von eigenthümlichem süßlichem Geruch beim Verbrennen bemerken ließ, auch dann nicht, als man vorher alle fremden Stoffe durch Aether abgewaschen, und namentlich den Bitterstoff vollständig dadurch entfernt hatte; — während dagegen ein geistiger Auszug des ungerösteten Roggen- und Gerstenmehls dem Wasser einen deutlich süßen Stoff mittheilte, der auch beim Verbrennen einen mehr süßen Geruch verbreitete, obgleich auch nicht ganz den des Caramel, da der anhängende Kleber bei beiden den Geruch zu verändern schien. Eine leichte Spur von Schleimzucker konnte sich vielleicht bei diesen Versuchen unter dem Bitterstoff verborgen haben.

5) Der Gehalt an Eiweißstoff scheint durch das Rösten ganz zerstört, oder wenigstens unauflöslich gemacht zu seyn, wenigstens läßt sich weder im kalt noch im heiß bereiteten Auszug von Roggen- und von Gerstenkaffee durch Sublimat eine Trübung erhalten, der doch in beiden Auszügen von rohem Roggen und Gerste eine solche hervorbrachte.

Von den ursprünglichen Stoffen fehlen also Zucker und Eiweißstoff ganz, das Gummi ist

vermindert, das Amylum in andere verwandte Stoffe umgewandelt, zum Theil vielleicht auch ganz zerstört, und der Kleber, oder vielmehr das Gliadin, der einzige in größerer Menge vorhandene stickstoffhaltige Bestandtheil, der dem Coffein von allen am nächsten verwandte Stoff, ist von allen am wenigsten verändert und vermindert, obgleich sicher er einen bedeutenden Beitrag zur Bildung der neuen Produkte liefern mußte.

Uebrigens kann nur das vereinte Produkt der theilweisen Zersetzung mehrerer dieser Stoffe zusammen das Kaffeeähnliche in Geruch, Geschmack und Wirkung liefern, wozu daher jedes seinen Theil beitragen und wobei die stickstoffhaltigen Substanzen, Gliadin und Eiweiß, und der Zucker eine Hauptrolle spielen mögen. Denn aus reinem Stärkemehl für sich läßt sich durchs Rösten kein dem Kaffee ähnlicher Geruch entwickeln, mit Gummi (freilich arabischem) versuchte ich es eben so vergeblich, der Zucker giebt zwar bekanntlich beim Rösten ein dem des Kaffee's ziemlich ähnliches Bittere, aber keinen ihm ähnlichen Geruch, Kleber und Eiweiß für sich würden noch mehr differirende Produkte geben, alle, ausser Zucker, ziemlich unangenehme.

*Schrader* fand von den Bestandtheilen des Kaffee's gar keinen durchs Rösten ganz zerstört.

Der Gerstenkaffee schien etwas mehr verändert, als der Roggenkaffee, obgleich er nicht stärker geröstet war. Sein Dekokt gab sowohl mit neutralem essigsauerm Blei, als auch mit Gallustinktur keine Trübung, während das des Roggenkaffee's, wie auch das des rohen Roggens und der rohen Gerste mit beiden Reagentien Trübung oder Niederschlag gab.

Wenn sich nun auch in den Surrogaten ein ziemlicher Theil der ursprünglichen oder wenigstens verwandten Stoffe erhalten hat, so treten diese in Hinsicht der Wirkung auf den Körper, wie auf die Geruchs- und Geschmacksorgane doch hinter die dynamisch weit mächtigeren neuen Produkte sehr, oder fast vollständig zurück, um so mehr, da sie bei dem Infundiren oder kurzen Kochen nicht einmal vollständig ausgezogen werden. Eine Tasse so ganz dünner Roggen- oder Gersten-Brühe ist bekanntlich an sich eben nicht sehr hoch anzuschlagen.

Ein Paar Versuche mit *Eichelkaffee* gaben folgende Resultate:

1) Eine hellere und eine dunklere Sorte davon gab mit Leimlösung keine Trübung, während ein Dekokt von ungerösteten Eicheln einen weißen Niederschlag bildete; ebenso bewirkte jene mit Alaunlösung keine Trübung, wohl aber dieses. Es ist also entweder gar kein Gerbstoff im Eichelkaffee, oder was wahrscheinlicher ist, ein durchs Rösten vermindertes und verändertes.

2) Salzsäure Eisenoxydlösung gab mit den Dekokten der beiden Eichelkaffee-Sorten einen dunkelvioletten Niederschlag, doch einen etwas weniger starken, als mit dem Dekokt von gerösteten Eicheln, das damit ganz schwarz wurde. Diese Reaktion kann ich bei dem Verhalten des Eichelkaffee's gegen die sub 1. angewandten Reagentien, wenigstens in letzterem, nur der Gegenwart von Gallussäure zuschreiben, um so mehr, als auch alle drei Dekokte ziemlich stark sauer reagierten. Dies ist in sofern eine auffallende Erscheinung, als nach einer Analyse von Löwig, und nach einer an-

dem von einem Ungenannten (Handbuch der Pharmacie von Geiger. II. p. 1489) die ungerösteten Eicheln gar keine Gallussäure, dagegen aber ziemlich Gerbestoff enthalten. Sollte das Rösten den Gerbestoff in Gallussäure verwandeln? oder sollte sich erst durch längeres Liegen Gallussäure bilden, indem jene Chemiker frische Eicheln anwandten, während die meinigen vielleicht ziemlich älter waren? Oder sollten die einen von *Quercus pedunculata*, die andern von *Quercus Robur* seyn?

3) Mit Jodauflösung gaben alle drei Dekokte eine schwarz-violette Färbung, Wirkung des Amylum, aber beim Eichelkaffee durch das gebildete Stärkegemmi beim Dekokt von ungerösteten Eicheln, wie es scheint, durch einen andern Stoff modificirt.

4) Andere organische Stoffe scheinen, ähnlich dem Gerbestoff, im Eichelkaffee zersetzt oder verändert zu seyn, da dessen Dekokte mit blausaurem Kali keine Trübung gaben, während mit dem von ungerösteten Eicheln eine starke, — jene mit Sublimatauflösung nur eine schwache Trübung gaben, während dies eine starke.

Es bilden sich übrigens bekanntlich beim Eichelkaffee weit weniger flüchtige Produkte, als beim Getreidekaffee und andern Surrogaten des indischen, wie dies schon der Geruch beim Rösten, und der Geruch und Geschmack des Dekoktes deutlich zeigt.

Auch dieser Umstand kann als Beweis dienen, daß die stickstoffhaltigen Substanzen nebst dem Zucker im Getreidekaffee bei Bildung des Aroma eine Hauptrolle spielen, da Amylum in den Eicheln eben so das quantitativ Ueberwiegende ist, wie im Getreide, die Eicheln

aber, so weit man ihre Bestandtheile kennt, keine stickstoffhaltige Substanz enthalten. Die von Einigen ausgesprochene Behauptung, daß man nie ein den indischen Kaffee ersetzendes Surrogat erhalten könne, weil das Coffein fast die stickstoffreichste aller Substanzen sey, scheint demnach nicht so ganz streng zu nehmen zu seyn, da schon der Getreidekaffee, dessen stickstoffhaltige Bestandtheile doch nur in so kleiner Menge in ihm enthalten sind, sich ihm doch ziemlich nähert, und da auch der eben gezeigte Umstand, daß der geröstete Kaffee weit mehr Ammoniaksalz enthält, als der Getreidekaffee, beweist, daß nicht aller Stickstoff des zersetzten Coffein zur Bildung des Aroma verwandt wird, sondern daß ein Theil Salze bildet, während vielleicht ein anderer Theil selbst in anderer Verbindung verfliegt. —

Nach diesen Schlüssen sollte man die besten Kaffeesurrogate in solchen Stoffen suchen, die ziemlich viel Emulsin, Pflanzeneiweiß, nebst Zuckerstoff enthalten, wie z. B. der Haufsam, die Nüsse, vielleicht der Kürbissamen etc. Aber es möchte leicht das Surrogat theurer werden, als der Urstoff, und in dieser Hinsicht scheint der Getreidekaffee fast unübertrefflich. In jene Kategorie gehören übrigens schon die längst angewandten gelben Rüben, Mandeln, Samen von *Astragalus baëticus* u. a.

Der Roggenkaffee soll in den Fabriken zu Ulm und Stuttgart nicht bloß durch Rösten bereitet werden, sondern indem man das Getreide, wie zum Malzen, vorher keimes lasse, dann die Keime wegnehme, und erst die Körner röste. Dies würde das Amyrum und das Gliadin einige, jedoch nicht sehr bedeutende, Veränderung erleiden lassen, aber



auptächlich die Menge des Zuckers vermehren, was günstig ist, da dieser sowohl Bitterstoff als brenzliches Oel liefert. — Dafs jedoch auch gemalzter Roggen und Gerste dienen kann, und vielfach dient, beweist die Angabe des Hrn. Dr. *Cammerer*, der sich seinen Kaffee selbst zubereiten läfst, beweist der Gebrauch unserer Landleute, die es mit ihrem Gerstenkaffee alle eben so machen, wie auch die Vorschriften des Hrn. Dr. *Phoebus* in seiner Arzneiverordnungslehre, der gleichfalls den Roggen und die Gerste nur kurzweg rösten läfst. Die Körner scheinen dabei, wie beim indischen Kaffee, aufzuschwellen; wenigstens sind besonders die des äuflichen Roggenkaffee's etwas gröfser, als die des ungerösteten Roggens. Es sind dabei, während beim Roggen die Körner im Innern heller, weniger braun sich zeigen, als ausen, die des Gerstenkaffee's meist umgekehrt innen dunkler als ausen, indem nämlich hier die noch die äufsere Hülle bildende Spelze in der Hitze ihre Strohfarbe weniger verändert, während jedoch unter ihr die eigentliche Oberfläche des Kornes gleichfalls dunkler ist, als das Innere, — eine Sache, welche man beim Rösten zu beachten hat.

Wenn für die obigen Gegenstände nicht mit Unrecht genauere quantitative Untersuchungen gefordert werden, so mufs ich die hiezu nöthige Sorgfalt und Zeitverwendung dem Chemiker von Profession überlassen; ich thue es um so mehr, da auch sehr scharfe genaue Analysen für das Dynamische hier keine ganz sichern Aufschlüsse geben können.

---

V.  
**Kurze Nachrichten**  
und  
**Auszüge.**

---

1.

*Ueber die Contagiosität der orientalischen Pest.*

Von

**Dr. Floquin,**  
*Arzt zu Smyrna.*

---

In der gegenwärtigen Zeit, wo die ottomanische Regierung bemüht ist, Sicherungsmaßregeln gegen die Verbreitung der Pest zu ergreifen, während europäische Aerzte, namentlich Franzosen, sich es im Gegentheil angelegen seyn lassen, die Contagiosität der Seuche ganz zu leugnen, oder sie doch in Zweifel zu ziehen, müssen Mittheilungen sicherer und vorurtheilsfreier Beobachter über diesen Gegenstand Jedem, der sich für einen so wichtigen Abschnitt der Nosologie interessirt, willkommen seyn. — Diese Zeitschrift hat mehrere der neueren Verhandlungen, die Pest betreffend, ihren Lesern vorgelegt: diesen dürfte der nachstehende Aufsatz eines, seit 10 Jahren in Smyrna praktizirenden Arztes, sich auf eine würdige Weise anreihen. Ref. gibt davon einen möglichst gedrängten Auszug mit der Bemerkung, daß der jetzt hier in Berlin

anwesende Dr. Bulard den Dr. Flouquin als einen gewissenhaften und wahrheitsliebenden Mann schildert. —

Im ganzen weiten türkischen Reiche leben in zahlreichen, größern Städten, deren Lage, Boden, Klima und sonstige Verhältnisse die größten Verschiedenheiten darbieten, zwei Klassen der Bevölkerung neben einander, *Muselmänner* und *Christen*, welche, wie in Religion und Sitten, so in Bezug auf die Pest und ihre Contagiosität absolut verschieden denken und ein ganz entgegengesetztes Verfahren einschlagen, das dann aber auch ein eben so sehr differirendes Resultat zur Folge hat. Jene, als *Fatalisten*, wenden nicht die geringste Vorsicht an, um sich vor der Pest zu sichern oder deren Weiterverbreitung zu verhüten; sie werden aber auch alljährig und aller Orten in Massen von der Seuche dahingerafft. Die *Christen* dagegen sind *Contagionisten*, befolgen die Sicherungsmaafsregeln und bleiben in 30 — 40 Pestepidemieen verschont, dergestalt, daß bei gleicher Bewohnerzahl *sechs Mal* mehr Türken als Christen befallen werden, und doch sind von den letztern die ärmern Klassen oft gar nicht im Stande, die Vorsichtsmaafsregeln so wie es seyn sollte, in Anwendung zu bringen. — Die *Christen* fürchten und fliehen die Pest; der *Türke* fürchtet sie nicht, sondern unterwirft sich dem Schicksale und thut nichts, um sich ihm zu entziehen. In falschem Religionseifer besucht er vielmehr jeden pestkranken Freund, folgt jedem Beerdigungzuge, der ihm begegnet. Der Christ, wenn seine Wohnung es nur irgend gestattet, widmet ein Lokal der Quarantaine seiner, der Pest verdächtigen Hausgenossen und läßt alle ihre Effecten reinigen; der Muselmann dagegen bleibt mitten unter seinen pestkranken Hausgenossen und im Gebrauch der von der Seuche inficirten Effecten. Daber kommt es, daß wenn die Pest in einem, von Christen bewohnten Hause ausbricht, höchstens einer oder der andere derselben von der Krankheit dahingerafft wird, dagegen die Wohnungen der Türken unter solchen Umständen meist ganz aussterben. — Seit europäische Bildung überhaupt angefangen hat sich unter den Christen des Orients zu verbreiten, und diese im Stande sind, die Sicherungsanstalten gegen die Pest sorgfältiger als sonst in Anwendung zu bringen, haben sich die dadurch erzielten Erfolge offenbar bei weitem günstiger gestaltet.

*Smyrna* ist eine Stadt von 100 bis 110,000 Einwohnern, unter denen die griechischen Christen die zahlreich-

sten sind; was sich jedoch, weil officiële Angaben fehlen, nicht genau feststellen läßt. Die Zahl der Griechen und Türken kann man als gleich groß und zusammen auf 80,000 schätzen. Hierzu kommen dann noch 12000 Europäer (von denen  $\frac{1}{2}$  Katholiken), 6000 Juden und 3000 Armenier. Von den Juden wird ganz abstrahirt, weil sie in so großer Dürftigkeit leben, daß, wenn sie Sicherungsmittel gegen die Pest anwenden, diese nur sehr unvollkommen seyn können. Approximativ ist also die Population auf 41,000 Türken und 55,000 Christen anzuschlagen.

Die Griechen haben für sich eine Quarantaine-Anstalt und ein Krankenhaus, welche beide, so weit es die beschränkten Mittel gestatten, mit möglichster Sorgfalt verwaltet werden. Die übrigen christlichen Einwohner Smyrna's (Katholiken und Andere) haben gleichfalls ein Lazareth und ein Hospital. Letzteres läßt aber noch viel zu wünschen übrig. Am schlechtesten bestellt sind die Anstalten der Armenier.

Wenn nun ein Pestanfall in einer christlichen Familie vorkommt, so wird der Kranke sofort in das Hospital seiner Glaubensgenossen gebracht, seine Angehörigen aber in das betreffende Lazareth. Hier werden sie entkleidet, mit Wasser und Essig gewaschen, mit reinen Kleidern aus den Magazinen des Lazareths versorgt, und müssen eine Quarantaine von 14 Tagen bestehen. Die Kleider des Verdächtigen werden, sofern sie aus giftfangenden Stoffen bestehen, gewaschen oder gelüftet. (Ref. muß gestehen, daß er nicht weiß, ob dies richtig übersetzt sey. Ref. sagt von den Kleidungsstücken: „sont lavés ou crins“, letztern Ausdruck hat Ref. aber in den besten französischen Wörterbüchern vergebens gesucht). Das Haus wird ebenfalls gereinigt, und die Familie wartet in der Regel bis zum 40sten Tage, ehe sie in ihre Wohnung zurückkehrt. Verbreitet sich die Pest allgemeiner, so setzt sich jede Familie, welche die Mittel dazu besitzt, selbst in Quarantaine und zwar um so strenger, je heftiger die Epidemie zu werden droht. Dies besteht dann darin, daß alle und jede unmittelbare Berührung mit Fremden vermieden wird, und daß alle Gegenstände, welche von aussen kommen, zuvor durch Wasser, Luft oder Rauch gereinigt werden. So isolirt bleiben die Bewohner ruhig in ihren Wohnungen und fürchten sich, wenn auch im Stadtviertel oder selbst in den nächsten

Nachbarshäusern die Pest ausgebrochen ist und viele Menschen hinrafft. — Von allem diesem thun die Türken nichts.

In der letzten Pestepidemie im Jahre 1837 starben in Smyrna innershalb 4 Monate mindestens 8000 Türken (der allgemeinen Volksmeinung nach, selbst 12,000), dagegen nur 791 Griechen, 98 Katholiken und 190 Armerier. Ueber die Zahl der Erkrankten ist von den Türken nichts zu erfahren; in der Regel aber wird nur der fünfte Pestkranke geheilt, und sonach müßte man die Zahl der Erkrankungen um  $\frac{1}{5}$  höher stellen als die obigen Angaben. Die so bedeutend größere Summe von Pestfällen bei den Türken gegen die der Europäer ist um so merkwürdiger, als jene ausschliesslich den obern luftigern, reinlichern und im Allgemeinen gesundern Theil der Stadt — diese dagegen die tiefern vom Meere umspülten oder von Moränen umgebenen unreinlichern Quartiere bewohnen, also offenbar weit nachtheiligeren Einflüssen ausgesetzt sind; wozu noch kommt, daß beide Pestanstalten (Hospital und Lazareth) in der Mitte der niedern Stadt gelegen sind. Ein sehr auffallender Umstand in dieser Beziehung ist noch der, daß jene beiden Häuser sich dicht neben einander befinden, und nur durch eine niedere Mauer geschieden sind. Auf dem, nur etwa 80 Quadratfüße großen Begräbnisplatze des Hospitals, begrub man nun, innershalb 4 Monate und in der Zeit der größten Hitze, die 791 Griechen, welche ein Opfer der letzten Epidemie wurden. Die Beerdigungen geschahen ohne besondere Vorsicht, und als der Dr. *Bulard* zu jener Zeit seine muthvollen Untersuchungen über die Contagiosität der Pest anstellte, und zu diesem Behuf seinen Wohnsitz in dem Hospitale selbst genommen hatte, verbreiteten die von dem Friedhofs aufsteigenden Dünste daselbst einen unerhörten Gestank, den Hr. *Bulard* durch alle von ihm angewandten Purifications- und Desinfectionsmittel nie ganz zu tilgen vermochte. Jene faulen Dünste verbreiteten sich nicht minder über die nahe gelegenen Straßen und belästigten allerdings sehr das Geruchsorgan der Einwohner, die sich dadurch aber keinesweges aus ihren Wohnungen vertreiben ließen, sondern, auf ihre Absperrung vertrauend, ruhig darin blieben. Ich selbst (sagt Dr. *Floquin*) wohne seit 5 Jahren 300 Schritte von jenem Hospitale, und einer meiner Nachbarn, dessen Haus noch näher daran liegt, bewohnt dasselbe seit 40 Jahren, hat eine zahlreiche Familie darin groß gezogen, oft über den bösen Geruch ge-

klagt, aber wohl zwanzig Pestepidemieen durchgemacht, ohne Furcht und ohne Schaden. Fünfzig andere Bewohner jener Gegend haben dieselbe Erfahrung gemacht. — Die auffallendste und schlagendste Thatsache ist aber diese: das Lazareth (Quarantaine-Haus), welches sich unmittelbar an das Hospital anlehnt, wird fortwährend von 2–300 Menschen (Kranken, Alten, Blödsinnigen, Wärtern u. s. w.) bewohnt. Man sperrt es auf das Strengste ab, so wie sich die geringste Spur verdächtiger Krankheitsfälle in der Stadt zeigt. Nie aber ist auch die Seuche anders in dasselbe gedrungen, als durch offenbare Verletzung der Schutzmaafsregeln und durch unmittelbare Communication der in Quarantaine Befindlichen mit wirklichen Pestkranken. Eben so verhielt es sich in der letzten Epidemie, und nur ein einziges Individuum von den Bewohnern des Lazareths ward von der Seuche befallen, ein Ereignis, das vielleicht überhaupt nur 2 Mal eingetreten, so lange das Lazareth besteht.

Dr. *Floquin* vergleicht demnächst in Bezug auf die Art und Weise ihrer Verbreitung die *Pest* mit der *Cholera* und mit einer *Art des gelben Fiebers*, welche beide mehrmals in Smyrna geherrscht haben. „Während der 10 Jahre meines hiesigen Aufenthalts,“ sagt er, „habe ich oft eine *Art Typhus icterodes* beobachtet, welcher dem amerikanischen gelben Fieber vollkommen ähnlich ist, aber milder verläuft und nie sich zu einer heftigen Epidemie steigert. Gewöhnlich herrscht er nur sporadisch, doch war er in der letzten Epidemie sehr allgemein verbreitet und herrschte beinahe ausschließlich im niedern Theile der Stadt unter den Christen, und zwar vorzugsweise unter den Wohlhabendern derselben. Im Quartiere der Türken wurde in jener Zeit kaum einer oder der andere Fall der Art beobachtet, und im griechischen Hospitale ward kein einziger Kranker daran behandelt; zum Beweis, dass die ärmeren Klasse gänzlich davon verschont blieb. Von den Ausgezeichnetern unter den Christen wurden im Jahr 1826 allein mehr als 80 Individuen vom Typhus befallen und mehrere starben innerhalb 48, ja schon in 24 Stunden; wogegen in den 7 Pestepidemieen, welche ich in Smyrna erlebte, etwa nur 10–12 namhafte Christen von dieser Seuche befallen wurden.

Was die *Cholera* betrifft, so zeigte sie sich in Smyrna zuerst im J. 1831 und zwar unter den Juden, welche den, zwischen dem türkischen und christlichen Quartiere mitten inne liegenden Stadttheil bewohnen und sich durch

Armut und Unreinlichkeit besonders auszeichnen. Von hier aus verbreitete sie sich zugleich nach oben unter die Türken und nach unten in die Christenstadt. Wie sie sich dort verhalten, weiß ich nicht, aber von dem christlichen Stadttheile kann ich genau die Richtung und den Gang nachweisen, welche die Krankheit Tag für Tag genommen hat. Täglich schritt sie in eine neue Straße über und ergriff, ohne Unterschied, Menschen jedes Alters, jedes Geschlechts und Standes, und die wohlhabendsten christlichen Bewohner, in deren Häuser selbst bei den heftigsten Epidemien die Pest niemals eingedrungen, mußten der Cholera einen reichen Tribut bezahlen. Weder diätetisches Verhalten, noch Absperrungen, noch Präservativmittel schienen den geringsten Nutzen zu stiften.

(Aus der Gazette méd. 7. Jul. 1838 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

---

2.

*Witterungs- und Krankheits-Constitution in Köln am Rhein und dessen Umgegend, vom 22. Decbr., dem Wintersolstitium, 1837, — bis zum 21. Jun., dem Sommersolstitium, 1838.*

(Nach den Beobachtungen des Medicinalrathes Dr. Günther daselbst.)

---

1. Wintertrimester (vom 22. Decbr. 37 bis 20. März (inclusive) 38).

Am 22. Decbr. (37), diesem ersten Tage des Wintertrimesters, hatten wir Morgens starken Schneefall bei der Temperatur von 0° R., später wurde die Witterung regnerisch, bei Südwinde; am 23. u. 24. ebenfalls Regen; am 25. sehr stürmischen Westwind mit etwas Regen verbunden, später heiter, bei der, der Zeit gemäß, sehr hohen Temperatur von + 11° R.; der 26. war ein trüber Tag bei dem eingetretenen hohen Wasserstands des Rheins, von 20 Fufs 3 Zoll (preuss. Maasses) am hiesigen Pegel;

der 27. heiter; der 28. theils heiter, theils trübe; der 29. trübe bei S. O.; der 30. heiter; der 31., dieser letzte Tag des Jahrs (37), war theils trübe, theils heiter. — Der höchste Stand des Wärmemessers während dieser 10tägigen Periode war: (wie gesagt)  $+ 11^{\circ}$  R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste:  $0^{\circ}$  R., Morgens 7 Uhr, beobachtet, die mittlere Wärme war:  $+ 4^{\circ}$  R. Der höchste Barometerstand war:  $28'' 2'''$ , der niedrigste  $27'' 10'''$ . Der etwas Regen bringenden Tage hatten wir 3, Schnee bringende 1; S. O. u. W. waren vorherrschende Winde. — Der erste Tag des Jahrs (38) begann mit einer theils heitern, theils trüben Luft bei der Temperatur von  $0^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr) und S. S. O. Winde; am 2. 3. u. 4. hatten wir etwas Regen; am 5. Morgens starker Nebel, später heiter; der 6. trübe; der 7. heiter bei N. N. O. und dem Kältegrade von  $- 2^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr); am 8. fand sich dieselbe um diese Tageszeit, bis  $- 8^{\circ}$  R. herabgesunken, bei schneidendem N. N. W., und etwas Schneefall, dem später eine heitere Luft folgte; am 9., einen theils heiteren, theils trüben Tage, sank die Temperatur bis  $- 11^{\circ} 4$  R. (Morgens 7 Uhr); der 10. 11. u. 12. waren Schnee bringende Tage, bei vorherrschendem N. O.; am 13. Morgens starker Nebel mit Schneegestöber, später heiter bei der Temperatur von  $- 10^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr beobachtet); Abends gegen 8 Uhr wieder starker Nebel; am 14. sank die Temperatur bis  $15^{\circ}, 1$  R., später etwas Schneefall; der 15. 16. u. 17. waren theils heitere, theils trübe, nebelichte Tage; am 18. hatten wir Morgens 7 Uhr einen Kältegrad von  $- 16^{\circ}, 5$  R., der größte dieses Winters, bei etwas Schneefall; der 19. trüb; der 20. theils trüb, theils heiter; der 21. heiter bei N. O.; am 22. war die Witterung heiter, bei einem Kältegrade von  $- 7^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr) und S. O. Winde; eben so verhielt sich dieselbe am 23. u. 24.; am 25. Morgens, bei übrigen heiterm Himmel, etwas Schneegestöber, bei herrschendem Nordwinde, einem Kältegrade von  $- 7^{\circ}, 5$  R., und den unter diesen Verhältnissen niedern Barometerstände von  $27'' 7'''$ , der am 26. Morgens bis  $27'' 5'''$  herabsank, bei nebeliger Luft, einem Kältegrade von  $- 12^{\circ}$  R. und herrschendem Nordwinde; am 27. sank das Barometer noch um eine Linie tiefer, bei N. N. O., einer trüben Luft, mit etwas Schneegestöber, und einem Kältegrade von  $- 5^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr); am 28. war die Witterung trüb, bei S. O. und einem Kältegrade von  $- 1^{\circ}$  R.; am 29., einen theils heitern, theils trüben Tage, trat Thauwetter ein bei



einer Temperatur von  $+ 3^{\circ}$  R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; und fortwährendem S. O. Winde; am 30. stieg die Temperatur bis  $+ 4^{\circ}$  R.; der 31. war ein trüber Tag, bei einem Wärmegrade von  $+ 3^{\circ}$  R. — Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war: (wie gesagt)  $+ 4^{\circ}$  R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste:  $- 16^{\circ},5$  R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die mittlere Kälte war:  $- 5^{\circ}$  R. Der höchste Barometerstand war:  $28'' 3'''$ , der tiefste:  $27'' 4'''$ . Der etwas Regen bringenden Tage hatten wir 3, Schnee bringende 8; N. N. O. u. S. O. waren vorherrschende Winde. — Der Februar begann mit einem trüben Tage bei N. W. und einem Kältegrade von  $- 3^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr); eben so verhielt sich die Witterung am 2. 3. u. 4. Febr.; am 5., einem heiteren Tage, fand sich Morgens 7 Uhr das Thermometer wieder auf  $- 9^{\circ}$  R. herabgesunken, bei fortwährendem Nordwinde; der 6. u. 7. waren heitere Tage bei S. S. O.; am 8. trat Morgens Thauwetter ein, bei Südwinde, dem niedern Barometerstande von  $27'' 5'''$ , und einem Wärmegrade von  $+ 3^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr); am 9. sank Abends gegen 1 Uhr das Barometer auf den seltenen tiefen Stand von  $27''$ , dem eine sehr stürmische Nacht folgte, mit etwas Schneefall; am 10. starker Schneefall, so auch am 11. u. 12.; der 13. war theils trüb, theils heiter; am 14. fand sich Morgens 7 Uhr das Thermometer wieder auf dem tiefen Stande von  $- 8^{\circ}$  R., bei herrschendem N. N. W.; der 15. u. 16. theils heiter, theils trüb; der 17. trüb, bei S. O. Winde, und einem Kältegrade von  $- 6^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr), später Schneefall; am 18. Thauwetter bei S. W.; am 19. heiter bei Südwinde, und einem wieder eingetretenen Kältegrade von  $- 7^{\circ},5$  R. (Morgens 7 Uhr); am 20. verhielt sich die Witterung eben so; am 21. u. 22. trat wieder Thauwetter ein, mit etwas Regen; der 23. war ein heiterer Tag, bei einem Wärmegrade von  $+ 5^{\circ}$  R., dem aber wieder eine kalte Nacht folgte, wo am 24. das Thermometer Morgens 7 Uhr sich wieder auf dem Gefrierpunkte fand, bei dem niedern Barometerstande von  $27'' 2'''$ , und S. S. O., später Regen; am 25. stand das Barometer noch 1 Linie tiefer bei Südwinde, und der Zeit gemäß, hohen Temperatur von  $+ 9^{\circ}$  R., und heiterm Himmel. Auf der Sonnenscheibe nahm man an diesem Tage 3 zahlreiche Gruppen von zum Theile großen Sonnenflecken wahr; der 26. trüb, bei dem fortwährend tiefen Barometerstande von  $27'' 1'''$ ; Abends spät Regen; der 27. theils trüb, theils heiter, und

so der 28., dieser letzte Tag des Monats. — Der höchste Stand des Wärmemessers während desselben war: (wie gesagt)  $+ 9^{\circ}$  R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste:  $- 9^{\circ}$  R., Morgens 7 Uhr beobachtet; der mittlere Kältegrad war  $- 0^{\circ},6$  R. Der höchste Barometerstand war:  $28'' 3'''$ , der niedrigste:  $27''$ . Der mehr oder weniger Regen bringenden Tage hatten wir 4, Schnee bringende 7, S. u. S. O. waren vorherrschende Winde. — Der März begann mit einem größtentheils heitern Tage, bei Südwind, einem Barometerstande von  $27'' 4'''$ , und einer Temperatur von  $+ 3^{\circ}$  R. (Morgens 7 Uhr) die später bis  $+ 8^{\circ}$  R. stieg; der 2. theils trübe, theils heiter; am 3. etwas Regen; der 4. war ein regnerischer Tag; der 5. theils heiter, theils etwas Regen bringend, bei einer Temperatur von  $+ 10^{\circ}$  R., und fortwährendem Südwinde; der 6. größtentheils regnerisch; der 7. heiter; am 8. etwas Regen in der Frühe, später heiter bei N. W.; am 9. Morgens Regen mit etwas Schnee vermischt, später heiter, an welchem Tage die seit 2 Monaten hier weggenommene über den Rhein führende stehende Brücke, wieder aufgefahen, und die Passage wieder eröffnet wurde \*); am 10. fand sich Morgens 7 Uhr die Temperatur wieder bis auf  $- 2^{\circ}$  R. herabgesunken, bei Ostwind; der 11. u. 12. waren heitere Tage bei S. O.; der 13. theils heiter, theils trübe bei Süd- und später Westwinde und Regen; der 14. u. 15. waren regnerische Tage; der 16. theils heiter, theils trüb bei Nord- und später Westwinde, dem eine stürmische, regnerische Nacht folgte; am 17. selbst ebenfalls Regen mit Schnee verbunden, und Abends (Nachmittags) 1 Uhr, ein Gewitter aus Westen, unter Schneegestöber, wo der Blitz in den Thurm der im westlichen Theile der hiesigen Stadt gelegenen Apostelkirche; oben zu zünden, einschlug \*\*); am 18. Schneegestöber, d

\*) Diese war hier seit dem 9. Januar, des starken Eisgangs wegen, sehr erschwert, und später mitunter ganz unüberwindlich, da der Rhein hier bei Köln nicht so weit zum Festhalten kam, um ihn passiren zu können, wie dies an mehreren Orten des Ober- und Unterrheins der Fall war, wo an letzterem die Anwohner nach dem Aufbrechen des Oberbeens große Noth durch Ueberschwemmungen litten.

\*\*\*) In demselben Thurm schlug der Blitz im Jahre 1821 am 11. März, Morgens gegen 6 Uhr, während eines solchen Sturms aus Westen, unter Schneegestöber, fuhr durch denselben die Kirche und tödtete 2 Menschen, und eben so am 30. April 1741, wo eine unterhalb der Orgel sich befindliche Frauensperson das Leben verlor. (Man vergl. J. J. Günther's Verzeichniss einer mediz. Topographie von Köln am Rhein. Bonn 1833, p. 65 etc.)

wechselnd mit heiterer Luft; am 19. heiter; der 20., dieser letzte Tag des Wintertrimesters, war ein trüber, mitunter etwas regnerischer Tag, bei S.W. Winde. — Der höchste Stand des Thermometers während dieser 20tägigen Periode, war: (wie gesagt)  $+10^{\circ}$  R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste:  $-2^{\circ}$  R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die *mittlere* Wärme war:  $+4^{\circ},6$  R. Der höchste Barometerstand war:  $28''1'''$ , der tiefste:  $27''3'''$ . Der mehr oder weniger *Regen* bringenden Tage hatten wir 12, *Schnee* bringende 3, *Gewitter* 1. W. u. S. waren vorherrschende Winde. —

Die zeither als *Constitutio stationaria* geherrschte *rheumatische Constitution*, verband sich Anfangs dieses Trimesters mit der *entzündlichen*, die sich namentlich bei dem, im Anfange des Monats *Januar* häufig vorkommenden *Catarrhalfeber* aussprach, wo die Kranken an heftiger Beklemmung der Brust und ängstlichem Athmen, mit Stichen in der linken Seite verbunden, litten; die Entscheidung erfolgte gewöhnlich während der ersten 14 Tage, durch häufigen, dicklichen Auswurf und starke Schweisse. Hin und wieder zeigte sich das *Blasenriesel* (*Pemphigus*), und unter den Kindern herrschte der *Croup* und *Scharlachfeber*, das später selbst bei erwachsenen Personen ziemlich frequent erschien, mit *nervöser* Verwickelung. — Im Monate *Februar* war die *catarrhalische* Affection vorherrschend, häufig mit *Angina* verbunden, so wie in der letzten Hälfte dieses Monats, *rheumatische Gliederschmerzen*, besonders in den obern Extremitäten und den Rippengegenden, mit großer Abgeschlagenheit der Kräfte, an der Tagesordnung waren. Diese Krankheits-Constitution setzte auch im Monate *März*, bis Ende dieses Trimesters, fort, wo zugleich mehr wie gewöhnlich, *Wechselfeber*, mitunter in verlarvter Gestalt, sich zeigten, mit Gliederschmerzen, von drückender spannender Empfindung, mit fliegender, trockener Hitze, kleinem, unterdrücktem Pulse, und starkem Nachlasse der Kräfte.

## 2. *Frühlingstrimester* (vom 21. März bis zum *Sommer-solstitium*, dem 21. Jun.).

Der 21. März, dieser erste Tag des *Frühlingstrimesters*, war heiter bei herrschendem Südwinde und einem Wärmegrade von  $+10^{\circ}$  R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr; am 22. u. 23. Regen bei dem niedern Barometerstande

von 27'' 4''; am 24. Schneegestöber mit Regen verbunden, später heiter; der 25. war ein größtentheils regnerischer Tag, bei stürmischem Westwinde; der 26. 27. u. 28. theils trübe, theils heiter; am 29. etwas Regen; der 30. theils heiter, theils trüb; der 31., dieser letzte Tag des Monats, war ein trüber, etwas Regen bringender Tag, bei kaltem N.N.W. — Der höchste Stand des Thermometers während dieser 11tägigen Periode, war: (wie gesagt)  $+10^{\circ}$  R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der niedrigste:  $-1^{\circ}$  R. Morgens 7 Uhr beobachtet; die mittlere Wärme war:  $+4^{\circ}5$  R. Der höchste Barometerstand war: 28'' 3'', der tiefste: 27'' 4''. Der mehr oder weniger Regen bringenden Tage hatten wir 6. W. u. N.N.W. waren vorherrschende Winde. — Am ersten Tage des Aprils viel Schneegestöber, bei stürmischem N.N.W., und der, der Zeit gemäß, sehr niedern Temperatur von  $-3^{\circ}$  R.; der 2., 3., 4. u. 5. waren theils trübe, theils heitere Tage, an welchen letzteren sich die Temperatur wieder bis  $+11^{\circ}$  R. hob; am 6. 7. u. 8. war die Witterung regnerisch bei stürmischem Westwinde, und dem niedern Barometerstande von 27'' 4''; der 9. u. 10. theils trübe, theils heiter; am 11., einem sehr heitern Tage, stieg die Temperatur sogar bis  $+16^{\circ}$  R.; der 12. theils heiter, theils trübe; am 13. sank die Temperatur wieder bedeutend, bei Graupen- und Schneefall, und herannahendem N.N.W.; Abends spät etwas Regen; am 14. u. 15. Regen bei stürmischem Westwinde; der 16. war ein stürmischer, wieder Schnee bringender Tag, bei Westwinde, und dem Barometerstande von 27'' 6'', mit einem Gewitter verbunden; der 17. eben so, stürmisch, unter starkem Schneefall; am 18. Regen und Schneegestöber bei stürmischem Westwinde; am 19. Regen und häufiger Graupenfall; am 20. Schneefall, bei kaltem Nordwest; am 21. Regen mit Graupen; am 22. u. 23. theils trüb, theils heiter, bei S.S.O. und wieder steigender Temperatur; der 24. u. 25. waren heitere Tage, wo der Wärmegrad sogar bis  $+18^{\circ}$  R. stieg; am 26. trat wieder kalter Nordwind ein, und die Temperatur sank wieder bedeutend; eben so am 27. u. 28., mit etwas Regen verbunden; am 29. Graupen- und Schneefall bei stürmischem Nordwest; am 30. diesem letzten Tage des Monats, war die Witterung theils heiter, theils trübe, mit etwas Regen; bei stürmischem Südwinde, wo sich Morgens 7 Uhr das Thermometer wieder auf dem Gefrierpunkte fand. — Der höchste Stand des Wärmemessers während dieses Monats war (wie ge-

sagt)  $+ 18^{\circ}$  R. Abends (Nachmittags) 1 Uhr: der tiefste  $- 3^{\circ}$  R., Morgens 7 Uhr beobachtet, die mittlere Wärme war:  $+ 6^{\circ} 2$  R. — Der höchste Barometerstand war:  $28'' 2'''$ , der niedrigste:  $27'' 4'''$ . Der mehr oder weniger Regen bringenden Tage hatten wir 12, Schnee bringende 7, Gewitter 1. West war den ganzen Monat hindurch vorherrschender Wind, außer den letzten 5 Tagen, wo größtentheils Nordwind vorherrschte. — Der Mai begann mit einem trüben, mitunter etwas regnerischen Tage, bei einer Temperatur von  $+ 11^{\circ}$  R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, und herrschendem Südwinde; der 2. bis 6. waren heitere, sehr warme Tage, so, daß der Wärmegrad sogar bis  $+ 23^{\circ}$  R. stieg; der 7. theils heiter, theils trüb, mit etwas Regen, (Nachmittags) zwischen 12 u. 1 Uhr, bei entferntem Donner; der 8. u. 9. waren wieder heitere oder warme Tage, bei einer Temperatur von wieder  $+ 23^{\circ}$  R.; am 10. einem theils trüben, theils heiteren Tage, sank die Temperatur wieder bedeutend, so, daß Morgens 7 Uhr sich das Thermometer auf  $+ 3^{\circ}$  R. fand, bei ziemlich stürmischem Nordwinde; am 11. Morgens zwischen 6 u. 7 Uhr, auf  $+ 1^{\circ} 5$  R., und außerhalb der Stadtmauern, im Freien, sogar auf dem Kispunkte; eben so war der 12. ein kalter, trüber Tag, bei herrschendem Nordwinde; der 13. heiter und ziemlich warm, bei Südwinde; der 14. 15. u. 16. waren theils heitere, theils trübe Tage, bei vorherrschendem Nordwinde, und einer, der Zeit gemäß, wieder niederen Temperatur; am 17. etwas Regen; eben so am 18. und Abends 6 Uhr Hehrrauch bei Nordwinde; der 19. theils trüb, theils heiter, bei N. W. und wieder steigender Temperatur, welche am 20., einem heiteren Tage, wieder  $+ 16^{\circ}$  R. erreichte, bei herrschendem Südwinde; der 21. theils heiter, theils trüb; am 22. stieg die Temperatur bis  $+ 17^{\circ} 5$  R., Abends spät, Regen; am 23. ebenfalls etwas Regen bei Westwinde; der 24. theils heiter, theils trüb, mit etwas Regen; der 25. war ein regnerischer Tag, bei West- und später Nordwinde; am 26. Morgens starker Nebel bei N. W., später heiterer bei Nordwinde und einer Temperatur von  $+ 14$  R.; der 27 war ein heiterer Tag, wo der Wärmegrad wieder bis auf  $+ 19^{\circ}$  R. stieg; am 28. zeigte sich Morgens in der Frühe am südwestlichen Horizonte eine weit verbreitete siderische Schichtwolke (Cirro-stratus) bei bedeutend gesunkenem Barometerstande und Südwinde, später Regen, und Abends zwischen 6 u. 7 Uhr ein heftiges Gewitter von Süden her; der 29. war ein größtentheils reg-

nerischer Tag bei Süd- und später Westwinde, und einer Temperatur von  $+18^{\circ}$  R.; der 30. theils trüb, theils heiter; am 31. eben so, und Abends spät etwas Regen. Der höchste Stand des Thermometers während dieses Monats war: (wie gesagt)  $+23^{\circ}$  R.; der niedrigste:  $+1^{\circ}5$  R., die mittlere Wärme war  $+12^{\circ}3$  R. Der höchste Barometerstand war:  $28'' 2'''$ , der tiefste:  $27'' 6'''$ . Der mehr oder weniger Regen bringenden Tage hatten wir 12, Gewitter 1. S.W. u. N.N.W. waren vorherrschende Winde. — Der Juni begann mit einem größtentheils regnerischen Tage, bei Süd- und später Ostwinde, und einer Temperatur von  $+17^{\circ}$  R.; der 2. theils heiter, theils etwas regnerisch, bei einer Temperatur von  $+19^{\circ}$  R.; der 3. Morgens sehr regnerisch, später heiterer; am 4. etwas Regen; am 5. war der Himmel Morgens in der Frühe sehr heiter, dem aber gegen 10 Uhr Morgens ein heftiger Gewitterregen folgte, bei herrschendem S.W., später trat wieder heitere Witterung ein; am 6. etwas Regen; der 7. u. 8. waren regnerische Tage, bei einer, der Zeit gemäß, sehr niederen Temperatur, die sich am 9. einem größtentheils heitern Tage, wieder bedeutend zu heben anfang; am 10. stieg dieselbe wieder bis  $+19^{\circ}$  R. bei Ost- und später Südwinde; der 11. 12. u. 13. waren regnerische Tage; der 14. größtentheils heiter bei Westwinde und einer Temperatur von  $+15^{\circ}$  R.; der 15. war wieder ein ziemlich regnerischer Tag, und Abends gegen 9 Uhr hatten wir ein Gewitter aus S.W. bei einer Temperatur von  $18^{\circ}$  R.; am 16. ebenfalls Regen; am 17., einem größtentheils heiterem Tage, stieg die Temperatur wieder bis  $+20^{\circ}5$  R., bei Südwest; am 18. Morgens heiter, später etwas Regen bei Südwinde und einer Temperatur von  $+22^{\circ}$  R.; am 19. ebenfalls etwas Regen bei S.S.W.; am 20., diesem letzten Tage des Frühlingstrimesters, war die Witterung Morgens heiter bei Südwinde, später Regen, bei S.S.W. — Der höchste Thermometerstand während dieser 20tägigen Periode war: (wie gesagt)  $+22^{\circ}$  R., Abends (Nachmittags) 1 Uhr, der tiefste:  $+6^{\circ}$  R., Morgens 6 Uhr beobachtet; die mittlere Wärme war:  $+13^{\circ}5$  R. Der höchste Barometerstand war:  $28''$ , der niedrigste:  $27'' 7'''$ . Der mehr oder weniger Regen bringende Tage hatten wir 17; Gewitter 2; S. u. W. waren vorherrschende Winde. — Die am Ende des Wintertrimesters geherrschten Krankheitserscheinungen setzten auch anfangs dieses Trimesters fort, namentlich waren rheumatische Gliederschmerzen, mit großer Ab-

geschlagenheit der Kräfte verbunden, vorherrschend, die sich häufig durch *Durchfall* entschieden. — Anfangs *April* herrschte (bei übrigens fortwährender *rheumatischer Constitution* als *Constitutio stationaria*) unter den Kindern wieder das *Scharlachfieber*, wo selbst bei Erwachsenen, nach deren Verschwinden, noch lange ein *erysipelatöser Ausschlag*, besonders an den Händen, mit lästigem *Jucken* verbunden, zurückblieb; überdiess waren bei der unstäten stürmischen, der Zeit gemäß, sehr kalten Witterung, *Catarrhe* und *catarrhalische Halsentzündungen* an der Tagesordnung, namentlich in dem letzten Drittel dieses Monats. — Bei der plötzlich eingetretenen heißen Witterung in den ersten Tagen des Monats *Mai*, war das irritable System sehr aufgereggt, und die Kranken litten an heftigen *Congestionen nach dem Kopfe*, *Schwindel*, häufig mit einem *rosenartigen Ausschlage* verbunden, als eine Entschcheidung durch die Haut, wobei auch der *obere Theil des Darmkanals* häufig litt, sich äussernd durch *Uebelkeit*, *Blähungen* und *gänzlichen Mangel an Eßlust*. — In dem zweiten Drittel des Monats *Mai*, wo die Witterung, der Zeit gemäß, sehr kalt war, bei fast stets herrschendem Nordwinde, waren *rheumatische Affectionen* wieder an der Tagesordnung, und in der Umgegend von *Köln* herrschten die *Varioloiden*, nachdem das *Scharlachfieber* unter den Kindern nur noch selten bemerkt wurde. Diese *rheumatische Affection* zeigte sich auch in dem letzten Drittel des Monats *Mai*, als vorherrschend, bei übrigens nicht bedeutender Anzahl von Kranken. — Anfangs *Juni* verwickelten sich dieselben, bei dem vorrückenden Sommer, mit den gewöhnlichen Jahreskrankheiten der *Leber* und *des Pfortadersystems*; die Kranken litten an *Magenbeschwerden*, *Uebelkeit*, *Erbrechen* und *Durchfall*, mit einer trocknen, unreinen Zunge und vielem Durst verbunden; hin und wieder zeigte sich die *Febris nervosa gastrica*, und unter den Kindern ziemlich häufig die *Masern*, wie ich solche schon in den frühern Jahren meiner medicinischen Praxis nach dem Verschwinden des *Scharlachs* öfters beobachtet habe, so wie im Jahre 1797 demselben hier am *Niederrheine* und in mehreren andern Gegenden, häufig das *Nesselfriesel* (*Febris urticata*) folgte.

---

**Nutzen des Ferrum carbonicum gegen Sticthasia.**

Zwei Epidemien von Tussis convulsiva beobachtete der Dr. Lombard zu Genf in den Jahren 1833 u. 37. Die letztere war augenscheinlich durch Verschleppung der Krankheit aus dem benachbarten Städtchen Carouge, wohin sie wiederum aus Savoyen gekommen, entstanden. Beide Epidemien begannen im Herbst und boten im Allgemeinen keine ungewöhnlichen Erscheinungen dar. Die Zahl der Hustenanfälle in 24 Stunden variierte von 3-4 bis zu 50, und häufig gingen denselben Viertel- ja halbe Stunden lang allgemeines Unbehagen und fortdauernde Neigung zum Erbrechen voraus. Die mittlere Dauer der Krankheit war 6 bis 8 Wochen. Bei einem Kinde zählte man in der ersten Periode der Krankheit (vom 27. Jan. bis 13. Febr.) 277 Anfälle, deren 134 am Tage, 143 in der Nacht stattfanden. In der 2ten Periode (14. Febr. bis 4. März)

271 Anfälle, 148 am Tage 123 in der Nacht

Summa 548 Anfälle. 282 am Tage 266 in der Nacht

Bei einem andern stellte sich dies Verhältniß folgendermaßen:

Erste Periode: 519 Anfälle, 231 am Tage 288 Nachts

Zweite Periode: 278 — 152 — 126 —

Summa 797 Anfälle, 383 am Tage 414 Nachts

Ganz allgemein erfolgte die größere Anzahl von Keuchhusten-Anfällen während der ersten Periode der Krankheit zur Nachtzeit; dagegen, in der 2ten Periode, Paroxysmen am Tage zahlreicher waren. — Aechte Recidive wurden gar nicht beobachtet. — Die Verbreitung der Krankheit durch Ansteckung liefs sich, in den meisten Fällen, auf das Bestimmteste darthun. Der Keuchhusten war, an und für sich, gefahrlos, der Tod erfolgte nur durch hinzutretende Complicationen (Entzündung der Lungen und Bronchien, Hautwassersucht und Hydrocephalus). — Im J. 1833 starben 28 Kinder daran, im J. 1837—38 nur 12. Mehr als die Hälfte derselben befand sich in einem Alter unter 2 Jahren.

Was die Behandlung anbetrifft, so hat der Dr. Lombard vorzugsweise Asa foetida (innerlich und äußerlich), Zinkblumen, Opium, Blausäure, Belladonna, Kohlensäure



n und Veränderung des Aufenthalts in Anwendung  
gen. Brechmittel wurden intercurrent fast in allen  
Krankheitsfällen gereicht; sie milderten offenbar die Pa-  
ssmen. Hierauf schien sich auch die Wirkung der mei-  
eben genannten Mittel zu beschränken: Zahl und Hef-  
igkeit der Hustenanfälle ward dadurch verringert; die  
Dauer der Krankheit aber keinesweges abgekürzt. Vor-  
nehmlich rühmt er das *kohlensaure Eisen* (in Gaben von 18  
Granen in 24 Stunden). Wo die andern Mittel und  
sogar Belladonna ganz unwirksam erschienen, ward die  
Häufigkeit der Anfälle durch den Gebrauch dieses Mittels sehr  
auf die Hälfte reducirt und die Heftigkeit derselben  
gleichlich vermindert. Namentlich hörte das Erbrechen da-  
durch auf und das Mittel schien überhaupt auf Magen und  
Darmkanal sehr wohlthätig einzuwirken und dadurch die  
Reconvalescenz zu beschleunigen. In einigen Fällen blieb  
es ohne Erfolg — nie wirkte es nachtheilig. — Den  
Einfluss der Luft und des Aufenthalts fand Hr. L. be-  
sonders bei sehr eingewurzelter Krankheit auffallend wohl-  
tätig. (A. d. Biblioth. universelle de Genève Juli 1838.  
S. 19—34 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Busse.)

---

4.

**Monatlicher Bericht**

über

**Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.**

Mitgetheilt

den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

---

**Monat October.**

Die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

---

Im October geboren: 486 Knaben,  
433 Mädchen,  

---

919 Kinder.

Es starben: 181 männlichen,  
158 weiblichen Geschlechts über  
und 468 Kinder unter 10 Jahren.

---

807 Personen.

Mehr geboren 112.

Im October des vergangenen Jahres wurden  
geboren: 419 Knaben,  
390 Mädchen,

---

809 Kinder.

Es starben: 234 männlichen,  
269 weiblichen Geschlechts über,  
und 382 Kinder unter 10 Jahren.

---

885 Personen.

Mehr gestorben: 76.

Im Verhältniß zum October des vorigen Jahres, starben weniger 78, und wurden mehr geboren 110.

---

Die Zahl der Kranken mehrte sich im Verhältniß zu der des vergangenen Monats; der gastrisch-rheumatische Charakter war der herrschende, die Krankheiten gingen öfter in nervöse Fieber über, die auch von Anfang des Erkrankens an sich häufiger zeigten. Wechselfieber kamen seltener vor, und von acuten Ausschlägen sah man nur noch hie und da Masern; doch starb ein Kind an den Pocken.

---

*Specielle Krankheiten.*

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
n Entkräftung Alters wegen.	16	29	—	—	45
n Schwäche bald nach der Geburt	—	—	13	18	31
n zeitig und todt geboren	—	—	26	16	42
n schwerem Zahnen.	—	—	10	7	17
m Starrkrampf.	—	—	—	—	1
n ter Krämpfen.	3	4	41	32	80
n Skropheln.	—	—	5	2	7
n Rhachitis.	—	—	—	—	1
n Gehirnwassersucht	—	—	4	2	6
n Stiekhusten.	—	—	6	7	13
n den Pocken.	—	—	1	—	1
n Masern	—	—	3	2	5
n Scharlachfieber.	—	—	1	—	1
n der Gehirnentzündung.	5	—	2	2	9
n der Lungenentzündung.	5	5	4	9	23
n der Unterleibsentzündung.	1	4	1	—	6
n Darmentzündung	—	—	2	1	3
n der Bräune.	—	—	2	2	4
n Pleuritis.	1	—	—	1	2
n Entzündungsfieber	8	7	7	8	30
n Nervenfieber.	13	11	1	3	28
n Gallenfieber	—	1	—	—	1
n Schleinfieber.	1	1	1	1	4
n Faulfieber.	1	—	—	—	1
n Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
n abzehrenden u. schleichenden Fieber	7	15	72	39	133
n der Lungenschwindsucht.	44	30	—	6	79
n der Halsschwindsucht.	1	—	—	—	1
n der Unterleibsschwindsucht	1	1	—	—	2
n der Darmschwindsucht.	1	—	—	—	1
n Hydrops.	20	15	10	13	58
n Hydrothorax.	4	1	—	—	5
n Leberverhärtung.	—	1	—	—	1
n Durchfall	—	—	15	7	22
n Brechdurchfall	—	—	4	1	5
n der Ruhr.	4	—	4	1	9
n der Harnruhr.	—	2	—	—	2
n Blutsturz.	1	1	1	—	3
n Blutbrechen.	1	1	—	—	2
n Schlag- und Stiekhust.	22	13	13	17	65
n der Trunksucht.	6	—	—	—	6
n der Blausucht.	—	—	—	3	3
n organischen Fehlern	1	4	6	2	13
n Bruchschaden.	—	3	—	—	3
n Knochengeschwüren.	—	—	1	—	1
n Krebs.	—	2	—	—	2
n Zellgewebeverhärtung.	—	—	1	—	1
n Magenerweichung.	1	—	6	4	10

Krankheiten.	Erwach- tene.	
	Männer.	Frauen.
An Gebärmutterverblutung. . . . .	1	1
Durch Selbstmord . . . . .	7	1
An nicht benannten Krankheiten . . . . .	5	1
Durch Unglücksfälle . . . . .	2	4
<b>Summa</b>	<b>181</b>	<b>158</b>

### Preisaufrage die Vaccine betreffend

Die Akademie der Wissenschaften zu Paris  
 gende Preisaufrage für das Jahr 1842. Die Be-  
 gen sind dem „Sécrétariat de l'Académie de  
 à Paris“ bis zum 1sten April 1842 einzusenden  
 10,000 Francs.

La vertu préservative de la vaccine est-elle  
 combien ne serait-elle que temporaire?

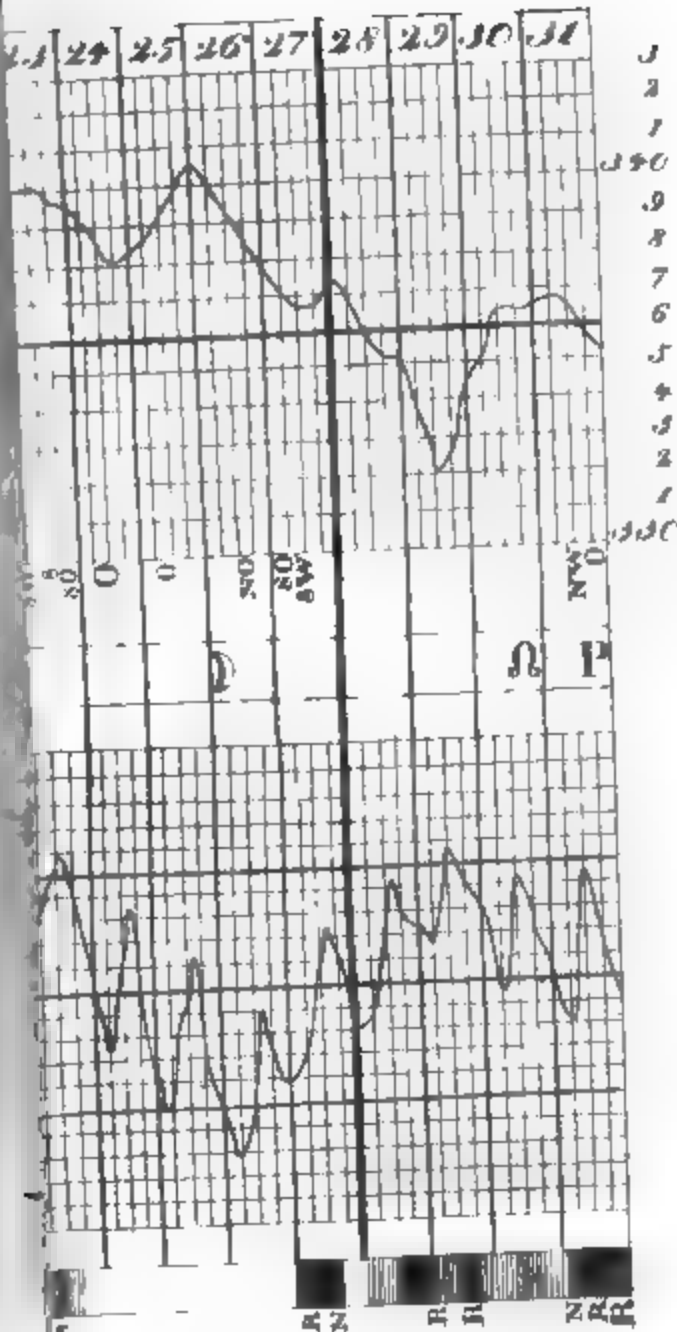
Dans ce dernier cas, déterminer par des  
 et des faits authentiques le tems, pendant le quel  
 vaccine préserve de la variole.

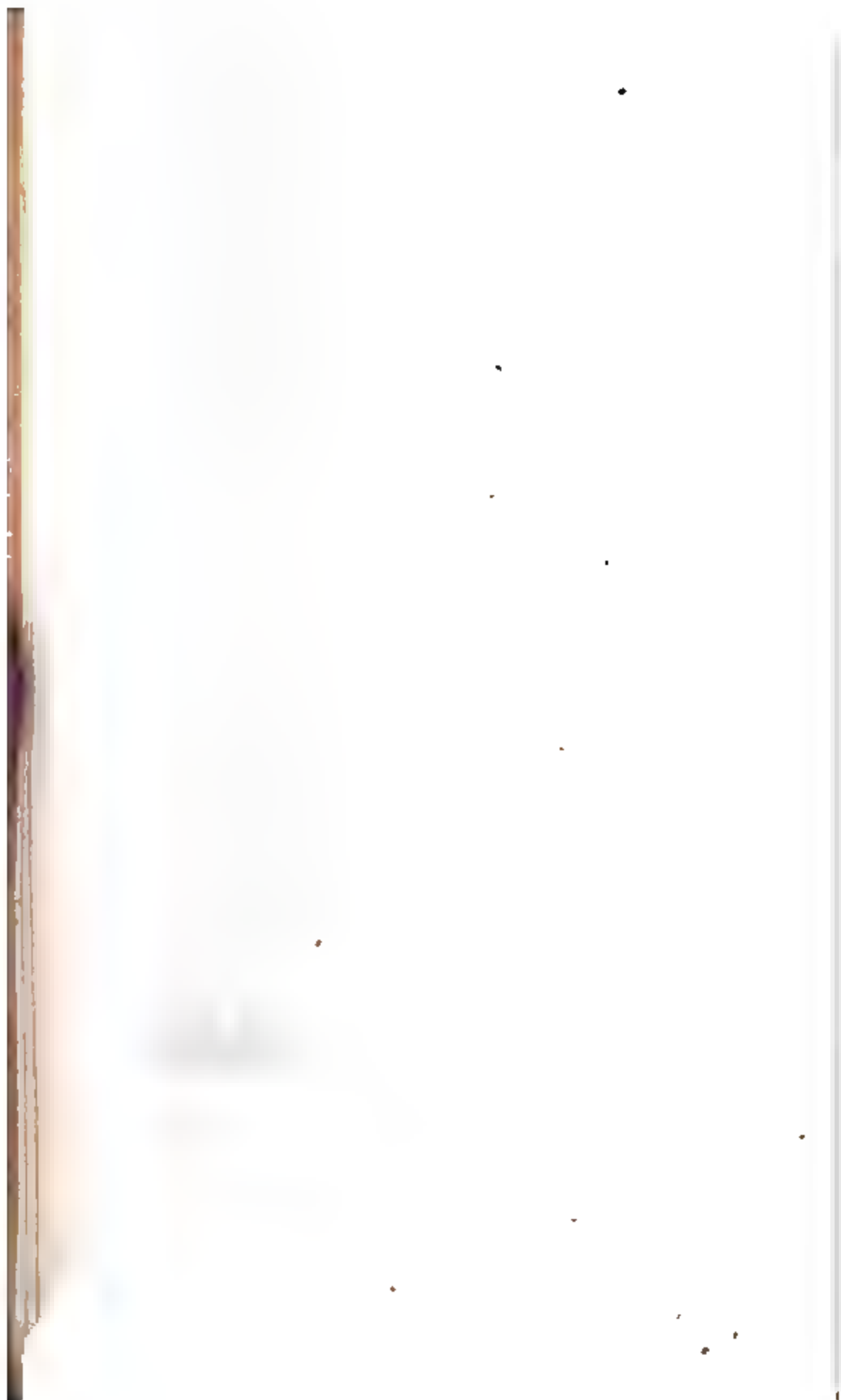
Le cow-pox a-t-il une vertu préservative  
 taine ou plus persistante que le vaccin déjà employé  
 nombre plus ou moins considérable de vaccins  
 cessives?

En supposant que la qualité préservative du vaccin  
 s'affaiblisse avec le tems, faudrait-il le renouveler et  
 quels moyens?

L'intensité plus ou moins grande des phénomènes  
 causés du vaccin a-t-elle quelques relations avec la  
 qualité primitive de la variole?

Est-il nécessaire de vacciner plusieurs fois la même  
 personne et dans le cas de l'affirmative, après combien  
 d'années faut-il procéder à de nouvelles vaccinations?





**C. W. Hufeland's**

**J o u r n a l**

der

**ractischen Heilkunde.**

**Fortgesetzt**

von

**Dr. E. Osann,**

Geb. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der  
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair  
Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen  
Eisener-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-  
ten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

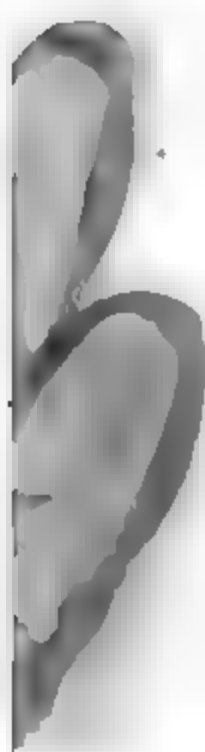
---

**V. Stück. November.**

---

**B e r l i n.**

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.





---

I.  
**Ueber den Faserstoffgehalt**  
des  
**venösen Blutes beim Menschen.**

Von  
**Dr. Hermann Staunius,**  
ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Rostock.

---

(Vorgelesen in der Sitzung der Hufeland. med. + chirurg.  
Gesellschaft den 12. Mai 1837.)

---

**Die** Mittheilung einiger vor mehreren Jahren im vormaligen Friedrichsstädtischen Krankenhause zu Berlin von mir angestellten Untersuchungen über die quantitativen Verhältnisse einiger der nähern Bestandtheile des venösen Blutes von Kranken, mag theils in der Wichtigkeit des Gegenstandes selbst, theils in der noch immer obwaltenden Verschiedenheit der Angaben bei den einzelnen Beobachtern Entschuldigung oder Rechtfertigung finden. Ist gleich noch gröfsere Schärfe und Vielseitigkeit solcher Nachforschungen erforderlich, so wird doch der Umstand, dafs die meinigen anderen, immer noch geschätzten und unsern gegenwärtigen Ansichten

zur Grundlage dienenden Beobachtungen sowohl in ihrer Anstellungsweise, als in ihren Resultaten sich anschließen, ihnen vorläufig noch einigen Werth verleihen.

Ich habe mich bemühet, durch Schlagen des Blutes mit einem Holzstäbchen zur Bestimmung seines Gehaltes an Faserstoff zu gelangen. In einem Glascyliner, dessen Gewicht vorher genau bestimmt war, ward das aus der geöffneten Vene strömende Blut aufgefangen und mittelst eines Holzstäbchens sowohl noch während des Einströmens, als lange nach demselben vorsichtig geschlagen. Durch solches Schlagen des Blutes sondert sich nämlich der Faserstoff desselben in größere oder kleinere Klumpen mehr oder minder farblosen Gerinsels, und ich fuhr mit jener Manipulation immer noch einige Zeit fort, nachdem die letzten Sprünge jenen Gerinsels an das Stäbchen sich angeheftet hatten. Während des Schlagens ward in einer möglichst kurzen Pause das abgelassene Blut mit dem Glase und dem Stäbchen genau gewogen und nachher das früher schon gefundene Gewicht des Glases, wie des feuchten Stäbchens von dem Totalgewichte abgezogen. Als dann ward das an den Stock anklebende Faserstoffgerinsel allmählig entfernt, in reinem Wasser wiederholt, wo es erforderlich war, Stundenlang ausgewaschen und durch Kneten von allen anhaftenden färbenden Bestandtheilen des Blutes befreiet, welche bisweilen locker, in anderen Fällen aber sehr innig an dem Faserstoffgerinsel gebunden waren. Später ward das im Glase befindliche Blut sorgfältig abgeseigt, und zwar entweder auf eine flache Schüssel oder auf Filtrirpapier, um so alle in ihm etwa noch suspendirte Ueberreste von Faserstoffge-

rinsel zu gewinnen. Nach Sammlung und Reinigung allen Faserstoffes ward derselbe ausgedrückt, an der Sonne vollständig getrocknet und, nachdem er völlig spröde geworden war, gewogen. Hierauf wurde das Gewichts-Verhältniß des trockenen Faserstoffes zum Blute, dem er entnommen, festgestellt.

Eine zweite Blutmenge, in der Regel demselben Kranken entnommen, wurde meistens zu einem andern Versuche benutzt. Ich liefs das Blut aus der Ader in einen vorher gewogenen Glascylinder überströmen. Mit Blut angefüllt ward dieser abermals gewogen; hierauf wurde das Gewicht des Glases von dem zuletzt gefundenen Gesamtgewichte abgezogen und so die Quantität des abgelassenen Blutes festgestellt. Nach vollständiger Gerinnung desselben wurde der Cruor herausgenommen, sorgfältig ausgepresst, über Feuer coagulirt und dann getrocknet. Das Serum coagulirte hierauf bei gelindem Feuer und ward dann ebenfalls getrocknet. Nach vollständigem Trocknen beider Theile, d. h. sobald sie völlig spröde geworden, wurde jeder derselben für sich gewogen. So ergab sich das Mengen-Verhältniß der festen Theile zu dem der flüssigen, verdunstbaren, dem Wassergehalte einer gegebenen Menge Blut.

### *Einzelne Untersuchungen.*

1. Dem 33 Jahre alten Strumpfwirker K.; der an einer leichten rheumatischen Affection gelitten hatte, wurden auf seinen Wunsch, da er seit mehreren Jahren schon an Aderlässe gewöhnt war, einige Unzen Blut entzogen. Er war ein starker, kräftiger Mann, an den Genuß von geistigen Getränken gewöhnt, die ihm

jedoch seit mehreren Tagen nicht hatten zu-  
kommen können.

Am 10. August wurden ihm durch eine Ve-  
näsection zuerst

3 Unzen, 7 Drachmen, 54 Gran = 1914 Gran,  
und alsdann

4 Unzen, 6 Drachmen, 55 Gr. Blut = 2335 Gran  
entzogen.

Die zuerst genannte Blutmenge wurde ge-  
schlagen, der Faserstoff aus derselben auf oben  
bezeichnete Weise sorgfältig entfernt und al-  
dann getrocknet. Alsdann ward er am 13. Au-  
gust 1835 gewogen, sein Gewicht betrug 5 Gran

Das zweite Blutquantum, das in einen ho-  
hen Glascylinder gelassen war, bildete bei der  
Gerinnung keine Crusta. Das Serum wurde von  
den geronnenen Bestandtheilen gesondert, über  
dem Feuer coagulirt. Beide wurden, vollstän-  
dig getrocknet, gewogen.

Das Gewicht des Crassamentum betrug 342 Gran.

Das Gew. d. festen Bestandth. d. Serum = 77 -

419 Gran.

von 2335 -

wässrige Bestandtheile 1916 Gran

2. Der Gürtler B., 20 Jahre alt, ein sonst  
kräftiges und gesundes Individuum, litt seit dem  
8. August an einer ziemlich heftigen Entzündung  
des untern Lappens der linken Lunge mit gleich-  
zeitiger entzündlicher Affection der Pleura. Eine  
Venäsection von 3 Tassen Blut, welche am  
9. August angestellt war, hatte ihm nur geringe  
Erleichterung gewährt. Heftige Stiche in der  
Brust, Auswurf bräunlich-roth tingirter Spota,  
Husten, bedeutende Athmungsbeschwerden, leb-

heftes Fieber dauerten fort. Seit dem 9. August hatte er einen schwachen Aufguss von Digitalis (scrup.  $\beta$  auf unc. vij Flüssigkeit mit drachm. ij Nitrum) gebraucht. Zugleich streng antiphlogistische Diät. Am 11. August wurde eine neue Venäsection angestellt, und aus einem Theile der dadurch entleerten Blutmenge, nämlich aus

3 Unzen, 6 Drachmen u. 11 Gran = 1811 Gran,  
der Faserstoff ausgeschieden, getrocknet und später gewogen. Sein Gewicht betrug 11 Gran.

Das ausser diesem in ein anderes, hohes, enges Gefäß gelassene Blut zeigte eine sehr schwache Crusta.

3. Der Schuhmacher B., 25 Jahre alt, war früher immer gesund und kräftig. Seit dem 8. August war er von Frost und Hitze, welche beständig wechselten, und von lebhaften Schmerzen in den rechten Hypochondrien befallen, die beim leisesten Druck sich mehrten. Als der Stuhlgang ausblieb, die Schmerzen sich steigerten, galliges Erbrechen eintrat und das Fieber sich verstärkte, wurden am 9. August Abends 3 Tassen Blut gelassen. Darauf am 10ten geringe Besserung.

Ansetzung von 10 blutigen Schröpfköpfen an die schmerzhaften Stellen und Wiederholung des schon am vorigen Tage gebrauchten warmen Bades. Zugleich eine Kalisaturation mit etwas Bittermandelwasser. Am 11. August keine Besserung. Puls voll, 85 Schläge; Urin roth. Abermalige Venäsection. Es wurden

3 Unzen, 6 Drachmen, 55 Gran = 1855 Gr. Blut benutzt, um den Faserstoff auszuschneiden. Getrocknet betrug dessen Gewicht  $10\frac{1}{2}$  Gran.

In ein zweites hohes cylindrisches Glas wurden  
 4 Unzen, 1 Drachme, 26 Gran = 2007 Gr. Blut  
 gelassen. Es bildete sich keine Crusta. Das  
 Serum wurde von den geronnenen Bestandtheilen  
 vorsichtig abgegossen, coagulirt und beide  
 getrocknet. Es fanden sich

6 Drachm., 30 Gr. trocknen Cruor's = 390 Gran.  
 1 Drachme, 34 Gr. fester Bestand-  
 theile des Serums . . . . . = 94 —  
 feste Bestandtheile 484 Gran.  
 von 2007 Gr. Blut.  
 wässrige Bestandtheile 1523 Gran.

4. Dem Maurer S., 45 Jahre alt, einem  
 athletischen Menschen, der an einem organi-  
 schen Herzfehler litt (wahrscheinlich an Hyper-  
 trophie mit Erweiterung des rechten Ventrikel),  
 dessen Füße etwas ödematös waren, wurde am  
 13. August eine Venäsection gemacht. Er hatte  
 seit längerer Zeit einen Aufguss der Digitalis  
 mit Mixtura sulph. acid. innerlich gebraucht.  
 Von dem Blute wurden

4 Unzen, 38 Gran = 1958 Gran  
 in ein hohes cylindrisches Gefäß aufgefassen.  
 Es bildete sich keine Crusta. Das Serum wurde  
 von dem Crassamentum getrennt und coagulirt.  
 Beide wurden getrocknet und gewogen. Es  
 fanden sich

4 Drachm., 25 Gr. trocknen Cruor's = 265 Gran.  
 1 Drachme, 43 Gr. fester Bestand-  
 theile des Serums . . . . . = 103 Gran.  
 feste Bestandtheile 368 Gran.  
 von 1958 Gr. Blut.  
 wässrige Bestandtheile 1590 Gran.

5. Der Zimmerer Sch., 46 Jahre alt, stark und kräftig gebaut, nicht eben abgemagert, leidet seit einer Reihe von Jahren an bedeutender Auftreibung der Leber; die Haut ist fast immer gelb tingirt, bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade. Stuhlverstopfung wechselt mit Durchfall. Zu Zeiten empfindet er fürchterliche Schmerzen in der Lebergegend, die bis zum rechten Schlüsselbein sich aufwärts erstrecken. Am 13. August war er völlig gelbsüchtig; der Urin war sparsam und dunkel, fast schwarz. Die Schmerzhaftigkeit der Lebergegend war bedeutend. Frost wechselte mit Hitze; der Puls hatte über 80 Schläge. Ein Aderlass ward verordnet.

4 Unzen, 3 Drachmen, 42 Gran Blut = 2142 Gr. wurden benutzt, um den Faserstoffgehalt ausfindig zu machen. Er wog getrocknet 8 Gran.

Beim Schlagen des Blutes bildete dieser Faserstoff nur äußerst kleine, weiche, fast gelatinöse Klümpchen und seine Sonderung machte viele Mühe.

Außerdem wurden

4 Unzen, 3 Drachmen, 11 Gran Blut = 2111 Gr.

in ein hohes cylindrisches Glas aufgefangen. Das Serum zeigte sich grünlich gelb. Es ward vom Crassamentum getrennt, erhitzt, coagulirt und beide getrocknet. Nun fanden sich

4 Drachm., 56 Gr. trocknen Cruor's = 296 Gran.

1 Drachme, 50 Gr. trockner Be-

standtheile des Serums . . . = 110 —

feste Bestandtheile 406 Gran.

von 2111 Gr. Blut.

wässrige Bestandtheile 1706 Gran.

6. Der Schneider T., 28 Jahre alt. Phthisis pulmonum incipiens; Abmagerung und Schwinden der Kräfte erfolgten allmählig. Puls sehr gereizt; Husten stark. Auswurf mehr schleimig, als tuberkulös, doch reichlich. Wenig nächtlicher Schweiß. Stuhlgang regelmäßig. Flüchtige Stiche in der Brust. Am 13. August ward ein Aderlass gemacht; von 4 Unzen, 1 Gran Blut = 1921 Gran.

Der Faserstoff wurde ausgeschieden und getrocknet. Sein Gewicht betrug  $8\frac{1}{2}$  Gran.

7. 8. Der Schuhmacher K., 36 Jahre alt, sonst ziemlich gesund, litt seit drei Tagen an einer bedeutenden Entzündung der rechten Lunge und Pleura. Ein schon am 13. August instituirter Aderlass hatte ihm keine Erleichterung gewährt. Das Fieber war lebhaft; der Puls hatte 95 Schläge. Der Husten war stark. Die Sputa zeigten sich bräunlich-roth tingirt. Der Urin war dunkel. Stuhlgang war seit mehreren Tagen nicht von selbst erfolgt. Die Brustschmerzen waren heftig. Aderlass am 15. August. Es wurden

5 Unzen, 35 Gran Blut = 2435 Gran benutzt zur Erforschung des Gehaltes an Faserstoff, dessen Gewicht, nachdem er, wie gewöhnlich, getrocknet war,  $13\frac{1}{2}$  Gran betrug. Da der Zustand des Kranken sich wenig gebessert hatte, das Fieber fort dauerte, Stiche auf der Brust, Husten und bräunlich rothe Sputa anhielten und die Unruhe des Kranken sich nicht minderte, so wurde am 17. August aufs Neue eine Venäsection instituirt.

In 4 Unzen, 3 Gran Blut = 1923 Gran fanden sich  $13\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff.



In einem hohen, engen Glaszylinder wurden noch

4 Unzen, 7 Drachmen, 2 Gran Blut = 2342 Gran  
aufgefangen. Serum und Crassamentum wurden  
getrennt, ersteres coagulirt, beide getrock-  
net und gewogen.

Die Menge des trocknen Cruers betrug

5 Drachmen 45 Gran = 405 Gran.

Das Serum enthielt an festen Be-

standtheilen 1 Drachme 30 Gran = 90 Gran.

— feste Bestandtheile 495 Gran.

— von 2342 Gr. Blut.

— flüssige Bestandtheile 1847 Gran.

9. Der Steinmetz G., 34 Jahre alt, an  
beginnender Phthisis pulmonum leidend, klag-  
te über flüchtige Stiche auf der Brust und  
über Engbrüstigkeit. Der Husten war mit we-  
nigem, schwer aufzugebendem Auswurfe ver-  
bunden. Der Puls war klein und weich; der  
Urin hatte ein ziegelmehlfarbnes Sediment; in  
der Nacht zuvor hatte der Kranke etwas ge-  
schwitzt.

Am 14. August ward ein Aderlass ange-  
stellt. Von dem abgelassenen Blute wurden

3 Unzen, 1 Drachme u. 34 Gran = 1534 Gran  
zur Ermittlung des Faserstoffgehaltes benutzt.  
Sein Quantum betrug 5 Gran.

10. 11. Der Weber K., 22 Jahre alt, von  
phthisischem Habitus, mit Phthisis behaftet,  
dann und wann an Blutspeien, beständig an  
Kurzathmigkeit, häufig an Brustschmerzen lei-  
dend. Sein Auswurf war sparsam; sein Puls  
stets frequent und hart. Am 16. August ward

eine Venäsection angestellt; von dem abgelassenen Blute wurden

3 Unzen, 7 Drachmen, 40 Gran = 1900 Gran zur Untersuchung des Faserstoffgehaltes benutzt. Seine Menge betrug  $5\frac{1}{2}$  Gran.

Am 24. August, wo nach einer Erkältung die Brustschmerzen unter leichter fieberhafter Aufregung mit etwas Angina wiedergekehrt waren, ward abermals ein Aderlass vorgenommen. Es wurde der Faserstoffgehalt von

3 Unzen, 3 Drachmen, 19 Gran = 1639 Gran untersucht, woraus  $5\frac{1}{2}$  Gran trockenen Faserstoffes gewonnen wurden.

12. Frau P., 43 Jahr alt, mager, von bräunlichem Teint, litt seit einigen Jahren in Folge sparsamer als sonst sich einstellender Menstruation an habituellen Congestionen nach dem Kopfe. Sie pflegte jährlich einige Male zur Ader zu lassen. Es wurden am 20. August

3 Unzen, 7 Drachmen, 34 Gran = 1894 Gr. Blut auf den Faserstoffgehalt untersucht und darin  $4\frac{1}{2}$  Gran gefunden.

Aus 4 Unz., 5 Drachm., 26 Gr. = 2246 Gr. flüssigen Blutes

wurden 7 Drachmen 4 Gr. = 424 Gr. trocknes Crassamentum

und 1 Drachme 33 Gr. = 93 Gr. fester Bestandtheile d. Serums gewonnen.

Die Quantität von 2246 Gran

Blut enthielt also = 1729 Gr. wässrige Bestandtheile.

13. Henriette F., 24 Jahre alt, ein kräftiges, gesundes Mädchen, war im 6ten Monate

schwanger. Sie litt an bedeutenden Congestionen nach dem Kopfe mit Schwindel und Ohrensausen. Ihr Puls hatte 85 Schläge in der Minute.

Am 22. August ward eine Venäsection an- gestellt. In

4 Unzen, 1 Drachme, 49 Gran = 2039 Gr. Blut wurden 6 Gran Faserstoff gefunden.

In anderen

6 Unzen, 2 Drachm., 20 Gran = 3020 Gr. Blut fanden sich 7 Drachm.  $58\frac{1}{2}$  Gr. =  $478\frac{1}{2}$  Gr. fester rother Bestandtheile

und 2 Drachm., 9 Gr. = 129 Gr. fester Bestandtheile aus d. Serum

In 3020 Gran Blut waren also 2412 Gr. wä- serige Bestandtheile enthalten.

14. Der Weber M., 29 Jahre alt, ziem- lich gut genährt, nur etwas gedunsen, von apo- plectischem Habitus, an alten rheumatischen Be- schwerden und einer Affection der rechten Ge- sichtshälfte mit unvollständiger Lähmung der Empfindung und Bewegung der ganzen linken Körperhälfte und an Ameisenkriechen im linken Arme leidend. Am 16. August stellte sich bei ihm ein Anfall von Blutspeien unter einem Ge- fühle von Wärme auf der Brust ein. Als am 19. August abermals etwas Blut ausgeworfen ward, wurde ein Aderlaß vorgenommen. In

4 Unzen, 5 Drachmen, 22 Gran = 2242 Gr. Blut fanden sich  $6\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff.

In 8 Unzen, 1 Drachme, 23 Gr. = 3923 Gr. Blut waren enthalten 2 Drachm., 44 Gr. = 164 — feste Bestandtheile a. d. Serum gewonnen

und 1 Unze, 5 Drachm., 24 Gr. = 804 — feste rothe Bestandtheile.

Also enthielten 3923 Gran Blut 2955 Gr. Wasser

15. Der Schuhmacher K., 21 Jahre alt, an einem gastrisch-nervösen Fieber leidend. Bisher gesund und kräftig, hatten sich die ersten Spuren der Krankheit bei ihm vor 8 Tagen mit Mattigkeit, Schauer und Frost, mit Appetitlosigkeit, Stuhlverstopfung, Kopfschmerz eingestellt. In der Nacht vom 15ten auf den 16ten August hatte er stark delirirt. Die Zunge lag an trocken zu werden. Der Puls war sehr frequent, aber weich. Es ward am 16. August ein Aderlass angestellt. In

3 Unzen, 6 Drachmen, 18 Gran = 1818 Gr. Blut fanden sich  $4\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff.

Aus anderen

3 Unzen, 7 Drachmen, 57 Gran = 1437 Gr. Blut wurden 4 Drachmen, 47 Gran = 278 Gr. feste rothe Bestandtheile

und 20 Gran = 20 Gr. feste Bestandtheile a. d. Serum erhalten.

Also enthielten 1437 Gran Blut 1139 Gr. wässrige Bestandtheile.

16. Marie B., ein gesundes, vollblütiges Mädchen von 23 Jahren, war im 5ten Monate schwanger und litt an Congestionen nach Brust und Kopf. Am 20. August ward eine Vesicsection vorgenommen. In

2 Unzen, 4 Drachmen, 19 Gran = 1219 Gr. Blut wurden  $5\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff gefunden.

17. Der Schuhmacher M., 23 Jahre alt, sonst gesund und kräftig, war seit 4 Tagen von einem gastrisch-nervösen Fieber befallen. Heftiges Fieber, Puls von 100 Schlägen, starke Congestionen nach dem Kopfe, Schmerz in der Regio hypogastrica dextra, Stuhlverstopfung.

Am 14. August ward ein Aderlass vorgenommen. In

3 Unzen, 5 Drachmen, 39 Gran = 1779 Gr. Blut fanden sich 6 Gran Faserstoff.

18. Der Drechsler E., 26 Jahre alt, von phthisischem Habitus, seit Monaten an ausgebildeter Lungenschwindsucht leidend, durch Husten, Auswurf, Morgens eintretende Fieberanfälle, Schweißse und Durchfall abgemattet, klagte am 21sten August über heftige Brustschmerzen, Folgen intercurrenter Pleuritis. Es ward eine Venäsection angestellt. In

4 Unzen, 6 Drachmen, 22 Gran = 2302 Gr. Blut fanden sich  $11\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff.

Aus anderen

3 Unzen, — — 22 Gran = 1462 Gr. Blut erhielt ich 1 Drachme, 20 Gran = 80 Gr. feste Bestandtheile aus d. Serum

und 3 Drachm., 33 Gran = 213 Gr. fester rother Bestandtheile.

Also enthielten 1462 Gran Blut 1169 Gr. wässriger Bestandtheile.

19. Der Krankenwärter M., 36 Jahre alt, ein kleiner Mann von schwächlichem Habitus, litt seit einigen Tagen an unbedeutenden gastrischen Beschwerden: Appetitlosigkeit, Drücken in der Magengegend und Kopfschmerz. In

5 Unzen, 3 Drachmen, 7 Gran Blut = 2587 Gr. wurden 4 Gran Faserstoff gefunden.

20. Charlotte D., ein gracil gebautes Mädchen von 22 Jahren, von blühendem Aussehen, sehr sparsam menstruiert, litt, nachdem vor 8 Tagen die Menstruation wieder sehr kärglich eingetreten war, an starken Congestionen zum

**Kopfe.** Am 24. August ward ein Aderlass an-  
gestellt. In

3 Unzen, 1 Drachme, 18 Gran = 1518 Gr. Blut  
fanden sich  $5\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff.

Andere

6 Unzen, 4 Drachmen, 44 Gran = 3164 Gr. Blut  
enthielten 1 Drachme, 46 Gran = 105 Gr. feste  
Bestandtheile a. d. Serum

und 7 Drachmen, 58 Gran = 478 Gr. Cras-  
samentum.

Es enthielten also 3164 Gran Blut 2580 Gr. wä-  
seriger Bestandtheile.

21. Der Töpfer W., ein kleiner Mann, von  
schwächlichem Aussehen, 30 Jahre alt, von Zeit  
zu Zeit immer an heftigen acuten Rheumatis-  
men leidend, war von einer sehr heftigen rheu-  
matischen Augenentzündung befallen. Das Fi-  
ber war lebhaft, der Puls hart und voll. Am  
20. August waren 32 Blutegel an den Proce-  
sus mastoideus gesetzt worden. Am 21. Au-  
gust ward eine Venäsection angestellt. In

4 Unzen, 6 Drachmen, 46 Gran = 2326 Gr. Blut  
fanden sich 9 Gran Faserstoff.

In anderen

2 Unzen, 6 Drachmen, 16 Gran = 1336 Gr. Blut  
fanden sich 57 Gran = 57 Gr. trock-  
ner fest. Bestandth. a. d. Serum

und 3 Drachmen, 40 Gran = 400 Gr. feste  
rothe Bestandtheile.

In 1336 Gr. Blut waren also enthalten 879 Gr. wä-  
serige Bestandtheile.

22. Der Zeugschmidt K., 25 Jahre alt, von  
kräftiger, gesunder Constitution, litt seit eini-  
gen Tagen an rheumatischen Schmerzen im  
Nacken, wozu Congestionen zum Kopfe sich

sellten. Nach zweimaliger Anwendung von  
Rechmitteln und nach Application von bluti-  
gen Schröpfköpfen ward am 22. August ein  
Erfolg vorgenommen.

In

3 Unzen, 3 Drachmen, 29 Gran = 1649 Gr. Blut  
enthielten sich 4½ Gran Faserstoff.

23. Der Weber H., 36 Jahre alt, Phthi-  
sikus, in hohem Grade abgemagert, durch  
Schweiß und hektisches Fieber entkräftet, mit  
Ödem der Füße behaftet, wurde, da Hals-  
und Brustschmerzen sich verschlimmerten, am  
1. August venäsecirt.

In

3 Unzen, 3 Drachmen, 6 Gran = 1627 Gr. Blut  
enthielten sich 8 Gran Faserstoff.

In anderen

3 Unzen, 6 Drachm., 46 Gran = 1846 Gr. Blut  
enthielten

4 Drachm., 49 Gran = 299 Gr. fester  
Bestandtheile,

und 1 Drachme, 17 Gran = 77 Gr. fester  
Bestandtheile a. d. Serum.

enthielten also 1846 Gr. Blut 1470 Gr. wäs-  
serige Bestandtheile.

24. Der Schuhmacher F., 23 Jahre alt,  
mager, schwächlich, litt seit einigen Tagen an  
entzündlichem Lungencatarrh. Das Fieber war  
mäßig; der Puls hatte 80 Schläge. In

3 Unzen, 36 Gran = 1476 Gran Blut  
enthielten sich 3 Gran Faserstoff.

In

5 Unzen, 2 Drachmen, 16 Gran = 2536 Gr. Blut  
waren  
1 Unze, — — 22 Gran = 502 Gr. fester  
rother Bestandtheile,  
und 1 Drachme, 33 Gran = 93 Gr. fester  
aus dem Serum gewonnener  
Bestandtheile enthalten.

Es fanden sich also in 2536 Gr. Blut 1941 Gr. wä-  
serige Bestandtheile.

25. 26. Der Weber S., 22 Jahre alt, von  
phthisischem Habitus, Sohn einer phthisischen  
Mutter, war schon früher beständig mit Brust-  
schmerzen behaftet. Am 7. Juli überstand er  
die Operation einer Mastdarmfistel, worauf das  
Brustleiden alsbald verstärkt hervortrat. Ohne  
großen Erfolg waren mehrmals blutige Schröpf-  
köpfe und Blasenpflaster auf den Brustkasten ap-  
plicirt worden. Da später noch heftige Con-  
gestionen zum Kopfe hin sich einstellten, war  
am 18. August eine Venäsection vorgenommen.

In

4 Unzen, 5 Drachmen, 24 Gran = 2244 Gr. Blut  
fanden sich 8 Gran Faserstoff.

In anderen

6 Unzen, — — 22 Gran = 2902 Gr. Blut  
waren enthalten

1 Drachme, 55 Gran = 115 Gr. fester  
aus dem Serum gewonne-  
ner Bestandtheile,

und 1 Unze, — — 28 Gran = 508 Gr. fester  
rother Bestandtheile

Es enthielten also 2902 Gran Blut 2279 Gr. wä-  
seriger Bestandtheile.



Am 20. August ward abermals ein Aders-  
laß angestellt.

In

3 Unzen, 2 Drachmen, 4 Gran = 1764 Gr. Blut  
fanden sich  $6\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff.

In anderen

3 Unzen, 3 Drachmen, 22 Gran = 1642 Gr. Blut  
waren enthalten

4 Drachmen,  $33\frac{1}{2}$  Gr. =  $273\frac{1}{2}$  Gr. fe-  
ster rother Bestandtheile,

und 1 Drachme, 22 Gran = 82 Gran fe-  
ster Bestandtheile a. d. Serum.

Es fanden sich also in 1642 Gr. Blut  $1296\frac{1}{2}$  Gran  
wässerige Bestandtheile.

27. Der Kattendrucker F., seit langer Zeit  
mit chronischem Rheumatismus behaftet, ein  
starker, kräftiger Mann von 38 Jahren, wünschte  
venäsecirt zu werden.

In

3 Unzen, 4 Drachmen, 43 Gran = 1723 Gr. Blut  
fanden sich  $3\frac{1}{2}$  Gran Faserstoff.

In anderen

4 Unzen, 7 Drachmen, 37 Gran = 2377 Gr. Blut  
waren enthalten

7 Drachmen, 36 Gran = 456 Gr. fester  
rother Bestandtheile.

und 1 Drachme, 28 Gran = 88 Gr. fester  
Bestandtheile a. d. Serum.

Es enthielten also 2377 Gr. Blut 1833 Gr. wäs-  
serige Bestandtheile.

28. Der Schuhmacher B., ein kräftiger Mann von ungefähr 32 Jahren, Hämorroidarius, leidet an Congestionen zum Kopfe und an Schwindeln. Am 4ten September ward eine Venesection vorgenommen.

In

4 Unzen, — — 14 Gran = 1934 Gran Blut waren 2 Gran Faserstoff enthalten.

In anderen

4 Unzen, 2 Drachmen, 1 Gran = 2041 Gr. Blut fanden sich

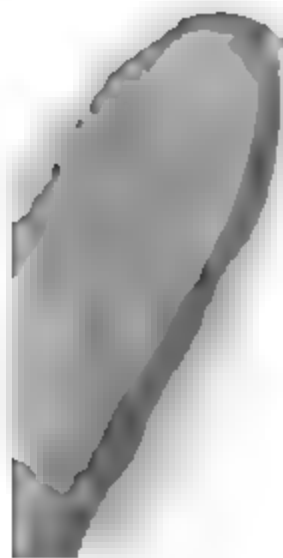
5 Drachmen, 41 Gran = 341 Gr. fester rother Bestandtheile,

und 1 Drachme, 44 Gran = 104 Gr. fester Bestandtheile a. d. Serum.

Es enthielten also 2041 Gran Blut 1596 Gr. wässrige Bestandtheile.

## Versuche.

Zahl.	Cruorgehalt in 1000 Theilen	Feste Bestandtheile des Serums in 1000 Theilen enthalten	Wassergehalt in 1000 Theilen.	In welchem Verhältnisse steht der Gehalt an festen Bestandtheilen : Cruor und Eiweiß zum Faserstoffgehalt ?	
1					
2					
3					
4					
5					
6					
7					
8					
9					
10					
11					
12					
13					
14					
15					
16					
17					
18					
19					
20					
21					
22					
23					
24					
25					
26					
27					
28					
1	K...				
2	B...	172,929	38,429	788,642	211,358 : 7,083 = 1000 : 33,507
3	K...	—	—	—	—
4	B...	—	—	—	—
5	H...	194,320	46,836	758,844	241,156 : 5,458 = 1000 : 22,387
6	E...	161,972	41,712	796,316	203,684 : 4,917 = 1000 : 24,140
7	T...	145,691	54,720	799,589	200,411 : 4,887 = 1000 : 24,384
8	B...	—	—	—	—
9	W...	—	—	—	—
10	Sch...	299,401	42,664	657,935	342,065 : 3,869 = 1000 : 11,313
11	Dü...	175,052	39,628	785,320	214,670 : 3,520 = 1000 : 16,444
12	Sch...	151,074	33,502	815,424	184,576 : 3,787 = 1000 : 20,528
13	Sch...	140,218	52,108	807,674	192,326 : 3,734 = 1000 : 19,415
14	Mo...	165,557	49,637	784,806	215,194 : 3,826 = 1000 : 17,774
15	Gr...	—	—	—	—
16	Ka...	—	—	—	—
17	Ka...	162,629	39,792	797,579	202,421 : 3,126 = 1000 : 15,492
18	Fre...	172,045	25,803	802,152	197,848 : 3,070 = 1000 : 15,516
19	Kn...	158,443	42,715	798,842	201,158 : 2,942 = 1000 : 14,625
20	Mo...	—	—	—	—
21	Kü...	204,945	41,805	753,250	246,750 : 2,731 = 1000 : 11,067
22	Pass...	146,466	32,977	820,557	179,443 : 2,612 = 1000 : 14,555
23	Ke...	188,780	41,407	769,813	230,187 : 2,370 = 1000 : 10,295
24	Föh...	193,459	13,918	792,623	207,377 : 2,337 = 1000 : 11,264
25	Fuh...	191,838	37,022	771,140	228,860 : 2,248 = 1000 : 9,822
26	Mil...	197,949	36,672	765,379	234,621 : 2,032 = 1000 : 8,635
27	Bute...	—	—	—	—
28	Sida...	167,075	50,956	781,969	218,031 : 1,034 = 1000 : 4,742
		135,342	52,605	812,053	—



### *Die Resultate vorstehender Untersuchungen.*

Schon ein flüchtiger Blick auf vorstehende tabellarische Uebersicht über meine Versuche ergibt grosse Schwankungen in den quantitativen Verhältnissen der einzelnen nähern Bestandtheile des Blutes, je nach den verschiedenen Individuen und deren Zuständen. Es ist aber dieses Resultat keinesweges ein unerwartetes zu nennen, und es bedarf blofs einer Berücksichtigung der Rolle, welche das Blut in unserem Körper spielt, um grosse Abweichungen in der Weise seiner Zusammensetzung schon im Voraus wahrscheinlich zu finden. Das venöse Blut wird gebildet und stets erneuert durch die aus den Verdauungsorganen mittelst der lymphatischen Gefäße aufgenommenen nährenden Substanzen, welche zum Materiale werden sollen für die Bildung und Erhaltung der verschiedenartigsten Gebilde unseres Körpers, indem sie nach Erleidung von wesentlichen Veränderungen innerhalb der Gefäße, namentlich durch den Act der Respiration, später von den Arterien aus theils in die Zusammensetzung der Organe eingehen, theils *vielleicht* bloß einen specifisch belebenden oder reizenden Einfluß auf viele Gebilde ausüben. Aus den Gebilden des Körpers nimmt das venöse Blut ferner Stoffe auf, welche durch die lebendige Thätigkeit und durch die Wechselwirkung derselben verbraucht sind. Somit enthält es außer den bildsamen und zur Belebung bestimmten Stoffen zugleich solche, welche momentan oder dauernd zur Erhaltung der Organisation nicht mehr geschickt, Behufs der ungestörten Fortdauer organischer Thätigkeit im Blute umgewandelt oder aus dem Körper nothwendig ausgeschieden werden müs-

sen. Es ist also das venöse Blut Träger sowohl der zum Ersatze alter Gebilde bestimmten Stoffe, wie auch derjenigen, welche mittelst der Thätigkeit ab- und ausscheidender Organe aus dem Körper entfernt werden sollen. Somit können wir also das venöse Blut als den Inbegriff des Materials betrachten, durch dessen mehr oder minder vollständige und mannichfache Umwandlung unter Einfluss der Lebenskraft Gebilde und Secrete hervorgehen können.

Als Umstände, welche auf seine Zusammensetzung modificirend einwirken können, möchten vorzüglich folgende zu betrachten sein.

1) Qualität und Quantität der Nahrungstoffe.

2) Art und Stärke der Ernährungsthätigkeit der verschiedenen Gebilde des Körpers, die je nach der Individualität, dem Lebensalter, dem relativen Gesundheitszustande augenscheinlich so große Abweichungen zeigen.

3) Beschaffenheit der Secretionsthätigkeit.

Sind also schon in der Beschaffenheit des Blutes verschiedener relativ gesunder Menschen große individuelle Schwankungen wahrscheinlich, so stehen noch bedeutendere in den verschiedenen krankhaften Zuständen zu erwarten.

Fassen wir nach diesen einleitenden Bemerkungen die Resultate der oben mitgetheilten Versuche zusammen, so ergeben sich folgende Thatsachen:

1) Der Faserstoffgehalt des venösen Blutes ist, je nach den verschiedenen Individuen und deren Krankheitszuständen schwankend zwischen 1,034 und 7,083 auf 1000 Theile Blut.

2) Die mittlere Menge des Faserstoffes in 1000 Theilen Blut beträgt 3,595.

3. Die geringste Menge desselben wurde angetroffen bei Menschen, deren Zustand am meisten dem gesunden sich näherte. (S. Beobachtung 28. u. 19.), wo der Faserstoffgehalt in 1000 Theilen Blut 1,034 u. 1,546 betrug.

4. Die größte Menge Faserstoff enthielt das Blut von Individuen, welche mit Entzündung (der Lungen) behaftet waren. Der Faserstoffgehalt auf 1000 Theile Blut schwankte hier zwischen 5,585 u. 7,083.

5. Auch bei Phthisikern zeigte sich der Faserstoffgehalt des Blutes beträchtlich; es schwankte zwischen 3,070 und 4,917 auf 1000 Theile Blut. Das Stadium des Leidens scheint auf den Faserstoffgehalt des Blutes von keinem entschiedenen Einflusse zu seyn.

6) Bei zwei Schwangeren betrug der Faserstoffgehalt 2,942 und 4,305 auf 1000 Theile Blut.

7) Bei geringem Faserstoffgehalte des Blutes ist in der Regel die Menge der festen Bestandtheile überhaupt geringe; bei grossem Faserstoffgehalte dagegen am größten. Doch läßt grösserer Faserstoffgehalt nicht durchgängig und immer auf Vermehrung der festen Bestandtheile überhaupt schliessen, kömmt vielmehr auch bei auffallend starkem Wassergehalte vor. (S. Beobachtung 21.)

8) Auf 1000 Theile fester Bestandtheile kommen durchschnittlich 15,728 Theile Faserstoff.

9) Der Gehalt an Wasser schwankte zwischen 657,935 u. 820,557 auf 1000 Theile Blut.

10) Die mittlere Quantität des Wassers in 1000 Theilen Blut betrug 782,995.

Vergleichen wir nun zum Schlusse meine Angaben mit dem Befunde anderer Beobachter, so ergibt sich Folgendes:

ad 1. Rücksichtlich des Faserstoffgehaltes im Blute weichen die einzelnen numerischen Angaben sehr von einander ab. Zum Theil mag dies Resultat auf die verschiedene Untersuchungsmethode zu schieben seyn, *Berzelius*, *Lassaigne* und *Denis* haben den Faserstoff vor seiner Wägung von Fett und Leim befreit. *Berzelius* fand in 1000 Theilen Blut nur 0,75, *Lassaigne* 1,7, *Denis* 2,7 Faserstoff. Letzterer gibt als Grenzen des Normales 2,51 u. 2,8 an.

Die übrigen Untersucher haben den Faserstoff nach der Ausscheidung aus dem Blute ohne Weiteres eintrocknen lassen. Unter ihnen hat *Fourcroy* in 1000 Theilen Blut 1,5 — 4,3 Faserstoff gefunden. Die Durchschnittszahl aus *Sigwart's* (unvollständig mitgetheilten) Versuchen beträgt nach *Nasse's* Berechnungen 4,0. *John Davy* fand in einem Falle 1,5. *Berthel* fand bei einem Plethorischen 1,9 und bei einem Hämoptischen 5,5. — Die zahlreichsten Beobachtungen rühren von *Lecanu* her, welcher aber nicht durch Schlagen des Blutes, sondern durch Auswaschen des Kuchens den Faserstoff gewann. Er untersuchte meist das Blut von Kranken und fand die Faserstoffmenge in 1000 Theilen Blut schwankend zwischen 1,5 und 7,235, erhielt also ein Resultat, dem gemeinige, durch eine andere Behandlungsweg des Blutes gewonnen, gleich kömmt.

ad 2. *Lecanu* gibt als Mittelzahl aus seinen Beobachtungen 4,298 an.

ad 3. Ein wichtiger Unterschied scheint zwischen dem Faserstoffgehalte bei gesunden und bei kranken Menschen obzuwalten. *Hermann Nasse* (das Blut in mehrfacher Hinsicht physiologisch und pathologisch untersucht. 1836. p. 90) hält die *Lecanu'schen* Angaben



zu hoch, „wahrscheinlich deshalb, weil die Individuen, denen er das Blut entnommen hatte, keinesweges zu den gesunden gehörten.“ „Ich habe,“ fährt *Nasse* fort, „niemals 7,255 Faserstoff, wie *Lecanu* gefunden hat, bei einem gesunden Menschen angetroffen, höchstens 4,0. Unter den 22 Menschen, deren Blut jener Chemiker zur Untersuchung benutzte, waren höchstens 4 noch ziemlich gesunde. Aus diesen gibt schon das Mittel eine etwas niedrigere Zahl, nämlich 4,036; aber auch diese ist, meiner Untersuchung nach, zu hoch. Die Mittelzahl aus 12 von mir untersuchten Fällen, welche Menschen betrafen, die so gesund waren, als nur eben welche wegen eines noch im Entstehen begriffenen örtlichen Leidens oder prophylaktisch zur Ader gelassen werden, ist 2,55.“ *Thackrah* (bei *Nasse* S. 358) gibt den Faserstoffgehalt bei Gesunden auf 2,8 an, stimmt also sowohl mit *Nasse*, der den Faserstoff durch Schlagen des Blutes gewonnen, als mit *Denis* überein, wogegen der Befund von mir bei zwei fast Gesunden geringer ausgefallen ist.

In den meisten Fällen der Krankheit scheint also eine Vermehrung des Faserstoffgehaltes vorzukommen, welche Thatsache *Whiting* veranlaßt hat, Vermehrung des Faserstoffes in allen Krankheiten anzunehmen, während *Copland* dies bloß von den acuten Krankheiten, besonders im Anfange der fieberhaften gelten läßt. *Nasse* l. c. S. 273 u. 374 bestreitet dagegen die Gültigkeit dieser Behauptungen und stellt ohne speciellere Begründung den Satz hin, daß in chronischen Krankheiten in der Regel die Menge des Faserstoffes vermindert sey. In einer Anmerkung spricht er sich noch ziemlich unverständlich so aus: „die nach meinen Beobachun-

gen im Bereich des Normals unter gewissen Verhältnissen, die noch keine Krankheit begründen, vorkommende größte Verminderung des Faserstoffgehaltes ist so beträchtlich, als sie in den Krankheiten, welche mit Verminderung dieses Bestandtheiles verbunden sind, nicht gewöhnlich ist." — Indefs widersprechen der obigen Annahme von *Nasse* die Versuche von *Berthold*, von *Lecanu* und besonders von mir zu entschieden, als das ich dieselbe gelten lassen könnte; auch wird sie durch die Versuche von *Hennings* (Bleichsucht 3,0 und 5,0 Faserstoff), von *Nasse* selbst (gewöhnlich übersteigt der Faserstoffgehalt in der Plethora nicht 3,5 und nur selten erreicht er diese Höhe, und ferner: bei der an Hypertrophie des Herzens Leidenden sind die Differenzen 1,2 bis 3,8 und das Mittel aus 5 Fällen ist 2,4), von *Mulder* (Faserstoffgehalt in der Cholera 2,9) keinesweges bestätigt. Das in der *Purpura simplex* der Faserstoffgehalt nicht vermindert sey, gibt *Nasse* selbst an. Ueber den Scorbut lauten die Angaben widersprechend. Die Angaben von *Gairdner* und *Wedemeyer*, denen zufolge beim Morbus maculosus Werlhofii Verminderung des Faserstoffgehaltes vorhanden seyn soll, werden von *Whiting* widerlegt. Somit bleiben nur die von *J. Davy* und *Brande* über geringeren Faserstoffgehalt bei Apoplexia pulmonum und Hirschütterung, vorläufig unbestritten übrig. Denn *Nasse's* Versuche über das Blut von 2 Weibern und 4 Männern, welchen während der Ohnmacht die Ader gelassen ward, ergaben als Mittel 1,9, s Grenzen 1,5 — 2,8, einen Befund, der so sehr dem normalen sich nähert, daß von Verminderung des Faserstoffgehaltes nicht die Rede seyn kann.

Vielleicht können wir in dem aufgehobenseyn fast aller Substanzvermehrung unserer Organe, in der Verminderung ihrer Ernährung und ihres Ersatzes, in der Abmagerung, welche wir während der meisten Krankheitszustände beobachten, den Grund finden, der in der Regel Vermehrung des Faserstoffes, desjenigen Bestandtheiles des Blutes bedingt, welcher vorzugsweise zum Substanzersatz unserer Körpergebilde verwendet zu werden scheint.

ad 4. Mein Befund rücksichtlich des ansehnlich vermehrten Faserstoffgehaltes im Blute solcher Individuen, welche mit entzündlichen Leiden behaftet sind, bestätigt frühere allgemeine Angaben über diesen Gegenstand vollkommen. Namentlich freut es mich, daß ich mit *Jennings* und *Thackrah* übereinstimme. Aus 8 Fällen, welche *Jennings* untersuchte, ergiebt sich als Mittel 7,528. Bei einem Manne, welcher an einer durch äußere Veranlassung entstandenen Entzündung litt, fand er 10,0 Faserstoff. Bei einem Kranken ward schon vor dem ersten Frostanfalle Vermehrung des Faserstoffgehaltes beobachtet, so daß letztere vielleicht nicht Produkt, sondern Ursache des Fiebers ist (bei *Nasse* l. c. S. 97). Bei entzündlichen Krankheiten, namentlich bei der Pleuritis, ist nach *Thackrah* die Menge des Faserstoffes sehr vermehrt, indem sie 4,5, 5,5 und 7,2 beträgt. (*Nasse* l. c. S. 359.)

Viel geringer sind wieder die Angaben von *Nasse* (S. 96). In 10 Fällen, in denen das Blut mit einer Faserhaut versehen und Entzündung irgend eines Theiles, besonders der Brustorgane zugegen war, fand er als Mittel des Faserstoffgehaltes 3,45 (Grenzen 1,7 und 5,5). In 15 Fäl-

len, in denen das Blut von Entzündungskranken, ungeachtet keine Hindernisse obwalteten, nicht faserhäutig sich gezeigt hatte, war die Durchschnittszahl 3,50.

Bei entzündlichen Krankheiten läßt, nach meinen und *Thackrah's* übereinstimmenden Versuchen, Mangel der Kruste nicht auf einen geringeren Faserstoffgehalt des Blutes schließen. Auch *Denis* fand im Blute, das eine Speckhaut zeigte, in der Regel eben so viel, bisweilen selbst weniger Faserstoff als in nicht faserhäutigem Blute. Dafs *Nasse's* numerische Angaben eben so lauten, geht aus den eben angeführten Sätzen hervor. Nur fügt er hinzu: „Seit der Zeit, dafs ich diese Berechnungen anstellte, habe ich nun noch in vielen anderen Fällen den Faserstoffgehalt gemessen und in der Regel im faserhäutigen Blute einen vermehrten Faserstoffgehalt angetroffen. Besonders war dies in der Entzündung der Fall.“ Schade, dafs alle speciellen Thatsachen fehlen!

... ad 5. Mein Befund bei Phthisikern widerspricht den gewöhnlichen Annahmen, wonach ihr Blut reich an Serum seyn, aber wenig Faserstoff und färbenden Bestandtheil enthalten soll. (*Andral pathol. Anat. von Becker, I. 535. Clark, die Schwindsucht, herausgegeben von Stannius S. 176*). Ich will mich nicht auf die etwas fabelhaft lautenden, das Gegentheil versichernden Angaben von *Reid Clanny* berufen, sondern blofs den Umstand in Erinnerung bringen, dafs schon die bei Phthisikern so überaus häufigen intercurrenten Entzündungen (namentlich Pleuritis) meinen Befund im Voraus wahrscheinlich machten.

ad 6. Die von mir angestellten zwei Versuche bei Schwangeren schliessen in ihren Re-

sultaten an fremde Versuche sich an. Denis fand bei ihnen keine entschiedene Vermehrung des Faserstoffgehaltes. Nasse (S. 94) vertheidigt letztere. Ich will wieder seine eigenen Worte anführen: „Als Durchschnittszahl aus 14 Fällen fand ich 3,9 (die Grenzen wären 2,18 und 5,9); 9 Fälle davon hatten eine Faserhaut, 5 nicht. Erstere gaben 4,0 als Mittelzahl, letztere hingegen nur 3,79, also immer noch eine, das Normal übersteigende Menge. Auch schon im vierten und fünften Monate fand ich den Faserstoffgehalt vermehrt; er betrug in 5 Fällen von Schwangeren dieser Zeit, unter denen nur zwei mit faserhäutigem Blute sich befanden, 3,55, also 1,05 über das Normal.“ Auch Thackrah fand bei trächtigen Hündinnen und bei einer schwangeren Frau Zunahme des Faserstoffgehaltes im Blute.

ad 7. Thackrah (bei Nasse S. 369) drückt sich noch allgemeiner so aus: „Ueberall, wo die Menge derjenigen festen Bestandtheile des Blutes, welche aus dem Serum gewonnen werden, vermindert ist, d. h. also, wo das Serum in geringerer Menge vorhanden, ist die Menge des Faserstoffs vermehrt.“

ad 9. Der Gehalt des Blutes an Wasser schwankt nach Haller's Zusammenstellungen zwischen 630 und 930. Die neuern Angaben schwanken zwischen 730 und 853. Lecanu fand 768,625 bis 853,135. Nasse gibt als Mittelzahl aus 8 Versuchen 794,2 an. Thackrah, welcher früher 750—850, also als Durchschnittsquantum 800 angegeben hatte, läßt nach seinen neuern Untersuchungen den Wassergehalt schwanken zwischen 763—845; Durchschnitts-

zahl 796,55. Auch hiermit stehen meine Resultate ziemlich in Einklang.

Im Ganzen zeigt also der Wassergehalt des Blutes viel minder große Schwankungen, als die Faserstoffmenge desselben, wahrscheinlich weil zwei wichtige, zu einander in antagonistischem Verhältnisse stehende Secretionsorgane, Nieren und Haut, zu steten Regulatoren des Wassergehaltes im Blute werden.

---

## II.

**Das Jahr 1837.**

Fortsetzung der Krankheiten Lüneburg's  
vom  
Medicinalrathe Dr. Fischer.

*Vorwort.*

Der ganze Winter war lau. — Es scheint überhaupt, daß die nordischen Winter, wenigstens der gemäßigten Breiten, die alte Kraft nicht mehr behaupten, was sich auch, nach Verhältniß, selbst auf die höher zum Pol gegenwärtigen Länder erstreckt, und auch dies Mal streckte. In Lissabon z. B. dagegen blieb Schnee am 25. Dec. und 2. Jan. länger liegen. (Lannöu. Zeitung v. 9. März). Dafür schien es auf den Winter immer mehr die auch für animalischen Organismen aufregende und spannende, und desto stärker erschlaffende Wirkung atmosphärischer greller Contraste offenbaren, wobei das Hauptagens alles planetarischen Lebens, was wir *Elektricität* nennen, in seinen Gründen und Formen aber nicht so gut, wie in seinen äußern Erscheinungen und Einflüssen kennen, sicher die Hauptrolle,

auch als Vermittlerin des gesunden und kranken Lebens, in der gegenseitigen Einwirkung zwischen Säften, Nerven und Muskeln u. s. w. (schon vom Geschäft des *Athmens* an) spielt.

Dieses bunte Gewebe, aber steten Wechsels in einer gewissen normalen Beharrlichkeit, was die Atmosphäre und den thierischen Organismus so innig verbindet, genauer zu beobachten, seine verschiedenen Formen, Regeln oder (scheinbare) Ausnahmen zu erforschen, oder vorerst nur zu ahnen und anzudeuten, dürfen wir uns, eben im treuen Verfolg dieser Blätter einer praktischen, auch *therapeutischen* Naturforschung, nicht entschlagen, mehr durch die aufmunternde Theilnahme ruhiger und ächter Forscher und Denker ermuthigt, als durch die wenn auch nur an einem bestimmten Orte kundgegebene Gleichgültigkeit, irre gemacht. \*)

Wir wollen aber doch in unsern praktischen Bemühungen lieber bei historischen Daten und freien Reflexionen darüber bleiben, als versuchen, schon ein System dieser Naturforschung aufzustellen. Wenigstens könnte uns die Einteilung der jährlichen Krankheitsformen, welche Büchner in seinen *vier Grundformen epidemischen Krankheitsgenius*. Erlangen 1834

\*) Obgleich dieses Journal, schon im ehrenvollen mächniß seines liberalen, allseitig denkenden Herausgebers, ein *friedliches* und *praktisches* seyn und wird, so kann es doch nicht umhin, auf den Zorn der jetzigen einseitigen Kritik, und auf die Thätigkeit so mancher Kritiker aufmerksam zu machen, es nicht für unpaßlich halten, ein eigenes *Journal über Kritik* vorzuschlagen, für welches liche Data zu sammeln nicht so schwer und nicht so giebig für *Wahrheit* und *deutsche literarische* seyn würde. F.



angegeben: 1) *Genius erysipelatoides*, 2) *gastricus*, 3) *catarrhalis*, 4) *miasmaticus*, eben so wenig genügen, wie einem unbefangenen Reconsenten in der Salzburger med. chir. Zeit. 1837. No. 94., welcher doch aber mit Recht die in dem Werke Statt findende Berücksichtigung der *Elektricität* lobt.

**Januar.**

**Barometer.** 28' 6" (15.) (23 Mal über 28') und 27' 6" (14.)

**Thermometer.** +8° (24.) u. —6° (24.). (Nur 10 Mal etwas Frost.)

**Hygrometer.** 90° (21.) u. 70° (29.). (Meist in die 80°).

**Winde.** (starke) W. herrschend, doch sehr abwechselnd mit N. u. S. verbunden. N. u. S. O. vom 19. an schon einige Tage, und dann vom 26—31sten. *Regen* und *Schneegeschlacker* in fast beständiger Abwechslung. *Hagel* am 7ten. *Sternhells* nur 4 Mal.

Mit dem N.M. (7.) Baromet. gef. Mit dem 1sten V. (13.) noch mehr. Mit dem I.V. (29.) hoher Stand desselben.

Außer den jetzt begreiflich mannichfachen catarrhalischen Uebeln, fing mit der Mitte des Monats die schon früher, gegen des vorigen Jahres Schluss namentlich in Stockholm, Lübeck und Hamburg hausende *Grippe*, oder nordische *Influenza*, sich auch bei uns zu zeigen an: und zwar, eben wie 1833, nachdem, nach einem sehr lauen veränderlichen und stürmischen Winterwetter, unmittelbar vorher einige Tage *Ostwind* geherrscht. —

Die Erscheinungen dieser, als *entzündlich* (oder bei uns mehr *erethisch*) *nervös* von den

Respirationsorganen und den luftzersetzenden Bronchialhäuten aus, den ganzen Organismus in seiner nervösen und Gefäßcirculation, meist gelinder, oft aber bis zu den gefährlichsten und entferntesten Folgen; alterirenden Krankheit, waren dieselben wie aller Orten, und ich kann und muß mich über dieses, sonst auch als *allgemeines Krankheits-Schema*, namentlich der *epidemischen Uebel*, sehr interessante Kapitel, hier kurz fassen, da ich an einem andern Orte, in der *Berliner medicin. Encyclopädie* (Bd. XVIII. S. 399) mich weiter darüber ausgesprochen. — Hier nur Einiges über den Hauptcharakter des Uebels, seine allgemeine Behandlungsart, so wie von seinen hauptsächlichsten Folgen, durch jetzige Erfahrung erläutert! —

*Miasmatisch* durch eine gewisse Luftschaffenheit oder selbst Luftcontagion, auch diesmal aus dem Norden uns zugeführt, später dann auch wohl ein eigenes animalisches Contagium bildend, und darin der, nur weit stärkere organische Stoffzersetzungen, doch aber bei weitem seltenere, der Zahl der dazu disponirten Subjekte nach, herbeiführenden, *asiatischen Cholera* ähnelnd, befiel dieses, auch diesmal vielleicht wohl, gelinder oder stärker, die Hälfte der Bevölkerung, wo sie herrschte, berührten Uebel, die *Athmungsorgane* zuvörderst mit einer oberflächlichen entzündlich-erethischen, des Charakter aber der, eben dadurch schon der Säften und Actionen des Organismus eingedrückt, Alteration und dem Verlaufe nach, abgleich oder bald *nervösen* Reizung. Blatausleerungen waren bei unsern Constitutionen selten dabei nöthig, wenn nicht zu intensive örtliche Brust- oder Halsaffectionen es erheischten. Eine mäßig ausleerende, von den zunächst

angegriffenen Athmungsorganen durch die erhöhte Secretion des Darmkanals ableitende und gegenreizende Methode genügte meistentheils. (*Salmiak*, mit dem Syrup. *Mannae laxat.* oder dem *Infus. laxat. Vien.* — oder auch bei größerer Anlage zur Nervosität, oder bald nachher, in mehr diaphoretischer Form, mit *Spir. Minder.* und *Antimonialibus*, oder selbst mit *Valeriana*, *Arnica* u. s. w. zweckmäfsig versetzt: oder auch mit milderer Mittelsalzen, bei darnach zu angegriffener *Digestion* vertauscht). — Bei anfänglicher, oder späterer mehr nervöser Erschlaffung und träger Secretion, der Schleimhäute, entsprach in der Regel ein *Brechmittel* dem Zwecke, um die Krankheit nicht allein abzukürzen, und auf einige Tage, oder höchstens Wochen zu beschränken, sondern sie auch in ihren Folgen weniger gefährlich zu machen. Kaum waren dabei, und nun im höheren Grade stärkerer und örtlicher Brustaffektion, auch stärkere Zugflaster sehr nöthig. Als *Hauptsymptom* war der lästige *Husten*, wo die *Congestion* nach Brust und Kopf nicht noch zu stark, oder schon zweckmäfsig gemindert war, durch gelindere lösende und besänftigende, doch nicht gern (zumal die *süfsen* nicht), wegen Störung der Reproduktionsorgane zu missbrauchende Mittel, meist aber durch gelinde *Opiate*, gewöhnlich mit *Antimonialibus* versetzt, (*Sulphur. aurat. antimon. Mass. pill. de Cynog. ana gr. j*, oder *Opium pur., gr. ¼*) zu berücksichtigen. Die übrigen *Narcotica*, z. B. *Hyoscyamus*, waren wenigstens unzuverlässiger. — Dafs baldmöglich und nachher auf die *Restauration* des meist verhältnismäfsig, selbst bei Gelindigkeit der Krankheitszufälle, sehr nervös angegriffenen und in seiner Verdauungs-

integrität gestörten, Organismus, gesehen, und baldmöglich passende Reizmittel, auch, wenn sie vertragen werden, durch die gewöhnliche Diät, z. B. Wein, wonach die Kranken ein großes Verlangen zu haben pflegen, und demnächst auch Restaurationsmittel mancher, auch tonischer Art angewandt werden müssen, leuchtet von selbst ein. Wird auch hierin Alles nach den Umständen und in dem rechten Maasse abgemessen, so giebt dies miasmatisch-contagiöse Uebel ein interessantes und lehrreiches, ja erfreuliches Schema von pathologischer Reizung und Rückwirkung ab.

Unter den übeln, mitunter Monate und Jahre anhaltenden *Folgen* der Grippe, zeichnete sich auch dies Mal ein, trotz allen heftigsten auf das Leben tiefer eingreifenden Zufällen, doch mitunter endlich in Genesung übergehender hektischer und schleimschwindsüchtiger Zustand aus, wo, zumal bei im *Anfange der Krankheit versäumten kühlenden und eindringlicheren ausleerenden Mitteln*, dann oft dennoch die Zeit, Landluft, Buttermilch u. dgl. neben Salmiak, Antimonialibus, Opium, Senega, Isländ oder Carageenmoos, selbst China, unterstützt mitunter von länger getragenen Zugpflastern auf der Brust u. dgl. — eine, dem äußern Anscheine, von fortgesetztem Fieber, Schweissen, Husten mit verdächtigem Auswurf, Abmagerung und gestörter Verdauung u. s. w. nach, nicht erwartete Genesung herbeiführten (wovon wir noch ein lehrreiches Beispiel im *April* des nächsten Jahres 1838 aufstellen werden), oft aber freilich, bei Disposition zu wahrer Lungenerkrankung, der Tod länger nachher die Scene schloß. Wassersucht, Lähmung, Atrophie und Marasmus, Herzkrankheiten, Rheumatalgie und

Dyspepsie, auch geistige Imbecillität u. dgl. waren bei *unsern*, im Ganzen gesünderen und abgehärteteren, *nordischen* Organismen, wenigstens nicht so häufige, anhaltende oder verderbliche Folgen der Krankheit, wie wohl anderwärts (z. B. nach den Archives générales de Médecine, in Paris.) — Ueberhaupt machten wenigstens unsere Landleute meist dieselbe ab, ohne den heilbringenden Facultäten lästig zu werden, brachten aber freilich später manchen heilbaren oder unheilbaren Nachzügler denselben nach.

Unter den, entweder mit der Grippe enge zusammenhängenden, oder damit doch sehr analogen, jetzigen fieberhaften Krankheitsformen, war die hervorstechendste das heftige Fieber eines zarten, blonden vierteljährigen Fräuleins, mit kurzem trockenem Husten, einiger Leberaffection, Schlaflosigkeit oder starker Unruhe, durchdringendem Schreien und Phantasiren im kurzen Schlummer. Nach dem Gebrauch kühlend ausleerer Mittel, und nachdem durch ein Brechmittel aus Ipecacuanha viel Schleim und Galle entleert, und demnächst durch Potio Riveri, einige Blutegel an die Füße und auf den Unterleib, so wie durch ein Vesicator auf der Brust, der tumultuarische Zustand einigermaßen gebessert war, die Mutter aber obenein mit allarmirender Furcht vor Gehirnwassersucht sich und dem, ihr Kind nach einiger Unterbrechung durch eigenes Gripplenleiden wieder besuchenden Arzt quälte, blieb am 6ten Tage der Krankheit, da freilich noch heftiges Fieber und kein reeller Nachlaß desselben Statt fand, nichts anders übrig, um vielleicht Ruhe und einigen wohlthätigen Schweifs in diesem, immer mehr als heftige entzündlich nervöse Brustaffection sich artenden, ängstlichen Uebel zu erzielen,

als Abends und Nachts von einer Mischung von 6 Tropfen Tinct. theb. in einem mit etwas aromatischem Wasser verdünnten Saftvehikel von einer Unze, 3 Theelöffel voll in zweistündigen Zwischenräumen nehmen zu lassen, worauf ein sanfter Schlaf, und nach dem Erwachen ein ungleich ruhigeres und natürlicheres Betragen (freilich bei kaum zählbarem Pulse) eintrat. Von nun an thaten, neben den in selteneren Gaben noch fortgesetzten nächtlichen Opisten, eine Mischung aus Infus. Valerian. mit Extr. Gramin. liq. und Spir. Sal. dulc. theelöffelweise genommen, dann eröffnende Klystiere und ein Saft aus Rosenhonig und Borax, zum Pinseln des aphthösen Mundes, Alles zur gänzlichen Heilung.

Ueberhaupt herrschten jetzt, begreiflich, jedoch nach der Mitte des Monats vermindert, und durch die *Influenza* gleichsam verschlungen, manche andere *catarrhalisch-rheumatische Krankheitsformen, Bräunen, falsche Croups, Ausschläge, Drüsengeschwülste* u. s. w.

Unter den *chronischen* Kranken zeichneten sich besonders aus, ein an heftiger Colik Leidender, welcher zwar, seiner Ungeduld wegen, confus und schwer, und am Ende halbhoimöpathisch wenigstens hergestellt wurde, so wie ein anderer, dessen langwierige und traurige Brust- und Unterleibsleiden zugleich die *Section* uns offenbaren wird.

Der erste Kranke war ein junger sonst rüstiger Arbeitsmann, der bei seinen heftigen schmerzhaften Unterleibsleiden, die offenbar mit einiger Leberaffektion zusammenhingen, von seiner *Braut* höchst ängstlich gepflegt, und die Aerzte dabei über die Gebühr allarmirt wurden. Reichliche Blutegel auf den Unterleib, anodyne warme Umschläge, Klystiere, Ol. Ricini bis zur

fortgesetzten Ausleerung, Calomel und Opium u. s. w. thaten wenig oder nichts. Wenigstens ging das Winseln und Schreien fast Tag und Nacht fort. Endlich wurde nach einer Art von *Homöopathie*, von einem dritten Arzt die *Tinct. kalina* zu 4 Tropfen pro dosi gegeben, die (begreiflich) gar nichts that. Als aber von einer *Arsenikauflösung* (wo der Kranke etwa  $\frac{1}{8}$  Gran pro dosi bekam), einige Mal gereicht war, gab es Linderung, und demnächst häufige schaumige Abgänge durch den Mastdarm, so daß die Besserung auch fortschritt. (War nun dies, nach allem Vorherigen, mehr ein *post hoc*, ergo *propter hoc*? oder giebt es etwa spezifische Affectionen (Entzündungen?) der Nerven, oder ihrer Scheiden? und eigenthümliche Mittel dagegen? — und kann das genannte, in der Gabe hierauf, oder aus andern Gründen, Etwas geleistet haben?) —

Der andere Kranke war ein funfzigjähriger Jurist, ein guter Familienvater, und von den Jünglingsjahren an schon mit periodischem heftigem Kopfweh mit Erbrechen behaftet, durch eine gelbgrüne Farbe, mitunter Hypochondrie und Mißmuth ausgezeichnet, und seit einiger Zeit mit Vermehrung aller seiner Leiden, zumal bei den ungünstigen atmosphärischen Einflüssen, mit Beängstigungen, Herzklopfen, Schleim- und Bluthusten, Anorexie und Verstopfung, häufigerem Erbrechen, Schlaflosigkeit u. s. w. geplagt. Der Puls war dabei schwach und unterdrückt, doch nicht sehr schnell. Seit langer Zeit hatte der Kranke gegen seine räthselhaften krankhaften Anlagen Vielerlei, auch Reiten, und im vorigen (ungünstigen) Sommer das Seebad gebraucht. In den jetzigen noch vervielfältigten und intensiveren Formen seiner

Leiden aber nahm er, auf die einzige Indikation hin, die in einem so hartnäckigen und so weit verzweigten Uebel übrig zu bleiben schien, „der Nervenaction und dem Verhältnisse dieses Systems zu dem des Blutes eine andere Richtung zu geben,“ *Lactuca virosa*, *Stramonium*, *Digitalis*, Mineralsäuren, Calomel, Flor. Zioci, Ol. Ricini mit Mittelsalzen, auch wohl mit etwas Lac. Sulphur. (obgleich nie eigentliche Hämorrhoiden deutlich geworden waren), auch in Klystieren, Vesikatorien auf Magen und Brust u. s. w. Vor Allen aber nützte noch das *Opium*, zu einem Viertel Gran ab und zu und besonders gegen die Nacht gegeben, in sofern dieses wirklich, wenn auch nur im Troste göttliche Mittel, alle krankhaften Symptome (selbst den krampfhaft eingezogenen harten Leib, wie den Luftsaugel, der oft an allem Liegen hinderte) so minderte, daß der thörichte *Freund* und Arzt mitunter einen Schein wirklicher Besserung zu sehen glaubte, wenn auch das Oedem der Füße und mehr Uebles nicht weichen wollte. —

Die Resultate der Leichenöffnung, welche mir, von der Grippe damals noch Niedergeworfenem, durch Hrn. Dr. G. Lindemann und Hrn. Hofmedikus Dr. Hillefeld mitgetheilt wurden, waren: das Gehirn in dem sehr abgemagerten Körper sehr weich, in der rechten Hemisphäre unter den Häuten große Stellen wie mit einer Sülze bedeckt, so auch mit mehr Blut und wässriger Feuchtigkeit, als gewöhnlich (der Kranke klagte oft über heftigen Schmerz über der Nasenwurzel), doch in den Gehirnhöhlen kein merkliches Wasser. Davon aber wohl ein Quart in der Brusthöhle. Das Herz, trotz des vielen Klopfens früher und später,



gesund, aber blutleer. Auch die übrigen Eingeweide dem Anschein nach gesund, *Erweichung* der Masse also, namentlich im Gehirn, eben so gut eine stark ausgeprägte organische Veränderung als Verhärtung, und wahrscheinlich in der Urconstruction und im Mißverhältniß des Gefäß- und Nervensystems begründet, mußte die leider so lange Statt findenden Krankenerscheinungen und den endlich durch Brustwassersucht erfolgten Tod erklären! —

Wenn aber, (um mit einer allgemeineren wichtigen Betrachtung diesen ersten einleitenden Monat unsers vorzulegenden tumultuarischen Jahres zu endigen) wir auch von der wichtigsten Quelle unserer atmosphärischen und organischen Veränderungen, der sogenannten *Elektricität*, und ihrer verschiedenen, oft nach den *Erfolgen* wenigstens, *contrastirenden* Einwirkungen, Allem nach genugsame Beweise haben, so sind wir doch noch weit entfernt, unsere arme *Pathologie* und *Therapie* darauf einigermaßen dreist gründen zu können! Schon, weil es uns an einem *Messwerkzeuge* der atmosphärischen Aeusserungen dieses Agens wohl nicht so sehr, als wenigstens der *animalisch-organischen* Elektricität fehlt: dann aber auch an einer *direkten Ersatz-* oder *Entziehungsmethode* derselben für die organische Masse (denn die jetzt angewandte, durch Ausziehung von Funken, angebrachte Erschütterungen u. s. w. scheint doch als nur ein *Ausdruck* der Kraft, und nicht diese selbst, höchstens nur etwas mehr Unsicheres, Partielles (Oertliches) therapeutisch leisten zu können!). Und wenn wir nun jene vollkommeneren direkten Methoden für das Aeusere und Innere unserer Organisation auch wirklich endlich gefunden hätten, etwa durch

Vermittlung der *Ernährung* oder des *Atmens* u. s. w. (wie es in der *Natur* geschieht), so würde doch noch die verschiedene und ungewisse Receptivität unserer Organisation, durch veränderte Vegetation und Aufnahme- und Leitungsfähigkeit der festen und flüssigen organischen Masse für dieses aetherische Agens der Lebenskraft, durch relatives Erkranken oder Absterben, im Alter z. B. u. s. w. immer ein wesentliches Hinderniß unserer *Mesmer-* oder *Cagliostro-Heilkunst* bleiben. —

Um so mehr muß man lächeln, wenn man jetzt schon die Elektrizität, zu so vielen Erklärungen von Krankheiten wenigstens, bestimmt gebrauchen will, so daß die *asiatische Cholera* (und also auch wohl die *Influenza*, und alle *miasmatische* und *contagiöse* Krankheiten?) 1836 und 1837 in München mit der *Luftelektrizität* genau zusammenhängen soll; daß seit dem vorigen kalten Sommer die *galvanisch-negative* Elektrizität in der Atmosphäre und in den Menschen vorgeherrscht; daß die Cholera darum nur Morgens vorzüglich befallt (nach dem *Mittags-* und *Abendessen* noch weit mehr!), weil dann die *Luftelektrizität* am größten sey; daß in München viele Gesunde, und selbst Tode in der Cholerazeit eine vermehrte (*galvanisch-negative*) Elektrizität zeigten. (*Hamburger unparth. Correspondent*. 1837. Nr. 8. S. auch: *Recherches médico-physiologiques sur l'électricité animale*, par J. F. Coudret. Paris 1837. — *Holscher's Annalen*. B. III. St. 2. S. 386).

So ganz schnell geht es doch wohl nicht mit unsern Suppositionen, Entdeckungen und Anwendungen in dieser wichtigsten Menschheitsangelegenheit! — wenigstens wird durch

dieses vorschnelle eitle Hineintragen und Bestimmen von angeblicher Regel und Wahrheit (was unserm Zeitalter, aber auch besonders unserer deutschen Schriftstellerei und Kritik so schwer aufliegt!) mehr Schaden gethan, als durch ein offenes Bekenntniß von Ignoranz, oder ein bescheidenes Würdigen und Anpassen des wirklich Entdeckten und Constatirten. —

Auf dem Cap steht (nach Capit. H. Foster, — *Reisen im atlant. Ocean. Journal der Land- und Seereisen von Friedenberg*, B. LXXXIII. S. 357) der Barometer eben so wie zu Valparaiso, an der Küste von Chili. Von der Höhe der Luftsäule über der Meeresfläche könne dieses Maßwerkzeuges Stand also nicht abhängen, sondern von einer eigenen atmosphärischen Beweglichkeit. Der Luftdruck, die Temperatur, und die magnetischen und elektrischen Aktionen fänden sich demnach überall verändert. — Die Meteorologie befinde sich noch in ihrer Kindheit, und der Meister, dem der glücklich lösende Blick in diese Mysterien der Wissenschaft vergönnt sey, solle noch aufstehen. Mit bloßen lokalen Beobachtungen, ohne einen Griff ins Allgemeine, richte man nichts aus u. s. w.

### *Februar.*

*Barometer.* 28' 10" 7''' (4. — 7.) u. 27' 5" 7''' (20.).  
(Nur 7 Mal unter 28'.)

*Thermometer.* + 7° (mehrmals) u. — 7° (5. u. 8.). (Nur die ersten 9 u. die letzten 3 Tage gelinder Frost.)

*Hygrometer.* 89° (15.) u. 65° (23.). (Meist in die 80°.)

*Winde* (starke) S. — Bis zum 10ten meist mit O., dann mit W. Vom 21sten an meist N.W. — *Nebel* und feucht bis zum 18ten fast beständig, dann mehr *Regen* und *Schneegestöber*. Auch *Hagel* und *Schnee* am 21sten. *Sternhülle* nur 9 Mal. Am 18°

**Nordlicht**, auch im obern Deutschland, Paris u. s. w. (*Hamb. Correspond.* v. 25. Febr.)

Im Neumond (5.) Baromet. sehr hoch. Mit dem 1sten V. (12.) sehr gef. Mit d. V. M. (20.) gest., dergl. mit d. I. V. (20.)

Bei diesen meteorologischen Tumulten, und der Expansion, Contraction und Congestion der Säfte und der Faser, kamen viele *Pleuresien*, häufig mit Blatauswurf zum Vorschein, nicht sehr *sthenisch*, sondern mehr noch dem *Grippen-Charakter* gemäß auftretend, daher mit *mässigen* Entleerungen, kühlenden, mildernenden und krampfstillenden Mitteln (*Salmiak, Oel, Opium*) oder in Verbindung mit mehr reizenden, und dabei die Schleimabsonderungen aus den überfüllten Organen und Häuten mehr befördernden (*Spießglanz, Quecksilber, Senega, s. w.*), so wie mit örtlichen Gegenreizen u. dgl. vorzüglich zu behandeln. Man sah den Kranken die länger schon eingeleitete *Umwandlung* des Nerveneinflusses und der Säfte an den vorherigen unordentlichen wichtigsten *Lebensfunktionen*, so wie daher an der *gelbgrünlichen* (oft *galligt* oder *gastrisch* genaantes) *Haut- und Gesichtsfarbe*, die mit den dunkelrothen Wangen oft desto stärker contrastirte, schon früher an, bis sich das Uebel dann, meist plötzlich, entwickelte, und, bei irgend fehlerhaften Anlagen, zumal in den *Respirationsanlagen*, häufig, und in nicht langer Zeit, tödtlich endigte. Ein schneller, leicht zusammendrückender Puls, kurzer Athem, mit eben solchem, und oft mit einigem blatigen Auswurfe begleitetem Husten, Druck und Stiche in der Brust, Würgen und Erbrechen, abwechselnd Durchfall und Verstopfung bei gelblich-weiß dämbelegter Zunge, trockner und schleichender Hitze,

mit wenigem und dunkel gefärbten Harnabgange, waren die hervorstechendsten Symptome eines Uebels, wobei nicht immer *Salmiak*, bis zur gelinden Darmausleerung (mit *Syr. Mannae lax.* versetzt) gegeben, mässige örtliche Blutausleerungen durch Blutegel oder Schröpfköpfe, Zugpflaster, *Senega*, *Calomel* mit *Opium*, *Campher* in kleinen Gaben, und bei tieferen Sinken der Nervosität, von Anfang an, und bei Zeichen von Freiheit von grosser Gefäßspannung in den Respirationsorganen (durch eine mehr feuchte Zunge u. dgl.) *Brechmittel*, wo alle diese angedeuteten Mittel und Methoden nicht immer halfen, wenn nur irgend ungünstige organische Bedingungen in dem ergriffenen Körper obwalteten. — So starb ein anscheinend robustes, aber durch bläulich-rothe (violette) Wangen ausgezeichnetes (venöses) 20jähriges Viehmädchen in einer grossen Pachtung auf dem Lande, die bei ihrem mühseligen Beruf sich oft erhitzt und dann erkältet, am 6ten Tage der, durch alle angewandten Mittel immer etwas, aber nie gründlich, oder bis zu irgend einer Krise gebesserten Krankheit. — Eine 45jährige robuste Wäscherin, Wittwe, kam in der Stadt durch diese tückische Krankheitsform besser durch: jedoch mit genauer Noth, und mit etwas mehr Umsicht in der Blutverschwendung, welche hie und da noch von neueren Aerzten, zumal den französischen, wiederum auch hier gerathen wird. Die Kranke hatte selbst im Anfange ihrer Krankheit mit Thee von den *Spec. pro inf. laxat.* sich vier Mal abgeführt, und Tages darauf ein *Brechmittel* genommen, bekam aber dennoch von der darauf hinzugerufenen Facultät *Salmiak* mit etwas *Syr. Mannae laxat.* und Abends *soglar*

ein Pulver aus einem Gran Sulph. anrat. antim. mit  $\frac{1}{2}$  Gran Opium. Die Bruststiche, so wie der Schleimbusten mit Blutausswurf, wurden darnach, und nach einem örtlich gelegten Vesikator, auch vermindert. Der Puls aber ward so schnell und unterdrückt, daß man den Salmiak nebst den Säften u. s. w. nicht mehr in abführender Form, die Pulver aber fortnehmen ließ, wobei man am 6ten Tage der Krankheit, bei doch günstigen Zeichen, eines um die Lippen ausgeschlagenen Mundes, aber bei sehr gesunkenem Pulse und Kräften, auch etwas Infus. Senegae und Valerianae mit mäßigem Zusatz von Aether anwandte. Doch dauerte es 6 Wochen, unter fortwährendem Husten, Fieberbewegungen, Anorexie, trägen Darmausleerungen, nachherigem Oedem der Füße u. s. w. selbst ohne Fieber, ehe die Kranke wieder das Bett verlassen, und über 3 Monate, ehe sie sich wieder thätig in ihrer Sphäre beschäftigen konnte! —

Ist denn aber wirklich die mittlere Quantität des in der Pneumonie zu lassenden Blutes nach einem Durchschnitt bei 90 Fällen, wie Bouillaud sagt, zwischen 4 — 5 Pfund in 3 — 4 Tagen bei Erwachsenen coup sur coup zu verliessen? (Gazette des hôpitaux. No. 66. Friep's Notizen, 1837. Aug. No. 54.)

Naiv war jetzt auch in der Hannöverschen Zeitung vom 18. Febr., die Frage aus Berlin wie es zugehe, daß die, von der Grippe entzündlich auf Lungen und Gehirn Befallenen durch Blutentziehung getödtet würden? (Aus wenn auch nicht gerade dies, doch wenigstens meist nicht, gebessert, — aus begreiflichen Gründen!)

Ueberhaupt kamen jetzt viele Todesfälle nach auffallend rascher letzter Krankheitsentwicklung vor, und liessen sich, belehrend und beruhigend wenigstens für die Ohnmacht der Kunst, durch die Leichenöffnung enträthseln. — So bei einem 25jährigen bleichsüchtigen und etwas verwachsenen Mädchen, was vom 13ten Jahre schon, bei fehlender Menstruation, an Herzklopfen, mit Luftmangel u. s. w., besonders bei irgend stärkerer Bewegung, gelitten hatte, und zuletzt ödematös, an Händen und Füßen zumal, geworden war. Leber und Herz fanden sich sehr groß, das letztere besonders sehr hypertrophisch, in seinen Höhlen stark erweitert, die Trabes carneae derselben fast verknöchert, und Knochenlamellen mit scharfen Rändern im hintern Ventrikel. Der mit dem Herzen verwachsene Herzbeutel dick und hart \*). (Vergl. einen in diagnostischer Hinsicht, und auch wegen der verwirrenden Percussionstöne merkwürdigen Fall eines Herzbühels, von Dr. Philipp, in *Dieffenbach* u. s. w. *Zeitschrift*. B II. H. 2.)

Auch eine 42jährige, etwas zarte Predigerin auf dem Lande, die schon länger an Schwäche und hypochondrischen Beschwerden litt, seit einigen Jahren nicht mehr gut gehen und steigen konnte, verschied nach kurzen Brustkrämpfen. — Das Herz fand sich auch hier in Weite und Weichheit der Substanz sehr verändert. —

Ein 21jähriges plethorisches unverheirathetes Frauenzimmer in der Stadt, wegen einiger Scoliosis sich gern stark schnürend, und dem

\*) Eine nähere Beschreibung dieses Falles, so wie das Präparat, ist im Besitz des Hrn. Leibchirurgus Dr. Holscher in Hannover, für dessen interessante vaterländische heilkundige Annalen.

Tanzfreuden dabei noch am letzten Neujahrstage fröhnd, (wobei auch *Gefrornes* genossen wurde), noch nie menstruir, war seit der Ballzeit mager und milsfarbig geworden, mit Fieber, Beängstigungen und mehreren Unterleibsbeschwerden. Die Section ergab (am Ende dieses Monates) wohl ein Paar Quartier Eiter in und unter der *Leber*, bei deren, nicht einmal deutlich hervortretender, schleichender, und doch so eindringlichen pathologischen Reaction das blühende Leben unaufhaltsam untergraben worden war. —

Auch über die fortgesetzten Ereignisse bei unserm merkwürdigen 50jährigen *Bluter* durch die *Harnröhre* (S. dieses Journal 1836. Septemb. S. 61) lag schon wieder *Interessantes* vor. —

Die Vermischung des, *immer copios*, Harns mit dunkeln, nachher, beim Niederfallen *grumösem* Blute, in der Quantität einer Tasse (4—6 Unzen) *wenigstens* täglich unablässig beim Harnen mit ausgeleert, hatte schon seit Mitte *Januar* wieder angefangen. — Mehrere Untersuchungen und Vergleichen, z. B. mit der Nierenwassersucht des *Bright* (S. auch das nämliche *September*-Stück dieses Journals) mit der *Harnruhr*, nach *Aretaeus*, *Heberden*, *Richter*, *Mayer* u. s. w. (in *Treviranus* u. *Tiedemann's* *Zeitschr. f. d. Physiologie* B. II. H. 2.) wurde angestellt, und wieder nicht passlich befunden, nur ausgemacht, dass, nach Allem, *Männer* dreimal häufiger als *Frauen* an diesem Uebel leiden. Zuweilen, aber selten und nicht lange, ward der Harn wieder klar, und meist so über dem präcipitirten Blute, wenn die Masse länger ruhig gestanden: z. B. einmal, als der *Kranke*, der nicht bettlägerig war, auch gutes



Appetit und Verdauung hatte, nach dem Ge-  
nisse von vielen gekochten Zwetschen drei-  
maligen Stuhlgang bekommen. — Es wurden  
lystiere von kaltem Wasser und Ferr. carbon.  
erst 2 Gran Ferr. sulphur., und dann gleich  
dorther eben so viel Natr. carbon.), genom-  
men, dabei zwischendurch China im Dekokt,  
und als dieses Alles in einigen Wochen dem  
Kranken nicht entsprach, das *schwefelsaure Ei-*  
*sen*, bis zu 4 Gran, täglich 2 Mal. Nach 14  
Tagen (Mitte März) trat doch nun (ob durch  
den Gang des Uebels, temporäre Erschöpfung  
des Blutes, oder durch die Einwirkung dieses Ei-  
senpräparates?) allmählige Besserung ein, so  
daß der Kranke Anfang April sich merklich  
erholte, obgleich er nicht bettlägerig ge-  
wesen. Die Ductus Bellini in den Nieren sol-  
len ja, nach *Döllinger*, so weit eingerichtet seyn,  
daß sie ohnehin mehrere Blutkörper neben ein-  
ander fassen können. (*Ueber die secundären  
Nierenabscesse*, von *Nasse*, in *Rust's Magazin*, Bd.  
LV. St. 3. S. 389).

Wenn aber *Pemberton* (*Krankheiten der  
Unterleibsorgane*, übersetzt von *Bresler*, *Jenaer  
Literat. Zeit.* 1836. No. 184.) meint, daß Blut-  
abscesse aus den Harnorganen nur unbedeutend  
und nicht ängstigend seyen, so fragt der Rec.  
darauf: „*unter allen Verhältnissen?*“ Beide haben  
aber sicher keinen solchen Kranken gesehen,  
der uns noch vor Ende des Jahres noch merk-  
würdiger wieder erscheinen, und hoffentlich ei-  
germaßen noch erfreulicher und belebender  
auf diesem dunkeln Felde ferner überraschen  
würde. (Geschrieben am 8. Jun. 1838.) \*)

\*) Dr. *Roesch* hatte einen analogen, nur nicht so schwe-  
ren Kranken der Art, einen 52jährigen Müller, den  
er als an *Haematuria renalis* leidend, geradezu be-  
tr. LXXXVII. Bd. 5. St.

Noch zeigte sich, aufser den pleuritischen und andern minder wichtigen, *catarrhalischen* und *rheumatischen* pathologischen Erscheinungen, auf den nach der Elbe (nach Osten) zu gelegenen Dörfern hauptsächlich, nach einiger Pause für unsere Gegend, das Scharlach, was zuvor dort eben nicht geherrscht, und auch jetzt zwar mehr einzeln, darum aber doch mitunter nicht minder heftig und tödtlich. — Auch in Hannover herrschte noch dieses, so sehr nach organischer *Zersetzung* strebende Uebel, und ein lebhafter und sehr hoffnungsvoller 16jähriger Sohn eines hiesigen Freundes, starb daselbst an dieser hauptsächlich das Gehirn befallenden Krankheitsform, trotz zweckmäßiger Heilanstalten (durch Blutegel, Zugpflaster, Eis auf

zeichnet. — In drei Tagen sollten diesem wohl 3 Schoppen Blut abgegangen seyn. (Mit dem oben reichlichen Harn gemischt, sieht es aber leicht mehr aus, als es ist!) Ein Jahr zuvor soll ein solcher Blutfluß ebenfalls Statt gefunden, aber nur Kinca Tag gedauert haben. (Mastdarm — Hämorrhoiden waren wenigstens nicht deutlich). Die Farbe des Kraken war (auch) icterisch. Dr. R. verordnete innerlich Hanfsaamen — Emulsion, dabei schmale Diät und Elysiere mit *Salmiak*. Das Blutbarnen mäßigte sich sofort, und verschwand nach 3 Tagen. Ohne die guten Wirkungen des, in unserm Falle zuerst häufig, aber, ohne Erfolg angewendeten, *Salmiaks* (vom Hr. Dr. R. so grosses Gewicht legt) hier ganz in Rede stellen zu wollen, bezweifle ich doch, nach dem vorjährigen ebenfalls kurzen Uebergange des Uebels wenigstens die angegebenen Gründe der diesen Mittel beigelegten Heilung. (S. *medicin. Correspondenz des württemberg. ärztl. Vereins.* — *Summarium* (Leyzig, bei Steinacker) 1837. Nr. 10. — Vergl. auch über dies ganze Kapitel die interessante Abhandlung von Dr. Vetter: *über die Veränderungen in der Mischung des Harns*, u. s. w., vorgelesen in der Hefeland'schen medic. chir. Gesellschaft. (Journal 1835 Septbr.)

den Kopf u. s. w.) binnen 36 Stunden! — Wann werden uns nur einigermaßen wirksame Waffen gegen diese verderbliche Krankheitsentwicklung gegeben werden, welche vielmehr nur nach festen und gleichsam eigensinnigen Gesetzen der Natur vorzugehen, und, der Kunst zum Trotz, Leben oder Tod zu verhängen scheint? —

### März.

**Barometer.** 28' 7" (14.) u. 27' 8" 9" (11.). (Stets nahe unter oder höher über 28').

**Thermometer.** + 8° (12.) u. — 7° (23.) (viel, wenn auch meist nur mäßiger, Frost).

**Hygrometer.** 86° (4.) u. 54° (18. Mittags). (Sehr verschieden, nach der Monats- und Tageszeit.)

**Winde.** Bis zum 8ten N. O. u. N. W. Dann bis zum 13ten W. u. S. W. wieder N. O. bis zum 23sten. Zuletzt N. u. S. W. — *Nebel*, bis zum 19ten häufig, eben so *Schnee* durchweg. *Regen* 3 Mal. *Starke Luftströmung* (wie gewöhnlich in diesem Monate) und meist *bedeckter Himmel*. *Sternhelle* nur 9 Mal.

Mit dem 1sten V. Barometer sehr gestiegen.

Auch in andern Theilen Europa's machten höchst merkwürdige meteorologische Erscheinungen und grelle Contraste viel zu schaffen. In *Marseille* zeigte das Thermometer am 1sten März (unerhört) ziemlichen Frost (Hamb. Correspond. v. 11. April) und Ostern sah Weihnachten gleich. — In *Rom* am 25sten d. M. 5 Zoll hoher Schnee, da man nur einen so späten Schneefall von 1595 aufgezeichnet! (Ebendas. vom 24. Mai). In *München* und *Odessa* wieder starker Winter. (Ebendas. v. 31. Mai). In *Mailand* am 30sten Hagel, und Nachmittags Gewitter. Nachts darauf Kälte. Am *Charfreitage* Schnee, mit 3° Frost. (Ebend. v. 10. Apr.

In Pillau am 4. März noch ansehnlicher Frost. — Doch in Danzig Thauwetter. Eben so in Petersburg. (Ebendas., v. 25. März u. 6. April).

Eine noch auffallendere und unerwartete Erscheinung aber war das *Erdbeben* in Wien am 14ten d. M. mit 10° Wärme, auch in Brünn, Prag, Grätz, Görz u. s. w. zur selben Stunde. (*Hannöversche Zeitung* v. 26. März, u. *Hamb. privileg. gemeinnützige Nachrichten* v. 3. April). In Griechenland fand das Erdbeben im Anfange April Statt.

Unter unsern pathologischen Erscheinungen ragten jetzt die an den *Respirationsorganen*, besonders auch noch als Folgen der *Grippe*, hervor, wobei dann die schroffen *Witterungscontraste* doppelt schädlich einwirkten, besonders wenn Anlage und Umstände solcher *Brustaffectionen* Entwicklung begünstigte. — So bei einem *Schwesterpaare*, einer unverheiratheten von 61, und einer lange schon verwittweten von 70 Jahren, wovon die erste ihre, auch in diesen Blättern oft vorgekommene, 93jährige Herrin, *Generalin v. D.*, ebenfalls an einer Art 6tägiger *Brustkrankheit* (eigentlich nur endlichem *Zurücktreten der Respiration und des Lebens*) jedoch mit bis zur letzten Stunde kräftig bleibendem Pulse und gleichmäßiger Wärme und Bewusstseyn, *Tag und Nacht*, gewartet hatte, nun selbst, von Jugend auf schwächlich, *asthenisch-pneumonisch* befiel, und, noch ehe sie von ihrer Herrin nahem Abscheiden gewißser konnte, trotz aller angewandten Mittel, unter welchen noch ein, die *Lebensfunction* hier am kräftigsten wieder aufrichtendes, *Brechmittel*, zuerst noch am besten zu thun schien, dieser voranging. Die ältere, eben so tröc-

aber mit derselben schwächlichen Anlage begabte, Schwester, die sich durch die ganz unverhältnißmäßige Anstrengung bei der Wartung dieser beiden, ihrem Gefühle so nahen, Kranken, dieselbe Krankheitsform zugezogen, erlag an wahrer Lungenerschöpfung 7 Tage darauf.

Die durch den ganzen Monat hindurch anhaltenden grellen Contraste von Wärme und Kälte, Regen, Schnee, Hagel u. s. w., sammt den denselben zum Grunde liegenden veränderlichen Verhältnissen z. B. der *Elektricität* u. s. w., mußten schon durch Störung der Athmungsverhältnisse, nachtheilig, reizend und überreizend auf Faser und Säfte wirken, und eine noch erhöhte Fortsetzung des ganzen Gefolges der gewöhnlichen catarrhalisch-rheumatischen und erethisch-nervösen Uebel herbeiführen, wovon die Folgen, unter ferneren dazu günstigen Umständen sich erst noch mehr in folgender Zeit herausstellten.

Ob nun die *Erdbeben* im Süden, und die dadurch vermehrte, die Luft schon ungewöhnlich *verdünnende* Entwicklung der Wärme, die kalten Luftströmungen des Nordens mehr dahin, und also auch, verhältnißmäßig, in Abwechselung und Gegenströmungen, auf uns, ziehen? oder was für allgemeine oder specielle Gründe zu diesen Anomalien und Extremen vorliegen? — Wenigstens war in *Wien* wieder am Charfreitage 3° Kälte, und in *München* am 24. d. M. 13° (?). (*Hamb. privileg. Nachrichten* v. 3. April.)

### *April.*

*Barometer.* 28' 4" 5''' (11.) u. 27' 7" 5''' (17.). (Meist um, oder unter 28').

**Thermometer.** + 5 (23. 26. u. 27.) u. — 4 (9. u. 10.).  
(Vom 7—12ten Frost.)

**Hygrometer.** 94° (7.) u. 52° (22.). (Ueberhaupt starke Gegensätze!)

**Winds** (nur bis zum 9ten stark) herrschend O. mit N. u. S. (20 Mal): sonst zwischen N.W. u. S.W. getheilt. **Schnee** bis zum 9ten häufig, und zuletzt Fuß hoch. Von da viel **Regen** mit Sonnenschein abwechselnd. Doch **Sternhelle** nur 5 Mal. Am 25sten **Gewitter**. — Barometer bei allen Mondwandlungen nur unmerklich verändert.

In Neapel sogar gab es im Anfange dieses Monats, übereinstimmend mit uns, — (welch ein meteorologisch-elektrischer Telegraph der schnellsten Art!) nach schönem Wetter wieder Schnee, Hagel und Regen. (Hamb. Correspond. v. 27. Apr.). In München auch Schnee (Ebendas. vom 8. Apr. datirt). In Breslau am 6ten bis 7ten **Nordlicht**, und große Kälte und Schnee gleich darauf. (Ebend. v. 13. Apr.). In Warschau das erste **Gewitter** am 9. April (Hannöv. Zeit. v. 20. Apr.). In Frankfurt a. M. am 7ten hoher Schnee. (*Blumenzeitung* 1837. No. 16.) In Petersburg ging die **Neua** am 25. April auf. (Hamb. Corresp. v. 6. Mai.). — Von den Erdbeben in *Griechenland*, *Italien*, der *Schweiz* u. s. w. bis zur Mitte des Monats, redeten alle Zeitungsblätter.

Das **Scharlach** fing wieder an, zumal in einigen nach der Elbe zu gelegenen Dörfern, seine tückische Rolle zu spielen, und wenn es gleich relativ schwachen (im Gleichgewicht zwischen Nerven- und Gefäßleben, und deren Verhältniß zur Außenwelt gestörten) Kindern auch jetzt nur tödtlich war, so wurden doch die Befallenen meist heftig ergriffen. — Ein anderthalbjähriger robuster Knabe bekam beim Ausbruche des Uebels heftige Convulsionen, die aber gleich rasch angewandten kühlenden Abführungsmitteln wichen, so daß Alles gut ablief. — Ein anderes Kind derselben Eltern starb an der Krankheit nach drei Tagen mit Zu-

fällen von Wasserkopf, Erbrechen, Convulsionen, Schleimabsonderung besonders des linken Auges, Entzündung der Knöchel des linken Fusses, und Lähmung der linken Seite.

Außerdem gab es noch viele Folgen der Grippe, manche *rheumatische* und *catarrhalische* Uebel, z. B. Bräunen und *Geschwülste* der Wangen, die aber nicht zu vollendeten Rosen gediehen, *Augenentzündungen*, auch einige *Tertianen*. — Bei den starken Contrasten der Kälte mit großer Wärme (20° Unterschied in 6 Tagen), dem späten und hohen Schnee mit Regen, Gewitterluft (24.) herrschte eine mächtige Aufregung im ganzen Blutsysteme, die leicht bei zu lebhafter Bewegung und Anstrengung in ordentliche Gehirnaffektion überging. So holte sich eine junge, etwas schwache, säugende Frau von einer nachmittäglichen weiten Spazierfahrt am 23sten, wo nach lebhafter Unterhaltung Kaffee getrunken war, gleich bei der Zuhausekunft, Ohnmacht, Erbrechen und Durchfall ohne weitere Folgen (beim Gebrauch kühlender Mittel und kühlerer Bettbekleidung). Auf dem Lande traten diese Zustände um so häufiger auf, da man die Kinder Tages, Morgens oft zu dünn und nachher zu dick bekleidet in der heißen Sonne umherlaufen, und dann Nachts unter schweren und schmutzigen Federbetten liegen liefs, — wobei dann, wenn förmliche Kopffectionen ausbrachen, nicht der, mitunter in Heilabsicht gereichte (mit Cichorien versetzte) Kaffee, sondern begreiflich nur kühlende, ausleerende Mittel den ferneren Krankheitsentwicklungen wehren konnten. In den Elbgegenden besonders waren in den beiden letzten Monaten viele tödtliche Brustübel vorgekommen.

Unter den medicoforensischen Begebenheiten ist das Auffinden mehrerer, schon im Winter Ertrunkener darum einer Erwähnung werth, weil man durch die leidliche Erhaltung ihres Aeußern leicht zu einem irrigen Schlusse über die Dauer ihres Sandgrabes verleitet werden könnte, wenn man nicht weiß, daß diese sich meist am Boden des Flusses durch Anhäufung des Sandes über dem Körper bildet, sie gegen die meisten äußern Einwirkungen schützt, bis sie mit der stärkern Fluth der höhern Gebirgsschneewässer ihrer rein sandigen Hülle entrückt und in die Höhe getrieben werden.

Aus der *obstetricischen* Praxis ist derebenfalls leicht Verlegenheit darbietende Fall (würde man nicht, was die Gewalt der Wehen auf den zumal kranken Kindskopf hervorzubringen vermag) anzumerken, daß eine Gartenfrau von höchst straffer Faser, die vor 7 Jahren einmal glücklich geboren, und seitdem (auch nachher wieder) stets frühzeitige Wochenbetten gehalten, mit starken Wehen schnell ein, wie es schien, fast ganz ausgetragenes männliches Kind zur Welt brachte, aus dessen, in seinem Hauptschädelknochen in den Nähten getrenntem, Kopfe eine Menge trüben Wassers nebst einigem Gehirn ausgeflossen war, so daß das Ganze des Kopfes einer leeren mit den Knochenrändern klappernder hohlen Blase glich. Da die Kopfhäute, Fontanelle u. s. w. nicht durchbrochen waren, so mußte die Gewalt der Wehen wohl das Siebbein in seinen Nähten gesprengt, und den ansehnlichen Kopfinhalt durch den Mund entleert haben. (Vergl. den neuern Fall in *Busch, d'Outrepoint* und *Rügen* N. Zeitschrift für die Geburtshülfe, B. IV. H. 3.



wo ein Kind nach starken Wehen mit zersprengten Schädelknochen und zerrissnem Sinus longitudinalis, dicht an der kleinen Fontanelle, nach einigen Athemzügen starb. Auch trug sich bei uns einst der Fall zu, daß ein Kind mit starker Bauchwassersucht schwer geboren wurde).

Aus der feineren, aber diesmal, wie öfters, bei trostlosen Umständen leider wenig hilfreichen *Chirurgie*, verdient der unglückliche, etliche 50 Jahr alte Landprediger B. zu N. noch aufgeführt zu werden, der wegen Schlund- und Speiseröhrenverengung, wodurch er am Schlingen noch wohl begehrt, aber meist bald wieder ausgebrochener Nahrungsmittel sehr behindert ward, unter andern, stärkern und anhaltenden Gaben Salmiak mit einigem Nutzen gebraucht, sich aber doch, in seinem hypochondrisch-hämorrhoidalischen Leiden ungeduldig, des *Chelius'schen* Fischbeinstabes, mit den in immer stärkerer Form aufgesteckten, und in die Speiseröhre zu allmählicher Erweiterung derselben gebrachten, Hornknöpfen, bedient, auch einmal die Verlegenheit zu überstehen hatte, daß ein solcher, zu lose aufgesteckter Knopf nach Zurückziehung des Stäbchens im Oesophagus sich einklemmte, und durch eine Sonde, woran ein Schwamm unten befestigt, ohne weiteren Schaden hinuntergestoßen werden mußte. Der Schwamm brachte indess etwas Blut und Eiter mit, und nach langen Leiden starb der arme Kranke in der Mitte dieses Monats, auch lange und schwer mit vollem Bewußtseyn agonisirend. Sicher hatten die Verhärtungen und Vereiterungen in der Speiseröhre auch ähnliche Veränderungen im Magen und den Eingeweiden zur Seite. (Die Section ward leider

durch mehrere Hindernisse und schnelle Fäulnis des Körpers vereitelt). (Vergl. Heilung eines ähnlichen (aber wohl nur örtlichen?) Falles durch eingelegte Darmsaiten, von Dr. Scharmeyer. *Medicinische Jahrb. des K. K. Oesterreichischen Staats*. B. XXIV. Nr. 2.)

Besser glückte es mit der Kur einer starken inveterirten Augenentzündung bei einer etwa 40jährigen laboriösen Frau auf dem Lande, wo ein Staphyloma incipiens stark im Anzuge war, und nach ernsthaft vorausgeschickten allgemeinen und örtlichen ausleerenden Mitteln eine Salbe aus Mercur. praecip. rubr., Cupr. sulphur. ana gr. iij. Tutiae praep. gr. ij. Camph. gr. j. Axung. porc. drachm. ij, ausgezeichnete Hülfe leistete.

Um die Anomalie der äußern Einflüsse auch auf die thierischen Organismen zu beweisen, kamen unter andern in einer Meierei nicht weit von der Stadt echte *Kuhblattern* vor, welche den milchenden Mädchen sich mittheilten.

Um diese Zeit traf auch die Nachricht von dem beklagenswerthen Ableben des Kaiserl. Oestr. Feldmarschalllieutenants v. *Mengen* bei uns ein, unsres ehrenwerthen Landmanns, von robuster plethorischer Constitution, dessen krankhafte *Unterleibs- und Herzbeschwerden* von grosser *Angst* und *synkoptischen Zufällen* begleitet, wir im Frühjahr 1836 einigermaßen zu bessern, hier mit einigem Glücke versucht hatten. — Der aus Prag von geübter Hand übersandte Leichenbefund gab die rechte Brusthöhle mit Wasser gefüllt an, ebenso die rechte Lunge auf ein Drittel ihres normalen Volumens zusammengeschrumpft, mit einer zähen, festen, durch frühere Entzündungen erzeugten, Haut überzogen, und sichtlich seit mehreren Jahren

zum Athmen nur höchst unvollkommen geeignet; die linke Brusthöhle und Lunge dagegen vollkommen gesund. An der äussern Seite des Herzbeutels krankhafte, schon lange bestandne Ausschwitzungen und 2-3 Eßlöffel voll Wasser in demselben. Auf der Oberfläche des Herzens dieselben Ausschwitzungen und sehr blutreiche Gefäße. Das Herz selbst über den Normalgrad vergrößert; die Höhlen sehr ausgedehnt, und deren Mündungen sehr erschlafft. Gegen die Scheidewand der Kammern nach der Spitze des Herzens zu in dessen Substanz eine Speckgeschwulst von der Größe eines kleinen Hühnereies. In Folge frühern Krankseyns des Herzens und der Gefäße zeigten sich an der einen Wand sämtlicher großer Pulsadern stellenweise solche Auflockerungen, als wäre die innere Gefäßhaut durch Nagen zerstört worden.

Die Leber war enorm groß, so daß sie den ganzen Magen bedeckte; härter, als natürlich, und an einigen Stellen gänzlich verhärtet. Die übrigen Eingeweide zeigten nichts Bemerkenswerthes. —

In dem nicht geöffneten Kopfe war eine Wasseransammlung mit Bestimmtheit anzunehmen. —

Ein solches Resultat der letzten Leiden eines sonst höchst robusten und mit Narben bedeckten Kriegers, der, wie er hier erzählte, bei dem Cordon gegen die asiat. Cholera 1832 die böhmischen Gebirge bewachen mußte, und in der brennenden Sommerhitze an Stellen, die zu Pferde nicht zu passiren waren, sich die Uniform anzog, um zu Fuß seine lästige Inspektion führen zu können, war bei solcher Gelegenheiten zur krankhaft, abnormen Reiz-

und Plastik der Respirations- und Circulationsstammorgane wohl zu erwarten. —

*Mai.*

**Barometer.** 28' 4" (28.) und 22' 8" 9" (10.) meist an 28'.

**Thermometer.** +21° (29.) und +2° (11.) (im Mittel +10 — 12°).

**Hygrometer.** 84° (3. — 24.) und 43° (29.). Starke Contraste zwischen Morgen, Mittag und Abend z. B. an demselben 3ten Mittags 51°.

**Winde,** immer wieder vorherrschend (und stark) N. mit W. 18 Mal. Mit O. 11 Mal. S. (mit O. u. W. getheilt) 8 Mal. — **Regen** nur ein Mal stark (13.). **Hagel** am 31. **Wetterleuchten** und **Donner** (13. u. 14.). **Gewitter** (30.) **Sternhelle** (11 Mal).

Die Mondwandlungen für den Barometer wieder zu merklich oder zu unbedeutend.

Der kalte Norden und die von daher vorherrschende Luftströmung scheint noch immer unsere Atmosphäre beherrschen und sie von früherer, nach dem Stande der Sonne u. s. w. uns zukommender, Wärme länger zurückhalten zu sollen. Es froh noch mitunter früh Morgens, z. B. am 11ten, und einige alte oder verweichlichte Menschen heizten noch mitunter ein. — Für manche, auch ökonomische, Zwecke scheint diese Zurückhaltung der Natur aber gar nicht übel zu seyn, namentlich für das Obst, was zwar spät, aber in reichlicher Menge setzte, und im gedeihlichen Fortwachsen bis zum Reifen blieb. (Im nächsten Frühjahr und Sommer erfuhren wir Aehnliches). Auch halte der Gras- und Getreidewuchs noch reichlich nach. —

Wir hatten es wohl unserer, so zu sagen **mittlern** Leibesconstitution und eben solcher Lebensweise zu danken, daß wir nicht auch, wie in

Neuenhaus in Ostfriesland, wie fährlich und jetzt besonders (*Miguel* in *Holscher's Annalen* B. III. H. 1. S. 49 u. f.) mit eigentlich entzündlichen Krankheitsformen kämpften, obgleich die atmosphärischen Einflüsse ganz von der Art waren, solche hervorzurufen. Unsere Bewohner der Städte leben zwar gut genährt, nicht aber eben in fortwährender excessiver Art; ebenso die Bewohner unserer Elbmarschen, und die unserer Haide (*Geest*) meist sehr mäßig, und oft unter dieser Scala. Auch ist die geistige Elasticität und Erregung in demselben Verhältnisse vertheilt, und nirgends wenigstens übermäßig. Wenn also bei uns auch einige größere (erethische) Spannung in den meisten pathologischen Erscheinungen vorherrschte, so steigerte solche sich doch selten zur eigentlich entzündlichen Ausbildung. Wir würden aber eine Art *gastrisch-entzündlicher* Constitution, wie in jener Krankenbeschreibung aus Ostfriesland, berücksichtigen, und so bezeichnen müssen, wenn nicht der unbestimmte alte Begriff des Gastrischen, trotz aller richtigen, in jenem Aufsatze angegebenen Kautelen; uns noch immer zu einseitig, zu wenig oder zu viel sagend; und zu leicht auf unpassende Verfahrungsart, für den Unerfahrenen zumal, hinweisend zu seyn, und besser sowohl die *allgemeine*, als *besondere krankhafte Art der Erregung* und *Form der Reaction* mit Hinweisung dann auf das vorzüglich angegriffene System, durch die praktischen Bezeichnungen ausgedrückt zu werden schiene.

Im Ganzen gab es jetzt weniger und mildere Krankheitsentwickelungen. Auch die kalten Fieber hatten keine Art. Vielleicht dies Alles, weil die mäßige Wärme keine zu große

Reaction hervorrief, und namentlich die zur Erzeugung der kalten Fieber so wirksamen Dünste, aus moorigem Boden zumal, nicht so stark aufsteigen ließe.

Zu den vom vorigen Monate überkommenen, aber eher verminderten rheumatischen Brust- und andern Uebeln, die meist den Charakter von den äußern Luftinflüssen entlehnten, traten noch besonders *fieberhafte Ausschläge*, namentlich *Windblattern* hinzu, wie auch auffallend viele *Drüsen- und Gelenkschwülste*; und die Behandlung mußte noch immer bei allen diesen pathologischen Erscheinungen mehr *austerend*, als *gleich*, oder *zu stark erregend* seyn. — Nur die ungeduldige schöne Welt, zumal die reizbaren Weiber (oft die wahre personificirte Reizbarkeit, oder selbst der, sich und den praktischen Arzt quälende, *Wahnseinn!*) denen der schlechte Anfang des Sommers zu lang währt, plagten mit ihrer Ungeduld; Klagen über diese oder jene kleine Beschwerde, oder über die, meist durch ihre eigne Schuld verspätete, völlige Reconvalescenz von den, wenig ernsten, oft nur vermeintlichen, Folgen der *Grippe*, die ärztliche Fakultät oft auf das Aeusserste. Letztere ahndete aber glücklicherweise noch nicht, daß dieses im nächsten Frühjahr und Sommer unter ähnlichen atmosphärischen Bedingungen nur selbst die *Grippe-Folgen*, oder eingebildete Klagen darüber, und über den strengen langen Winter fortgesetzt, ebenso gehen sollte. —

### Junii.

*Barometer.* 28' 5" 9" (23.) und 27' 9" 10" (2.) (für vom 1. — 3. unter 28').

*Thermometer.* 23° (22.) u. 3° (8. Morg.). Oft, besonders bis zum 12ten starke Contraste zwischen Morgen und Mittag.

**Hygrometer.** 90° (10.) und 43° (9.). (Mittags meist in die 50—60° u. Morgens in die 70—80°).

**Winde** (stark) herrschend N. W. O. mit S. u. N. 10 Mal. — besonders die letzte Woche. **Regen** 12 Mal, **Nebel** 4—5 Mal. **Gewitter** am 13. u. 14., und unvollkommen mit dickem Nebel am 17. Abends, **Sternhelle** (15.).

Mit dem N.M. (3.) Barometer gestiegen, mit dem I. V. (25.) gefallen.

Unter andern auffallenden Ausgeburten dieser steten contrastirenden atmosphärischen Reizungen des Nerven- und Gefäßsystems zeichnete sich jetzt eine Art fieberlosen Nesselausschlags aus, der aber in solcher tiefen Lage unter der Haut, in einer so dunklen Farbe, wie *Vibices* mitunter, und mit so vielen lästigen Nebenumständen, sowohl von unleidlichem intensiven örtlichen Jucken und Brennen, als namentlich von einem kolikähnlichen Zustande begleitet, kaum je vorgekommen war. Erwachsene und plethorische Personen, namentlich Männer, waren ihm vorzüglich unterworfen, und Alles beurkundete das Uebel als den Reflex einer intensiven Expansion der Säfte, welche auch nicht nur für die Nerven der Haut, sondern auch der größern innern Gebilde drückend und reizend war. Auch stimmte hiezu ganz die hülfreichste Behandlung durch ausleerende Mittel, nach Umständen mit Brechmitteln, Abführungen, Oleosa, Rhabarbertinktur mit Mittelsalz oder Magnesia u. dgl. Wirklich mußten die Kranken sich oft eine geraume Zeit sowohl vor der Wiederkehr des Uebels, als vor Koliken und Verdauungsbeschwerden hüten!

Von den an sich seltenen Gewittern, welche jetzt, wo es Nachts oft eben beim Reifen herging, durch die Tageshitze, wie noch am

14ten in unserer Gegend zum Ausbruch gebracht wurden, lähmte ein Blitz 3 Stunden von hier Abends 9 Uhr ein gesundes Landmädchen an den Extremitäten so, daß sie, nachdem sie sich von der Asphyxie, worin sie länger versunken war, nur allmählig erholte, nach einiger Zeit völlig genas, obgleich ihr Pulsschlag noch lange wie gelähmt blieb. Jetzt aber trat ein merkwürdiges und mannichfaches pathologisches Schauspiel auf. — Durch diese so lange und noch immer fortgesetzten grellen Contraste der atmosphärischen Einflüsse auf die Nerven und Gefäßfaser, auf die Mischung der Säfte selbst, und dann auf die peripherische und centrale Congestion wurden mannichfache, nach Verschiedenheit der Anlage heftiger oder schleicher ausfallende, Reactionen im Organismus erzeugt, worunter die merklichsten folgende waren: \*)

Allgemeine innere Säfteüberfüllung, besonders nach dem Unterleibe, der Brust und dem Kopfe, Beängstigung, und entweder Verstopfung, oder eine Art unvollkommener Diarrhöe mit Tenesmus und Blutabgang mitunter, und mit einem Ziehen in den Beinen (wie beim Ruhrkrampf). Zuweilen Uebelkeit und Erbrechen, und überhaupt alle Erscheinungen der *einheimischen Cholera*.

\*) Ob die von Naumann (Theorie der Entzündung, Rust's Magazin Bd. XLV. St. 3. S. 352) angegebene Darstellung, daß bei der Congestion der peripherische Impuls immer stärker, die centrale Nervenwirkung aber immer beschränkter, und die Resistenz der entzündeten Theile vermindert werde (aus entzogener Nerveneinfluss): bei allem Richtigen und praktischen Lehrreichen die ganze Lehre der *allgemeinen Congestion* und Entzündung mitumfasse und begründe möchte zu bezweifeln seyn. —



Viel Kehlreiz, Husten und selbst Pleuresien, deren erethisch-nervöse Aufregung oft länger, als gewöhnlich dauerte, und bei manchen Subjekten allerdings als eine Ableitung oder Analogie der Grippe angesehen werden konnte, da jetzt auch ähnliche atmosphärische Kontraste wenigstens Statt hatten. Bei dazu Disponirten, z. B. bei einem mehr venös-plethorischen Müller auf dem Lande, erforderten diese Brustkrankheiten einige Blütausleerungen und kühlend abführende Mittel, dann aber sofort mäßig und flüchtig reizende und paregorische Mittel (Salmiak, Oleosa, Opium, Zugpflaster u. dgl.) und beim höhern und länger andauernden Grade der gesunkenen Lebensthätigkeit, besonders in den Schleim- und Respirationshäuten der Brust, *Brechmittel*. —

Unter den mancherlei Kopfszufällen zeichnete bei Kindern sich jetzt die höhere und verderblichere Form der *Gehirnüberfüllung*, mit Hinneigung zur Exsudation, aus. Im geringern Grade des Uebels und bei größerer Festigkeit der Faser, wich dasselbe zweckmäßigen ausleerenden und gegenreizenden Mitteln. Wo aber das Gegentheil Statt fand, und manche äußere Umstände, z. B. starke Erhitzung und Erkältung, durch Wohnung und Lebensweise noch befördert, sammt *andauernd vermehrter Congestion* zum Gehirn, hinzutraten, da brach die Krankheit, wenn gleich mitunter langsam, doch oft *tödlich* aus. So bei einem 9jährigen Knaben eines Branntweimbrenners, wo bei unverhältnißmäßig von jeher stark entwickeltem Kopfe, außerdem noch öfters rüde und jähzornige Behandlung in der Erziehung von Seiten des tumultuarischen Vaters Statt fand, und das arme Krankheitsopfer, aller dienlichen Mittel

ungeachtet, in der 3ten Woche, am 18ten d. M., nach einem Todeskampfe von 3 Tagen verschied, durch des Herzens und der großen Gefäße Ir-ritabilität nur so lange noch hingehalten. — Ein 12jähriger plethorischer und lebhafter Knabe von festerer Faser, der sich in einer heißen Tageszeit stark erhitzt, und neben starker Fieberaffection der Brust mit Husten auch intensivere Gehirnleiden davon getragen, kam besser weg, und ward durch dreist und rasch angewandte ausleerende und ableitende Mittel wenigstens bald aus der Gefahr gerissen, obgleich seine Reconvalescenz nebst Neigungen zu Recidiven noch längere Zeit Geduld und Aufmerksamkeit erforderte.

Am 14ten war es mit S. O., S. und N. W. schwül und Gewitterluft ( $22^{\circ}$ ). In der Nacht vom  $\frac{1}{2}$  bei N. W. Reif, und am Tage darauf auffallend kühl ( $6 - 14^{\circ}$ ). Am 17ten bei S. O. u. N. W. nach leichtem Morgennebel bei geringer Wärme ( $4 - 5^{\circ}$ ) und einer Luftfeuchtigkeit von  $81^{\circ}$ , Mittags  $20^{\circ}$  Wärme und bis zu  $50^{\circ}$  gestiegenem Hygrometer Abends (8 - 10 Uhr) der denkbar stärkste Höherrauch, freilich durch den ihn begleitenden starken N. W. wohl seine Abstammung von dem Ostfriesischen Moorbrennen wahrscheinlich machend, wenn nicht zu gleicher Zeit dieselbe Erscheinung wenigstens in Posen auch Statt gefunden, (Hamburger Correspondent von 1837. Nr. 149.) und es nicht eben so triftige Gründe gäbe, solche von einer Art elektrisch-zersetzter Gewitterluft abzuleiten. (Hannöversche Zeitung vom 20. Juli da dieser vielleicht auf beiderlei Art zu erklärende, räthselhafte übelriechende dicke Nebel sich auch an demselben Tage um Hannover zeigte.)  
(Die Fortsetzung folgt.)

### III. Hallucination

in Folge

einer rheumatischen Metastase.

Von

Dr. August Droste,

in Osnabrück.

**E**in unersetzter, beleibter, wohllebender Mann in den Vierzigern, welcher sich eines behaglichen Gemüthes und eines zufriedenen Sinnes erfreut, durch sein Geschäft an eine sitzende Lebensart gebunden, und zugleich den verschiedensten Witterungseinflüssen zu allen Tages- und Nachtzeiten ausgesetzt ist, der häufig von Congestionen zum Kopfe, von Völle im Leibe, von meteoristischer Ausdehnung desselben, von zögernder Stuhlentleerung, so wie von Molliminibus haemorrhoidalibus geplagt wird, und der sein Befinden nach eingetretendem Goldaderflusse immer ganz besonders rühmt, — schickte im März 1835 wegen plötzlichen anderweitigen Erkranktseyns zu mir. Schon seit Jahren hatte er zum Oestern an geringern oder größern Beschwerden des chylopoetischen Apparates und

daraus hervorgegangenen arthritischen Schmerzen in den Gelenken gelitten, wodurch er wohl wochenlang an das Haus, ja an das Bette gefesselt war, nach deren Ueberstehen er sich aber jedes Mal wie neugeboren fühlte, und eine geraume Zeit frei von allem körperliches Ungemach blieb. Ungewöhnlich lange hiervon verschont, hatte ein anhaltendes relatives Wohlseyn bei ihm bestanden. Seine dermalige krankhafte Beschaffenheit wich von den frühern in vielen Stücken ab. Er klagte über heftige ziehende Schmerzen in der linken Brustseite, über fortwährende bedeutende Congestionen zum Kopfe, über Schwindel, wenn er den letztern bewege, und über eine ihn sehr quälende periodische Angst. Tages vorher habe er sich, wie überhaupt seit Monaten, noch ziemlich gut befunden, sich am Abend vergnügt zu Bette gelegt, die ganze Nacht durch geschlafen und erst beim Aufstehen diese Beschwerden wahrgenommen. Ausser dem frequenten, accelerirten Pulsachlage, der wohl von seinem nunmehr bewegten Gemüthe herrührte, fand sich kein Fiebersymptom bei ihm vor. Sein Appetit zum Essen war bis dahin unverändert gut, seine Harnausscheidung während dieser Störung häufig, sein Urin hell und wässerig gewesen; seine meistens reine Zunge enthielt keinen Belag, sein gewöhnlich träger Stuhlgang war in diesen Tagen nicht erfolgt.

Als Gelegenheitsursache dieser Leiden möchte ich Erkältung annehmen. Der dagegen getroffenen, mir zweckmäßig scheinenden diätetischen und diätetischen Anordnungen ungeachtet, blieb dieser Zustand nicht nur fortbestehen, sondern verschlimmerte sich um

les. Der auf der linken Brustseite fixirt gewesene Schmerz wurde vagirender, wandernd und breitete sich auf mehrere muskulöse Gebilde aus. Er nahm die Gegend des linken Schulterblattes, den linken Ober- und Unterschenkel, so wie den Sacraltheil des Rückens nach einander ein und ergriff hierauf in gleicher Weise die rechte Seite des Körpers. Der primitive Schmerz in dem linken grossen Pectoralmuskel nahm dabei zwar an Stärke ab, blieb jedoch immer der vorherrschende. Weil sich die Ekelust des Kranken leidlich verhielt und er kein Fieber hatte, so machte ihn sein Unvermögen, seine gewöhnlichen Arbeiten zu besorgen, bei Tage nicht minder ungeduldig, als ihm die wachend hingebachten Nächte die unerträglichste Langeweile bereiteten.

So waren acht Tage verflossen, als er sich eines Morgens ganz besonders wohl fühlt, keine seiner Secundärschmerzen empfindet, sehr geringes Stechen in dem linken grossen Brustmuskel fühlt und der sichern Hoffnung lebt, seiner rheumatischen Vexationen nunmehr überhoben zu seyn und seinem gewohnten Leben wieder nachgehen zu können, da seine Arbeiten nur zu seinem Nachtheile Aufschub erleiden mußten. Dieser Zustand hält den ganzen Tag an und er besorgt auch mehrere Geschäfte ohne sonderliche Anstrengung.

Am andern Morgen werde ich in der Frühe zu ihm gerufen, weil er in der abermals schlaflos hingebachten Nacht Sinneswahn bekommen hatte, der immer mehr zuzunehmen schien und sein ganzes Wesen um so mehr erfüllte, als seine nicht hierauf Bezug habenden cultivirten Verstandeskkräfte durchaus normal fungirten.

Bei meinem Eintreten in sein Zimmer mich gleich erkennend, mich bei meinem Namen nennend und mir einen Platz neben sich durch eine Verbeugung und Handbewegung anbietend, klagte er über das Betragen seiner mit ihm sonst ganz einverstandenen Frau, die sehr übel mit ihm verkehre, ihn schimpfe, ihm keine gehörigen Speisen vorsetze und ihm in Allem widerspreche. Seine zahlreichen Freunde, die in Menge zu ihm kämen, die er mir nannte, und von denen, wie ich sähe, der und jener augenblicklich bei ihm anwesend wären; die jedoch nur von ihm in seiner Umgebung und in seinem Gesichtskreise erblickt wurden, machten ihr die geeigneten Vorstellungen darüber, ohne daß sie die geringste Notiz davon nehme und sich im Mindesten ändere. Er setze voraus, daß ich, als sein Arzt, eben so gern für ihn Sorge tragen werde, wenn sein Körper erkrankt sey, als wenn sein Geist und sein Gemüth gestört wären, und ersuche mich daher, Alles aufbieten zu helfen, daß er wieder Frieden im Hause bekomme, weil er sonst gezwungen seyn würde, sich von seiner Frau, obgleich er schon erwachsene Kinder habe, scheiden lassen zu müssen. Krank fühle er sich gar nicht mehr. Seitdem ich ihn von seinen Schmerzen befreit hätte, befinde er sich gewohnter, mir bekannter, zufriedener Menschen. Nach dem Aufhören derselben habe er gestern Sausen und Klingen vor den Ohren gehabt, so wie häufig *mouches volantes* gesehen, was ihn zwar sehr belästigt, was er mir aber aus Freude über die Beschwichtigung und Beseitigung seiner Leiden anzugeben vergesse habe, und wovon er jetzt nichts mehr spricht. Seine einzige Klage bestehe nunmehr in dem Aerger über seine Frau, zu dessen Abhülfe ich

ihm beförderlich seyn möchte. — Ich fand seinen Puls weniger gereizt und minder frequent, als an den vorherigen Tagen. Congestionen zum Kopfe, von welchen er auch selbst nichts wissen wollte, nahm ich nicht wahr. Nur verrieth der Blick seiner Augen eine grössere innere Aufregung, als ihm von Haus aus eigenthümlich war; sie zeigten einen Ausdruck, wie man ihn bei Gemüthsaffecten unangenehmer Art findet. Die früher schmerzhaften Stellen seines Körpers liessen jeden Druck zu, der ihm sonst in allen Graden mehr oder weniger unerträglich war. Sein Appetit zum Essen, seine Verdauung, seine Excretio alvina verhielten sich ziemlich normal; seine Hautausdünstung war vermehrt. Auf seiner Zunge bemerkte ich einen Beleg, der früher gefehlt hatte. Was er zu sehen und zu Lösen glaubte, liess er sich nicht wegdemonstriren. Bei jedem Versuche dazu setzte er Irrthum oder vorsätzliches Entgegenseyn voraus, was ihn dann sichtlich aufregte. Sonst urtheilte er richtig, sprach zusammenhängend, folgerecht, zeigte sich überhaupt ganz vernünftig und besonnen. Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, erinnerte ich ihn an längst verflossene Zeiten und sprach mit ihm über Gegenstände, die uns öfterer zur erbaulichen Unterhaltung gedient hatten. Er zeigte sich dabei nicht anders, als ich es an ihm stets gewohnt gewesen war, und lachte dabei eben so herzlich, wie früher. Zwischendurch trat jedoch der eine oder der andere seiner Bekannten zu ihm, die er dann begrüßte und denen er gleich die gerade verhandelte Geschichte erzählte, ohne das aber andere Menschen in seiner Stube waren, als er, seine Frau und ich.

Ueber die Natur dieser Bewußtseynsallocation konnte kein Zweifel obwalten. Das rheumatalgische Ageos hatte seine bisherigen Stellen verlassen, und die centrifugalen Nerven des Gehör- und Gesichtssinnes ergriffen, die dadurch in einen Zustand erhöhter Reizempfänglichkeit versetzt waren, vermöge welcher es nur noch eines geringen psychischen oder somatischen Impulses bedurfte, um die Energien dieser Sinneswerkzeuge zu entwickeln und die ihnen immanenten Wahrnehmungen hervorzu- bringen. Diese Anregung war aber nothwendig, weil sonst keine Intermission der Täschungen Statt finden konnte, diese entweder fortwährend vorhanden seyn oder ganz fehler mußten. Schallwellen und Gesichtsobjekte, die auch nicht existirten, brauchten dazu nicht einzuwirken, da die Sinnesnerven individuell und selbstständig genug sind, um eines adäquaten Reizes entbehren und ihre bestimmten Funktionen auf das verschiedenste nachhaltige Incitement äußern zu können. Und diese ihre Individualität und Spontaneität reichen hin, in den Schranken derjenigen Thätigkeiten zu bleiben zu welchen sie angewiesen sind, mag ihre Affection eine innere oder äußere Ursache haben, von befreundeten oder heterogenen Einwirkungen herrühren. Deswegen erzeugte das Wesen des frühern Muskelschmerzes hier keine diesem ähnliche Empfindung, sondern Gehör- und Gesichterscheinungen, die für Wirklichkeiten gehalten wurden. —

Wo der Aderlaß nicht den das Irren veranlassenden Zustand aufzuheben vermag, ist er auch nicht als Beruhigungsmittel versucht werden, sagt Nasse. Eine Beruhigung ist



hier für den Kranken und seine Familie Noth. Ich mochte sie aber nicht aus dem Blute des erstern nehmen, das ich gegentheils zu der richtigen Leitung der Lebenskräfte desselben in statu quo erhalten zu müssen glaubte, so sehr mich auch die letztere wegen der scheinbaren Irritation des Gehirns oder seiner Häute dazu anzuregen suchte. Denn viel eher mußte ich erwarten, daß nach einer allgemeinen Blutentziehung die rheumatisch begründete sensorielle Reizempfänglichkeits-Erhöhung vermehrt, als vermindert werden würde. Um gerechtfertigt zu seyn, wenn meine kurativen Anordnungen nicht den erwünschten Erfolg haben sollten, drang ich auf die Herbeirufung eines verständigen Collegen, wozu, wie ich gern erfuhr, Herr Medicinalrath *Ehmsen* gewählt wurde. Derselbe stimmte gleichfalls für die Nichtanwendung des Aderlasses und theilte meine Ansicht über die wahrscheinliche gute Wirkung einiger Blutegel, deren ich 6 an den Anus des Kranken, der nie ohne Hämorrhoidalbeschwerden war, und 3 in jede Schläfe desselben, um den erstern eine mögliche Hinderung ihrer derivirenden Wirkung zu nehmen, zu setzen bestimmt hatte. Zu noch größerer Ableitung und zur Unterhaltung der Blutung am After, ließen wir den Kranken nach der Egelapplication ein heißes Dampfbad von Chamillenabsud auf dem Nachtstuhle gebrauchen. Da ich wegen der vorzügigen Schmerzen ohne Nutzen kühlende Diaphoretica, so wie salzige Abführungen, in sofern sie nöthig waren, gebraucht, bei seinen frühern Congestionen und Obstructionen aber immer mit Vortheil Laxantia acria und gelinde Reizmittel angewandt hatte, so schlug ich in

diesem Falle zur Zufriedenheit meines würdigen Collegen energische Mittel aus der Klasse der sogenannten warmen Arzneien vor. Demzufolge wurde dem Kranken ein grosses Span. Fliegenpflaster auf die ursprüngliche schmerzhafteste Stelle gelegt und folgende Mixtur verschrieben: Rec. Resinae Guajaci nat. drachm. ij. Vitell. ovi unius. Terendo adm. inf. Aq. Flor. Samb. libr. β. Liq. antartbr. Elleri drachm. ij. Extr. Aconiti, Camph. subactae ana gr. xv. M. S. Alle 1 bis 2 Stunden (wenn Diarrhöe eintreten sollte) 1. Eßlöffel voll zu nehmen. Hierauf wurde er ruhiger, ohne seine Wahneideen übrigens ganz los werden zu können. Namentlich glaubte er noch von seiner Frau unrecht behandelt zu werden. Nach Verbrauch der Arzneimischung, die nicht abgeführt hatte, bekam er: Rec. Resinae Guajac. nat., Gummi arab. ana drachm. ij. inf. Aq. Flor. Samb. libr. β. Liq. ant. Ell. drachm. iiβ. Camph. subactae, Extr. Aconiti ana scrup. j. Syr. Rhamni cathartici unc. j. M. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. — Außerdem wurde ihm ein handgroßes Blasenpflaster den einen Tag an die eine, den zweiten an die andere Wade gelegt.

Es kehrte nun allmählig ein Normalzustand zurück, der sich um so mehr befestigte, als die lange entbehrte, in anhaltendem Schlafe bestehende, sonst gewohnte Nachtruhe wieder eintrat. Von dem Sinnenwahne zeigte sich schon keine Spur mehr, als diese Behandlung drei volle Tage fortgesetzt worden war. Um die Wiederkehr desselben möglichst zu verhüten und den vielleicht noch im Körper vor-

lenen rheumatischen Stoff möglichst aus-  
heiden, verschrieben wir zum Beschlusse:  
Tincturae Guaj. vol. drachm. vj. Liq. an-  
is. Ell. drachm. iij. Extr. Aconiti, Camph.  
scrup. j. Syr. Alth., Rhamni cathartici  
unc. j. M. S. Alle 2 Stunden einen Thee-  
l voll zu nehmen.

---

IV.

Ueber die Natur und Behandlung  
der  
**M a n i a p u e r p e r a l i s.**  
Von  
**Dr. R ö s c h,**  
in Schweningen.

---

**O**bwohl schon in vieler Hinsicht Lehrreiche über die Geistesstörung, welcher Wöchnerinnen, mit früherer Anlage oder ohne dieselbe, unterworfen sind, geschrieben worden ist, so weichen doch bis heute die Ansichten über die Natur und Behandlung dieses Krankheitszustandes in so wesentlichen Punkten ab., daß wohl auch dieser kleine Beitrag zur näheren Kenntniss derselben Entschuldigung finden wird.

Es handelt sich von einer Art Geistesstörung, welche ihre Eigenthümlichkeit den gesammten, besonderen Verhältnissen des Wochenbettes verdankt, und auch nosologisch auf eine bestimmte Weise sich charakterisirt. Zwar ist die Geistesstörung der Wöchnerinnen immer in ihre Modifikationen, bei denen jedoch ihr ganzer Habitus, den ihnen eben das Kindbett auf-

drückt, sich gleich bleibt. Bei weitem am häufigsten erscheint die Geistesstörung der Wöchnerinnen als eine gänzliche Verwirrung der Vorstellungen, mit wilden Trieben, die sich häufig auf das Geschlechtliche beziehen, und mit Zerstörungssucht verbunden sind; seltener beobachtet man Trübsinn mit Trieb zum Selbstmord.

Ich brauche hier die Gründe nicht zu wiederholen, warum sowohl das Blut- als das Nervensystem der Wöchnerinnen in einer Abspannung mit erhöhter Reizempfänglichkeit sich befindet, vermöge welcher dieselben leicht durch innere und äußere Einflüsse Störungen ihrer Gesundheit überhaupt erfahren; es genügt, an diese Thatsache zu erinnern. Blut- und Nervensystem befinden sich nach der Geburt in einer Art Schwankung, welche sich unter günstigen Umständen zwar bald beruhigt, unter ungünstigen dagegen zur einseitigen Thätigkeit, zum Excels in dem einen oder dem andern Systeme oder in beiden wird. So entstehen im Wochenbette auf der einen Seite Fieber und Entzündungen, auf der andern Neurosen in dieser und jener Provinz des Nervensystems oder selbst im Centrum desselben, und diese Hämatosen und Neurosen treten bald rein und gesondert auf, bald verwickeln sie sich unter einander und stellen dann oft sehr zusammengesetzte und schwierig zu behandelnde Krankheitsformen dar.

Das Nervensystem betreffend, so kündigen sich excessive und abnorme Thätigkeiten in seinem Gebiete schon gleich unmittelbar nach der Geburt durch äußerst schmerzhaftes Nachwehen, durch eine Hyperästhesie und Convulsibilität an, wodurch Symptome entstehen, die den mit dem

Zufällen der Wöchnerinnen weniger bekannte Arzt in die größte Besorgniß versetzen, zuweilen aber in der That mit großer Gefahr verbunden sind. Das Gemüth wird von jedem Eindruck ungewöhnlich stark afficirt, die vorübergehende Affectio wird leicht zur habituellen Aufregung, die Wöchnerinnen werden unruhig, schlafen nicht mehr, und gerathen in einen Zustand von Nervenerethismus, ohne gleichzeitig gesteigerte Bluthätigkeit, ja bei bedeutendem Darniederliegen derselben nach vorausgegangenem starkem Blutverlust, der sehr bedenkliche Folgen haben und in die eigentliche Mania puerperarum übergehen kann. Von letzterer zu unterscheiden ist aber das Delirium der Wöchnerinnen, welches einige Stunden nach der Entbindung ausbricht und sich in andern gefährlichen Zuständen, namentlich Convulsionen, Blutungen, Putrescenz des Uterus verbindet, welche gewöhnlich den Tod herbeiführen. Gewöhnlich sind es Gedanken an Todes, mit welchen sich die Kranken in diesem Delirium beschäftigen.

Die veranlassenden Ursachen der Mania puerperalis sind theils und vorzugsweise psychischer, theils somatischer Art. Zu den psychischen Ursachen gehören Gemüthsbewegungen aufregender und niederschlagender Art, übermäßige Freude, wie übermäßiger Kummer, z. B. über den frühen Verlust des Neugeborenen. Zu den letzteren sind hauptsächlich zu rechnen: großer Blutverlust, Affectio der Nerven des Gebärorgans auf irgend eine Weise, z. B. durch zu frühen Coitus, übermäßige oder schnell unterdrückte Kindbettabsonderung, so hauptsächlich Unregelmäßigkeiten der Lactation und der Lochialsecretion. Uebrigens sind

ich hier gleich bemerken: 1) daß mehrere Fälle aufgezeichnet sind, in welchen die Kindbettabsonderungen während der ganzen Dauer der Krankheit ihren geregelten Fortgang hatten, 2) daß wohl in manchen Fällen mit dem Ausbruch der Mania die Kindbettabsonderungen aufhören, ohne daß dieses Aufhören Ursache der Manie wäre, in welchem Falle dann wohl auch die Lochien wieder zu fließen anfangen, ohne daß die Manie aufhört. Man muß also bei dieser Krankheit nicht alsogleich an Metastasen der Lochien und an die berüchtigte Milchversetzung denken, wenn auch die Absonderungen mit dem Ausbruch der Krankheit unregelmäßig werden oder aufhören. Die ganze Activität hat sich ja in unserer Krankheit von dem Blute aus der vegetativen Thätigkeit ab auf das Nervensystem, und zwar auf das Centralorgan desselben, das Gehirn geworfen: so ist es kein Wunder, wenn in den meisten Fällen weder Fieber noch geregelte Secretionsthätigkeit vorhanden ist. Außerdem können während des Wochenbetts auftretende Leiden des Gebärorgans, die mehr nervöser Art sind, sympathisch oder antagonistisch sich dem Gehirn mittheilen und Geistesstörung herbeiführen; auch in diesem Falle sind die Kindbettabsonderungen abnorm, oder sie fehlen, ohne daß dies im Causalnexus mit der Manie steht. Damit können jedoch die Fälle nicht abgewiesen werden, in welchen die Manie unmittelbar auf Unterdrückung der Milch- und Lochiensecretion folgte, und letztere wenigstens als *Hauptursache* der ausbrechenden Manie deutlich hervortritt. Die Manie von Unterdrückung der Kindbettabsonderungen ist mit Wallungen des Bluts, mit Fieber, mit Congestion und inflammatoris-

seher Reizung des Gehirns verbunden: da Gehirn kann die ihm aufgedrungene Thätigkeit nicht vollbringen, weil es kein secernirendes Organ ist, und geräth daher in eine sich stetig steigende Irritation des Blutes in ihm.

Selten bricht die Mania puerperalis vor oder nach dem 10ten bis 14ten Tage nach der Entbindung aus. Oefters erfolgt der Ausbruch der Raserei plötzlich, in andern Fällen geht derselben Schlaflosigkeit, Unruhe, Schwatzhaftigkeit, oder auch eine besondere Aengstlichkeit und Todesfurcht voraus. Dann verändern die Kranken den Blick, derselbe wird starr, wild, drohend, sie fangen an in Einem fort zu schelten und verfolgen mit ihrem Hasse besonders diejenigen Personen, die sie sonst am zärtlichsten geliebt hatten; sie haben dabei selten eine fixe Idee, sondern die Vorstellungen folgen einander unbegreiflich rasch, nichts ist im Stande, den Fluß der unzusammenhängenden Reden und Scheltworte der Kranken zu unterbrechen. Das Drohen und Schelten geht in wirkliche Gewaltthätigkeiten, in Raserei und Zerstörungsucht über. Gewaltthätigkeiten üben die Kranken, wenn man sie gewähren läßt, theils gegen Andere, und namentlich gegen früher geliebte Personen, gegen das eigene Kind, theils gegen sich selbst, indem sie sich die Haare zerrauen, mit dem Kopf gegen die Wand rennen, oder mit einem verwundenden Instrument, das sie zufällig in die Hände bekommen, sich Verletzungen beibringen. In vielen Fällen beziehen sich die Reden und Handlungen der Kranken auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes, die sonst züchtigsten Frauen reizen Zoten, entblößen sich a. s. w. *Pfeuffer* beob-



achtete eine Frau, welche gebunden werden mußte, um sie von gewaltsamer Verletzung der Geschlechtstheile abzuhalten. Die Krankheit verläuft in unregelmäßig eintretenden Paroxysmen, doch auch in der Remission kommen die Kranken zu keiner Ruhe, zu keinem Schlaf: wenn sie aufhören zu toben, so murmeln sie doch in unverständlichen, unartikulirten Lauten vor sich hin, und bewegen zuletzt, wenn sie ganz ermattet sind, wenigstens noch die Lippen, als wenn sie sprächen. Die Absonderungen der Milch und der Lochien sind meist, doch nicht in allen Fällen, unterdrückt, eben so fehlt die secernirende Thätigkeit der Haut in der Regel. Die Zunge ist rein, Appetit gut, sogar manchmal gesteigert, Stuhlabgang träge, Urinabsonderung regelmäßig. Gewöhnlich ist kein Fieber vorhanden, der Puls ist unterdrückt, es gehen keine Congestionen gegen den Kopf, wenn man nicht abwechselnde Röthe und Blässe des Gesichts, vorübergehende leichte Injection der Conjanctiva und ein im Verhältnisse zum Puls der Radialis doch etwas stärkeres Pulsiren der Carotiden dafür nehmen will. Uebrigens gibt es einzelne Fälle, die sich durch starkes Fieber, vollen starken Puls, Klopfen der Carotiden, rothes Gesicht, stärkere bleibende Injection der Conjunctiva der Augen auszeichnen. Die Krankheit dauert 3, 4, 6 und mehrere Wochen und geht dann in Genesung über, oder in den Tod, theils unter typhösen Erscheinungen, in kurzer Zeit, theils unter Hinzutritt von hektischem Fieber und Wassersucht, nach Monaten an Abzehrung, oder in chronische Verrücktheit und Blödsinn. Kritische Erscheinungen sind Schweiß und Schlaf; tritt letzterer ein, so ist die Genesung entwe-

der schon entschieden, oder sie fängt doch gewiss an, vorbereitet zu werden. Nach den Erfahrungen von *Burrows* erhalten von 5 Kranken 4 den Verstand wieder. Die Manie heilt schneller und leichter, als die Melancholie.

Die Mania (und Melancholia) puerperalis ist, worin ich *Berndt* vollkommen beipflichte, kein vom Blute ausgehende, keine Entzündungskrankheit, keine Encephalitis, sondern eine Nervenkrankheit, die ihren Sitz im Gehirn selbst hat, wesentlich begründet in einer Schwäche und Ueberreizung der Centralnerventhätigkeit in Folge des Wochenbetts und ungeeigneter Störungen desselben. Wo das Blut Antheil nimmt ist dieser Antheil secundär, das so tief afficirte Gehirn erleidet secundär Congestionen und kann selbst in Entzündung verfallen, und diess congestive und entzündliche Leiden kann selbst in einzelnen Fällen das ursprüngliche Nervenleiden so maskiren, daß man es eben nur mit Congestion und Entzündung zu thun zu haben glaubt. *Pfeuffer* nennt die Mania puerperalis die gefährlichste Art des Hysterismus.

Hr. Dr. *Mombert* in Wanfried, dem wir einen interessanten Beitrag zur Kenntniß der Mania puerperalis verdanken (*v. Siebold's Journal* Bd. XIV. St. 1.), räth, in Behandlung der Krankheit so lange nach allgemeinen therapeutischen Regeln zu verfahren, bis festere Grundsätze gestützt auf eine gründlichere Kenntniß der nächsten und entfernteren Ursachen, aufgestellt seyn werden. Obwohl nun allerdings auch manche nähere Aufschlüsse zu erwarten sind, so scheint mir doch, entsprechend dem oben über die Natur der Krankheit Angedeuteten, Folgendes festzusetzen.

1) Es gibt seltene Fälle, wo der gewaltige Drang des Bluts gegen den Kopf und der gestirte und selbst inflammatorische Zustand des Gehirns strenge Antiphlogose: kalte Fomentationen des Kopfs, Blutegel, Aderlass, und selbst wiederholten Aderlass erfordert. Einen glücklich behandelten Fall dieser Art erzählt C. A. Witt in *Horn's u. s. w. Archiv.* (1833. Juli und August). In Fällen geringerer congestiver Reizung des Gehirns reicht man mit Blutegeln aus, welche auch *Berndt*, der im Uebrigen die antiphlogistische Methode zur Bekämpfung unserer Krankheit nicht für geeignet hält, zulässt. Die Anwendung der Blutentziehungen können die Uebergießungen im lauen Unterbade folgen, welche von mehreren Aerzten sehr empfohlen werden. Hr. Dr. *Rosenthal* in Güstrow erzählt einen Fall, wo nach zwei Aderlässen nebst wiederholter Application von Blutegeln an den Kopf und von Hautreizen, und der innerlichen Anwendung salinischer Mittel und zuletzt der Jina in verschiedenen Formen, kalte Sturzäder im lauen Halbbade, während der Hitze in regelmäßigen Paroxysmen wie eine intermittens verlaufenden Krankheit angewendet, Schweiss und Schlaf hervorriefen, worauf die Fälle gelinder wurden, und bald ganz ausheben. *Berndt* sah von kalten Uebergießungen keinen besondern Erfolg.

2) In der Regel ist die antiphlogistische Methode, insbesondere der Aderlass, positiv nützlich. *Pfeuffer* hatte die Krankheit früher schon antiphlogistisch behandelt, und obgleich nach den Blutentziehungen etwas Ruhe einzutreten schien, so kam doch unter 6 Fällen der Fall 5 Mal mit erneuerter Kraft zurück. Zwei

der Kranken wurden typhös, eine wassersüchtig, alle drei starben; bei zwei Fällen wandte *Pfeuffer* später *Valeriana* und *Opium* an, worauf die Paroxysmen der Krankheit an Intensität verloren und nach sechstägigem Gebrauch dieser Mittel Heilung erfolgte; nur in einem Falle schien das Uebel durch die antiphlogistische Methode beseitigt worden zu seyn. *Neumann* warnt sehr vor Blutentziehungen. *Crother*, Arzt am Irrenhause zu Wakefield, sa fast alle wahnsinnigen Kindbetherinnen wieder besser, wenn ihnen nicht zu viel Blut entzogen wurde. Ein Landsmann *Crowther*. *A. Blake*, empfiehlt folgende Behandlung: die Kräfte zu unterstützen durch nährenden Tonica, Nervina u. s. w., eine horizontale Lage der Kranken anzuordnen, um das Aufsteigen des Blutes gegen den Kopf zu befördern, und jeden Säfteverlust, z. B. durch Säugen, zu vermeiden. Ja, er geht so weit, die Transfusion vorzuschlagen gegen die Puerperalmanie, eine Krankheit, welche von dem plötzlichen Abhören des einen anhaltenden Gehirn- und Nervenreiz ausübenden plethorischen Zustandes während der Schwangerschaft herrühre.

Die eigentliche Krisis für die Puerperalmanie ist, wie für das *Delirium tremens*, in dem sie überhaupt in manchen Stücken übereinkommt, der Schlaf. Ruhe und Schlaf herbeizuführen, ist die Hauptaufgabe des Arztes. Der Zweck wird nicht immer durch dasselbe Mittel erreicht. Als die wichtigsten Beruhigungsmittel lehrt uns die seitherige Erfahrung der Aerzte kennen, a) kalte Uebergießungen, b) die innere Anwendung des Kamphers, c) der Gebrauch der narkotischen Mittel, insbesondere des Opiums.

Die kalten Uebergießungen sind um so mehr angezeigt, je mehr Symptome von Congestion des Gehirns vorhanden sind. Bei inflammatorischer Reizung desselben müssen ihrer Anwendung Blutentziehungen vorangehen. Neben den kalten Uebergießungen empfiehlt sich der *Tartarus emeticus*, abwechselnd in voller und gebrochener Gabe, entsprechend der hauptsächlich von *Barkhausen* empfohlenen Anwendung dieses Mittels gegen das *Delirium tremens sthenicum*. *Horn* erzählt einen Fall, der sich dadurch auszeichnet, daß im Verlauf der Krankheit *Varicellen* ausbrachen und *Aphten* auf der Zunge erschienen. Durch kalte Umschläge und später Sturzbäder im lauwarmen Unterbad nebst der Anwendung von *Tartarus emeticus* theils in gebrochener Gabe, so daß er nur auf den Stuhl wirkte, theils als Brechmittel, und dem Gebrauch einer Mixtur mit *Natr. sulphur.* gleich zu Anfang der Krankheit wurde die Kranke vollständig hergestellt.

Der Kampher wird dringend empfohlen von *Berndt*, der ihn immer mit dem besten Erfolg anwendete (*Hufeland's u. Osann's Journal*. November 1828.). Die Wirkung ist zu erklären aus der specifischen Beziehung des Kamphers zu den Geschlechtsorganen, welche ihn zu einem freilich nicht unfehlbaren, doch häufig überraschend wirksamen Mittel gegen die *Nymphomanie* macht. Auch *Pfeuffer* lobt den Kampher gegen unsere Krankheit, und erzählt mehrere Krankheitsgeschichten, welche allerdings für seine Wirksamkeit sprechen. *Neumann* empfiehlt ihn wenigstens zu Anfang in großen Gaben, in Verbindung mit warmen Bädern und überhaupt einem Regimen zu Beför-

derung der Hautausdünstung. Er erzählt zwei Krankheitsgeschichten mit rascher Heilung durch diese Methode: indem Schweiß ausbrach, mäßigten sich die Symptome, und *unter langen und tiefem Schlaf* löste sich die Krankheit. Gekht es nicht so schnell, so empfiehlt *Neumann* neben Fortsetzung des diaphoretischen Verfahrens den Knoblauch in Suppen wochenlang zu geben. Der Kampher empfiehlt sich für alle Fälle, welche sich der Nymphomanie nähern und fern von Plethora und Entzündung des Gehirns sind. Erhöht wird seine Wirksamkeit ohne Zweifel durch einen Zusatz von narkotischen Mitteln, welche unter allen unserer Krankheit am directesten begegnen.

Wenn es wahr ist, daß das Wesen der *Mania puerperalis* auf großer Schwäche und krankhaft gesteigerter Reizbarkeit des Centralorgans des Nervensystems, bei (wenigstens in der Regel vorhandener) Schwäche der Bluthätigkeit in demselben beruht, und wenn der pharmakodynamische Charakter der Narcotica darin besteht, die Energie und Thätigkeit des Blutes zu erheben und eben damit die krankhaft gesteigerte sensible Reizbarkeit des Gehirns zu beschränken, so müssen Narcotica die directesten radikalsten Heilmittel der *Mania puerperalis* seyn. Da aber das Opium unter allen narkotischen Arzneimitteln das intensiv und extensiv mächtigste ist, und am entschiedensten auf das Gehirn wirkt, so gebührt ihm schon aus theoretischen Gründen der Vorzug. In entschiedene Plethora und Entzündung des Gehirns, wenn auch erst secundär eingetreten, contraindicirt die Anwendung des Opiums überhaupt der narkotischen Mittel. Und dies

theoretische Ausspruch wird durch die Praxis mehrerer vorzüglicher Aerzte aufs Bestimmteste bestätigt. *Neumann* namentlich hält das Opium, dessen Wirkung in Erhöhung der Vegetation des Gehirns und der Nervenmasse überhaupt besteht, für das Hauptmittel gegen die *Mania puerperalis*, falls sie nicht schon durch das oben angegebene diaphoretische Verfahren besiegt wird. Er giebt das Opium nur einmal in 24 Stunden, zuerst zu  $\frac{1}{2}$  Gran pro dosi, allmählig steigend bis zu zwei und selbst bis zu 5 Gran, nebenbei etwas Wein und gute Diät, gegen Verstopfung von Zeit zu Zeit etwas Rhabarber, etwa mit Schwefel; die Kranken ertragen, wie in ähnlichen Zuständen des Nervensystems, namentlich im *Delirium tremens*, sehr große Dosen narkotischer Mittel. Sobald sich die Wirkung derselben auf das Nervensystem entschieden zeigt, ist die Krankheit gebrochen und der Gebrauch muß aufgegeben oder wenigstens bedeutend reducirt werden. Auch *Hyoscyamus* und *Stramonium* wurden schon mit Erfolg angewendet. *P. Schneider* berichtet einen Fall von schneller Heilung durch die *Tinctura Semin. Stramonii*, nachdem allerlei Mittel vergeblich angewendet worden (*Nasse, Zeitschrift für psychische Aerzte, Jahrg. 1823*). Ich glaube nicht, daß irgend ein *Narcoticum* den Vorzug verdient vor dem Opium.

Am Schlusse sei es mir erlaubt, eine mir vor Kurzem vorgekommene Krankheitsgeschichte zu erzählen. Die Ehefrau des Bauers A. V. in Th., 28 Jahr alt, hatte vor 14 Tagen ihr fünftes Kind leicht und ohne unmittelbare nachtheilige Folgen für sie geboren. Milch- und Lochiensecretion blieben in Ordnung, bis das Kind

am 12ten Tage nach der Geburt starb. Bei der um den Tod des Kindes sehr bekümmerten Mutter blieb die Milch schon am andern Tag aus, ohne daß davon irgend Beschwerden entstanden wären, die Lochialsecretion verminderte sich und hörte zwei Tage nachher ganz auf; letztere soll übrigens auch in früheren Wochenbetten nicht über 14 Tage geflossen haben. Die Frau ist von schlankem Körperbau, nicht eben mager, von mehr nervösem Temperament, war seither immer gesund und namentlich gingen alle frühere Wochenbetten ohne sonstige Beschwerden und Störungen vorüber. Sie ist eine verständige Hausfrau, sanft und schüchtern, leicht zu erschrecken oder zu zürnen, sorgt oft ängstlich, ohne eigentlichen Grund dazu zu haben, liebt ihren Gatten und ihre Kinder. Niemand in ihrer Familie ist hysterisch oder hat eine Anlage dazu.

Am 14ten Tage nach der Geburt, an dem Tage, an welchem das Kind begraben wurde, fing sie an ein auffallendes Wesen zu zeigen, sie weinte beständig, behauptete, sie wolle nun auch sterben, und nahm ihre älteren Kinder zu sich aufs Bett, um Abschied von ihnen zu nehmen; weder ihr Gatte, noch sonst jemand war im Stande sie zu trösten und ihr die Todesgedanken auszureden. Plötzlich gegen Abend fuhr sie im Bette auf, wollte fort, nahm einen wilden, entstellten Blick an, schlug um sich, und schimpfte in einer Fluth von Worten in Einem fort auf ihren Gatten, die Mutter, ihren Vater, ihre Geschwister und verschiedene andere Personen, übrigens ohne jeden Zusammenhang; mehrere Männer mußten ihre ganze Kraft aufbieten sie zu halten.



Ich kam herbeigerufen nach Verfluss von zwei Stunden bei der Kranken an, nachdem der Paroxysmus eben sein Ende erreicht hatte, und fand die Frau erschöpft, ängstlich und unruhig umherblickend, mit frequentem, unterdrücktem, schnellendem Puls, stärker schlagenden Carotiden, warmer Stirne, trockener Haut; die Brüste schlaff, Lochien nicht mehr fließend, dagegen die Scheide ziemlich feucht, nicht heiss, beim Druck auf die hypogastrische Gegend einen ziemlich empfindlichen Schmerz. Ich liess in meiner Gegenwart eine Ader öffnen und ein Chamillenklystier geben. Kaum waren fünf Unzen Blut geflossen, so erblasste die Kranke, klagte über Uebelkeit, verlangte ein in Bereitschaft gehaltenes Gläschen mit Hoffmannstropfen und zog dann mit weit aufgesperrten Nasenlöchern mit der grössten Begierde den ihr angenehmen Geruch aus dem geöffneten Glase. Ich hiess den Wundarzt verbinden; das Blut bildete keine Crusta phlogistica, der Blutkuchen war locker, convex, von sammtartigem Aussehen. Die Aengstlichkeit der Kranken nahm nach dem Aderlasse zu, und sie fing auch bald wieder an, viel und unzusammenhängend zu reden.

Am Morgen des andern Tages, den 11. Februar, verordnete ich ein Infusum Valerianae mit Naphtha Aceti und Kali aceticum. In der Nacht waren zwei Paroxysmen von ganz ähnlicher Art, wie der erste, eingetreten, in der freien Zeit redete die Kranke viel, sprach oft ohne Zusammenhang, ohne übrigens zu schelten, zu drohen oder um sich zu schlagen, wie in den Anfällen. Die Kranke hatte bis zum Morgen keine Minute geschlafen.

Am 12ten Befinden nicht besset. Kein Schlaf, 3 Paroxysmen in den verflossenen 24 Stunden von  $1\frac{1}{2}$  bis 2stündiger Dauer, in der freien Zeit vieles, wenig zusammenhängendes Reden; Schaamlippen heiss, Schmerz der hypogastrischen Gegend bei der Berührung gesteigert, Puls frequent, schnellend. Verordnung: Infus. Valer. mit Tinct. Castorei zum innerlichen Gebrauch, grosser Sinapismus auf den Leib, öftere Injectionen eines Aufgusses von Malva, Cicuta mit Milch in die Vagina und fortwährende Cataplasmen über die äussern Geschlechtstheile.

Am 13ten und 14ten wesentlich derselbe Zustand, nur immer weniger freie Intermission, beinahe fortwährendes Schimpfen und Schelten, dazwischen Aengstlichkeit, Blick abwechselnd wild, drohend und wieder ängstlich unstät. — Als ich die Kranke fragte, ob sie keine Kopfschmerzen habe, antwortete sie, an die Stirn deutend, „nein, aber hier so eine Verwirrung, die Vernunft streitet immer mit der Unvernunft.“ Eine Weile darnach sah sie mich ängstlich und zugleich fragend an: „darf ich?“ indem sie die geballte Faust gegen die Lehn des neben ihrem Bette stehenden Stuhles hielt, um darauf loszuschlagen. Ein anderes Mal fragte sie, ob sie doch auch Alles recht mache, weil der Doctor da sey, und weinte, dass sie es nicht anders machen könne; kurz die Vernunft stritt mit der Unvernunft, wie die Kranke sich selbst ausdrückte. Sie redete und murmelte dann wieder stets fort, ohne allen Zusammenhang, in kurzen abgerissenen Sätzen, deren letztes Wort immer unendlich oft wiederholt wurde, und dies war auch der Fall, wenn je zuweilen das Licht der Vernunft ein wenig

durchbrach, als ob eine unwiderstehliche Gewalt die Worte vom Munde der Kranken schleuderte! Die Geschlechtstheile waren feucht, der Lochienfluss hatte sich in etwas wieder hergestellt; bei starker Berührung der hypogastrischen Gegend klagte die Kranke über Schmerzen, sie hatte einmal geäußert, man möge ihr den Bauch aufschneiden. Verordnung während dieser zwei Tage: Castoreum mit Borax in Pulvern, Fortsetzung der Injectionen und Umschläge über die Geschlechtstheile, täglich ein Klystier, zum Getränk Chamillen, zur Kost Suppen mit leichter Fleischbrühe und Milch.

Da am Morgen des 15ten Alles noch gleich war, so verordnete ich Campher zu gr. iij pro dosi, alle zwei Stunden; am 17ten verband ich denselben mit Opium zu  $\frac{1}{4}$  Gr. und ließ Ung. ex Tart. emet. in den Nacken einreiben. Inzwischen hatte sich die Krankheit so verschlimmert, daß nie mehr eine Spur von Vernunft da war, und nur fortwährendes, häufig ganz unartikulirtes Plappern mit furchtbarem Toben abwechselte; eigentlicher Schlaf hatte sich während der ganzen Dauer der Krankheit noch nie eingestellt, sondern nur Schlummer auf Augenblicke, in gänzlicher Erschöpfung; Urin und Stuhl gingen öfters ins Bett; die Kranke aß nur wenig und was man ihr anbot.

Am 19ten keine Aenderung, kein Schlaf, das Opium war bis jetzt ohne allen Erfolg gegeben worden, die Lochien flossen, der Schmerz über der Schoofsgegend geringer. Pusteln im Nacken; keine Spur von Fieber, keine Congestionen gegen den Kopf. Verordnung: Opium zu gr. ij, alle 3 Stunden.

Am 21sten zeigt sich die Kranke ruhiger, plappert zwar fortwährend, tobt aber selten

und nicht mehr so heftig, schläft öfters eine Stunde oder auch länger. Congestionen gegen den Kopf werden nicht bemerkt, die Lochien haben zu fließen aufgehört. Verordnung: Opium und Calomel je zu gr. j, alle 2 Stunden.

Am 24sten erhielt ich die Nachricht, daß die Kranke, nachdem sie das dritte Pulver genommen, mehrere Stunden geschlafen, und als sie erwacht, Mehreres vernünftig gesprochen habe, sie habe wohl wieder angefangen, sinnlos zu schwatzen, allein von Zeit zu Zeit sey sie wieder in Schlaf gefallen und gelobt habe sie nie mehr; es seyen mehrere flüssige Stühle erfolgt und mit denselben einige Spuhlwürmer abgegangen. Ich verordnete: Infus. Valer. et Sem. Cynae mit Sal amarum. Es erfolgten darauf wieder einige Stühle, Würmer gingen nicht mehr ab.

Am 2ten März erhielt ich die Nachricht, daß die Kranke wieder vernünftig rede, nur noch sehr ängstlich sich benehme, wie zu Anfang der Krankheit, daß sie zwar schlafe, doch nicht hinreichend. Ich verordnete essigsaures Morphinum zu gr.  $\frac{1}{4}$ . Abends eine Dosis zu nehmen, Vormittags  $\frac{1}{2}$  Schoppen guten alten Wein, nährnde Kost, aufmerksame, schonende psychische Behandlung. Nach Verfluß einiger Tage verlor sich auch dies letzte Symptom einer psychischen Alienation, die Kranke genas vollständig.

---

V.

Beiträge zu der Lehre

von den

**Krankheiten der Harnwerkzeuge.**

Von

**Dr. C. A. Tott,**

praktischem Arzte zu Ribnitz in Mecklenburg

Ein Fall von gänzlich gehemmter Urinabsonderung in den Nieren (Anuria, Anuresis) beobachtete ich bei einem Banquier jüdischer Religion, einem Manne hoch in den vierziger Jahren, der, wegen eines Anfalles von rheumatischer Dysenterie drei Abende hinter einander ein Pulver aus einem Gran Calomel, eben so viel opium und einem halben Gran Ipecacuanha erhalten hatte, dadurch auch von seinem Stuhlrinne befreit wurde und regelmäßige Leibentleerung bekam; aber plötzlich so stark zu säueren anfang, daß ich mich genöthigt sah, schwefel mit Magnesia innerlich und leicht adstringirende Gargarismen anzuwenden, welche den Speichelfluß auch in vier bis fünf Tagen leitigten. So lange der Kranke salivirte (fünf Tage lang), leerte er weder einen Tropfen Urin, noch hatte er auch nur den geringsten

Drang dazu; und erst als der Speichelfluss aufgehört hatte, fand sich mit einem Male Trieb zum Harnen ein, und es wurde eine gewöhnliche Quantität Urin ohne alle Beschwerden ausgeleert, die Harnausscheidung blieb für die Folge auch normal, wie sie es vor der Periode der Salivation gewesen war. — Ohne Zweifel war der Speichelfluss in diesem Falle Stellvertreter der Harnsecretion nach dem Gesetze, daß eine Secretion im Organismus für die andere vicariren könne. Als die Congestion nach den Speicheldrüsen aufhörte, deren gesteigerte Thätigkeit zum Normalgrade zurückgekehrt war, erwachte wiederum die Action der harnausscheidenden Gefäße der Nieren. Existiren Beispiele, daß eine solche vicarirende Thätigkeit zwischen organischen Secretionen, wenn sie einmal eingetreten war, ohne Nachtheil für den Körper für immer fort dauerte? Gewiß nicht. Nur eine Zeit lang kann solches Stellvertreten des einen Secretions-Processes für den andern, also ein gestörte Harmonie in den organischen Processen bestehen; für die Dauer ist gleichmäßiges Bestehen aller Secretion- und Excretionen in dem Körper nöthig, wenn dieser sich im Zustande der Normalität befinden soll: dem ordnete es der Schöpfer. Daß bei stark vermehrter Transpiration wenig, oft in vier und zwanzig Stunden gar kein Harn entleert wurde habe ich oft beobachtet; aber eine so anhaltende Anurie, wie die oben angeführte, hat sich noch nicht gesehen. —

Ein schwedischer Artillerie-Stückjunker u. s. w. im Anfange der Sechziger, litt seit einigen Jahren an dem Unvermögen, lange den Urin zu halten, so wie an Schmerzen bei Entleerung

V.

## Beiträge zu der Lehre

von den

**Krankheiten der Harnwerkzeuge.**

Von

Dr. C. A. Tott,

praktischem Arzte zu Ribnitz in Mecklenburg

Einem Fall von gänzlich gehemmter Urinabsonderung in den Nieren (Anuria, Anuresis) beobachtete ich bei einem Banquier jüdischer Religion, einem Manne hoch in den vierziger Jahren, der, wegen eines Anfalles von rheumatischer Dysenterie drei Abende hinter einander ein Pulver aus einem Gran Calomel, eben so viel Opium und einem halben Gran Ipecacuanha erhalten hatte, dadurch auch von seinem Stuhlwange befreit wurde und regelmäßige Leiböffnung bekam; aber plötzlich so stark zu saliviren anfang, daß ich mich genöthigt sah, Schwefel mit Magnesia innerlich und leicht adstringirende Gargarismen anzuwenden, welche den Speichelfluß auch in vier bis fünf Tagen besitzigten. So lange der Kranke salivirte (fünf Tage lang), leerte er weder einen Tropfen Urin aus; noch hatte er auch nur das geringste

(dritter Theil: Haanover 1802. S. 13) *Verdickung der Blasenhäute* (Thickening of the coats of the bladder der Engländer, *Racornissement de la vessie* der Franzosen) nennt. Der Kranke hatte diese Beschwerden von einem Blasensteine abgeleitet; dagegen spricht aber der Umstand, daß ein Steinchen oder Gries abgegangen waren. Die Anamnese ergab, daß er in Bacchet und Venere extravagirt habe, auch Onanist bis ins spätere Alter gewesen war. Gewiß hatte ein chronisch-entzündlicher Zustand der Blasenhäute, zumal der Schleimhaut Statt gefunden, wovon die Folge allmähliche Verdickung der Häute gewesen war, die am Ende so zugenommen hatte, daß dadurch die Höhle der Blase ganz verkleinert wurde, nur wenig Harn fassen konnte, die Mündung der Harnblase in die Harnröhre deshalb auch ganz verschlossen wurde. Zwar wurde die Leichenöffnung, allein die Natur des Uebels hätte außer Zweifel setzen können, nicht zugegeben; allein wenn man die von *Wichmann* bei diesem Uebel beobachteten Symptome (allmählig zunehmende Incontinenz des Harnes, am Ende Ischurie bei heftigem Drange) mit der Abwesenheit aller Zeichen von acuter Blasenentzündung oder von Steinen, so wie mit der Unwirksamkeit aller Krampfmittel wie des Catheters in Verbindung setzt, und dabei berücksichtigt, daß die Blase gar nicht ausgedehnt war, also wenig oder gar keinen Harn enthielt; so wird es mehr als wahrscheinlich, daß Verdickung der Blasenhäute dagewesen sey. Gewiß fanden auch *Ulceration* auf der innern Haut der Blase Statt denn der Kranke leerte, auch ehe er catheterisirt wurde, bald aschfarbenen, bald weißlichen, eiterartigen, mit Blutstreifen vermischt



Schleim, beim Drängen zum Urinlassen aus. Dafs keine Verhärtung der Prostata den Urinbeschwerden zum Grunde lag, bewies der Mangel der Anschwellung dieser Drüsen, als ich eine Untersuchung durch den Mastdarm veranstaltete. — Solche Verdickungen der Urinblasenhäute; die stets nur eine Folge chronischer Cystitis seyn können, und die hauptsächlich dem höhern Alter eigen zu seyn scheinen, haben aufer *Wichmann* l. c. auch andere Aerzte beobachtet. So fand *Portal* (*Mémoires de l'Académie des sciences* p. 236. *Mémoires sur la nature et le traitement de plusieurs maladies*. T. I. 1800. p. 49) die Urinblase bei einer Frau in ihren Wänden so verdickt wie einen Speicesthaler und cartilaginös, ihre Höhle nicht größer, als eine Nuss, die Oeffnung in die Harnröhre ganz verwachsen, wie gewifs auch in meinem Falle. *Westenberg* (*Samml. für prakt. Aerzte*. Bd. VII. S. 309) sah die Harnblase callös und nur von Haselnufsgröße, *Sandifort* (*Exercit. academ.* Lib. II. Op. II.) zwei Finger dick. *Morgagni* (*Epistolae de sedib. et caus. morborum*. Epistola XIII. art. 33.) bemerkte, dafs ihre Höhle kaum so groß, wie eine Nuss war; einer verhärteten Urinblase gedenken auch *Frank* (*de curandis homin. morbis* Lib. II. 1792. Ord. IV.) und *Fothergill* (*Memoirs of the medical society of London*. Vol. I. Nr. 12.). *Burmeister*, Arzt zu Güstrow (*de cystitide acuta observationibus aliquot illustrata*. Rostochii 1819), wohnte zu Copenhagen der Section eines Mannes bei, der an Blasenentzündung gestorben war, und dessen Urinblase die Gestalt eines Schröpfkopfes hatte, hart, knorpelartig und dicker als einen Zoll war; ihre hintere Fläche war mit dem Mastdarme verwachsen, die innere alleenthalben mit

Journ. LXXXVII. B. 5. 84. G

Knorpelartigen Excrescenzen besetzt, ihr Volumen sehr verkleinert, so daß sie kaum zwei Unzen Flüssigkeit fassen konnte. —

Urinverhaltungen, die oft zwei bis drei Tage, ohne sonderliche Schmerzen anhielten, beobachtete ich einige Male bei Typhuskranken; Oelemulsionen, mit und ohne Campher, so wie antispastische Einreibungen, besonders aber von Linimentum diureticum Kieseri, aus Vitellum ovi, Ol. Terebinthinae und Aqua Menthae crispae, in die Nierengegend, so wie ins Perinäum brachten den Urin bald wieder in Fluß. Als Symptom von Blasenhämmorrhoiden und durch Steinreiz sah ich sehr oft Urinbeschwerden eintreten; nach Umständen antiphlogistische Mittel (Aderlass, Blutegel, Oele, erweichende Umschläge, Halbbäder), oder Antispasmodica (Opium mit Ipecacuanha, in chronischen Fällen Asa foetida, antispastische Einreibungen und Klistiere) haben mir noch immer Dienste geleistet und die Harnæcretion wieder befördert. Bei rheumatischen Dysurien, woran ich selbst erkrankt litt, sah ich einige Male vom Semen Lycopersidii (drachm. iij) mit Syrupus Althaeae (dr. v.) Nutzen, welche Mischung auch, alle Stunde zu 1 Theelöffel voll, bei einem hiesigen und schon verstorbenen Wundarzte Wunder that bei welchem sich, am Ende eines leichten Grades von asiatischer Cholera, eine völlige, drei Tage dauernde Harnverhaltung, mit Schmerz und Trieb zum Harnen erst am dritten Tage da aber auch im höchsten Grade eintrat. Dieselbe Wirkung sah ich von dieser Mischung bei der Harnverhaltung der Säuglinge und älterer Kinder; nur in dem Falle eines zweijährigen Kindes mußte ich Oleosa mit Extractum Hyoscyami und antispastische Einreibungen an-

wenden. — Bei einem einige dreissig Jahre alten Juden hatte ich schon mehrere Male eine unverkennbar rheumatische Ischurie durch eine Campher-Emulsion, in Verbindung mit Einreibungen von Linimentum diureticum Kieseri, so wie durch Einspritzungen von erwärmtem Mandelöl gehoben; als sich diese aber einmal in meiner Abwesenheit aus dem Orte einstellte und ich erst nach sechs Stunden bei dem Kranken eintreffen konnte, fand ich die Ischurie schon von selbst gehoben, was wohl durch Ueberwindung der Spannkraft des Schliessmuskels der Blase und der krampfhaften Constriction des Blasenhalbes durch die grosse Menge andringenden Urins geschehen war, wenn nicht die Einspritzungen von erwärmtem Mandelöl, die ich früher schon verordnet hatte, die Harnentleerung wieder in Gang gebracht haben mochten. — Bei einem Officier, der plötzlich ohne erklärbare Ursache (wahrscheinlich e causa rheumatica) von Strangurie befallen wurde, wirkten weder Oelemulsionen mit Campher, noch mit Opium, noch Schwefelmittel (wegen Verdacht auf Hämorrhoidalreiz gegeben), noch Samen Lycopodii in Abkochung, noch antispastische Einreibungen; mit Blitzesschnelle trat aber starker Harnfluß ein, und alle Schmerzen blieben für immer aus, als von einer Mischung aus unc. iij Aq. Calcariae ustae, drachm. ij Gummi Mimosae, drachm. iij Vitellum ovi, drachm. j Tinct. Opii simplex, unc. j Ol. Amygdalar. dulcium und eben so viel Syrupus Papav. albi, welche Jahn in seiner Materia medica empfiehlt, vier Eßlöffel voll genommen worden waren, so daß ich dieser Mischung das Lob spenden kann, welches der grosse Praktiker Jahn, dem ich manchen Wink verdanke, ihr ertheilt hat.

nen Siebenziger, welcher lange Zeit, bis zu seinem Tode, statt durch die Urinwege per anum eine harnartig riechende Flüssigkeit, bei völliger Anurie, entleerte, hatte ich vor Jahren in der Kur, und habe bereits diesen Fall schon anderswo beschrieben. —

Hr. Dr. *Burmeister* (a. a. O.) beobachtete folgende Fälle: Ein Mann, bei dem schon seit langer Zeit die Verrichtungen der Harnwerkzeuge gestört waren, fiel plötzlich, beim Spazierengehen, nieder. Alle Organe wurden gesund gefunden, auch war weder die Structur der Nieren, noch die der Ureteren verändert, die ungeheuer große Urinblase enthielt aber kaum zwei Unzen Harn, und ihre ganze Höhle war mit einer sehr großen Menge Hydatiden angefüllt, von denen mehrere die Größe eines Hühnereies hatten. Ein anderer Kranker, ein Ackersmann, hatte sich beim Harnlassen auf dem Felde dem Zugwinde ausgesetzt; er bekam bald hierauf wieder Trieb zum Harnen, ließ aber nur wenig Urin und mit Schmerzen ab; derselbe Trieb kehrte immer und immer wieder, und die Schmerzen nahmen inzwischen so zu, daß der Kranke nach einigen Stunden nach Hause gehen und sich ins Bett legen mußte. Hr. Dr. *Burmeister* fand ihn in heftigsten Fieber, mit sehr frequentem, hartem Pulse, unauslöschlichem Durste, unruhig, in Angst, mit heftigen Schmerzen in der Region hypochondriaca und im Perinäum, dabei vollkommene Ischurie. Als Heilmittel wurden angewandt: zwölf Blutegel ans Perinäum, Dampfäder zur Unterhaltung der Blutung, Entleerung von zwei Unzen durch den Catheter; auch erweichende Cataplasmen auf die Schoofsgegend, innerlich Calomel mit Opium, und eine Ent-

sion mit Spir. Mindereri und Extr. Hyoscyami. Als am folgenden Tage Urin entleert wurde, wandte man den Catheter abermals an und applicirte, da die Schmerzen nicht abgenommen hatten, abermals zwölf Blutegel (das Alter von fünf und siebenzig Jahren hielt den behandelnden Arzt vom Aderlasse ab). Am dritten Tage wurde wieder catheterisirt, dabei warme Bäder, eine stärkere Gabe Calomel mit Opium, eine Campher-Emulsion und erweichende Klystiere. Am fünften Tage wurde aufs Neue, aber nicht ohne Schwierigkeit (da der Blasenhalssich krampfhaft zusammengezogen hatte), ein silberner Catheter angewandt, der etwas dicken, mit Blut vermischten Urin entleerte. Der Kranke war sehr unruhig, fieberte stark, klagte über sehr heftiges Brennen, delirirte gelinde. Dem Calomelpulver wurden Ipecacuanha und Goldschwefel zugesetzt, um eine Crise durch Schweiß zu bewirken. Dessen ungeachtet aber waren die Symptome am folgenden Tage nicht gelinder. Es wurden nun ein Bad, Mercurial-Frictionen mit Campher auf die Schaamgegend und Sinapismen an die Füße verordnet. Da von Application des Catheters nicht mehr die Rede seyn konnte, und die Blase sehr ausgedehnt war, so wurde die Paracentese gemacht, nach welcher viel stinkender Urin abfloß. Am folgenden Tage waren alle Symptome verschwunden, und der Kranke fühlte sich sehr leicht; aber schon in der nächsten Nacht starb er. — In der Leiche fand sich eine kleine Harnblase, welche überdies zusammengefallen, an ihrer äußern Fläche roth, mit wenig stinkendem Harn gefüllt war; der Blasenhalssich war geschwollen, die innere Fläche der Blase schwarzroth, welk. Die Entzündung war in Gangrän übergegangen. — Bi-

nen siebenzigjährigen Bauer bekam Hr. Dr. *Burmeister* ebenfalls mit Ischurie und Schmerzen in der Schamgegend in die Kur. Es wurde zur Ader gelassen, Blutegel angewandt und durch den Catheter Urin entleert, alle übrigen Mittel wie bei dem vorhin genannten und gestorbenen Ackersmann; aber auch diese Entzündung gieng in Gangrän über, und die Section wies nach, daß die Blase mit dem Mastdarme verwachsen, die äußere Fläche derselben rötlich, die Häute vier Linien dick waren, die Blase keinen Tropfen Harn enthielt, auf ihrem hintern und obern Theile durchbohrt war, und der Harn sich ins umherliegende Zellgewebe ergossen hatte. Glücklicher war dagegen Hr. Dr. *Burmeister* bei einem Handelsmann, den er drei Mal an acuter Blasenentzündung behandelte; gegen den siebenten Tag nahm die Entzündung ab und endigte mit Entleerung eines schleimigen, eiterartigen Harns und einem eigenthümlichen Ausschlage. —

Ein Candidat der Theologie, jetzt berühmter Schriftsteller und Prediger in einer großen Stadt, bekam in Folge einer Erkältung, der er sich bei einem freundschaftlichen Spaziergange mit mir ausgesetzt hatte, Gesichtsschwellung, bei welcher der merkwürdige Umstand Statt fand, daß als die Geschwulst beim Gebrauch eines von mir verordneten aromatischen Kräutersäckchens neben Infusum Valerianae, mit Liq. Ammoniac. innerlich, zu sinken anfing, sich betrug Ischurie einstellte, welche erst wieder schwand, als die Geschwulst sich wieder gehoben hatte, aber nie wiederkehrte, obgleich in der That nichts geändert wurde, und die Geschwulst am Gesichte sich mit der Abnahme der Entzündung wieder allmählig verlor, — ein merkwürdiger metastatischer Metaschematismus!

---

VI.

Kurze Nachrichten

und

Auszüge.

---

1.

*Erbliche Hemeralopie.*

---

Die nur kurze Notiz, welche wir in diesem Journal (im Februar-Heft 1838) mitgetheilt haben, hat den Hrn. Verfasser dieser so höchst merkwürdigen Beobachtung, Hrn. Doctor *Cunier* zu Charleroi, veranlaßt, der Redaction ein Exemplar seiner Abhandlung zuzusenden (*Histoire d'une Héméralopie héréditaire depuis deux siècles dans une famille de la commune de Vendémian, près Montpellier, par M. Florent Cunier. Gand, 1838.*), aus welcher Ref. es sich zur Pflicht macht, zunächst einen Zahlenirrtum, welcher sich eingeschlichen hat, zu berichtigen, und dann noch einiges Specielle in Betreff der, in ihrer Art einzig dastehenden Beobachtung, mitzuthellen.

In der von uns a. a. O. S. 124 gegebenen Uebersichtstabelle sind, als der *sechsten*, erst im Entstehen begriffenen, Generation angehörig, 123 Individuen angegeben worden; es muß aber 103 heißen, so daß das Zahlenverhältniß der Hemeralopen zu den Gesunden, welches sich Anfangs wie  $\frac{1}{3}$ :1, dann wie  $\frac{1}{6}$  stellte — von der *sten*

Generation ab auf  $\frac{1}{4}$  reducirt ist, und seitdem in dieser Proportion beharren zu wollen scheint.

Die Art und Weise, wie der Hr. Vf. zu der Entdeckung geführt wurde, daß in Vendémian (Viadomagna der Alten, einem Dorfe bei Gignac, fünf Lieues von Montpellier) eine Familie existire, in welcher die Hemeralopie seit zwei Jahrhunderten erblich wäre, erzählt er auf folgende Weise:

Ein junger Soldat ward, weil er an Tagblindheit litt und daher zum Militärdienst untauglich wäre, Behufs der Untersuchung in das Hôtel-Dieu zu Montpellier gebracht. daselbst aber, weil man gefunden, daß er bei Kerzenlicht sehen könne, für dienstfähig erklärt. — Ich hatte den Kranken sorgfältig untersucht und gefunden, daß die Pupille sich beim hellsten Lichte nicht zusammenzöge, daß der Kranke grade in die Sonne sehen konnte, ob daß die Iris sich mehr als auf eine ganz unmerkliche Weise bewegte. Mit Hülfe einer guten Loupe erkannte ich deutlich, daß die Pupille sechseckig war. Abends sah ich die Pupille immer etwas zusammengezogen und die Irisbewegungen waren beim Kerzenlicht wahrnehmbar.

Hr. Prof. Serre und Hr. Dr. Guillaume überzeugten sich mit mir von der Richtigkeit meiner Beobachtung. der Kranke wurde in das Hospital zurückgebracht, der betreffende Militärarzt sah ein, daß eine Betrügerei nicht obwaltete, und sprach ihn, als unfähig, vom Militärdienste frei. — Der junge Mensch hatte mir erzählt, daß er zu einer Familie gehöre, welche, der Mehrzahl nach, zu lauter Hemeralopen bestände, und dies veranlaßte mich Behufs einer genauern Untersuchung dieses Gegenstands mich nach Vendémian zu begeben. Hier fand ich die freundlichste Unterstützung und konnte den größten Theil dieser eigenthümlichen Kranken besichtigen. Alle stammen aus einer und derselben Familie ab. Das Uebel ist bei ihnen angeboren und vererbt sich weiter. Herr Chassat (ein zu Vendémian ansässiger wissenschaftlich gebildeter Mann) hat sich der großen Mühe unterzogen, aus allen zurzufindenden Registern und Aktenstücken die betreffenden Notizen zu sammeln und daraus einen vollständigen Stammbaum der Hemeralopen-Familie Nougaret zu entwicken (welcher der Original-Abhandlung beiliegt. Ref.). In diesen Aktenstücken ergibt sich nun, daß mehr als sechshundert Descendenten seit 200 Jahren von dem Stammvater dieser Familie entsprossen sind, und die Krankheit



dergestalt in Vendémian und in einigen Ortschaften der Umgegend verbreitet haben, daß  $\frac{7}{8}$ — $\frac{1}{8}$  derselben davon befallen wurde, aber kein Beispiel ist aufzufinden, wo die Krankheit sich bei einem Familiengliede entwickelt hätte, dessen beiderseitige Eltern davon frei gewesen wären. Wo vielmehr ein Kind davon befallen wurde, war gewiß wenigstens einer der Eltern auch Hemeralop gewesen und eben so sicher constatirt ist es, daß das Uebel mehr durch die Mütter als durch die Väter auf die Kinder übertragen wurde. — Außer der genannten Familie findet sich (und die sorgfältigsten Untersuchungen sind deshalb angestellt worden) kein einziges Individuum in der dortigen Gegend, welches an Hemeralopia haereditaria oder congenita litte. —

Die genaueste Ocularinspection aller der Hemeralopen, welche der Hr. Vf. in loco anzustellen Gelegenheit hatte, ergab nichts, als daß die Pupille übermäßig erweitert und unbeweglich war, und selbst auf den Reiz des hellen Sonnenlichts des Languedoc sich nicht contrahirte. Alle Kranken bekommen Abends beim Kerzenlicht und selbst beim hellen Mondeslicht das Sehvermögen wieder; dann zieht sich die Pupille zusammen, es erfolgt ein leichtes Blinzeln und entwickelt sich nach und nach das Vermögen, die Gegenstände genauer zu unterscheiden. Nie aber gelangt dies zu einiger Vollkommenheit, vielmehr ist und bleibt das Sehen immer undeutlich. —

Eine ausführliche Abhandlung über die Hemeralopia und deren Diagnostik will der Hr. Vf. nächstens geben. Die Literatur des Auslandes über seinen Gegenstand ist ihm nicht fremd; und er citirt Fälle angeborener Tagblindheit aus dem Artikel Nyctalopia der Cyclopaedia of the practical medicine, aus den Med. observ. and Inquiries Vol. I. p. 102. und aus H. C. E. Richter Diss. exh. tres Hemeralopias seu coecitatis nocturnae congenitae casus in Radius Scriptor. ophth. minores Vol. III. p. 173. Von wirklich erblicher Hemeralopie hat er nur ein einziges Beispiel auffinden können: in den Actis Acad. naturae Curios. VII. p. 76. Obs. XVIII. —

Ref. bemerkt nur, daß der Hr. Vf. immer die Benennung Hemeralopie (welches *Tagsehen* in der Wortbedeutung heißt) für *Tagblindheit*, Coecitas diurna, gebraucht, da er die in Rede stehende Krankheit eigentlich Nyctalopia (Visus nocturnus) nennen mußte. Beide Benennungen sind jedoch bei den Schriftstellern, auch bei den Af-

ten, so unendlich oft verwechselt worden, daß man immer erst nachsehen muß, was sie eigentlich meinen. — *Hippocrates* schreibt: *οἱ δὲ τῆς νυκτὸς ὄρωτες, οἷς δι νυκτάλωπις καλέμεν* (noctu videntes, quos nyctalopas vocamus). Wer sich genauer über diesen Gegenstand unterrichten will, möge des *Foësius* *oeconom.* Hippocr. S. 263. 64. nachschlagen. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. Buss.)

2.

*Geschichte und Sectionsbericht eines höchst merkwürdigen Aneurysma Aortae descendens.*

Julius K., einige 50 Jahr alt, Stubenmaler, von kräftiger, langer Statur, gelbgrauer Gesichtsfarbe; war in seinem Leben bis zum Jahre 1837 nie bedeutend krank gewesen. Krätze, Lungenentzündung, kaltes Fieber, waren die hauptsächlichsten Krankheiten gewesen, an denen er früher gelitten hatte. Seit sechs Jahren, seit Ref. Patient kannte, litt er an asthmatischen Uebeln. Gewöhnlich kehrten dieselben alle Winter wieder, verschwanden im Sommer, und verhinderten ihn nur im ersten Falle an Ausübung seines Geschäftes. Bei ärztlicher Behandlung, die dann eintreten mußte, erhielt er unter andern Digital Dulcam., Sulph. aurat., Sem. Foenic., Sem. Pbellaez. Gewöhnlich verschafften sie ihm auch die gewünschte Linderung und thaten so gute Dienste, daß Pat. bei warmem Verhalten selbst noch über Land seinen Geschäften nachgehen konnte. Wichtiger dagegen waren Kolikschmerzen und die im Winter 1844 eintretende Stuhlverstopfung. Gegen erstere wurden, besonders von Hrn. Kreisphysikus Dr. Herbst, welcher den Kranken seit einigen dreißig Jahren kannte, seit Jahren alle mögliche Mittel nutzlos in Anwendung gezogen. Die Heftigkeit der Schmerzen, deren Sitz der Kranke im untern Hypochondrium angab, da er für wahr, wo die letzte kurze Rippe ihren Sitz und das Colon transversum seine Biegung zum Colon descendens macht, war mitunter so groß, daß der Kranke dem Arzte die Füßen lag, auf der Erde sich wälzte und vergab.

Hülfe flehte. Allen Mitteln trotzte das Uebel und ließ uns über seinen Ursprung gänzlich im Dunkel.

Bis zu dem erwähnten Winter ging der Kranke nichts destoweniger seinen Geschäften nach, sobald es nur die Schmerzen erlaubten, und bis dahin gelang es ihm auch, durch leichte Abführungen (*Magnesia sulph.*, *Fol. Sennae*, *Natr. sulph.*) sich die nothwendige Leibesöffnung zu verschaffen. Eine etwa vorhandene *Colica pictorum* mußte, bei den übrigen mangelnden Zeichen und den bereits seit Jahren gleichmäßig fortbestehenden Schmerzen, zurückgewiesen werden.

So blieb das Leiden bis zum vergangenen Winter, wo die asthmatischen Beschwerden und die Stuhlverstopfung, so wie die Kolikschmerzen immer mehr überhand nahmen. Gegen erstere wurden, da sie so wie die Obstructionen sich bis gegen Weihnachten nicht sehr verstärkten, mildere Mittel gereicht, welche ihm so viel Hülfe brachten, daß er in der warmen Stube tagelang, am Ofen sitzend, sein Geschäft — Handweiser im hiesigen landrätthlichen Kreise zu beschreiben — verrichten konnte. Da aber von Weihnachten an die Leibschmerzen immer heftiger wurden, und die übrigen Beschwerden auch zunahmen, konnte er das Bett nicht mehr verlassen, und da nun fand Dr. H. bei einer sorgfältig angestellten Untersuchung das *Aneurysma Aortae descendentis*.

Sein Krankheitszustand war damals folgender: In seinem Aensern zeigte sich die höchste Abmagerung, Haut in das Gelbgraue spielend, Schlaf, wenn die Schmerzen den Kranken nicht erweckten, gut; Zunge und Geschmack rein, Kopf frei von Schmerz und Ringenommenseyn, Athem wegen des vorhandenen asthmatischen Zustandes kurz, leicht Husten erregend, jedoch ohne Schmerz in der Brust. Wegen Mangel an Uebung im Gebrauch des Stethoskop konnte Ref. über die durch dasselbe wahrnehmbaren Veränderungen in den Brustorganen nicht urtheilen. Dämpfer Druck im obern Theile der Brust. Dieselbe dehnt sich ziemlich gleichmäßig aus; Schleimrasseln, viel Auswurf des Morgens; Unterleib eingefallen. Durch die erschlafften Hautdecken konnte man die Unterleibsorgane frei fühlen. Bei der Berührung war die linke unterste kurze Rippe höchst schmerzhaft, verfolgte man sie bis zur Wirbelsäule, so kam man an die Pulsadergeschwulst, die deutlich fühlbar und sichtbar, von der Größe eines Hühneries dicht an den Körpern der letzten Rücken- und

ersten Lendenwirbel lag, deren Processus obliqui und transversi, so wie auch das Capitulum der Rippen aufgesogen schienen. Die Länge der Geschwulst betrug die eines guten Zeigefingers, und die Breite 1—1¼ Zoll. Der Puls war ganz isochronisch an den verschiedenen Arterien, ober- und unterhalb der Geschwulst, in derselben aber zitternd, doch deutlich fühlbar. Der Stuhlgang war träge, der Urin meist klar und hell. — So war das Bild des Kranken, und veränderte sich nur in sofern, als derselbe immer magerer wurde, und der unbezweifelbare Tod immer näher rückte. Da seine Hauptklage sich nur auf Obstruction (offenbar aus Lähmung der Theile) und auf Lastmangel erstreckte, so blieb uns, da wir einsahen, daß eine Heilung dieses organischen Leidens nicht zu denken war, und bei dem immer mehr zunehmenden Kräfte-mangel, nur übrig, die Se- und Excretionen zu befördern und bloß symptomatisch zu verfahren, — was aber leider nur unvollkommen gelang. Die Faeces saßen dicht über dem Orificio ani, ohne daß der Kranke im Stande war sie auszustoßen, und nur erst wenige Stunden vor seinem zu Pfingsten 1838 erfolgten Tode trat nach großen Gaben von Calomel eine sehr reichliche Stuhlentleerung ein, worauf er sanft entschlief.

#### Sectionsbericht.

Die Leiche zeigte einen sehr hohen Grad von Abmagerung, war buchstäblich nichts als Haut und Knochen, und gänzlichen Fettmangel. Die Füße waren bis zum Knöchel stark geschwollen. Die Section beschränkte sich auf den Theil, in welchem wir die Krankheitsursache zu suchen hatten. Bei Oeffnung des Thorax fanden wir nachdem die starken verknöcherten Rippenknorpel und die Rippen entfernt und die Lungen bloßgelegt waren, letztere auf der linken Seite stark verwachsen, aber von keiner kranken Farbe, so wenig, als Tuberkeln oder Trümmer-Höhlen, dagegen sehr stark vergrößerte Bronchialdrüsen, — gewiß die Hauptursache des heftigen quälenden Hustens. Um genauer die Aorta untersuchen zu können, wurden das Herz und die großen Gefäße unterhalb und erstere frei präparirt bis zu ihrer Durchgangsstelle durch das Zwerchfell. Das Herz erschien schlaff, blutleer, eben so auch die großen Gefäße, die Aorta. Gleich bei dem Austritt der Aorta zeigte sich schon am Bogen derselben eine Erweiterung, jedoch diese nur sehr unbedeutend, gegen die tiefer hervortretende

tende kugelähnliche, in die Brust hineinragende am Zwerchfell. Letzteres war ganz dünn und pergamentartig, bot sonst keine bemerkenswerthen Erscheinungen dar. So wie wir aber es entfernt und nur stellenweise von der Geschwulst getrennt hatten, zeigte sich diese auf der linken Seite liegend. Die GröÙe betrug ungefähr zwei gute gröÙe geballte Mannsfäuste und war fast ganz kugelig rund. Sie lag fest gegen die untern Rückenwirbel und ersten Lendenwirbel, so daß wir diese, der genaueren Untersuchung wegen, mit entfernen mußten. Die Erweiterung war von der hintern Arterienwand gebildet und dehnte sich mehr nach hinten und zur Seite aus, als nach vorn, wo man die vordere Arterienwand deutlich verfolgen konnte. Unter der Erweiterung verengte sich die Ader wieder zu ihrem gewöhnlichen Lumen und ging unverändert in die linken Iliacos über. Der Tripus Halleri war unverändert geblieben, eben so die übrigen bis zur Theilung entspringenden Arterien. Die Rückenwirbel waren fest mit der Geschwulst verwachsen, so daß wir, um uns vom Zustande ersterer zu überzeugen, den Rückenmarkskanal öffnen mußten, wo sich dann zeigte, daß der Körper der Wirbel von Caries zerfressen und letztere bereits zum Kanal selbst vorgedrungen war. Auch die — wie bereits erwähnt — Process. obliqui und transversi, so wie das Capitulum der letzten Rippe waren aufgesogen. Nach Oeffnung der Geschwulst zeigte sich dieselbe theils mit theerartigem, geronnenem Blute bis in den Rückenmarkskanal theils mit Wasser angefüllt, offenbar aus plastischer Lymphe bestehend, welche ähnlich den Trabaculis carnis im Herzen waren, und die Höhle in ihrem ganzen Umfange mehrere Linien dick auskleidete. Die dicke Arterienhaut bildete über Alles den Ueberzug. Der Unterleib wurde, als unwesentlich, nicht weiter genau untersucht, und zeigte außer einer gröÙern Leber und ganz leeren Eingeweiden keine auffallende Erscheinung. — Das höchst merkwürdige Präparat befindet sich auf dem Museum der Königl. Berliner Universität.

---

3.

**Zwei Fälle geheilter Amaurosis completa.**

**Mitgetheilt**

vom

**Nied. Rath Dr. Busse.**

---

Der schwarze Star des höchsten Grades, bei welchem der Kranke Licht und Finsterniß nicht unterscheiden kann, ja sein Auge vom hellen Tages- und selbst vom Sonnenlichte nicht afficirt wird, ist nach dem allgemeinen Urtheile Beer's und anderer erfahrner Augenärzte als unheilbar zu betrachten. Hr. Professor Mannoir zu Genf erzählt nachstehende Fälle, welche beweisen, daß zuweilen, und nachdem man schon alle Mittel gegen das Uebel erschöpft zu haben glaubte, doch noch Heilung erfolgen kann. —

1) F. M., ein junger Engländer von 11 Jahren, wird zu Hrn. M. nach Genf gebracht. Er hatte angeborene Cataracta auf beiden Augen, und Hr. M. heilte ihn durch Zerstückelung der Linsen, vollständig. Er widmete sich hierauf dem Studium der Pharmacie, verließ aber, als er kaum 18 Jahre alt war, sein Vaterland und ging nach Portugal, um Soldat zu werden. In Folge der Strapazen und vieler Erkältungen ward er hier von Amaurose beider Augen befallen, nach England zurückgebracht und lange zu zweckmäßig behandelt, aber ohne Erfolg. Pat. begab sich deshalb abermals nach Genf in die Kur des Hrn. M. Exutorien, Brechmittel, Electricität, Galvanismus, Arnica, Pulsatilla etc. wurden ohne allen Nutzen in Anwendung gebracht. Da verordnete Hr. M. ein Infusum Capivi annui (allmählig steigend von drei bis zu dreißig Gran auf die Unze Wasser), wovon Morgens und Abends einige Tropfen in die Augen geträpfelt wurde. Das rechte Auge blieb amaurotisch, aber mit dem linken konnte schon nach sechs Wochen große Schrift lesen, und es verbesserte sich so sehr, daß Pat. (es sind mehrere Jahre seitdem verflossen) ein wissenschaftliches Fach hat erlernen können, und jetzt sein Auge, durch Lesen und Schreiben, stark angreifen muß.

2) Ein junges Mädchen von 18 Jahren kam dem Dechr. 1837 in die Behandlung Mannoir's. Sie litt an

der vollständigsten Amaurose, welche er, jemals gesehen zu haben, sich erinnern kann. Beide Pupillen waren so sehr erweitert, daß man nur einen schmalen Streifen der Iris wahrnehmen konnte, und Pat. unterschied glänzenden Sonnenschein nicht von tiefer Finsterniß. Das Uebel hatte vor etwa zwei Monaten angefangen, seit sechs Wochen diesen hohen Grad erreicht und war mutmaßlich dadurch entstanden, daß die Kranke längere Zeit in einem neu gebauten, feuchten Zimmer gewohnt und geschlafen hatte. Brechmittel, Purganzen und Vesicatorien waren vergeblich angewendet worden; *M.* verordnete: *Rec. Extr. Arnicae drachm. ij. Strychnin. sulph. gr. xij. Syr. spl. q. s. f. pil. CXLIV.* Davon nahm Pat. Morgens und Abends eine und stieg allmählig bis zu fünf. Letztere Dosis erregte immer Zuckungen wie elektrische Schläge im Rückgrath, in den Händen und Beinen, und es mußte die Gabe öfters vermindert werden, weil das Mittel den Magen belästigte. Zwei Monate lang wurde diese Kur fortgesetzt, es erfolgte ganz langsam vorschreitende Besserung, Pat. kann jetzt lesen und schreiben, die Pupille beider Augen ist zum Normalzustand zurückgekehrt und contrahirt und dilatirt sich regelmäsig. — Pat. nimmt täglich noch 2 Pillen. — (Aus der Bibliothèque universelle de Genève, Avril 1838. p. 343 — 45.)

Ref. muß bedauern, daß es dem Hrn. V. nicht gefallen hat, die vorstehenden Krankheitsfälle genauer zu beschreiben und die Gründe anzugeben, welche ihn zu dem eingeschlagenen Heilverfahren bewogen haben. Beide Fälle gehörten offenbar zu jenen desperaten, in welchen man zuletzt und nachdem man Alles angewendet hat, was nach rationellen Indicationen angewendet werden konnte, zu einer rein empirischen Behandlung seine Zuflucht zu nehmen genöthiget ist. In ähnlichen mag man das Verfahren des Hrn. *M.* nachahmen. Die äußere Anwendung des Infus. Capsici gegen Amaurose, scheint Ref. neu und eigenthümlich, aber er gesteht frei, daß er ihr kein sonderliches Vertrauen schenken kann. —

---

## 4.

**Nutzen der *Asa foetida* gegen cariöse Geschwüre.**

Chr. W., ein scrophulöser Knabe von torpider Constitution, 11 Jahre alt, litt seit 4 Jahren an cariösen Geschwüren des rechten Unterschenkels, welcher dadurch viele tiefe Narben hat, die dem Knochen adhären, der zugleich in seiner ganzen Länge aufgetrieben ist. Zu Zeit befand sich in der Mitte desselben ein atonisches Geschwür, aus dem ein nekrotischer Knochen einen viertel Zoll lang unbeweglich hervorstand. So hatte sich dieses seit beinahe einem Jahre verhalten, ungeachtet vieler innerer und äußerer Mittel. Ich gab dem Kranken 23 Tage eine Drachme *Asa foet.* eigenhändig ein. Nach der achten Gabe fing der Umfang des Geschwürs an sich zu röthen, ward schmerzhaft, und beim Fortgebrauch des Mittels mit weißen Bläschen bedeckt, der Rand desselben entzündete sich stark, und der Grund erhob sich mit sehr empfindlichen Fleischwärtchen; das Knochenstück war locker und mehr herausgetrieben. Eine solche Veränderung war während der ganzen Dauer des Uebels nicht bemerkt worden, und gab mir Hoffnung zur schnellen Heilung desselben. Nach Aussetzen der Arznei minderte sich der entzündliche Zustand des Geschwürs, dieses war jedoch seit der Zeit sehr gereizt, und blieb es bei der Wiederholung der *Asa* nach 8 Tagen. Nach der 22sten Gabe ungefähr 10 Wochen nach Anfang der Kur, konnte ich das  $2\frac{1}{2}$  Zoll lange Knochenstück mit Leichtigkeit herausziehen, und sah das Geschwür gleich darauf zubeilen.

Es war mir interessant, daß ein ähnlicher Fall sich nach einem halben Jahre wiederholte.

Der Tagelöhner S., 38 Jahre alt, phlegmatischen Temperaments, bisher gesund bei schlechter Nahrung in feuchter Wohnung, bekam eine entzündete, sehr schmerzhafte Geschwulst am linken Fußgelenke, die unter dem Gebrauche von Hausmitteln zum Fluctuiren kam, und durch einen Einschnitt eine große Menge Jauche entleerte. Die Höhle des Abscesses war sehr tief, und erstreckte sich um den ganzen Fuß, so daß man mit einer Sonde nach allen Seiten umherfahren konnte, und die Knochen an vielen Stellen cariös fühlte. Der Kranke hatte in seinem 8ten Jahre, nebst andern scrophulösen Uebeln, ein



em dem jetzigen ähnlichen an demselben Theile 19 Wo-  
 n lang gelitten, und war eine lange Zeit nachher lahm  
 resen. Um so mehr Besorgniß hatte derselbe jetzt für  
 Erhaltung seines Fusses, welche ich theilte. Bei ei-  
 n Verbände mit trockner Charpie, gab ich täglich eine  
 chme Asa foetida ein. Am vierten Tage durchschnitt  
 eine Fistel, wodurch eine starke Blutung entstand,  
 ich kaum durch Tamponiren beseitigen konnte; die-  
 e wiederholte sich mehrmals. Am 10ten Tage zeigte  
 eine erysipelatöse Röthe im Umfange des Geschwürs  
 einem brennenden Schmerze, die Ränder desselben  
 en geschwollen, die Absonderung noch gauchig, und  
 vielem abgestorbenem Zellgewebe vermischt, allein zu-  
 ich erhoben sich hie und da gesunde Granulationen.  
 r Tage darauf hatte die Entzündung der Haut zugenom-  
 n, es erschien eine Art Erythem auf derselben; Fleisch-  
 ruzchen waren wuchernd hervorgeschossen, die so em-  
 dlich waren, daß sie kaum berührt werden konnten.  
 r Kranke klagte über Kopfweh, drückenden Schmerz  
 Magen und Aufreibung des Unterleibes, mit dem Ge-  
 le, als pulsire ein Blutgefäß unter den Rippen; seine  
 u hatte bemerkt, daß der Schweiß und Urin den be-  
 dern Geruch der Arznei habe. Ich überließ jetzt die  
 e 8 Tage lang der Natur. Nach dieser Zeit waren  
 e Zufälle wieder verschwunden; das Geschwür befand  
 aber in einem guten Zustande. Der wohl voreilige  
 nsch, die Heilung noch mehr zu beschleunigen, ließ  
 h noch eine Unze Asa foetida fortgebrauchen. Darauf  
 ete sich der Umfang des Geschwürs von Neuem, und  
 selbe ward wieder sehr empfindlich, ohne daß jedoch  
 vorigen Zufälle wieder erschienen. Bei Aussetzen al-  
 Mittel hatte ich das Vergnügen, die Heilung nach Ein-  
 me von 3½ Unzen Asa foetida in 8 Wochen vollständig  
 dauerhaft erfolgen zu sehen. — (Mitgetheilt von  
 Dr. Bicking in Mühlhausen.)

5.

**Monatlicher Bericht**

über

**den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.**

Mitgetheilt

**aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.****Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.****Monat November.****Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tabelle.**

**Es wurden geboren:** 380 Knaben,  
368 Mädchen,  

---

748 Kinder.

**Es starben:** 166 männlichen,  
132 weiblichen Geschlechts über  
und 318 Kinder unter 10 Jahren.  

---

616 Personen.

**Mehr geboren 132.**

**Im November des vergangenen Jahres wurden**  
**geboren:** 301 Knaben,  
312 Mädchen,  

---

613 Kinder.

**Es starben:** 164 männlichen,  
113 weiblichen Geschlechts über  
und 192 Kinder unter 10 Jahren.  

---

469 Personen.

**Mehr geboren: 144.**

**Im Verhältniß zum November des vorigen Jahres**  
**wurden mehr geboren 135, und starben mehr 147.**

**Die Zahl der Kranken nahm zu, der gastrisch-**  
**matische Charakter blieb der herrschende; häufig**

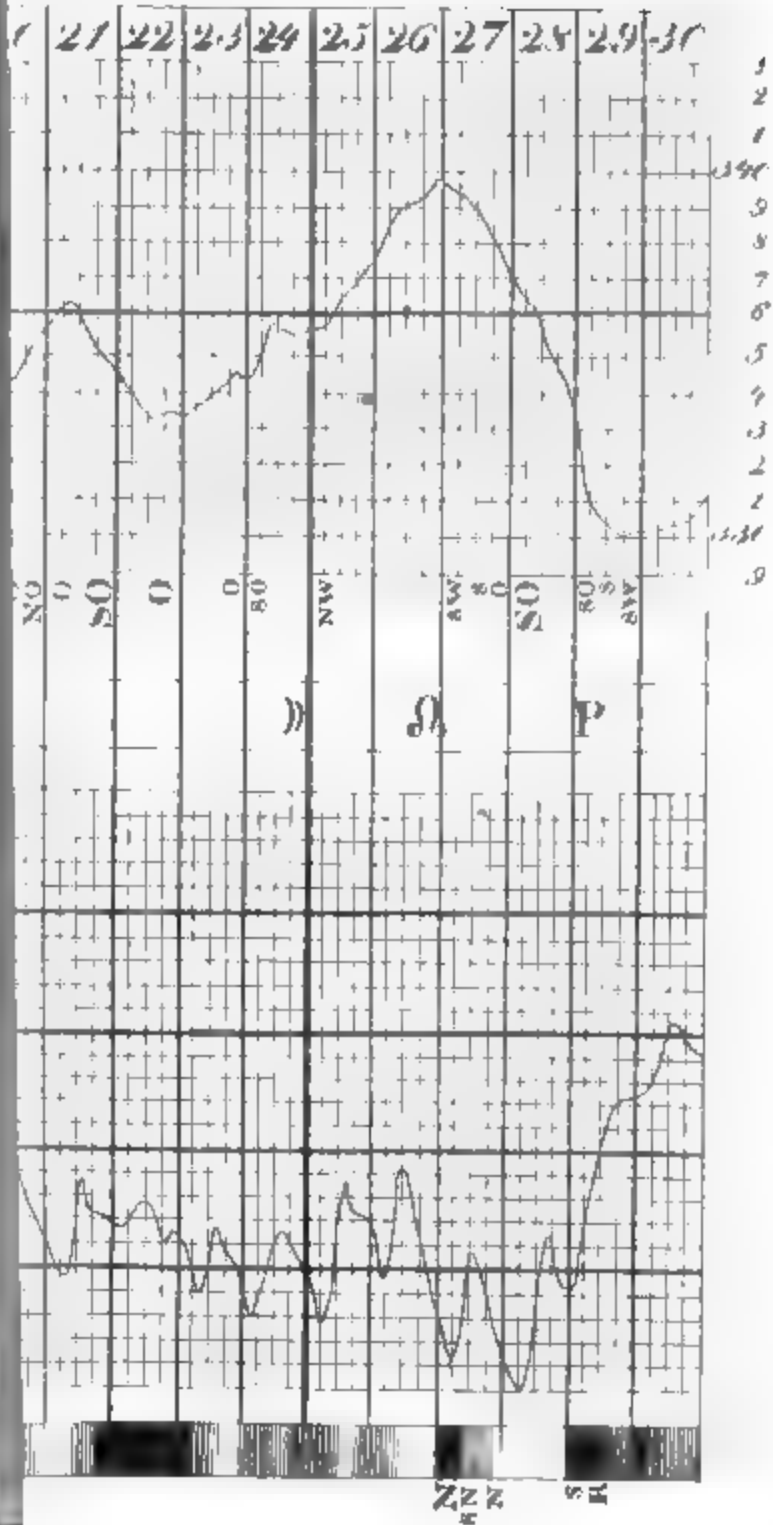
sich gastrisch-rheumatische Affektionen, gastrische Fieber mit Durchfällen, die zuweilen einen ruhrartigen Charakter annahmen; oft gingen die Fieber in nervöse über. Catarrhisch-entzündliche Leiden der Respiration-Organen waren ebenfalls nicht selten. Von acuten Hautausschlägen kamen Masern wieder häufiger vor, auch einzelne Fälle von Scharlach fanden sich, eben wie Varicellen; an den Pocken starb ein Knabe.

### Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	16	27	7	1	43
An Schwäche bald nach der Geburt Unzeitig und todt geboren	—	—	21	17	38
An schwerem Zahnen.	—	—	4	4	8
Unter Krämpfen.	—	2	29	23	54
An Skropheln.	—	—	6	3	9
An Gehirnwassersucht	—	—	1	2	3
An Stuckhusten.	—	1	9	6	10
An den Pocken.	—	—	1	1	2
An Masern	—	—	—	1	1
An der Gehirnentzündung.	3	2	6	—	12
An der Lungenentzündung.	4	3	9	8	24
An der Unterleibsentzündung.	2	1	—	—	3
An Halsentzündung.	—	—	4	6	7
An Pleuritis.	—	1	—	—	3
An Entzündungsfieber	8	3	6	6	23
An Nervenfieber.	6	8	2	2	18
An Gallenfieber	—	1	—	—	2
An Fleckfieber.	1	—	—	—	2
An Kindbettfieber.	—	1	—	—	2
An abzehrenden u. schleichenden Fieber	11	10	26	18	65
An der Lungenschwindsucht.	50	31	3	3	87
An Hydrops.	16	12	11	13	52
An Hydrothorax.	—	1	—	—	2
An Leberverhärtung.	—	1	—	1	2
An Durchfall	1	—	3	4	8
An Blutsturz.	3	1	—	—	4
An Blutbrechen.	—	1	—	—	2
An Schlag- und SticKfluss.	26	17	20	8	71
An der Trunksucht.	4	—	—	—	4
An organischen Fehlern	5	4	2	2	13

Krankheiten.	Erwach- sene.	
	Männer.	Frauen.
An Bruchschaden.	2	1
An Knochengeschwüren.	2	4
An Krebs.	1	1
An Wasserkrebs.	2	1
An Magenerweichung.	2	1
Durch Selbstmord	2	1
An nicht benannten Krankheiten	2	1
Durch Unglücksfälle	2	1
<b>Summe</b>	<b>166</b>	<b>132</b>

# ber 1838





**C. W. Hufeland's**

**J o u r n a l**

der

**ractischen Heilkunde.**

**Fortgesetzt**

von

**Dr. E. Osann,**

Leh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der  
Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair  
Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen  
Eisens-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehr-  
ten Gesellschaften.

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.*

*Goethe.*

---

**VI. Stück. December.**

---

**B e r l i n.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**





---

# I.

## Nosologisch - therapeutische merkungen über die Ruhr,

nach

eigenen Beobachtungen und Erfahrungen  
mitgetheilt

von

**Dr. Ph. Seifert,**

praktischem Arzte und Professor zu Greifswald.

---

denjenigen Krankheiten, deren Behand-  
für den Arzt am Krankenbette leicht drück-  
e Schwierigkeiten herbeiführt, Verlegen-  
und Unschlüssigkeit zu bedingen vermag,  
nicht selten mit Unmuth, ja selbst mit  
muth den Praktiker erfüllt, darf gewiss  
anderer ohne Bedenken auch die Ruhr  
hnet werden, welche nicht allein in der  
ir, die sie veranlasst, so ungleich und ver-  
den erscheint, bald überaus leicht und ge-  
is, bald in ernster und tückischer uner-  
sten und plötzlichen Tod bewirkender Ge-  
auftritt und verläuft, — nicht allein in ih-  
eigenthümlichen und vielseitigen therapeu-  
n Bedürfnisse bald leicht, und sicher, bald

überaus schwer erfaßt und erkannt wird, — sondern welche auch durch die Unstetigkeit und Wandelbarkeit des wesentlichen Grundcharakters, den sie zu verschiedenen Zeiten an sich trägt, so leicht irre führen und in der Erkenntniß dieses Grundcharakters so wie in der Anwendung desselben auf die Praxis, täuschen kann. Und schwerlich giebt es eine, von epidemischen Einflüssen in ihrer Entstehung abhängige Krankheit, welche so entschieden und in einer so mannichfaltigen Richtung von dem Genius epidemicus beherrscht wird, und in den einzelnen, ihr Auftreten zu gewissen Zeiten bedingenden Epidemien so verschiedene und abweichende Gestaltungen an sich trüge, je nachdem der Genius epidemicus ihr bald das eine bald das andere eigenthümliche und individuelle Gepräge aufdrückt. In der That scheint es beherzigenswerthe Wahrheit in dem Gedachte zu liegen: daß der Name „Ruhr“ viel weniger eine specielle Krankheits-Form, als vielmehr eine Krankheits-Gattung bezeichne, die sich in vielfältige Formen und Arten abzweigt, und das von der Schule allgemein für die Bezeichnung einer Krankheits-Species adoptirte Wort eigentlich eine Collectiv-Benennung darstelle, die mehrere unter sich verschiedene Krankheiten umfaßt, weshalb auch schon der berühmte *Stoll* im 3ten Theile seiner *Ratio Medendi* mit Recht von der Ruhr sagen konnte: „Magnas dysenteriarum differentias vidi, sed solum accidentales, quae methodum non mutant, sed quae alium quasi morbum faciunt, alia sanandum ratione.“ Darum sind die Beschreibungen der Ruhr, auch wenn sie von den besten Beobachtern gegeben sind, noch abweichend und verschieden, —

hten über ihr wesentliches Grundverhältniß einander gehend und ohne Uebereinstimmung, die über ihre Behandlung festgestellten theoretischen Normen so vielseitig und einander geradezu widersprechend, — und die Emblungen einzelner Mittel und Heilmethoden, welche sich für gewisse Epidemien bewährt en, keine Gültigkeit für nachfolgende Zeit- und spätere Epidemien verbürgend. Dar- sind die verschiedenartigsten und entgegentzten Behandlungsweisen von dem glücklichsten und vollständigsten Erfolge gekrönt ge- en, während dieselben zu anderen Zeiten verderblich und unheilbringend wirkten, — im vermochte z. B. der gefeierte *Zimmer- n* seiner Zeit die schwersten und gefähr- ten Ruhrfälle durch seine milden und säuer- n Abführmittel so leicht und glücklich zu n, während er den Gebrauch des Opiums verderblich werden sah; darum aber dürf- auch zu andern Zeiten andere Aerzte in dem m das allein hülfreiche Mittel erkennen, die ausleerende Behandlung Vermehrung vorliegenden Gefahr und Beschleunigung tödtlichen Krankheits-Ausganges bewir- ehen.

Diese Unstetigkeit und Wandelbarkeit in osologischen Grundverhältnissen und the- tischen Bedürfnissen dieser Krankheit führt en oft erst nach langen Zwischenräumen erneuernden Ruhrepidemien für den Arzt ifsliche Nothwendigkeit mit sich, den Cha- und die jedesmalige Individualität einer zenden Epidemie zu erforschen und sich igen Weg zu suchen, auf welchem für n erfolgreiches Wirken möglich ist. Diese

Nothwendigkeit ist mit Recht eine mißliche, weil das Studium der vorliegenden litterarischen Hülfsmittel entweder die Gefahr der Einseitigkeit in sich schließt, oder die Gefahr einer schwankenden Ungewißheit bedingt, — und weil das ungleich zuverlässigere Mittel, das individuelle Gepräge der einzelnen Epidemien an den ihnen unterworfenen Kranken zu erforschen, nur zu leicht durch bittere Erfahrungen erkaufte wird.

Wenn es mit Recht ein rühmliches Bestreben der ärztlichen Schule genannt werden mag bei der Mannichfaltigkeit in den einzelnen Gestaltungen der Ruhr das, die Erkenntniß verschiedener nosologischer Grundverhältnisse erschwerende Hinderniß durch die Aufstellung verschiedener Krankheits-Arten zu beseitigen und in solche die vielseitigen Richtungen der Krankheitsbildung einzuschließen, um dadurch den angehenden Arzt zu befähigen die ihm entgegen tretenden concreten Fälle in ihrer wesentlichen Eigenthümlichkeit zu erfassen, so wird doch jeder unbefangene und wahrhafte Beachter leicht eingestehen, daß dieses Verfahren nicht im Stande sey, eine gewisse Zweckfüllung zu sichern. Denn in der Natur dieser proteusartigen Krankheit selbst liegt der Grund warum die Aufstellung solcher Ruhrarten niemals ihr Ziel vollständig zu erreichen vermag da in der Mannichfaltigkeit dieser einzelnen Arten niemals die Nothwendigkeit liegt daß die Natur in den einzelnen Fällen, die sie erzeugt, einer von jenen Arten immer entsprechen müsse und nicht neue Gestaltungen eingehen könne. — Der am meisten Zweckfüllung hindernde Umstand dürfte

doch wohl in der Schwierigkeit gesucht werden, die den einzelnen aufgestellten Differenzen zukommenden äusseren, ihr inneres Wesen reflectirenden Attribute so genau aufzufassen und zu bezeichnen, das man sie am Krankenbette mit Bestimmtheit wiederzufinden und darnach eine sichere Erkenntnis zu bilden vermöchte. Dieses aber ist um so weniger möglich, je mehr wir die Natur in der Erzeugung einzelner Ruhrfälle vielfache Combinationen eingehen sehen, durch welche pathische Zustände, die die Schule einander entgegenstellt, mit einander vereinigt werden, bei welchen das Wesentliche von dem Zufälligen in der äusseren Erscheinung überwogen wird, und welche dadurch die Verwechslung des Einen mit dem Andern begünstigen, so das bald galligte und gastrische, bald entzündliche Symptome für den Ausdruck des Wesentlichen in der Krankheit gehalten werden können, während sie in der That doch nur Reflexe zufälliger Combinationen darstellen. — Es ist deshalb wohl keine ganz unbegründete Meinung, das die Kenntniss der fraglichen Krankheit mehr durch die Geschichte einzelner Epidemien als durch die Klassifikationen der Schule gefördert werden könne, sobald gewisse Epidemien von dem zuvor Beobachteten in bestimmten Richtungen verschieden sich zeigen. —

Diejenige Ruhrepidemie, welche der Vf. in den Herbstmonaten des Jahres 1834 in seinem Wirkungskreise zu beobachten eine ausgedehnte Gelegenheit hatte, welche von den ersten Tagen des Septembers bis zum Ende Novembers sehr allgemein, besonders unter den Bewohnern des platten Landes herrschte, sich gleich allgemein über Kinder des zartesten Le-

hensalters als auch über Erwachsene vertheilte, und durch eine verhältnismäßig bedeutende Tödtlichkeit ausgezeichnet war (indem von den von ausgebildeter Ruhr ergriffenen Individuen mehr als der vierte Theil ein Opfer der Krankheit ward), zeigte solche abweichende Richtungen nicht allein von denjenigen Epidemien, welche früher beobachtet und beschrieben sind, sondern auch von denjenigen, welche zu derselben Zeit in anderen Gegenden Deutschlands geherrscht haben, und rückichtlich ihres Verhaltens zur öffentlichen Kenntniss gekommen sind. Obgleich diejenigen Beobachtungen, zu welchen die genannte Epidemie dem Vf. die Veranlassung bot, in vielfacher Beziehung eigenthümlich waren, konnten sie dennoch als einer Epidemie angehörig vor einen sehr bedingten Werth für sich in Anspruch nehmen, so lange sie nur in dieser und durch sie ihre alleinige Bestätigung fanden. Größer aber und zuverlässiger durfte sich der Werth derselben Beobachtungen herausstellen, als in den Monaten August und September des Jahres 1837 sich dieselbe Epidemie, obgleich in einer ungleich geringeren Extensität und mehr bei den wohlhabenden Gliedern der Bevölkerung, als bei der niederen Volksklasse, aber demselben Grundcharakter wiederholte, und dadurch für die Bestätigung des früher Wahrgenommenen eine günstige Gelegenheit darbot, welche noch dadurch vermehrt ward, daß zu einer sonst für diese Krankheit ganz ungewöhnlichen Frühlingszeit, in der ersten Hälfte des Monats Mai 1838 sich gleichzeitig mehrere, den in früheren Jahren vorgekommenen völlig entsprechende, aber sehr heftige und bedeutende Ruhrfälle der Beobachtung unter-

handlung des Vf.'s darboten. Deshalb darf ich wohl glauben, keine ganz unfruchtbare Arbeit zu unternehmen, wenn ich die in dreimaliger Wiederkehr einer sonst nicht häufigen Krankheit gewonnenen, durch die Gleichartigkeit derselben bei ihren einzelnen Wiederholungen bestätigten und in manchen Beziehungen von den Wahrnehmungen Anderer abweichenden Beobachtungen in dieser Zeitschrift niederlege.

---

Wenn ich aber die gewöhnlichen von der Ruhr in den Handbüchern gegebenen Definitionen mit derjenigen Krankheit zusammenstelle, von welcher ich in diesen Zeilen zu reden beabsichtige, so möchte ich zweifelhaft werden, ob ich diese auch mit Recht mit dem Namen „Ruhr“ belegen kann. Wenn nämlich die Ruhr eine Krankheit seyn soll, welche sich durch häufige und karge, von Stuhlzwang, Leibschnitten und Fieber begleitete Durchfälle zu erkennen giebt, so gehört die von mir beobachtete Krankheit der Ruhr nicht an, — und eben so wenig mag ich sie mit diesem Namen belegen, wenn sie nach anderen Erklärungen eine Krankheit darstellt, bei welcher ein abnormer Reizungs-Zustand des Mast- und Dickdarms häufige Ausleerungen nicht fäculenter Stoffe bewirkt, während die eigentliche Fäcal-Materie in den obern Gedärmen zurückgehalten wird. — Wenn man aber (wie es bei einer, so vielseitigen Gestaltungen eingehenden Krankheit doch wohl geschehen sollte) mit dem Namen „Ruhr“ jeden, an den acuten Verlauf gebundenen, von pandemischen Einflüssen abhängigen, mit krankhaft vermehrtem Säfte-Turgor zu den Gedär-

men und gesteigerter Empfindlichkeit derselben verbundenen Bauchflus belegt, der für ernste und tödtliche Steigerung empfänglich ist, so wird dieser Name mit vollem Rechte auch für die hier zu behandelnde Krankheit passen und auf diese anwendbar seyn. —

---

Diejenigen von der gewöhnlichen und fast als beständig angenommenen Phänomenologie der Ruhr abweichenden Erscheinungen, die sich unserer Beobachtung darstellten und dem älteren Bilde der Krankheit einen verschiedenen Ausdruck von demjenigen gaben, welchen sonst der gewöhnliche zu seyn pflegt, bestanden in der völligen und gänzlichen Abwesenheit des sonst allgemein als charakteristisch hervorgehobenen Stuhlzwanges, in der verhältnißmäßigen Reichlichkeit und Ergiebigkeit der Darmausleerungen, die so wenig der Menge nach gering erschienen, als sie die fäculente Beschaffenheit jemals gänzlich verloren hatten, so wie endlich in der Abwesenheit eines ausgebildeten und anhaltenden Gefäßfiebers.

*Wirklichen Tenesmus* habe ich bei keiner einzigen meiner in den angedeuteten verschiedenen Zeitperioden beobachteten Ruhrkranken wahrgenommen. So oft sich bei ihnen das Bedürfnis der Entleerung des Darmes meldete ward es durch die Ausscheidung von Darmcontentis befriediget, welche in Bezug auf die Menge des zur Zeit Ausgeleerten groß und bedeutend erschienen. In einzelnen Fällen besonders in solchen, in welchen sich die Stgänge nicht oft wiederholten, durfte die Quantität des ausgeleerten Darminhaltes mit Befremden, wenn man das längere Bestehen



dieser Ausleerungen und die Geringsfügigkeit dessen erwog, welches von den Kranken durch den Mund dem Darmkanale zugeführt wurde. Nicht selten betrug diese Menge das Doppelte und Dreifache von dem, was zur Zeit von gesunden Individuen ejcirt zu werden pflegt. — Die Zahl der dysenterischen Ausleerungen war freilich sehr verschieden; in keinem einzigen Falle erreichte sie aber diejenige Höhe, welche die Beobachter in anderen Ruhrepidemien und fast gewöhnlich wahrgenommen haben, und niemals war diese Zahl ein zuverlässiger Maassstab für die Intensität und die Höhe der Krankheit, auf deren Beurtheilung sie sonst wohl von den Aerzten angewendet zu werden pflegt. Viele Fälle nahmen einen unabwendbar tödtlichen Ausgang, während die dysenterischen Durchfälle nicht öfter als zwei Mal in vier und zwanzig Stunden, zu bestimmter Tageszeit und oft während eines Zeitraumes von vierzehn Tagen sich wiederholten, andere dagegen gelangten freilich langsam und schwierig, aber ohne deutlich gewordene Gefahr zu einem vollkommen glücklichen Ausgange, während dreissig bis vierzig Stuhlausleerungen innerhalb vierundzwanzig Stunden mehrere Tage hindurch zugegen waren, um auf eine nicht zu bezweifelnde Weise die Erfahrung herauszustellen, dass die Heftigkeit, die Gefahr und die Tödtlichkeit der Ruhr mit der Zahl krankhafter Darmausleerungen in keinem bestimmten Verhältnisse stehe, und dass überhaupt die Häufigkeit derselben nicht zu den unerlässlichen Kriterien dieser Krankheit gehöre. — Einer grossen Verschiedenartigkeit unterlag die Qualität der ausgeschiedenen Fäcal-Stoffe, welche den gewöhnlichen Beschreibungen nicht entsprach; niemals

schleimigt, nur selten blutig erschien, und am seltensten aus reinem Blute bestand. Meistens hatten die ausgeleerten Flüssigkeiten die Beschaffenheit eines mit vielem Wasser verdünnten Lehms oder Thons, in welchem flockige, eiweißartige Partikeln oft in großer Menge schwammen, so daß sie oft die Oberfläche ganz bedeckten. Seltener und nur in den mildereren, schwer heilbaren und leicht tödtlich werdenden Fällen gewannen sie eine schmutzig rothbraune Farbe neben einer minder flüssigen, breiartigen Consistenz. Unverkennbar war es, daß diese Farbe von beigemischtem Blute bewirkt ward, dessen innige Vermischung mit den übrigen Darmcontentis die Vermuthung rechtfertigen durfte, daß es nicht durch eigentliches Bluterguß und unmittelbaren Austritt aus den Blutgefäßen, sondern durch die von höherer Atonie getroffene Secretion der Darmschleimhaut (und durch ein zu schnelles Hervortreten aus den absondernden Gefäßen, um seine blutige Beschaffenheit ganz verlieren zu können) entstanden sey, wodurch zugleich die gefährlichere und für den Ausgang der Krankheit ungünstigere Bedeutung solcher Ausleerungen erklärt werden konnte. Merkwürdig war die Stabilität, welche die ausgeschiedenen Stoffe nach der Individualität einzelner Fälle ihrer Qualität nach wahrnehmen ließen, dergestalt, daß sie dieselbe Beschaffenheit, die sie zu Anfang eines Krankheitsfalles wahrnehmen ließen bis zu dessen Ausgange, auch dann, wenn dieser Ausgange tödtlich ward, unverändert behielten, wodurch es klar zu werden schien, daß nicht die Bildungsstufe der Krankheit, sondern vielmehr die Individualität derselben die Qualität der Ausleerungen bedingte. — Häufig erschienen es

Ausleerungen geruchlos, selbst bis zum tödtlichen Ausgange, seltener, und auch bei einem glücklichen Ende, verbreiteten sie einen penetrirenden Gestank, welcher die Krankenzimmer verpestete, und sich schon bei dem Eintritt in ein solches dem erfahrenen Arzte als ruhrartig zu erkennen gab. — Je reichlicher übrigens die Darmausleerungen und je bedeutender die Masse des durch sie Ausgeschiedenen war, desto sichtbarer und augenscheinlicher depotenzirten sie das Kräfte-Verhältniß der Kranken, und desto deutlicher waren sie von einer Erschöpfung gefolgt, die sich auch in den Gesichtszügen derselben und durch ein Zusammenfallen der Physiognomie sehr bestimmt abspiegelte, welches um so gewisser und um so entschiedener zu geschehen pflegte, je mehr die ausgeschiedenen Fäcal-Stoffe die oben berührte blutige Beimischung an sich trugen.

---

Eine große Verschiedenartigkeit zeigten die, die ausgebildete Ruhr in allen Fällen begleitenden *Leibschmerzen*. Selten erschienen sie von den dysenterischen Ausleerungen abhängig und gingen ihnen dann entweder voran, oder stellten sich unmittelbar nachher ein. Häufiger zeigten diese Ausleerungen keinen Einfluss auf sie. Ihr Sitz war sehr ungleich, meistens war die krankhafte Empfindlichkeit in der Mitte des Leibes, in der Gegend des Nabels am stärksten, oft dagegen nahm sie die eine und eben so oft die andere Seite ein. Selten und in den wenigsten Fällen äußerten sie eine anhaltende Stetigkeit, meistentheils war ihnen eine gewisse Periodicität eigen, so daß sie zu gewissen Zeiten und während ganzer Tage völlig fehlten,

und dann plötzlich und nicht selten mit einer grossen Heftigkeit von Neuem austraten.

---

Ein ausgebildetes und anhaltendes Gefässfieber kam in den seltensten Fällen vor, viele Kranke blieben von einem solchen bis zur letzten Bildungsstufe des Uebels völlig frey; andere fieberten an einzelnen unbestimmten Tagen deutlich aber nicht stark (bei einer Frequenz des Pulses, welche sich nicht über 90 bis 100 Schläge erhob) und waren später wieder von fieberhaft aufgeregter Blutbewegung völlig frei, ohne dass darin ein Zeichen der Krankheits-Rückbildung gelegen hätte. —

Ausser einem bei ausgebildeter Krankheit sehr verletztem Gemeingefühl und einem betriegen mit der Quantität der ausgeleerten Flüssigkeiten in geradem Verhältnisse stehendem Durste, waren andere Symptome als Präcordialangst, Uebelkeit; Trockenheit oder Feuchtigkeit der Zunge, Unruhe, Schlaflosigkeit, Todesfurcht, ziehende Schmerzen in den Waden, Kollern in den Gedärmen u. s. w. nicht beständig oder auffallend, noch irgend eine Anwendung auf die steigende oder sinkende Krankheits-Grösse gestattend; dagegen aber erschienen oft auf der Haut sehr zahlreiche rothe, pustulöse Flecken, welche stark juckten, fast immer günstigen Krankheits-Umwandlungen vorausgingen und gewissermassen als kritisch gelten durften. —

---

Die durch die genannten Erscheinungen äussernden Ruhrfälle liessen in ihrem Verlaufe einen dreifach verschiedenen Zustand der

troffenen Organismen erkennen, der, als dem Grade und der Intensität nach verschieden, die Ausnahme eben so vieler Bildungsstufen, welche die Krankheit in ihrer wachsenden Ausbildung durchmachte, durchaus rechtfertigen durfte. Der Anfang und die erste Bildungsstufe derselben zeigte sich von der gewöhnlichen catarrhalischen oder rheumatischen Diarrhœe in gar Nichts verschieden und fiel mit dieser wie in den äusseren Erscheinungen so auch wahrscheinlich in ihrem Wesen zusammen. Es gab kein einziges Merkmal, welches die Krankheit auf dieser Bildungsstufe als Ruhr charakterisirt hätte, und allein durch den analogen Anfang anderer zu einer ersten Höhe und Heftigkeit gediehener Fälle konnte und durfte der beobachtende Arzt befähiget werden, in dem sich seinem Auge manifestirenden Krankheitsbilde mehr als eine gewöhnliche Diarrhœe zu erkennen. Erschien es deshalb zulässig, das Wesen dieser ersten Stufe, gleichwie bei dem gewöhnlichen durch catarrhalische und rheumatische Einflüsse erregten Durchfalle, in einem krankhaften Irritations-Zustande der Intestinal-Schleimhaut und dadurch gesteigerter und geschärfter Absonderung von Darmsäften zu suchen, so durfte auch dieselbe Bildungsstufe als Stadium diarrhoicum nicht unpassend bezeichnet werden.

Die steigende Ausbildung der Krankheit und ihr Uebergang zu einem Intensitäts-Grade, welcher dem gemeinen Durchfalle nicht mehr entsprach und die Benennung „Ruhr“ rechtfertigen mußte, ward eines Theils durch die wachsende Empfindlichkeit der Gedärme und die heftiger werdenden Leibscherzen, anderen Theils durch die deutlich werdende Erschöpfung der Kräfte und das steigende Krankheits-

gefühl charakterisirt, welche die in reichlicherer Masse zu Tage kommenden Ausleerungen bewirkten. Da andere Erscheinungen für die Bezeichnung dieser zweiten Bildungsstufe nicht maassgebend waren, da weder die Zahl noch die Qualität der Stühle, eben so wenig als Gefäßfieber und Stuhlzwang dazu benutzt werden konnten, so mußte der Uebergang des einen Stadiums in das andere unmerklich und langsam geschehen, und die Bestimmung, ob das eine noch vorhanden oder das andere schon eingetreten sey, erschweren, und zwar um so mehr, je weniger die Dauer der Krankheit auf die Entwicklung ihrer höheren Stufe von bestimmtem Einflusse war, und diese nicht selten schon am zweiten oder dritten Tage, oft aber auch erst am vierzehnten Tage und später einzutreten schien. Demnach dürften allein die zunehmenden Leibschmerzen, so wie die durch die reichlicheren Stuhlgänge bedingte Ermüpfung als beständige Zeichen dieser Bildungsstufe angesehen und auf ihre schwierige und oft unsichere Erkenntniß angewendet werden. Zugleich aber dürfte die Beständigkeit dieser beiden Erscheinungen, in Vergleich gestellt mit dem ferneren Krankheits-Verlaufe und dem Erfolge und Nichterfolge der Behandlung, in Ansicht begründen, daß das Wesen der Krankheit auf dieser ihrer zweiten Bildungsstufe in einem krankhaft vermehrten Säfteandrang in den Gedärmen beruhe, welcher einer Seits in atonischer Absonderung der Darm-Schleimhäute anderer Seits zu phlogistischer Ueberfüllung der Blutgefäße führte, und demnach ein doppeltes nosologisches Grundverhältniß der Krankheit bedingte, durch welches sie, der gewöhnlichen Diarrhöe nicht mehr entsprechend, als ~~Diarrhöe~~

charakterisirt ward, weshalb auch diese zweite und eigentlich ruhrartige Bildungsstufe derselben dem Beobachter als das Stadium dysentericum gelten konnte.

Wenn auf dieser Krankheitsstufe die Genesung nicht erfolgte, so ward der Ausgang in der zweiten, dritten und vierten Woche des Verlaufes, und zuweilen auch noch später unter Erscheinungen tödtlich, die sich dem aufmerksamen Arzte sehr bestimmt als die Zeichen des in dem Darmkanale erlöschenden Lebens und der eintretenden Lähmung kund gaben. Die früheren Schmerzen ließen in der Mehrzahl der Fälle gänzlich nach, der Unterleib verlor in der Regel alle Empfindlichkeit auch bei stärkerem, den Kranken sonst allgemein so unangenehmem Drucke, ohne aufgetrieben oder gespannt zu werden, der bisherige Durst verschwand, manche Kranke zeigten eine begierige Eßlust, und die mehrsten versicherten, sich völlig wohl zu befinden, empfingen den Arzt mit freudigem Blicke ihres erlöschenden Auges und mit beschämenden Danksagungen über die erreichte glückliche Hülfe, in welche ominösen Aeusserungen nicht selten auch die Umstehenden einstimmen zu dürfen glaubten. Dem sachverständigen Beobachter erschienen aber diese Freudenbezeugungen sehr leicht in ihrem wahren und traurigen Lichte durch den hippokratischen Gesichtsausdruck, durch die Kleinheit und Weichheit des schnell auf die Frequenz von 120-140 Schlägen gestiegenen Pulses, so wie durch eine sich sehr deutlich aussprechende Marmorkälte der Hände, an welcher nicht selten auch die Vorderarme Antheil nahmen. Diese letzte Erscheinung war der beständige und zugleich zuverlässige Vorläufer des Todes. . . Lebhaft erin-

nere ich mich noch eines Sterbenden, welcher mich in den ersten Tagen des Novembers des Jahres 1834 eines Morgens mit verzerrem Lächeln und freudigem Druck seiner kalten, mit dicken wollenen Handschuhen bekleideten Hände empfing, über die Vorderarme ein Paar abgeschnittene wollenen Strümpfe gezogen hatte, und mir mit Dankgefühl versicherte, daß ihm jetzt seine Genesung deutlich sey, und er allein nur über Frieren der Hände und Arme zu klagen habe. — Dieser letzten und dritten Bildungsstufe, die sich als Stadium paralyticum aussprach, unterlagen die Sterbenden nicht immer schnell, und während sie zuweilen schon vier und zwanzig Stunden nach dem ersten Auftreten der genannten Symptoma unter blassen Delirien leicht verschieden, habe ich sie öfter bis zum Ende des siebenten Tages in welchem Zustande verharren gesehen, bevor der Tod diese traurige Scene beschloß, wobei die dysenterischen Ausleerungen oft bis zum letzten Augenblicke unverändert fort dauerten, zuweilen aber mehrere Tage vor dem Verschwinden nicht mehr vorkamen.

Die Genesung, sie mochte auf der ersten oder zweiten Bildungsstufe der Krankheit erfolgen, ward allein durch die Wiederkehr fester und normaler Faecal-Stoffe verbürgt, und solange diese fehlten, war jede durch andere Erscheinungen begründete Annahme der Besserung trügerlich. Meistens geschah es, daß eine dreitägigen und längeren Verstopfung regelmäßige, feste und reichliche Stühle und Wohlgefühl für die Kranken sich einstellte; seltener war es der Fall, daß ohne Verstopfung



des Stuhles und bei täglich wiederholten Ausleerungen: die Umwandlung der betreffenden Flüssigkeiten in normal bereite Faeces langsam und allmählig erfolgte.

Die einzige Veranlassung und das alleinige occasionelle Causal-Moment aller der zahlreichen, zur Beobachtung des V's gekommenen Ruhr-Fälle lag in Erkältungen, in verletzter Hautthätigkeit und deren antagonistischer Rückwirkung auf die Schleimhäute des Darmkanals. Eben so bestimmt, als sich Erkältung in allen Fällen nachweisen liess, eben so wenig war es statthaft, die sonst oft angeklagten Diätfehler, und namentlich den Genuss saurer und unreifer Früchte mit Grund als wirksame Krankheits-Ursache anzusprechen. Wenn aber Erkältung der Haut die der wirklichen und ausgebildeten Ruhr vorangehenden Durchfälle erzeugte, so gewannen doch diese nur durch ihre Vernachlässigung in der Mehrzahl aller Fälle die Steigerung zum dysenterischen Stadium, und solche dann um so schpeller und um so gewisser, je bedeutender jene Vernachlässigung durch wiederholte Erkältungen und Diätfehler ward.

Obgleich die richtige ärztliche Würdigung einzelner Ruhrfälle überhaupt von manchen und oft von großen Schwierigkeiten gedrückt erschien, so war doch im Allgemeinen keine Aufgabe schwerer zu lösen, als die Bestimmung ihrer prognostischen Verhältnisse, an welcher das ärztliche Urtheil oft auf eine sehr empfindliche Weise scheiterte, indem nicht wenige Fälle, welche alle Bedingungen eines anhalt-

sanften, glücklichen Abganges in sich zu ver-  
 einigen schienen, ein unerwartet tödtliches Ende  
 nahmen, während viele andere, die durch  
 eine unüberwindliche Hartnäckigkeit und durch  
 eine hohe Erschöpfung und eine an In-  
 nation grenzende Entkräftung alle Hoffnung  
 zu vermissen schienen, dennoch einen glück-  
 lichen Uebergang in Genesung gewannen. Frei-  
 lich gab es gewisse Erscheinungen, welche  
 eine trübselige und zweifelhafte Prognose rechtfertigen dürften, so wie andere, welche den ab-  
 lein zu erwartenden tödtlichen Krankheits-  
 Ausgang außer Zweifel stellten; aber es fehlte  
 zu sehr an solchen, welche einen gefahrlosen  
 Verlauf und ein glückliches Ende verbürgten.  
 Bei vielen Kranken, bei denen das zweite  
 eigentliche Ruhrstadium ohne missliche Zufälle  
 verlief, welche von allem Gefäßfieber frei wa-  
 ren, weder sehr häufige dysenterische Aus-  
 scheidungen, noch an diesen eine mäßige Bescha-  
 ftenheit zeigten, und bei denen die Leibscher-  
 men des angewendeten Mitteln, wenn auch nicht  
 für die Dauer, doch auf eine gewisse Zeit,  
 erfolgreich wichen, trat dennoch gegen alle Er-  
 wartung der eben beschriebene Zustand der Le-  
 rung der Gedärme, und in Folge dessen ein  
 unabwendbarer Tod ein. Wenn gleich die  
 Kranken häufig theils solche waren, welche  
 vorangegangene Durchfalls-Stadium unbesorg-  
 gelassen und vernachlässiget hatten, theils  
 aber, bei denen die Leibscherzen periodisch  
 einen hohen Grad von Heftigkeit gewonnen  
 waren dennoch diese beiden Umstände  
 vermögend, der Prognose die fehlende  
 Sicherheit zu geben, und durch die betreffenden  
 Erfahrungen ward der ärztliche Beobachter  
 gedrungen, jeden ausgebildeten Ruhrfall,

den alleinigen Grund der Krankheits-Form, ohne nähere Prüfung seiner individuellen Intensität und Gestalt, als einen gefährlichen und als einen solchen zu betrachten, dessen Ausgang, eben so leicht ein ungünstiger als ein glücklicher werden konnte.

Wenn die Behandlung der Krankheit mit ihrem ersten Stadium zusammentraf, und dessen, nicht in jedem Falle gleich leichte und gleich gewisse Erkenntnis richtig war, so war auch die Behandlung leicht und der Erfolg derselben sicher. Weil dieser Erfolg auf verschiedenem Wege erreicht werden konnte; weil die schleimigten und einhüllenden Mittel nicht weniger als die bitteren und adstringirenden Arzneien, in Verbindung mit leichten Opiaten, aber auch ohne diese die gewünschte Beseitigung der vorliegenden Zufälle bewirkten, und weil in manchen Fällen mit gastrischem und biliösem Anstrich Brechmittel, so wie leichte und säuerliche abführende Arzneien entweder vertragen wurden, oder selbst günstig zu wirken schienen, sobald nur mit allen diesen Dingen ein entsprechendes Regimen und ein angemessenes diätetisches Verhalten durch anhaltende Bettwärme, warmes schleimigtes oder diaphoretisches Getränk und Enthaltung fester oder schwer verdaulicher Nahrungsmittel verbunden ward; so durfte dadurch die Vermuthung begründet werden, dass auf der fraglichen Bildungsstufe der Krankheit der wieder hergestellte Antagonismus zwischen der äußeren Haut und der intestinal-Schleimhaut die wesentlichste Bedingung der Heilung gebildet habe, und die angewendeten Arzneien für diese nicht ent-

scheidend, vielleicht nicht einmal ein wesentliches Bedürfnis gewesen seyn; vielmehr nur nach der Individualität einzelner Fälle als Hilfs- und Unterstützungsmittel gewirkt haben. Für so wenig eingreifend diese Behandlungsweise auch gehalten werden durfte, so war sie dennoch in hohem Grade wichtig, indem sie allein die Steigerung der Krankheit zu ihrem zweiten Stadium und die Entwicklung eigentlicher Ruhr zu verhüten vermochte, und dadurch von Neuem die Wahrheit des alten, schon glücklichen Verlauf so vieler mild beginnender und tödtlich endigender Krankheiten in haltsschweren Sätzen: „Principiis obsta“ mit voller und unantastbarer Gültigkeit bestätigte.

Gänzlich fruchtlos und erfolglos aber ist sich solche Behandlung, sobald die frische Krankheit eine höhere Bildungsstufe gewonnen hatte, bis zum dysenterischen Stadium getrieben war und die Beobachtung berechtigt war als wesentliches Grundmoment eine tiefere Integritäts-Verletzung in der Vitalität des Darmkanales anzunehmen, als der früheren Bildungsstufe eigen gewesen war. Die hier wohl Grund annehmbaren beiden Hauptpunkte, nämlich die Absonderung der Darmsäfte nämlich wie phlogistische Blutstockung in den Gefäßen der Darmhäute durften (wie die Erfahrung das ex juvenibus et nocentibus abzuleiten Urtheil lehrten) als die beiden wesentlichen Heilobjekte nur so entschieden gelten, als die Vernachlässigung des einen Erschöpfung der Vitalität, die Vernachlässigung des anderen in den organischen Texten

bältnissen nach sich zu ziehen, und der einen so wie der anderen! Folge dieser Vernachlässigungen der tödtliche Ausgang anzugehören schien.

Von diesen beiden Aufgaben der Behandlung war die erste, die Beschränkung der atonischen Absonderung in den Darmschleimhäuten, die wichtigste, weil die Lösung der zweiten Heilauflgabe, nämlich die Entfernung und Verhütung phlogistischer Blutauflhäufung freilich in vielen, nicht aber in allen Fällen nothwendig ward, und *niemals* allein die Heilung bewirkte, während dieses *zuweilen* durch die Erfüllung der ersten Heilauflgabe gelang.

Wenn aber die atonischen und erschöpfenden dysenterischen Ausleerungen mit Erfolg erinälsiget und sistirt werden sollten, so versprach unter allen anwendbaren Mitteln allein der Gebrauch der *Opiate* in dieser Beziehung einen befriedigenden, aber bei weitem nicht immer sicheren und *niemals* und in keinem Falle glänzenden Erfolg. Während alle übrigen Arzneien fast oder völlig wirkungslos erschienen; leisteten auch die Bereitungen des Mohnsaftes eine bedingte, sich nicht anders als schwierig und langsam verwirklichende Hülfe, welche nicht allein in der Anwendung dieser Mittel manche, durch die Individualität einzelner Fälle bedingte Modificationen nothwendig machte, sondern auch eine unerschütterliche Beharrlichkeit des Arztes erforderte, in dessen Hand dieselben heilbringend und lebensrettend werden sollten; wengleich sie auch unter diesen Bedingungen nicht in jedem Falle einen zuverlässigen Erfolg gewährten.

Zu denjenigen einzelnen beachtungswürdigen Punkten, welche sich in Betreff des Opium-Gebrauches der Beobachtung des Vf.'s darstellten, gehörte die sich auch hier wiederholende, durch so viele hartnäckige Fälle der mehrenten Ruhrepidemien bestätigte Erfahrung von der großen und befremdenden, allen sonst gültigen Grundsätzen der Materia medica Hohn sprechenden Dosen, die man von den Opium-Mitteln reichen durfte und oft zu reichen gezwungen war. Ich bin bestimmt und genöthigt gewesen, einzelnen erwachsenen Kranken 20—25 Tropfen der einfachen Opium-Tinctur alle zwei Stunden zu reichen, ohne zu heftige, ja vielmehr ohne genügende Wirkung, — und was in seiner Art noch auffallender seyn mag, ist, daß ich ruhrkranke Kinder behandelt habe, die das zweite Lebensjahr noch nicht vollendet hatten, welche eben so oft fünf Tropfen derselben Tinctur ohne Nachtheil und mit sehr befriedigendem Erfolge genommen. Etwas weniger befremdend wird diese nicht neue Erscheinung freilich durch den Umstand, daß ein vorsichtiger Arzt wohl niemals die Opiate gleich Anfangs, sondern nur allmählig steigend in so großer Gabe reichen wird, und daß daraus bei allen narcotischen Mitteln so mächtiger Einfluß der Gewöhnung im Anschlag gebracht werden muß; aber die Zeitfrist, innerhalb welcher diese Gewöhnung Statt findet, ist zu kurz um nicht der Annahme Raum zu geben: „daß die Gegenwart wahrhaft dysenterischer Ausströmungen mit einer veränderten Vitalitätsstimulation der Ganglien-Nerven zusammen besteht,“ „Folge welcher deren Empfänglichkeit für Opium-Mittel allgemein verringert wird“ „zuweilen gänzlich untergeht.“

Was auch sonst gewöhnlich bei dem starken und reichlichen Opium-Gebrauche in der Ruhr den Beobachtern aufgefallen ist, nämlich der sehr geringe oder gänzlich fehlende Einfluss dieses Mittels auf die Gehirnthatigkeit, und die Abwesenheit narcotischer Wirkung, zeigte sich auch mir, sobald die Krankheit zu einem entsprechenden Grade intensiver Ausbildung gediehen war. Dann liessen auch die stärksten unter den dargereichten Gaben keine Eingenommenheit des Kopfes, keine Schläfrigkeit oder Betäubung wahrnehmen. Bewirkte das Opium diese Zufälle aber, so gehörte der vorliegende Fall gewiss nicht zu den schlimmsten, und dann durfte man auch an der beabsichtigten Wirkung des Mittels nicht zweifeln, dann zeigten sich die Ausleerungen bald sistirt und kehrten zu ihrer normalen Beschaffenheit zurück. Wenn in anderen Fällen die dargereichten grossen Gaben eine betäubende Wirkung nicht gezeigt hatten, so trat diese dann bestimmt hervor, wenn die Stuhlausleerungen seltener wurden oder ausblieben, und eben so durfte man eine günstige Einwirkung auf diese Ausleerungen dann erwarten, wenn sich die zuvor vermischten narcotischen Wirkungen des Opiums sichtbar machten, und wenn sich daraus erkennen liess, dass die Empfänglichkeit der Unterleibsnerven für das Mittel günstig war.

Zwischen den Opium-Tincturen und dem reinen Opium in Substanz trat nie ein Unterschied in der Wirkung deutlich hervor, wie ihn manche Beobachter wahrgenommen zu haben glauben; dagegen schien das Extractum Opium oft heilkräftiger und eingreifender zu wirken. Kein Opium-Präparat zeigte aber in Be-

zug auf das Anhalten atonischer Darmausleerungen und auf die Wiederherstellung fester Fäcal-Stoffe eine so entschiedene Wirksamkeit, als das essigsäure Morphinum, welches alle übrigen sehr bestimmt übertrog; und oft in mäßiger Gabe sich dort heilkräftig bewährte, wo diese ohne Erfolg abgewendet waren. Oft genügte dann  $\frac{1}{4}$  Gran dieses Präparates, alle zwei Stunden gereicht, nicht häufig ward es nöthig, diese Gabe auf einen halben Gran zu erhöhen, und nur in den seltensten Fällen war ein ganzer Gran Morphinum aceticum alle 2 Stunden erforderlich, welche Dosis ich niemals überschritten habe.

Aber nicht alle Kranken waren im Stande so starke Dosen des Opiums und noch weniger des Morphinums zu ertragen. Bei nicht wenigen widerstrebte die individuelle Empfindlichkeit des Magens ihnen durchaus, sie erregte fühlbares Unbehagen, Uebelkeit, und wurde nach kurzer Zeit wieder ausgebrochen, in welcher Form und in welchen Verbindungen man sie auch anwenden mochte, und ohne dass sonst und unabhängig von diesen Mitteln ein Brechreiz sich kund gab. In diesen Fällen, in welchen man sich der innerlichen Anwendung der Opiate gänzlich enthalten mußte, leisteten Opiat-Klystiere in schleimigten Vehikeln trefflichen Nutzen. Manche meiner Kranken die sich in dem Falle befanden, keine Opiat-Mittel im Magen ertragen und behalten zu können, darf ich glauben, durch die Anwendung dieser Klystiere aus drohender Lebensgefahr gerettet und dem Tode entrissen zu sein. Die alle 2 Stunden wiederholte Injectionen von 25 — 40 Tropfen Tinctura thebaica mit 3 bis 4 Unzen Schleim in den Mastdarm hatte dieje-



Schwierigkeiten nicht, welche sich in anderen Ruhrfällen, bei welchen der Mastdarm mehr ergriffen und stärker gereizt ist, dieser Applicationsart entgegen zu stellen pflegen, und wo der vorhandene Tenesmus das Verweilen der inficirten Flüssigkeiten verhindert. Die Kranken ertrugen und behielten die ihnen beigebrachten Klystiere auf eine erwünschte Weise, und ihre Wirkung war von der Wirkung der durch den Mund angewendeten Opiate in sofern verschieden, als die Klystiere nie wie diese Verhaltung des Stuhles, sondern bei nicht deutlich vermindertor Zahl der Ausleerungen eine allmähliche Rückkehr derselben zur normalen Beschaffenheit bewirkten.

Diese allmähliche Wiederkehr normaler Fäcal-Stoffe war überhaupt und in allen Fällen für die Genesung erwünschter, als die durch innerlich angewendete Opiate erzeugte Verstopfung des Stuhles, indem es zuweilen sich ereignete, daß nach zwei- bis dreitägiger Dauer solcher Verstopfung beim Nachlass des Opium-Gebrauches dennoch die dysenterischen Ausleerungen wieder eintraten, während es öfter freilich geschah, daß sich nach solcher Verstopfung feste und normale Stühle einstellten. Jene Beobachtungen aber machten es zu einem Gesetze der Vorsicht; einem Nachlassen der Ausleerungen während einiger Tage nicht fest zu vertrauen, vielmehr trotz dieses Nachlasses die Anwendung der Opium-Mittel noch mehrere Tage fortzusetzen, so daß die Verhaltung des Stuhles nicht selten sechs, ja sieben Tage währte, ohne daß die Kranken dadurch einen Nachtheil erführen, vielmehr dadurch die Wiederkehr normaler bereiteter Fäcal-Stoffe sicher gestellt ward.

Ein besonderer Umstand, der sich in sehr vielen und in den mehren ernsten und bedeutenden Ruhrfällen wiederholte, und sehr geeignet war, die Beharrlichkeit des Arztes in der Anwendung der stuhlverstopfenden Mittel zu erschüttern, lag in der Thatsache, daß die Kranken sich durch das Anhalten der Ausleerungen beschwert fühlten, außer allgemeinem Unbehagen lebhaft Schmerzen in den Gedärmen empfanden, diese der Stuhlverstopfung zuschrieben, nach Eröffnung verlangten, und sogar aus eigenem Antriebe die stopfenden Arzneien zurückstellten. Dieses Gefühl und dieses Verlangen der Kranken war freilich sehr verführerisch, aber das Nachgeben desselben nie erfolgreich und oft gefährlich. Mehrere Male habe ich Gelegenheit gehabt, ein solches Nachgeben schmerzlich zu bereuen, es führte zu dem früheren Zustand wieder zurück, dieser aber die erneuerte Nothwendigkeit stopfender Mittel, und deren Wirkung das wiederholte Verlangen der Kranken, sie zurückzustellen, bis zuletzt die zunehmende durch die stets wiederholten Ausleerungen bedingte Erschöpfung das paralytische Stadium und mit diesem auch dessen Hülflosigkeit herbeiführte. — Seitdem ich durch diese Erfahrungen zu der Ansicht gekommen war, die Zunahme der Leibscherzen bei eintretender Verstopfung als eine Folge der durch die dargereichten Opiate gebeminten Säfte-Ausscheidung in den Gedärmen, bei fortwährendem vermehrten Blutandrang und Säfte-Turz zu betrachten, habe ich mich durch die zunehmende Schmerzhaftigkeit des Unterleibes mehr bestimmen lassen, die Opium-Mittel einzusetzen, sondern vielmehr derselben Schutz

haftigkeit mit Erfolg Blutentziehungen entgegen-  
gesetzt.

Für die Unterstützung der Wirkung der Opiate leisteten alle, sonst empfohlenen Mittel, wenn sie mit dem Opium verbunden wurden, keinen sichtbaren Nutzen; weder die schleimigten, noch weßiger die bitteren adstringirenden, noch aber auch die *Nux vomica*, weder in der Form des Extractes, noch in der Form des Strychnin's; welches letztere auch in der Gabe von  $\frac{1}{2}$  bis zu  $\frac{1}{4}$  Gran pro dosi für den beabsichtigten Zweck ganz wirkungslos erschien, und nur von wenigen Kranken vertragen würde, bei den mehrsten Uebelkeit, Erbrechen und unüberwindlichen Widerwillen erregte. Dagegen gewann es in einzelnen Fällen den Anschein, als ob die Verbindung des Opiums oder Morphiums mit dem Campher erfolgreicher war und den Kranken besser bekam, als die reine Anwendung der Opiate.

Dass die mit dem dysenterischen Stadium gleichzeitig auftretenden, mehr oder minder heftigen Leibscherzen ihrer wesentlichen Entstehung nach in Blutandrang und Blutstockung begründet waren, und ihren Grund weder in ursprünglich verletzter Sensibilität, noch in einer reizenden Wirkung zurückgehaltener Fäcal-Stoffe hatten, dürfte (obgleich diese Leibscherzen nicht von Fieber begleitet waren, und etwa gleichzeitig vorhandene Fiebertbewegungen sich von ihnen nicht abhängig zeigten) nicht allein deshalb wahrscheinlich seyn, weil weder die Anwendung von Opiaten und ähn-

lichen Mitteln noch die Ergiebigkeit und Häufigkeit der Darmausleerungen auf sie einen bestimmten Einfluss äußerten, sondern hauptsächlich aus dem Umstande gefolgert werden, daß diese Schmerzen allein durch Blutentziehungen eine entsprechende Milderung erfuhren.

Diese Wirkung der Blutentziehungen war aber in keinem einzigen Falle eine glänzende zu nennen. Freilich, geschah es nicht selten, daß bei einer heftigen, für die Kranken peinlichen Schmerzhaftigkeit des Unterleibes diese auf einen angestellten Aderlaß gänzlich verschwand, aber immer und in jedem Falle kehrten die nur auf kurze Zeit beseitigten Schmerzen zurück, so lange die Krankheit, von der sie nur ein Symptom darstellten, in ihrem wesentlichen Grundverhältnisse fortbestand, und so lange die dysenterischen Ausleerungen, wie der diesen zum Grunde liegende krankhafte Säfte-Turgor zu den Gedärmen, nicht gebessert war. War es aber gelungen, diesen zu beseitigen, so hörten die Schmerzen von selbst ab, auch wenn gar keine Blutentziehungen in Anwendung gekommen waren.

In ihrer symptomatischen und palliativen Wirkung waren die allgemeinen Blutentziehungen in der Mehrzahl der Fälle wirksamer, als die örtlichen durch Anwendung von Blutegern bewirkten. Diese letzteren machten häufig öftere Wiederholung nach kurzen Zwischenräumen notwendig, da ihre erste Anwendung wöhnlich ohne allen Erfolg blieb, und die meistens erst durch die erste, zweite, ja meistens nur durch die dritte Wiederholung bar ward.

Obgleich die Blutentziehungen, auch wenn sie noch so zeitig, so reichlich und so häufig angestellt wurden, auf die wesentlichen Grundverhältnisse der Krankheit gar keinen heilkräftigen Einfluss äußerten, obgleich die dysenterischen Ausleerungen weder in ihrer Menge, noch in ihrer Beschaffenheit durch sie verändert wurden, und obgleich viele Kranke bei zeitigem und reichlichem Blutlassen dennoch ein Opfer des Todes wurden, so wurden die Blutentziehungen doch nicht allein von allen Kranken sehr leicht und gut ertragen, sondern die Theorie mußte sie auch in sofern für nothwendig und unerläßlich halten, als diejenige phlogistische Blutstockung, welche sich durch die fragliche Schmerzhaftigkeit der Gedärme reflectirte, sehr leicht zu organischen Textur-Veränderungen in den Darmhäuten, zu Pseudoproductionen und Exulcerationen, und durch diese zu tödtlichem Ausgange führen konnte. So wichtig demnach aber auch die Blutentziehungen für eine glückliche Behandlung der Ruhr seyn mochten, so habe ich sie doch nur für allein geeignet halten können, einer symptomatischen, nicht aber einer essentiellen Heilanzeigen zu genügen, so wie ich auch keinen einzigen Krankheitsfall beobachtet habe, in welchem die Blutentziehungen für die Genesung entscheidend gewirkt, oder gar diese allein hervorgerufen hätten; — wenn in milden und schwierigen Fällen unter wiederholten Blutentziehungen ein glücklicher Ausgang eintrat, so stellte es sich doch der Wahrnehmung sehr bestimmt und entschieden heraus, daß durch die blutentziehende Behandlung wohl die Genesung unterstützt seyn mochte, daß sie aber nur durch

den Gebrauch der Opiate eigentlich bewirkt und bedingt worden sey.

Bei der für die Beseitigung empfindlicher Leibscherzen wenig dauerhaften Wirkung der Blutentziehungen, bei der baldigen und fast beständigen Rückkehr jener Schmerzen, so wie bei den vorliegenden Gründen, welche ihre Entstehung aus phlogistische Blutstockung abzuleiten bestimmten; bin ich öfter bewor- worden, durch Anwendung des Calomels in Ergänzung der unvollkommenen Wirkung der Blutentleerungen zu erstreben. In allen Fällen aber habe ich von diesem Mittel nur Unse- und niemals eine günstige Wirkung gesehen. Indem es, auch in Verbindung mit Opiaten, die Ausleerungen entschieden vermehrte, über der Wahrnehmung eines irgend wohlthätigen Einflusses Raum zu geben. —

Obgleich ich in keinem einzigen Falle von mir gesuchte und gewünschte Gelegenheit finden konnte, die Leichen an der Ruhr Ver- bener zu sichern, so läßt doch der Verlauf der Ausgang der Krankheit, so wie die Symptomengruppe, welche den einen so wie die anderen begleitete, keinen Zweifel dagegen kommen, daß auch in den von mir beobachteten Fällen dieselben oder doch ähnliche organische Metamorphosen zugegen gewesen sind und den tödtlichen Ausgang bewirkt haben, welche (als in Verdickungen, Erhöhungen, Verengerungen, tuberkulösen und fungösen Interproductionen, so wie in brandiger Zerstörung der Intestinal-Schleimhaut bestehend) d-

heren Beobachter, und außer *Bartholin*, *Pringle*, *Röderer*, *Wagler* und *Linné*, auch *Stoll* bei den an der Ruhr Verstorbenen wahrgenommen haben, und welche auch bei der im Jahr 1834 in dem Wirkungskreise des Vf.'s herrschend gewesenen Epidemie einzelne seiner Fachgenossen (obgleich nur in wenigen Fällen, die dazu die Gelegenheit boten) bestätigt fanden. —

Aber auch ohne in dem Ergebnisse einer geeigneten Necropsie basirt und durch diese bestätigt werden zu können, dürfen die in den vorstehenden Blättern niedergelegten Beobachtungen unseres Erachtens einzelne zweifellose Folgerungen über den Sitz und das Wesen der Ruhr gestatten, welche den in diesen beiden Beziehungen von der Schule größtentheils und gewöhnlich angenommenen Ansichten nicht entsprechen, und die Möglichkeit gewisser und eigenthümlicher Abweichungen herausstellen.

Zunächst nämlich scheint es aus unseren Beobachtungen evident und unbezweifelt hervorzugehen, daß der Sitz der Krankheit nicht der Mastdarm gewesen sey. Wäre dieser, wie in so vielen anderen und in den mehrsten Ruhr-epidemien das ursprünglich ergriffene Organ gewesen, so würde der sonst so beständige und charakteristische Stuhlzwang nicht in allen den zahlreichen von mir beobachteten Fällen durchaus und gänzlich gefehlt haben, da doch dieses Symptom aus einer krankhaften Irritation des Mastdarmes allein hervorgehen, und aus dieser abgeleitet werden kann. Eben so wenig würden aber auch bei solchen Verhältnissen des Krankheits-Sitzes die Darmausleerungen so selten, wie sie es in den mehrsten Fällen waren, und noch weniger so reichlich

haben seyn können, da (wie es überall und allgemein bei der Ruhr zu geschehen pflegt) der ursprünglich ergriffene Mastdarm schon durch die Ansammlung kleiner Massen und auch ohne diese zur Entleerung gereizt seyn würde. Vielmehr dürfen diese Gründe neben der Qualität der Ausleerungen (welche nicht aus dem bloß schleimigten oder blutigen Secrete des Mastdarmes, sondern vielmehr aus den durch krankhaft ergossene Flüssigkeiten verdünnten Fäcalstoffen zu bestehen schienen), so wie neben dem beständigen Sitze der Leibscherzen, welcher nicht dem Rectum, sondern nur dem Colon dextrum und sinistrum, so wie den Mündungen des Dünndarmes entsprach, dafür zeugen, daß bei den von dem Vfr. beobachteten Fällen der Sitz der Ruhr nicht im Mastdarm, sondern vielmehr im Colon, vielleicht aber auch in den, an dieses grenzenden Theilen des Darms zu suchen sey.

Nicht weniger aber scheinen die ergiebigsten, durch ihre Quantität nicht selten befremdenden Darmausleerungen in den von mir beobachteten Ruhrfällen ein Zeugniß dafür abzulegen, daß diesen Fällen nicht der, durch andere Beobachter für gewisse Epidemien aufgeworfene Zweifel gestellte, aber auch für die Bestimmung des Wesens der Ruhr zu allgemein angenommene Antagonismus zwischen gesteigerter peristaltischer Bewegung des Dickdarmes und verminderter oder gänzlich aufgehobener peristaltischer Bewegung des Dünndarmes, in Folge dieser eine Einsperrung der Fäcalstoffe, zum Grunde gelegen habe. Alle Beobachter, denen die Erfahrung diese Ansicht nahebringt, haben die dysenterischen Ausleerungen



ring und spärlich gefunden, und alle facu-  
lente Beschaffenheit an ihnen vermisst. Wo  
sie sich aber so nicht verhalten, wo sie reich-  
lich und oft ergiebiger als im gesunden Zu-  
stande sind und dabei ihre faculente Beschaf-  
fenheit nicht ganz vermissen lassen, dürften sie  
wohl nie mit Grund als das alleinige krankhafte  
Secret des unteren Theiles des Dickdarmes an-  
sprechen seyn.

Obgleich in keinem der ausgebildeten Ruhr-  
fälle unserer Beobachtung die unverkennbaren  
Zeichen eines krankhaft gesteigerten Blutandrangs  
zu den Darmhäuten fehlten, obgleich die-  
se nur durch Blutentziehungen eine erfolgrei-  
che Beschränkung gegeben werden konnte, und  
obgleich sie zur Hervorrufung consecutiver Ent-  
zündungs-Metamorphosen für geeignet gehalten  
werden mußten, so scheint es dennoch un-  
zweifelhaft gewiss, daß das Wesen der Krank-  
heit nicht in wahrer und wirklicher Entzün-  
dung der Darmschleimbaut gesucht werden  
konnte. So nahe eine solche Ansicht auch lie-  
gen mochte, so sehr sie durch manche Erschei-  
nungen bestätigt zu werden schien, so mußte  
dennoch, nach unserer Ueberzeugung, den  
wichtigeren und überwiegenden Gegengrün-  
den weichen, wenn man die fast beständige  
Wesenheit des Gefäßfiebers, welches auch  
der größten Heftigkeit einer entzündlichen  
Schmerzhaftigkeit bis zum Eintritt des paraly-  
tischen Stadiums fast immer fehlte, wenn man  
den unvollständigen Erfolg entzündungswidriger  
Mittel sowohl in Betreff derjenigen einzelnen  
Symptome, die als entzündlich gelten durften,  
noch mehr in Betreff des Gesamt-Ver-  
laufes und des Ausganges der Krankheit, und

wenn man den Umstand in Erwägung zog, daß die Heftigkeit und die Ausbildung der entzündlich-örtlichen Symptome keinesweges immer mit der Intensität der Krankheit selbst und ihres Wesens in einem geraden Verhältnisse stand. Wollte man ja die Annahme einer Entzündungstheorie für die beschriebenen Ruhrfälle festhalten, so würde man die ihnen als Wesen zum Grunde zu legende Entzündung als eine ganz eigenthümliche und specifische ansprechen müssen, für die es in der ärztlichen Erfahrung kein Gegenbild giebt, und welche wegen dieser ihrer specifischen Eigentümlichkeit durch ihre Einführung in eine Krankheits-Klasse, mit welcher sie die wesentlichen Attribute nicht gemein hat, für die Praxis nur Nachtheil, statt Vortheil und Gewinn, versprechen könnte —

Ueberhaupt aber dürfte sich eine der Wahrheit entsprechende pathologische Parallele in der Analogie finden lassen, welche zwischen denjenigen entzündlichen Zuständen, die sich mit der Ruhr häufig und gern verbinden, und denselben Zuständen besteht, von welchen man den Keuchbusten oft begleitet sieht, — und eben so wenig als dieser eine reine und selbstständige Entzündung bildet, eben so wenig dürfte auch die Ruhr als eine solche gelten können. Beide Krankheiten aber, der Keuchbusten- und die Ruhr, dürften in dieser Beziehung darin mit einander zusammenfallen, indem einen so wie der anderen ein kranker veränderter Nerveneinfluss auf diejenigen Organe zum Grunde liegt, durch welche mit welchen sich die wesentlichen Krankheits-Symptome manifestiren, daß beide durch diese Neigung ausgezeichnet sind, die Gefährlichkeit

keit in entzündliche Mitleidenschaft zu ziehen, während jedoch dieses Entzündliche dem vorherrschenden Einflusse der ursprünglich verletzten Nerventhätigkeit unterworfen bleibt und sich darum nicht zu reiner und selbstständiger Entzündung gestaltet, weshalb beide Krankheiten eine beständige Rücksicht auf die Beschränkung des leicht gesteigerten Gefäßlebens erfordern, ohne dass diese für sich allein einen vollständig glücklichen Erfolg zu verbürgen vermöchte.

---

Indem die einzelnen hervorgehobenen Abweichungen, welche in den angeführten Beziehungen diejenigen Ruhrfälle, die den Gegenstand der in diesen Blättern niedergelegten Beobachtungen bilden, von dem sonst gewöhnlichen Verhalten der epidemischen Ruhr wahrnehmen liessen, geeignet sind, der im Eingange dieses Aufsatzes angedeuteten Wahrheit von der vielseitigen Gestaltung dieser Krankheit eine neue Bestätigung zu sichern, scheinen sie auch noch in einer anderen Richtung eine praktische Bedeutung in Betreff desjenigen Einflusses geltend zu machen, durch welchen jene Abweichungen wahrscheinlich entstanden seyn mögen. So wie überhaupt die verschiedenen und eigenthümlichen Gestaltungen von Epidemieen, welche, wiewohl sie derselben Krankheitsform angehören, dennoch zu gewissen Zeiten unter einem verschiedenen Bilde wiederkehren, nicht durch Zufall, sondern durch bestimmte ätiologische Einflüsse erzeugt werden, so müssen auch die hier in Betracht genommenen Abweichungen der Ruhr von dem sonst gewöhnlichen und beständigen Verhalten dieser Krankheit,

als der Effect eines bestimmten Causal-Momentes angesprochen werden. Während aber in der Mehrzahl aller Fälle sich dieses Causal-Moment der ärztlichen Forschung entzieht, bin ich geneigt zu glauben, daß es in dem vorliegenden Falle der Erkenntniß nicht so fern als sonst gewöhnlich liegen dürfte.

Einer aufmerksamen Prüfung nämlich mag es nicht entgehen, daß die von uns beobachteten Ruhrfälle durch ihre, von der gewöhnlichen Form dieser Krankheit abweichendes Zei-  
 fälle eine gewisse Aehnlichkeit mit dem sogenannten nervösen Abdominalfieber gewannen, welches seit den letzten funfzehn Jahren häufig gewesen und dieses noch ist, und habe die Aufmerksamkeit der Aerzte so vielfach beschäftigt hat. — Ich rechne dahin namentlich die Identität des Krankheits-Sitzes in den La-  
 fänge des Dickdarmes und den Endpunktes des Ileum, — die diesem Sitze entsprechenden, in-  
 phlogistische Blutstockung begründeten, in  
 rer Art so wie in ihren Folgen der sogenan-  
 ten Gastroenteritis ähnlichen Leibscherzen, —  
 die Gleichartigkeit in der Menge und Beschaf-  
 fenheit der ausgeleerten Darmcontenta, — der  
 schleppenden Verlauf und das bei hoher Inten-  
 sität der Krankheit dennoch so wenig deutlich  
 ausgebildete Gefäßfieber (wie es bei dem ner-  
 vösen Abdominal-Fieber freilich nicht gewöhn-  
 lich, aber auch nicht selten ist), — so  
 endlich die Neigung zu exanthematischen Haut-  
 affectionen.

Während jedoch die Form der Krankheit  
 in dem wesentlichsten ihrer Zufälle sich  
 dysenterischer Bauchfluß ausspricht, und  
 Namen der Ruhr mit Recht für sich vindicir-  
 durfte die eben bezeichnete, dem aufmerk-

men Auge unverkennbare Hinneigung derselben zu derjenigen krankhaften Anomalie in der Vitalität des Darmkanals, mittelst welcher in gegenwärtiger Zeit der stationäre Krankheits-Genius seinen entschiedensten Ausdruck zu gewinnen pflegt, zu der Vermuthung führen; daß derjenige epidemische Einfluß, der jene Ruhrfälle hervorrief und entstehen ließ, in seinen Wirkungen von dem stationären Krankheits-Genius beherrscht blieb, und dieser auf jenen ein Uebergewicht geltend gemacht habe, welches das ihm eigenthümliche Gepräge auch den selbstständigen Erzeugnissen des Genius epidemicus und den einzelnen Fällen der intercurirenden Epidemie ausdrückte, wodurch diese bestimmt zu werden schienen, einzelne Erscheinungen der stationären Krankheitsform anzunehmen, und dagegen die minder wesentlichen Zufälle der Ruhr in deren prädominirendem Einflusse untergingen.

Ob an solcher eigenthümlichen Krankheitsbildung endemische und klimatische, nur dem Wirkungskreise des Vf.'s eigene Einflüsse Theil genommen, und nur durch diese die abweichende Gestaltung der geschilderten Krankheit bedingt worden sey, muß ich der Entscheidung der Fachgenossen und ihren in anderen Gegenden angestellten, gleichartigen oder abweichenden Beobachtungen anheim stellen.

---

II.

Das Jahr 1837.

Fortsetzung der Krankheiten Lüneburg's

vom

Medicinalrathe Dr. Fischer.

(Fortsetzung. S. vor. Stück.)

Juli.

**Barometer.** 28' 4'' 9''' (1.) und 27' 10'' (30.). (Nur in letzten 3 Tage unter 28').

**Thermometer.** 23° (28. u. 29.) und 13° Mitt. — Nacht und Morgens aber anfänglich oft 5—6°.

**Hygrometer.** 91° (4. Abends) und 50° (5. Mitt.) und auch öfters in die 40° Mitt., vom 13ten an.)

**Winde** (im Anfang und zu Ende stark), bis zum 12ten stets N. W. mit kleinen Schwankungen zu N. O. — Nachher bis zum 23sten N. u. S. O. Zuletzt wieder mehr N. W. Eine südliche Mischung überhaupt nur 12 Mal. **Regen** 12. **Gewitter** am 28sten, doch öfters schwüle Gewitterluft! — T. wolzig. **Sternhelle** 13.

Mit dem N. M. (2.) und E. V. (11.) Barometer etwas fallen..

. Im Ganzen also Fortsetzung der nals-  
ren, kalt-warmen, grell contrastirenden,  
thisch - nervösen Krankheits - Constitution.

Vorzüglich bildete sich aber jetzt die Späre der Affektionen des *Unterleibes*, und namentlich die Cholera indigena aus, wozu die unvorsichtigen äußern und innern Erkühlungen, durch zu leichte Bekleidung und durch den Genuß von kalten Getränken (Wasser und Milch zumal), wie auch unzeitigen und unvollkommen gereiften Obstes, hauptsächlich Anlaß gaben. Die Heilung dieses Uebels, es mochte mehr durch Erbrechen oder Durchfall sich auszeichnen, gelang in der Regel bald, und um so schneller, als die lebhaftere und natürliche Reaction schon meist für Entfernung der etwanigen gröbern diätetischen Schädlichkeiten gesorgt hatte, und es dann nur darauf ankam, durch mäßige Rhabarbarina, schwache würzige Reizmittel (Inf. Menth. Valerianae u. s. w.), oder durch Oleosa, bei höher potenziirter Sensibilität der angegriffenen Organe, durch gelinde Narcotica (Opium), die Systeme möglichst bald wieder ins Gleichgewicht zu bringen! — Von einer Ausartung oder Vermischung mit der *asiatischen Cholera* zeigte sich nichts, und erst später im Winter, als unsere einheimische erloschen war, schienen einzelne Fälle derselben (Berlinischer, oder etwa Hamburgischer Mittheilung?) nicht abgeläugnet werden zu können. So aber blieb auch von dieser Seite Alles bei uns in gewöhnlicher Ruhe, oder doch im gewöhnlichen Gleise! —

Auf manche Constitution wirkte übrigens diese Zeit auch tiefer ein. — So hatte der 12jährige Knabe des Maurermeisters W., eins von den Geschwistern, welche im *Scharlach* des Frühjahrs (März) 1836 so auffallend figuriren, schon vom Anfange dieses Monats eine Art von *Wasserspeien* (Bulimus) mit Heißhun-

ger und ohnmächtigem Gefühle, welches ihn sogar in der Schule überfiel, wenn er nicht etwas Brodt zur rechten Zeit genoss. In der Mitte des Monats steigerte sich der ohnmächtige Zustand, weswegen der Knabe zu Hause bleiben mußte, zu einem Fieber unter Schweiß und unruhigem Schlafe, wobei aber die Ekstase nicht erloschen, und die Darmausleerungen nach unten eher zu- als abnahmen. Da man schließen durfte, daß die Natur die nöthige Ausleerungsvermehrung der Säfte zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Gefäßen und Nerven durch ihre Reactionen schon übernommen, so konnte man also gleich mit laſes Flor. Arnicae mit Salniak anfangen, und nach drei Tagen war bei einer nicht zu schweren, aber auch einigermaßen nährend reizenden That die Zunge schon feuchter und etwas blässer, doch eben so wenig belegt, als sonst, der Puls freier, langsamer und kräftiger, Schweiß geringer. Die fortgesetzte größere Reizung des nervösen und secretiven Systems vom Magengeflechte aus durch die genannten und andre Mittel, denen man späterhin einige tonische Mittel zugesellte, hoben diesen Zustand, der man, ohne zu anmaßender Pathologie von irgend einer einseitigen Sekte zu seyn, aus einer mehr unthätigen Ueberfüllung (Plethora) in den Nerven (oder deren Gefäßen im Scheiden) ableiten durfte, binnen einigen Wochen völlig, oder daß es zu weitem krankhaften Fortschreiten oder Metamorphosen gekommen wäre.

Das kalte Flußbad that hier auch gleich bei der unsichern kühlen und niedrigen Temperatur dieses Sommers die warmen Bäder doch noch vorzüglicher hier wirkte



*August.*

**Barometer.** 28' 6" 6''' (8.) u. 27' 7" 6''' (30.). (Nur 4—5 Mal unter 28').

**Thermometer.** 23° (vom 18. bis 20.) und 24 — 25° (10. u. 11.), Morgens und selbst Abends aber (letzteres besonders gegen Ausgang des Monats) öfters 6—8°.

**Hygrometer.** 90° (7.) Morg., Mittags 58°, und in die 80° häufig, Mittags aber meist 43—60°.

**Winde.** Die ersten 4 Tage S. W. Dann mehr N. u. O., letzterer auch mit S., 10 Mal, S. W. 9 Mal. *Morgennebel* und *bedeckt*, häufig. *Regen* 16. *Gewitter* am 4ten, 12ten u. 20sten. *Sternhelle* nur 9 Mal.

Mit den Mondwandlungen (vom 9ten E. V., 16—23. und 31sten) Barometer mehr gefallen.

Die größten atmosphärischen Contrasten, selbst bei der mehr einförmigen Nässe und Kühle, fanden noch immer, namentlich durch die häufigen schwülen und heißen Mittage, Statt. — Auch von der höhern Ostsee (Danzig) meldete man, daß am 19ten Nachts die Schiffstau befroren und eingeschneit waren (Hamb. N. Zeit. vom 5. Sept).

Auffallend waren die *seltneren Gewitter* und *Electricitätsentladungen*, erklärbar dadurch, daß die häufige Schwüle der Mittagsstunden durch die Abende (nebeligen) Nächte und Morgen schnell wieder abgekühlt und vertheilt ward! —

Außer der noch immer fortdauernden *Cholera nationalis* nahmen die Folgen einer normwidrigen Expansion und schnell darauf eintretenden Contraction der Säfte und Faser immer mehr überhand, und mitunter merkwürdige Formen an. So äußerten sie sich im häufigen Husten, oft mit Croup-Ton, selbst bei Erwachsenen und mit Blutauswurf (jenes mehr beim männlichen, dieses beim weiblichen Ge-

schlechte, besonders bei den *erschläfteren* Subjekten). Lebhaft plethorische Kinder wurden von Convulsionen im Bette (die dann offenbar oft zu nordisch *federwarm* eingerichtet waren) befallen. Ein plethorischer Knabe,  $\frac{7}{8}$  Jahr alt, bekam harte Geschwulst der Füße an der Tibia vorn herunter, und nachgehends unter den Füßen blau ausgetretene harte Stellen wie von einer Quetschung. — Allen diesen Erscheinungen mußte eine mäßig ausleerende, und dann contrahirende Heilmethode entgegengesetzt werden, und gegen das Ende des Monats verminderte sich auch die Zahl und Intensität der Krankheitszufälle. Nur das *Scharlach* war auch wieder in einigen Dörfern unweit der Elbe ausgebrochen, und die Gehörstörung, durch das häufige nachherige Laufen der Ohren veranlaßt, mußte bei einem 12jährigen Knaben durch eine öfters eingegossene Mischung von Oel und Bierwasser gebessert werden. Dergleichen, durch die Scharlachcongestion nach dem Kopfe in den Gehörtheilen gebildete, Abscesse können nicht früh genug auf die angegebene Weise zur Heilung gebracht werden, indem sie bekanntlich alsbald weiter, selbst bis zur Zerstörung der innern feinem Gehörorgane fortschleichen. Nur muß dabei das rechte Maass und die rechte Form der, *anfangs* mit Essig oder scharfen Substanzen *nicht* versetzten, *Bleimittel*, die wenigstens dann doch mit Oelen zu mischen getroffen werden, um dem durch zu schnelles Eingreifen auf die höchst empfindlichen Theile leicht entstehenden, heftigen Schmerze und leicht zunehmenden Entzündung auszuweichen.

Der Tod des  $\frac{3}{4}$ jährigen Töchterchen des Stadtschullehrers, das lange an Drüsengeschwulst

sten am Halse (und wahrscheinlich auch in den Lungen, wegen starken Hustens mit vieler Schleim- und Blutabsonderung) gelitten, und manche Antiscrophulosa, dann warme Kräuterbäder, Eichelkaffee u. dergl. gebraucht hatte, war jetzt deswegen auffallend, weil eine verstärkte Blutung aus der Lunge, wahrscheinlich per diabrosin, dem Leben zuletzt ein Ende machte. Dem Ursprunge und den Bedingungen dieses Zustandes näher durch die Section nachzuforschen, war nicht gestattet.

Die mit irgend einer Anlage von Monomanie oder, allgemeiner ausgedrückt, mit psychischer Anomalie in dem organischen, automatischen und spontanen, Denk- und Handlungsvermögen Begabten, hatten jetzt durch die Aufregung der äußern Einflüsse manche Verschlimmerung, oder Sonderbarkeit zu zeigen. — So ein Hypochondriacus der ersten Gattung; ein 50jähriger Goldarbeiter, der seit Monaten schon in sich gekehrt, untheilnehmend an seinen Geschäften und seiner lebenswürdigen, alle nur mögliche Aufmerksamkeit und Pflege ihm widmenden Familie, mit in der Regel gestörtem Schlaf, etwas ungewissem Appetit, sehr verhaltner Leibesentleerung, ohne Fieber, ohne Durst, mit zu ruhigem, schwachem Pulse gesessen, und schon manche ärztliche Hülfe erprobt hatte, und in der Entleerung des Unterleibes so schwer zu bewegen gewesen, daß allmählig 18 Gran Extr. Aloes aquos. und 3 Unzen Elect. lenitiv. Lond. mit Mittelsalz geschärft, in *Einer* Fortsetzung ohne Wirkung genommen werden können (in den frühern Monaten seines *einsilbigen* Leidens, da er nur gefragt und kurz antwortend sprach, war er ziem-

lich stark und lange purgirt), dieser *Hopchudriacus exquisitus* bequeme sich auf einmal, merkwürdiger Weise (nachdem schon neben und nach dem gelinden *Elect. lenit.*, als einen zu Zeiten hier hülfreichem Mittel, die stärkeren, *Oleum Ricini* u. dgl., ohne merkliches Nutzen versucht waren) nach *Einem* Gran *Patr. Herb. Bellad.* mit einem Skrupel *Rad. Rhei* in einem Syrup als Latwerge Abends und Morgens genommen, zur viermaligen Leibesöffnung, welche Wirkung, sobald die Arznei auf die Hälfte herabgesetzt ward, sich gleichmäsig verminderte. Hier mußte doch in der *Belladonna* etwas *Specificisches* (in Aufhebung auch des *Darmkrampfes*?) liegen! Der Kranke ward nachher wohl einigermaßen besser, nahm selbst mitunter wieder Theil an Geschäften, blieb aber verschlossen, mürrisch und zu Zeiten *tückisch* —

Mehrere *Hirn- und Gemüthskrankheiten* traten jetzt merklicher und heftiger auf. Von *München* aus meldete man, und von mehreren *Orten* aus der *Ferne*, auffallend viele *Apoplexien* und *Selbstmorde*. (*Hamburg. Corresp.* vom 25. Aug.). — Im diesseitigen *Physikat* fielen jetzt noch eine *Ersäufung* und *Erhängung* vor. Erstere bei einem ällichen ängstlichen *Manne*, dem einige Jahre zuvor beide *Beine* gebrochen, aber ganz gut geheilt waren, und der jetzt ein *Ochse* crepirt war, worüber er mit *Nahrungssorgen* machte, deren er sich nicht zu entschlagen wußte. Letztere bei einer 34-jährigen *Frau*, einer an einen *imbecilen* *Manne* verheiratheten *Virago*, sehr geschlechtslos von ihrem frühern *Wohnorte*, wo es bessere *Gelegenheit* gab, *Liebhaber* zu bekommen, seit fast einem Jahre *versetzt*, woselbst

sie bisher immer schon still und unlustig, aber doch nicht böse geworden war. Von ihrem kleinen, schwächlichen Manne hatte sie mehrere Kinder, andre indess auch notorisch von andern Männern, welches ihr jedoch verziehen war, wie jener, und dass er sein Wort nicht gebrochen, sich selbst rühmte. Vor einiger Zeit hatte sie sich schon einmal ersäufen wollen, war aber zurückgehalten worden. Die Leichenöffnung zeigte übrigens keine sehr hervorstechende Abnormitäten. Die Person war kurz vor ihrem Tode menstruiert, und der *ansehnliche* Uterus mit schwarzem Blute überzogen.

### September.

**Barometer.** 28' 6" 2''' (24.) und 27' 6" 6''' (14.). (Nur vom 1 — 3ten u. vom 13 — 15ten unter 28')

**Thermometer.** 19° (am 9. u. 12. Mitt.) und 4° mehrmals gegen das Ende Morg. (Im Durchschnitt meistens 13 — 14° Mitt. noch bis zu Ende).

**Hygrometer.** 98° (21. Morg.) und 53° (Mitt. am 14ten) (stets Morg. und Abends in die 70 — 90°).

**Winde** (mitunter heftig) bis zum 18ten S. u. S.W. (und am 4. u. 7ten N.O.). Nachher mehr N. — und S.O. auch N.W. *Regen* 8 Mal, *Nebel* 5 Mal (Morg.), *Sternhelle* 15.

Nur mit dem L.V. (21.) Barometer fast 2'' gestiegen.

So erfreulich, und selbst die schroffen und anomalen Vorgänge ausgleichend, dieser Herbstmonat, wegen seiner mehr gleichmäßigeren Mischung von Wärme und Kühle, Nässe und Trockenheit, Sonnenschein und Wolken u. s. w. auch war, so nahmen doch die Beschwerden der *Respirationsorgane* mehr zu, während die des Unterleibes noch nicht nachliessen. Es gab *fatale* Husten, auch mit *pleuritischer Affektion*,

mit Blutspeien und dergleichen mehr, gegen welche nun kühlende und ausleerende Behandlung gute Dienste that, doch nicht zu weit getrieben werden durfte. Oleosa wurden im Allgemeinen bei beiderlei Beschwerden mit Erfolg angewandt, bei denen der Brust besonders mit Mittelsalzen (Salmiak). Dieser Zusatz passte häufig auch bei den Unterleibsbeschwerden, welche theils mit *Verhaltung* der Ausleerung (Tenesmus), theils mit wahrer *Diarrhöe* auftraten, wobei dann, zumal wenn das Uebel schon eingewurzelt war, die Behandlung der Wiederherstellung des Gleichgewichts in Reizbarkeit und Ausleerung der Reproductiynsorgane gewidmet seyn mußte. Etwas *Nervöses* bei den günstigsten Gährungen und *Zerrungen* gleichsam für Säfte und Faser schon länger eingetretet, lag doch bei den meisten, von der Natur mit besonders fester Gesundheit nicht ausgezeichneten, Subjekten zum Grunde, und trat besonders bei länger dauernden, oder etwa dreist nach Jen, noch immer leider pure gültigen, *gastrischen* Zeichen und Annahmen ausleerend behandelten akuten, und mehr noch nach den chronischen Affectionen hervor. Von der Einseitigkeit der auf die freilich weit ausgedehnte Oertlichkeit im Allgemeinen, aber keineswegs auf die besondere Art und Form der krankhaft angegriffnen Lebenskräfte *hinweisenden gastrischen* Universalbezeichnung gab es *jetzt* viele Beispiele.

Unter andern hatte eine fünfjährige Predigttochter schon seit drei Wochen durch wiederholte Erkältungen an öftern Kolikzufällen gelitten, und war durch ölichte und gleichzeitig abführende Mittel davon immer gebessert, jedoch bei der letzten

Dauer der Kur, schlechter Diät u. s. w. nicht gründlich von dem Uebel befreiet. Der Vater bestand nun ungeduldig auf einem, bei der Langwierigkeit des Uebels als zweideutig vorher gesagten, Vomitiv, wornach die Zunge sofort bedeutend unreiner ward, und der Appetit noch mehr abnahm. Nach gereichtem Infus. Arnicae und Valer., etwas Wein u. s. w. besserte sich inzwischen der Zustand gründlicher, und da man ferner in Ausführung des Heilplans fortfuhr, obschon sich zuerst von den genommenen Reizmitteln, und nachher von zu reichlich genossenen Nahrungstoffen eisige Zeit noch vermehrte Hitze und scheinbare Verschlimmerung zeigte, kam man doch nach und nach gründlich zum Zwecke.

Ein Sechziger, plethorisch und gut genährt, häufig mit fließenden Hämorrhoiden geplagt, in seinem Befinden überhaupt aber dadurch sehr gebessert, hatte bei dem seit geraumer Zeit Statt findenden Abnehmen dieser Ausleerung im Verlauf des Sommers zu viel Oberalszbrannen, mit Karlsbader Salz darin, als Morgenkur, und auch um für die Zukunft die Eislust zu unterhalten etc. getrunken; oder durch beharrlichen Gebrauch des kalten Flussbades bei der im Ganzen, besonders früher ungünstigen Witterung sich mehr Unterleibs-Congestionen, als Ausleerung oder freiere Circulation zugezogen. Genug, er erschreckte sich; die Seinigen und selbst den Arzt jetzt durch, der Angina pectoris wenigstens ganz analoge, Zufälle. Grade das, neben den starken Brustbeklemmungen, bis zur Uebelkeit, so lästige Ziehen von den Fingerspitzen an in den Armen herauf und mehrere bedenkliche sonstige Symptome der Art ließen eine organische Herz- oder Lungenge-

fälsveränderung, schon früher oder erst kürzlich ausgebildet, fürchten. Dennoch durfte man sich nicht irre machen lassen, und da erbitzen! Dinge, auch Bewegung nicht zusagen, inakman die splanchnischen, mit denen der Bronng verbundenen, Nerven freilich schonen, und nach einigen mäßigen Ausleerungen, selbst des Blutes, einige diätetisch gewohnte Reize fortbestehn lassen (der Appetit war noch ziemlich gut; die Farbe aber mehr gelbgrünlich (anisch). Als der Kranke sich nach mehreren Wochen, während er auch die Spaziergänge des sofortigen Luftmangels wegen einstellen mußte, in Etwas erholt und beruhigt hatte, fing er seine gewohnte Kur mit Mittelsalz und Scheffelmilch, so viel davon vertragen werden konnte, sofort wieder an. Die blutigen Hämorrhoiden fanden sich bald, wenn gleich nur sparsam, und großer Erleichterung des Zustandes, wieder, und nachdem man den Kranken allmählich wieder an Bewegung geöhnt, auch eine leicht nicht erbitzende Diät hatte fortföhren lassen, verloren sich die angegebenen höchst lästigen verdächtigen Zufälle, wenigstens ihr starker Ausdruck, immer mehr, besonders nach fortgesetzter häuslicher allmählich stärkerer Bewegung, durch Holzsägen und nach einem lindernden stärkenden Kräuterthee aus Millefol dergl. Patient blieb auch im Winter und nächsten Sommer, bei gehöriger Rücksicht auf freilich nur selten erscheinenden Hämorrhoiden von seinem Uebel so gut als frei; — scheute er auch im folgenden Sommer das ihm sonst so liebe kalte Bad!

Bei den Unterleibszufällen von zwölfpotenten Sechszigern, mußte bei heftigen Krämpfen mit Neigung zum Erbrechen und



näckiger Verstopfung, zum ersten Male in ihrem Leben, zur Ader gelassen, und blutige Schröpfköpfe gesetzt werden, obe Oleum Ricini, allein oder mit Mittelsalzen und Schwefelmilch versetzt, durch den Mund oder selbst durch den After beigebracht, Hilfe gewährten, und, nur zu leicht erfolgende, Rückfälle möglichst verhütet werden konnten. — Das Traurigste und Verhänglichste waren die Beobachtungen und Kautelen, welche man bei dem einen dieser Kranken, einem braven in Ruhe gesetzten Militair, der sich von Jugend auf im Soldaten- und Feldleben versucht hatte, trotz seiner Wohlbeleibtheit aber, auch durch eine mitunter zu spirituöse Diät, etwas hinfällig war, über die Wirkungen der angewandten Mittel sich abstrahiren mußte, wobei sich z. B. herausstellte, daß die Pot. River. zuerst das Erbrechen wohl hob (erethischer Zustand der Magen- und Darmhäute), wechher indess, selbst nach gründlicher Aufhebung der Kolik durch die genannten Mittel der empfindlichste Schmerz in der Flexura sigmoidea oft heftig wieder ausbrach, so daß expandirende Mittel und Getränke (nicht einmal warme, sondern mehr kalte) eben so wenig, als einigermaßen contrahirende zusagten u. s. w., leider, wie sich im Anfange des nächsten Jahres schon auswies, in Folge eines unheilbaren inneren organischen Fehlers, der in ansehnlicher Verengung der Dickdärme bestand, und uns nur diesmal noch das Glück gewährte, das feststehende Schiff vor Zerstümmung zu retten. —

Zu einer Traurigen, und für jedes Verhältniße bedaurangswürdigen Katastrophe kam aber unter den gegenwärtigen, mehr als je aufrei-

benden, Umständen das schon im Anfang Juli  
 begonnene, und als von einer Erkältung abge-  
 leitete, sicher aber als allgemeine Auflösung an-  
 zusehende Usterleibweh des braven Forstmei-  
 sters v. M. Dieser, von Jugend auf mit schwe-  
 rem Gehör als Erbstück behaftet, auch vor etwa  
 10 Jahren an starkem Schwindel und Herz-  
 klopfen, auch ödematösen Zufällen langwierig  
 und bedenklich leidend, und so durch diuretische  
 Stahlpillen zuletzt geheilt, in diesen Blät-  
 tern auftretend; so daß an einer speciellen or-  
 ganischen Anlage zu Gehirnfehlern, sicher je-  
 doch zu höchst fehlerhafter Säftebereitung (der  
 stets gelbgrünen, und etwas gedunsenen Be-  
 schaffenheit der Haut wegen) nicht zu zweifeln  
 war; litt jetzt entfernt von hier, anfangs an  
 Erbrechen; und dann fortwährend an hartnä-  
 kigem Durchfall; der durch Rhabarbarina, An-  
 nica etc. etc. nicht zu bezwingen war, und mit  
 steigendem Appetitmangel, Schlaflosigkeit, stär-  
 kerer Reaction gegen alles Erhitzende, z. B.  
 Wein, noch fortdauerte, als der Kranke plötz-  
 lich hier am 3ten d. Mon. erschien, um, ohne  
 weitere besondere Anweisung seines Arztes,  
 Bäder zu nehmen. Es wurden solche dem  
 Badesehnsüchtigen, während seiner Krankhe-  
 it von hier aus nur ein Mal Besuchten, und zu  
 einer baldigen Inspectionsreise sich Rüstenden  
 sehr laue Bäder von Malz mit einem Zusatz  
 von einigen Eimern Soole auf 7 Minuten Dauer  
 am 4ten d. Mon. gereicht, und da der Kranke  
 sich darnach sehr gut zu befinden verrieth;  
 wenigstens säßten Schlaf bekam, der ihn  
 der Zeit wegen, noch 5 Tage unausgesetzt  
 und das letzte Bad sogar am Tage seiner Abreise  
 4 Stunden von hier sich erstreckenden Abreise  
 zu großer Hoffnung des Kranken und seiner

Umgebung, auf etwas längere Dauer zugestanden. Leider mußte aber dem Hausarzt gleichzeitig berichtet werden, daß, wiewohl der Durchfall nach einem gelinden Opiate (ominös?) eigentlich aufgehört, und der Kranke sich kräftiger zu fühlen glaube, wieder wie sonst umhergehe, mehr genieße u. s. w., man doch kaum einen Puls an ihm finden, und nicht begreifen könne, wie ein solcher marasmatische Zustand sich in Gesundheit wieder umwandeln werde? Alle diese Räthsel lösten sich nur zu deutlich schon am Tage nach der mit Besonnenheit und Wohlgefallen an den unterweges vorkommenden Naturgegenständen vollführten Heimkehr in einem betäubten und meist unbewußten Zustand mit allen Zeichen der größten Schwäche und nahen Auflösung, unterdrücktem, langsamem Pulse u. dergl., auf, worauf dann nach stundenlang anhaltendem Verluste wässrigen, schwarzen Blutes durch die Nase und öfterem Drange zur Stuhlausleerung ein sanfter Tod das bis zum letzten Rest hartnäckig und wohlbedenkend vertheidigte Leben ablöste. Die Section unterblieb theils aus Gründen des Gefühls, theils wegen der rasch überhand nehmenden Verwesung. Sicher würde man, wenn auch nur als Folge, Darmgeschwüre oder noch ursprünglichere organische Fehler, wenn auch nicht im Gehirn, doch im Herzen oder in dessen nächster Umgebung, oder in den Stammwerkzeugen der Blutbereitung entdeckt haben, dergleichen selbst bei Gangraena senilis (an den Füßen) bemerkt worden. (*Linotti in Omodei Annalen. Medic. chir. Zeit. 1837. Nr. 25. S. 390.*) — Auch hatte die angedeutete frühere und spätere Krankheitsgruppe, manches sonstiges äglaeres Unpafaliches abgerechnet,

viel Analoges mit der sogenannten ägyptischen *Cachexie* mit starkem Herzklopfen, Durchfall, und wässrigem Erguß in den Hirnhöhlen, welche besonders bei den zusammengeschmieleten und mit Gewalt durch den brennenden Sand transportirten Rekruten des humanen Reich- und Weltverbessers *Mehmed Ali* häufig tödtlich werden soll. (Ueber einige Krankheiten des Orients von Dr. Roeser, Gött. Anz. 1837. S. 87 — 861.).

Eine aufregend und zugleich bedrückend wirkende Atmosphäre mußte jetzt wohl obwalten, da sich auch ein 85jähriger, sonst gesunder, Mann der arbeitenden Klasse, der früher ein sorgenloseres Leben gewohnt war, durch einen, mittelst eines Scheermessers sich quer durch den Hals beigebrachten, starken Schnitt entleibte. —

Unter den vielen *Ausschlägen*, die ich jetzt neben den *Masern* in verschiedner Form zeigte, war der oft wiederkehrende eines jungen, zwar mageren, aber sehr plethorischer groß gewachsenen 22jährigen Mannes am auffallendsten, der plötzlich mit großen rothen *Echymosen* stellenweise unter der Haut, namentlich an der Stirn, mit einiger Suffusion der *Conjunctiva* der Augen, einigem Oedem etc. ohne Fieber und merklichem Uebelbefinden seiner etwas Kopfweh und Hitze erschien, und im Verlauf weniger Tage entweder von selbst oder nach gelinden Kühlungs- und Ausräumungsmitteln wieder verschwand. Am Größtesten half dem Kranken später das russische *Dampfbad*, und es bestätigte so die Grund des (vom Vater ererbten) Uebels, als einer relativen Ueberfüllung der Blutgefäße mit

herrschender kräftiger Propulsion zur Peripherie. —

Auch einige Quartanen ließen sich wieder sehen, wichen aber bald bei ernster Anwendung der den Umständen nach mit gelinden ausleerenden Mitteln versetzten China.

Es mußte etwas Excentrisches, selbst für den nachfolgenden, bei uns erst spät eintretenden, harten Winter Einflußreiches in der Atmosphäre, des Nordens wenigstens, liegen, denn während wir meist warme, zum Theil sogar heiße Tage hatten, froh es im höhern Norden, namentlich in Nordbothnien in der Nacht vom 5ten (bei uns nur 4° Wärme) so stark, daß das noch auf dem Halbe stehende Getreide davon litt. (*Hamb. Börsenliste* vom 6. Oct.). — Damit mag dann auch zusammenhängen, daß unter den ungewöhnlich früh schon im letzten Drittheil des Monats jetzt aus dem Norden zurückkehrenden Zugvögeln die *Krammesvögel*, und unter ihnen die sogenannten *Weidrosela* (sonst die letzten) häufig waren! —

### October.

**Barometer.** 28' 8" (11. u. 14.) u. 27' 7" 6" (31.). Nur 7 Mal (vom 24sten an) unter 28'.

**Thermometer.** + 16° (4.) seitdem meist 10—8° Mitt. später aber häufig 4—2° Morg. u. Abends. Am 30. Morg. + 1°.

**Winde,** W. herrschend (nur 2 Mal O.). Bis zum 21sten meist mit N., dann (lebhafter) mit S., — *Regen* (nicht sehr stark) 17, *Nebel* 3, *Sternhelle* 13 Mal.

Mit der totalen Mondfinsterniß (15.) der hohe Barometer noch etwas gestiegen. Mit dem L. V. (21.) gefallen, desgl. mit dem N. M. (29.)

Mit Recht konnte die Notiz aus dem praktischen Tagebuche vom 23sten d. M. besagen:

„der laue, feuchte Herbst mit seinen vielen  
 „Contrasten vermehrt die Nervosität und Er-  
 „schlaffung! — Brechmittel seit 8 Tagen last  
 „Alles in Allem!“

Als ausgezeichnete Krankheitsformen hat-  
 ten wir freilich jetzt nur vorzüglich zwei zu  
 bemerken, *Masern* und *asiatische Cholera*, letz-  
 tere indess nur, wie im Voraus schon gehütet  
 war, in sehr einzelnen, mitunter zweideutigen  
 für den Kenner jedoch fast zu deutlich ausge-  
 prägten Beispielen, und in dieser Hinsicht fast  
 in unserer kleinen Commune viel Analogie mit  
 den grössern Städten, *Hamburg*, *Magdeburg* etc.  
 Statt. Dafs sich aber jene Krankheit dieselbe  
 unbekümmert um ihren indischen Ursprung  
 selbst bei uns entwickelt habe, folglich auf den  
 Namen der asiatischen keinen Anspruch ma-  
 chen könne, wie Hr. Dr. *Wallmüller* in dem  
*Journal* 1838. Febr. in dem Aufsätze: „*Ueber  
 die ursächlichen Verhältnisse der Cholera-Epi-  
 demie im J. 1837 zu Berlin*,” S. 106 meint, kann  
 ich kaum glauben; denn der Stoff zu solcher  
 Krankheitsentwicklung scheint doch wirklich  
 zu specifisch und durch körperliche Verschlep-  
 pung, gleichviel wie? wo? und wann? unter  
 günstigen äussern Bedingungen sich auch in  
 unsern Organismen wenigstens zuerst einzudrin-  
 ken, und darin und davon fortzupflanzen. Ue-  
 dagegen der specifische Krankheitsstoff sich  
 der Zeit wieder so verändern und anpassen  
 möge, dafs er sich nicht mehr ganz abson-  
 dert, das wollen wir keineswegs unbestritten  
 bestreiten. Dafs solches aber bis jetzt, wenig-  
 stens kaum merklich, der Fall gewesen, ist  
 aus dem, was man, wenn auch in sehr  
 einzelten Beispielen, jetzt wahrnahm, zu er-

nüge hervorgehn, und läßt sich vielmehr schließen, daß die geringere Frequenz des Uebels, die auch von der Mitte Sept. bis Ende Oct. sich in unserer Umgegend nur auf einige schnell dahingeraffte Schiffer auf der Elbe zwischen Magdeburg und Hamburg erstreckte, in zufälligen Umständen, hauptsächlich in der durch stärkere Epidemien der Art schon verminderten subjektiven geringen Empfänglichkeit, so wie in den Zufälligkeiten der Umgebungen der Kranken, vielleicht auch in einer besondern, die Weiterverbreitung nicht sehr begünstigenden Luftconstitution etc. ihren Grund gehabt habe. Wenigstens schien der Anfang der einzelnen, der asiatischen Cholera mindestens sehr ähnlichen Fälle, die, sparsam zwar, bis gegen Ende des Jahres anhielten, und von den hundert nicht tödtlichen Abarten von National-Cholera leicht zu unterscheiden waren, in den ersten Tagen des Monats, nach Bitiger Befürchtung, etwa wieder von Hamburg aus uns zugebracht zu seyn, indem ein schwächlicher Schneider gleich nach seiner, unterwegs aber stark erkälteten, und hier mit schwerer, aber nicht tödtlicher, Brechruhr befallenen, Ekehälfte Rückkehr von dort sich demnächst auch an dieser tödtlichen Krankheitsform legte und binnen 6 Tagen verschied.

Wenn wir aber erst vollständigere und reinerer Begriffe über dergleichen Krankheitsstoffe, ihre Bestandtheile, Entwicklung, Wirkung, Reproduktion, Fortpflanzung etc. uns gebildet, und besonders über die Art und Weise, wie Gelegenheitsursachen, Dün u. w. eine solche Krankheit in den Organismus gleichsam hineinziehen, klarer organisch-gedacht haben werden! (wozu ich in der Bearbeitung der Grippe für

die *Berliner medic. Encyclopädie* noch besonders auffordern zu müssen glaubte), dann wird es hoffentlich etwas heller, praktisch wenigstens, in dieser dunkeln Region werden und des ewigen leeren Hin- und Herstreitens weniger geben.

Die *Masern* verbreiteten sich schnell und stark in der Stadt, und waren, wenn auch nicht eben bösartig, wie gewöhnlich, doch bei der schon lange bestehenden allgemeinen *erethisch-nervösen* Aufregung, auf schwache Subjekte und Organe, namentlich der Respiration, auffallend heftig eindringend. So mußten einem 4jährigen Knaben einer plethorischen Familie, der zugleich mit zweien etwas älteren Brüdern befallen ward, wegen wirklicher *Croup-Erscheinungen* Blütegel an den Kehlkopf gesetzt, und durch Pulver aus Jalappe und Calomel Abführung und etwas Erbrechen mit sehr langsam Nutzen bewirkt werden, wodurch der hohe Röthe des Gesichts sich länger zurückhaltende Ausschlag desto eher, und leichter zum Ausbruch kam. Nach diesem ersten, gewiß durch nicht zu unmäßig angewandte ausleitende Mittel, beschwichtigten, Sturme sank die Erregung bedeutend, und es mußten Infus. serp. mit etwas Salmiak, auch Abends, wegen fortwährender Unruhe, gelinde Opiate gegeben werden. Der älteste, derbere, Bruder, genas zwar ebenfalls, bekam aber (ein in diesen Blättern schon oft behandelter Fall) durch zu früh und stark die Athmungsorgane aufregende Einflüsse, namentlich zu große Zimmerwärme, zu frühes Umherlaufen, Erhitzen, Erkälten etc. nach etwa 14 Tagen in seiner *Reconvalescenz* zum zweiten Male eine *Masernausschlag*, von allgemeiner fieberhafter



Aufregung begleitet, welche wiederholte Lungen- und Hautreizung, jedoch bald mäßig kühlenden und ausleerenden Arzneien ohne weitem Nachtheil wich. Er siegte indess noch im folgenden Jahre, wo wir ihn im Juni wieder finden werden.

In Wien wie bei uns, vom 10 — 12ten der höchste Barometerstand (28', hier 28' 8") und am 31sten der niedrigste (27' 5", hier 27' 8"). (Vergl. d. Journ. 1837. Nov. S. 108.). — Wenn erst die sogenannte *Electricitäts-Grundbestimmung* und *Messung*, (von der *Geschwindigkeit* ihrer Communication haben wir durch *Gauss* u. A. hinreichende Proben) eben so weit gediehen seyn wird, als die Nachahmung der Natur-Operationen durch ihre Anwendung, z. B. die Bildung von Krystallen durch eine Voltaische Riesensäule, nach *Cross*, in der Versammlung der Naturforscher in Liverpool 1836 gezeigt (*Repertorium* von *Gersdorf*, Bd. XII. H. 2. S. 125), dann, und nur dann erst wird es um die Meteorologie und Pathogenie gründlicher aussehen, dann werden die Bruchstücke ihrer beiderseitigen einzelnen Bearbeitung überflüssig, und der Wissenschaft, wie den edlen Recensenten, nicht mehr zur Last seyn! — Eine sehr seltenen pathologischen Erscheinung muß noch erwähnt werden, einer completen *Braunsucht* (so wie man schon Gelb- und Blau- auch Weiß- und Schwarzsucht hat) bei einem, mit dem Vf. dieses als Geschwisterkind verbundenen, 40jährigen, unverheiratheten Frauenzimmer, das seit einigen Jahren mit ihrer Mutter in der Vorstadt St. Georg vor Hamburg lebte, von Jugend auf mager war, wenig genoss, und durch graue Hautfarbe, Sommerflek-

ken im Gesichte und einen sogenannten Haf  
 nin die Augen sich immer auszeichnete. Seit  
 einem Jahre hatte eine förmliche Verbräunung  
 der ganzen Haut, verbunden mit steigender  
 Magerkeit, Schwäche und Husten; in dem Maße  
 zugenommen, daß die lebhaft Kranke (ein  
 Zwillingkind) wie mit dunkler (alter) Mal-  
 gonifarbe Total überzogen, nur durch blendend  
 weisse Nägel und eben solche glänzende Au-  
 gen von einer Mumien-gestalt sich zu unterschei-  
 den schien. Eine vergeblich unternommene an-  
 greifende Sommerkur durch warme Bäder und  
 Trinken künstlichen Karlsbader Sprudels, so wie  
 ihre, auf den ersten Blick höchst auffallende  
 Entstellung stimmten sie zur Schwermuth, die  
 blieb sie liebevoll und ergeben. Die Farbe  
 der Haut war übrigens von jeder andern  
 Art verschieden, wie gesagt, nicht dunkel  
 oder selbst schwärzlich, wie man wohl bei  
 Wassersucht, beim Scharlach u. s. w., zu-  
 nach stärker Erkältungen findet, wobei z. B.  
 einem 12jährigen Knaben einst auf den Ge-  
 brauch von Squilla, Mittelsalzen etc. eine Zeit-  
 lang ein häufiger schwärzlicher Harn abtrat  
 und Heilung des ödematösen Zustandes erfolgte  
 es war auch nicht eine Art analoger Hautver-  
 änderung wie Vitiligo (Dr. Cramer in Casper's  
 Wochenschrift 1837. Nr. 22.), wobei einzelne  
 (weisse) Flecken sich bilden (bei den Neger  
 häufig, mit weisser Farbe der Haare begleitet  
 daher *Elsterneger* genannt). Es war eine  
 gemeine, und eben so tief als die schwarze  
 Farbe der Neger auf und unter der Haut  
 zehende *Bräunsucht*, deren trauriger, im  
 menden Januar schon tödtlich endender,  
 lauf, nebst der durch eilige Ueberkunft vor-

siger Seite glücklich noch geretteten Leichen-  
öffnung uns seiner Zeit mehr theoretisch - prak-  
tische wissenschaftliche Aufschlüsse geben soll.

November.

Barometer: 28<sup>h</sup> 7<sup>m</sup> 10<sup>l</sup> (7.) u. 27<sup>h</sup> 4<sup>m</sup> (2.) (16. Mal  
unter 28<sup>h</sup>);

Thermometer: + 7° (11. u. 25. Mitt. u. 29. Morg.); Am 23.  
u. 24. Mitt.: + 8°. — 1° (18. sonst kein Frost.)

Hygrom.: 90° (28.) u. 75° (15. u. 16.). (Meist in die 80°).

Winde: (lebhaft) bis zum 6ten S. W., dann bis zum 18ten  
meist N. W. u. N. O., später W. u. S. W. Regen  
15, Nebel 13, Reif am 15. u. 16ten. Schnee am  
3., 16. u. 28sten. Hagel am 2ten. Sternhelle mit  
4 bis 5 Mal. Am 14ten schönes Nordlicht.

Mit dem P. V. (5.) Barom. sehr gestiegen, mit dem L. V.  
(20.) gefallen, mit dem N. M. (28.) nach mehr...

Unsre *erethisch - nervöse* Constitution, durch  
das ganze anomale Jahr genährt, erreichte in  
diesem feucht-warmen Monate ihren Gipfel.  
Aufregung in den organischen Systemen, aber  
keine kräftige und normale Reaction! Brech-  
mittel, noch immer an der Tagesordnung, —  
wirkten übrigens, gleich den Ausleerungsmitteln  
nach unten, unsicherer als gewöhnlich,  
und häufig zu viel oder zu wenig. Die Zunge  
bei den, die größte Krankheits-Rubrik aus-  
füllenden, Unterleibsaffektionen meist trocken,  
mit feinem, weißem Ueberzug auf einer her-  
vorstechenden Röthe bedeckt; wenig, aber doch  
matte und erschöpfende, Hitze; Uebelkeit, ge-  
ringer oder unordentlicher Appetit; kolikartige  
Zufälle; Ermattung nach Abführungen, Betäu-  
bung, Schwindel; mässiger Durst; gelbgrünliche  
Farbe; eine, bei nicht sehr schnellem oder un-  
terdrücktem Pulse sich lange hinziehende, Mat-  
tigkeit, und dergl. waren die am meisten cha-

Charakteristischen Zeichen dieser organisch kräftigen Evolution, je nachdem sie von bestimten schädlichen äußern Einflüssen erregt, oder mit stärkerer und kräftiger Reaction begleitet war, bald leiser, bald stürmischer, kürzer oder länger auftrat. — Besonders traf ein solcher Zustand Kinder und junge Mädchen, die dabei oft gelbsüchtig, und nachdem zerörtert die Beweise atonischer Plethora abdominalis da, wo die eigne organische Reaction nicht kräftig genug war, um von selbst Erbrechen zu erregen, durch Vomitive, oder durch mäßige, mit mehr positiv reizenden und contrahirenden Potenzen versetzte, Abführungsmittel einigermaßen berücksichtigt waren, sofort mit Ios Flor. Arnic. oder Valerian., Serpentar. oder dergl. mit Nütelsalz-, Rhabarber-, oder selbst mit etwas China- und Aether-Zusatz, und entsprechender leichter, aber möglichst restaurirender, geistiger Diät behandelt werden mußten, um das langweilige Uebel möglichst abzukürzen.

In, oder aus dieser generellen Krankheits-Constitution entwickelten sich nun in diesem, und häufiger noch im folgenden Monate wiederum einzelne Fälle, die der asiatischen Cholera mehr als gewöhnlich ähnelten, und diese trafen, zumal in dieser späteren Jahreszeit, welche der einheimischen Cholera nicht eben zu seyn pflegt, wieder auffallend meistens an solche Subjekte, die schwach oder schon krank waren, oder feucht und schlecht wohnten, oder endlich irgend einer auffallenden diätetischen Schädlichkeit sich Preis gegeben hatten. (Wir sind unsere Körper und ihre moralischen Einflüsse (Furcht, Angst u. dergl.) seit dem ersten Erscheinen der asiatischen Cholera gebrechlicher,

und selbst durch gewöhnliche ähnliche Krankheitsformen zerstörbarer geworden?) Ein von Natur schwächerer Schneidergeselle; bei welchem schon im Anfange d. J. von der Grippezeit her eine hektische Anlage sich entwickelte, dessen heftiger, convulsivisch erschütternder Husten durch kräftig angewandte äußere und innere Mittel, Salmiak, Stramonium, Lact. virosa, Spießglanz, Quecksilber, Opium etc. kaum einigermaßen zu mäßigen war, bekam, noch immer umhergehend, in seiner feuchten Wohnung in einer niederen Gasse, nahe einem öffentlichen Brunnen und einem Rinnstein, dessen Abfluss nicht selten stockte, beim Beginn des Monats ein sehr schmerzliches Reißen in den Kopf- und namentlich in den Wangenknochen, wogegen er, ohne alle Linderung sich ein Vesikator im Nacken legte. Nachdem er darauf gegen das Tag und Nacht keine Ruhe lassende Uebel 6 Gran Calomel mit 2 Gr. Opium in drittehalb Tagen genommen, und da auch dies nicht wesentlich half, um desto sicherer mit dergleichen antirheumatischen Mitteln fortfahren zu können, am 8. u. 9ten etwa 2 Theelöffel voll Elect. lenit. gegen Verstopfung gebraucht hatte, brach, etwa eine Stunde nach der letzten Gabe, bei dem seit mehreren Tagen bettlägerigen, wie immer mit schwachem und schnellem Pulse bezeichneten, Kranken ein völlig asiatisch-choleraartiger Zustand aus, von heftigem Erbrechen, Durchfall, dessen Abgang ganz dem bekannten dünneren Reiswasser ähnlich war, mit Unfähigkeit, das Geringste bei sich zu behalten; häufig wiederkehrender Ohnmacht, auffallender Abspannung der Kräfte, lividem Hof um die eingefallenen Augen etc. begleitet; doch waren die Hände warm, und die

Zunge nicht ganz trocken. Ein Vesikator auf den Magen wollte der Kranke nicht. Opium, selbst mit Aether, ward wieder ausgebrochen. Der frühere schreckliche Husten hatte aber fast durchaus sich gelegt (ob vom Schwinden der Reizbarkeit überhaupt, oder von Antagonismus im Sitze des Krankheitsreizes und der Abnahme der congestiven Reizung der Brust- und Halsnerven, vielleicht selbst der Lungen? Geschwüre oder auch nur starke Tuberkeln in den Lungen würden doch wohl schwerlich gestattet haben, daß der Husten sich mehrere Tage leidlich verhielt). Endlich nützte eine Mischung von Gumm. arab. drachm. iij, Aq. Cinnamonis s. v. Extract. Opii aquos. gr. iij. Syr. Cort. Aurant. drachm. ij. alle Stunde zu einer halben bis ganzen Eßlöffel voll, doch so viel, daß das Erbrechen und heftige Purgiren nachließ. Die Schwäche des Zustandes im Allgemeinen, auch des schnellen, schwankenden Pulses, die heisere, schwache Sprache, der eingefallne Blick nahmen aber mehr zu als ab. Dennoch vergiengen einige Tage leidlich, selbst mit einiger Erholung im Pulse etc. Oftmals traten noch Beängstigungen und Seufzer ein aber kein Erbrechen und Durchfall, auch kein Husten, obgleich der Kranke nur wenig Arznei überhaupt nahm. Seit dem 18ten d. M. heißt es: „S. wird immer abgemageter, heiserer, äugiger und erschöpfter, er stirbt aber mehr an innerer langsamer Zersetzung der Säfte, ohne Kälte der Extremitäten und ohne scharfes Sinken der Circulation und Lebenskraft, wie gewöhnlich jetzt in derartigen Fällen.“ Der Kranke verschied ganz erschöpft, da er oben erwähnte Durchfall mit erneuerter Wuth jetzt wiederkehrte, und alle reizenden, ab-

tenden und restaurativen Mittel ihm aufzuhelfen nicht vermochten, am 19ten d. M. mit völligem Bewusstseyn bis zum letzten Augenblicke. Es wäre doppelt der Mühe werth gewesen, über die Beschaffenheit seiner Respirationsorgane wenigstens durch die Section näheres Licht zu erhalten. Diese ward aber von den durch Mitgefühl nachgerade erschöpften Verwandten hartnäckig verweigert. Ob der vorliegende Fall der asiatischen Cholera oder nur deren Analogie angehöre, wollen wir um so weniger hier zu entscheiden versuchen, da uns im Verlauf des nächsten Monats einige andre, noch strengere Beispiele vorkommen werden, keinen Falls aber die jetzt verringerte Sterblichkeit der Befallenen gegen diese exotische Krankheitsform sprechen möchte, indem sich ein Aehnliches anderer Orten, z. B. in Berlin, wo gegen November vorigen Jahres 232 weniger starben, die, *asiatisch wenigstens* zu nennende, Cholera aber doch stark im August, Septbr. und Octbr. gewüthet hatte, gezeigt hat. (S. d. Journal 1837. Nov.)

Zur Erläuterung dieses interessanten, und die Gemüther jetzt besonders beunruhigenden Themas ist hier noch hinzuzufügen, daß die Zufälle der *National Cholera*, nach neueren Ausdrücke: *Cholérine*, sich sehr häuften, und wenn sie sich mehr auf Affectionen des untern, oft ebenfalls zu unthätigen Darmkanals concentrirten, mit Brechmitteln aus Ipecacuanha zu beseitigen; oder, wenn sie mehr den Magen, die Leber etc. erethisch ergriffen, entweder mit Bot. River und küßerlich aufgelagten Gegenätzen, um die übermäßige Thätigkeit und Absonderung möglichst zu beschwichtigen; oder, bei zu starken und schmerzhaften Aus-

sopferungen nach unten, durch milde Mittel, Rhabarbarina, Opium etc. zu ermäßigen waren.

Außerdem herrschten noch viel rheumatische Krankheiten, Neuralgien, Geschwülste, Rosen, nesselartige Ausschläge mit oder ohne Fieber, so wie auch Masern.

### December.

**Barometer.** 28' 9" 1''' (3) u. 27' 8" 5''' (19). 7 Mal etwas unter 28', meist bedeutend darüber.)

**Thermometer** + 7° (25.) u. — 7° (22.), doch nur 11 Mal Frost von 1—3°.

**Hygrometer.** 93° (25.) u. 65° (18.) meist höher in die 80°.

**Winde.** O. 16 Mal meist mit S. Sonst W. mit N. (stärkerer Wind 14 Mal). Viel Regen und Schneestöße, auch Nebel und Glätteis. Sternschnur etwa 6 Mal.

Mit dem E. V. (4.) u. V. M. (12.) Barometer sehr gehoben, nach dem L. V. (20.) u. N. M. (27.) gestiegen.

Der veränderliche, gleichsam ohnmächtige Winter ließ noch immer keine kräftige Contraction und Reaction aufkommen. Außer vielen catarrhalischen Uebeln, unter denen sich besonders ein starker hartnäckiger Husten bei Leuten, die ihre Circulations- und Respirationsorgane ungewöhnlich erhitzen, namentlich bei Trinkern, auszeichnete (welcher mit Salvia und etwas abführendem Mannasyrup, Seltzerkurat., Antim. und Opium, Abends und zwischendurch, möglichst gelindert werden mußte) außer fortwährend vielen Nessel Ausschlägen, Rötheln, Windblattern und Varioloiden und den abnehmenden Masern und neben manchen Zuständen, die den Plethorischen, insbesondere den zu apoplektischen Zufällen Geneigten am gefährlichsten waren, außer diesen und an-



lichen Uebels herrschte noch immer viel Anorexie, Uebelkeit, Magendruck, Neigung zum Erbrechen und Durchfall, häufig mit Fieberschauer, wobei reichlich verabreichte Brechmittel (Ipecac.) allgemein die ersten und Hauptmittel blieben, und später die Ermäßigung der Ausleerungen, meist durch einige *anodyne* Potenzen, so wie die Wiederherstellung der Verdauung durch angemessene, stufenweis verstärkte, Mittel in der Regel bald zum Ziele führten. Wenige, wiewohl nicht alle selbst beobachtete, Beispiele vom Gegentheil, welche mindestens den Verdacht der *asiatischen Cholera* wieder auffrischten, mögen nebst einem allgemeinen kurzen Commentar hier noch ihren Platz finden, womit wir dies interessante, übrigens noch immer sehr verwirrte, Thema vorerst schließen wollen.

Der sechsjährige, bisher gesunde Knabe eines Arbeitsmannes, der freilich nicht die ordentlichste Lebensweise führte, hatte in der ersten Woche d. M. Mittags seine gewöhnliche Kost, und als einige Stunden darauf der Vater von der Arbeit heimkehrte, und seine Nachmittagsmahlzeit von Kaffee und Semmel hielt, auch hiervon ausnahmsweise reichlich genossen, sich dann gegen 8 Uhr Abends zu Bett gelegt, erwachte aber um 10 Uhr mit Erbrechen und Durchfall, und war nach 3 Stunden todt.

Müllerin H., Wittwe, jetzt in den *klimakterischen* Jahren, eine plethorisch-robuste Frau, hatte um dieselbe Zeit einige Tage Durchfall, den sie für nichts achtete. Als sie aber zuletzt zum Arzt sandte, fand derselbe sie schon mit kalten Armen u. s. w., und sie starb kurz darauf.

Ein 30jähriger unzünftiger, armer Chirurg, der schon lange mit Mangel und Schwäche gekämpft, war aufs Dorf gegangen, hatte sich dort ungewöhnlich güthlich gethan, und spät Abends bei schlechtem Wetter, sehr durchnäßt, zurückgekehrt, auf sein ärmliches Lager sich zur Ruh gelegt. Noch in der Nacht ward er von Cholerazufällen, bei denen die Ausleerungen, auch der Farbe nach, den echten Charakter der Krankheit verriethen, befallen und verschied aller Gegenmittel ungeachtet, binnen 36 Stunden.

Obgleich diese und andere ähnlich tödtliche Fälle von Brechdurchfall in einem kurzen Zeitraume, in einer Stadt von etwa 12000 Seelen allerdings ungewöhnlich und verdächtig sind, so gab es dagegen doch auch seither und jetzt sehr viele, bei denen ein gutartiger, kurz vorübergehender Charakter des Uebels obwaltete, und bei Manchen that auch der moralische Eindruck, das allgemeine Gerede von der Cholera und die Furcht, die sogar mitunter junge robuste Leute befiel, sicher das Ihrige. Von der letztern liefs sich Einer gegen einen derartigen Zufall, vom übermäßigen Fischessen zugezogen, wobei die, indess nicht verdächtig gefärbten, Stuhlgänge fast ohne Zahl, nur wie Wasser, wegliefen, ein Brechmittel verordnen, wartete dessen Wirkungen in seinem inconsequentern dreisten Sinne, Abends vor der Hamtblase ab, schickte später zwar noch einmal, wegen kalter Füße und von Frost beängstigt, und den Arzt holen, genas indess bald nach einem Rhabarber mit Opium.

Mit dem Ausgange des Jahres verlor nun diese Menge der Brechdurchfälle bald, und

damit glücklicherweise auch das Gefrage und Geschrei über *asiatische Cholera*; indem das leider gegründete, jedoch für uns zum Theil mehr beruhigende, als beunruhigende Gerücht sich durch die öffentlichen Blätter verbreitet hatte, daß jene Krankheit freilich wieder in Berlin (wo sie doch wohl etwas mehr, als der gewöhnliche Brechdurchfall, oder mehr von *moralischen Ursachen* so gesteigert war?), Breslau, Magdeburg, Hamburg etc., jedoch meist in geringerm Grade, als früher grassirt, und daß diejenigen Orte, welche durch nahrhafte, kräftige Kost und im Ganzen gesündere Lebensweise sich hervorthun, im verfloßnen Herbst am wenigsten davon gelitten, wie z. B. die letztgenannten drei Städte. (Vergl. über den *Wiederausbruch der asiatischen Cholera in Magdeburg im J. 1837.* von Dr. Niemann, *Summarium* (bei Steudacker) 1837. Sept. Nr. 18.).

Ob alle solche Ausbrüche der *asiatischen Cholera* ächt, und auf dem gewöhnlichen Wege der *Ansteckung* eingeführt gewesen? mag bei dem vielen Räthselhaften, was zumal bei *unsern*, sehr vereinzelt, und doch so lange hingezogen, Fällen sich findet, unentschieden bleiben. — Schwebt doch über der ganzen Lehre der *Contagion*, namentlich der *Luft*, und wie lange sie wirksam seyn, oder sich wieder zur *Infection* erneuern lassen könne, noch ein so ungewisses Dunkel, daß dem Hin- und Herreden und einseitigem Streiten noch immer Thür und Thor offen stehen! Daß die Luft selbst, als eine bewegliche und zersetzbare Masse, wohl nicht so lange an *einem* Orte von *einem* gewissen Stoffe zu einer thierischen Krankheit inficirt bleiben werde, um ihre Con-

lagon dadurch wieder zu erneuern, scheint sehr wahrscheinlich. Ob aber, da wir die Bestandtheile und Grundbasen, auch Nebenverhältnisse dieses Elementes keineswegs genau genug kennen, in einem oder andern derselben, durch ansehnlich einmal in ihr ausgehauchten Krankheitsstoff in gewissem Umfange und in einer gewissen Lokalität, nicht eine solche Veränderung und Umbildung der Masse eintreten und sich fortzeugen könne, daß die Anlage, die bis jetzt neue spezifische Krankheit hervorzurufen, unter gewissen Bedingungen mehr oder weniger dauernd, und so zu sagen, reproduktiv werde, oder ob die materiellen Gegenstände, die mit der thierischen Krankheitsinfektion in nahe Gemeinschaft gerathen (Mauern, Holz, Zeuge, Federn, Haare etc.) nicht als Ansteckungsstoffe, oder Basen derselben, zu diesem Behuf länger in sich aufnehmen, und unter erneuerten günstigen Umständen in derselben oder mehr materieller Form wiedertheilen und fortpflanzen können? welcher Sache wird hierüber, nach den gemachten, wenigstens noch zweideutigen Erfahrungen schon dreist absprechen wollen? (Vergl. *Larsen*, *Eschenmayer* (*Idioelectricität* u. s. w.)

Hieran reiht sich fälschlich der Bericht über die Choleraepidemie des J. 1837, vom Dr. *Rosenberg*, dirigirendem Arzte des Choleraospitals Nr. 11. in Berlin, in *Casper's Wochenschrift f. d. gesammte Heilkunde*. 1838. Nrn. 3-5 worin, und nach der statistischen Uebersicht über die Berliner Cholera-Epidemie von 1837 vom Dr. *Casper* in Nr. 6. die Krankheit einmal noch über ein Drittheil häufiger jenseits bestand, und mit nur etwas geringerer Tödtlichkeit befiel, als 1831.

Was übrigens auch die von uns jetzt abgedeuteten Fragen über die Art und Dauer der Entstehung, Ansteckung und Verbreitung des Uebels; und etwanigen Modifikationen anlangt, so finden diese besonders in Nr. 5. auf der 71sten Seite einen guten Commentar.

Allein die *therapeutische* und *praktische* Ausbente, auch von jenem Standpunkte aus anlangend, so ist diese, leider! auch noch nicht, so wenig erfreulich, wie klar und geordnet; — denn wenn ein so denkender Arzt, wie Hr. Dr. R., gesteht, daß er der Naturheilkraft das Meiste, und fast Einzige bei der Kur zutrauen müsse, und daß doch bald dieses, bald jenes Mittel, oder selbst Methode und deren hülfreicher Erfolg; am Ende precär, und nichts Sicheres gewesen sey; daß er das lebhaft begehrte kalte Wasser, und in Ermangelung desselben in gehöriger Güte, Weisbier, oder mit Wasser verdünntes Bitterbier erlaubt habe; daß er auch in dieser Epidemie wieder von dem Grundsätze ausgegangen sey, *die Darmausleerungen nicht zu hemmen*: wenn er überhaupt oft nur das, mit einem Syrup gefärbte Brunnenwasser, Eßlöffelweise, und beim *Choleratyphoid* Aderlaß, Blutegel, Calomel mit Rheum, oder ein Infus. Sennae, nebst kalten Kopfsomentationen gewöhnlich zu verordnen sich (gewiß nicht ohne Gründe oder Erfahrung) gemüßigt sieht: so müssen wir wohl allerdings bekennen, daß auch diese Krankheitserscheinung ein noch Unbekanntes, und in seinen Gründen der Heilung Unerreichbares sey, wobei die Grundgesetze der *Bindung* oder *Entmischung* der Faser und Säfte in ihrer Belebung, Bewegung und Erhaltung zu einer bestimmten organischen Bildung, durch den *Naturtypus*,

tehd tödtliche Epidemie allgemein geherrscht, (wie z. B. das Scharlach im vorigen Jahre) dieses veränderliche Jahr unserm Bezirk zwar mehr, doch unserer Stadt in Ansehung der Mortalität kein ungünstiges.

In der Landdrostei Lüneburg waren geboren 9117, (Todtgeborene darunter 208 Knaben und 142 Mädchen), weniger wie im vorigen Jahre geboren 178. — Gestorben 7464 (mehr gegen voriges Jahr 563).

In der Stadt Lüneburg waren geboren 366, gestorben 299; Ueberschufs der ersteren 65.

Der Ueberschufs der Gebornen überhaupt gegen die Gestorbenen in der ganzen Landdrostei war gegen voriges Jahr geringer um 733.

Es starben an natürlichen Blattern 9 (gegen vor. Jahr minus 40); an Masern und Petheln (immer noch, ohne das Scharlach, was doch hauptsächlich wohl mit gemeint seyn soll, herauszuheben!) 269 — (gegen vor. J. plus 12); an der Lungensucht 543 Männer und 501 Frauen (gegen vor. Jahr plus 90); bei der Niederkunft und im Wochenbette 78 (gegen v. J. pl. 18); durch Selbstmord 20 Männer und 11 Frauen (gegen v. J. pl. 14); in Feuersbrünsten 2 M. u. 2 F. (2 mehr wie im vor. J.); durch sonstige Unglücksfälle 59 M. u. 12 F. (pl. 12 gegen v. J.).

Unter den Gestorbenen waren:

Unverheirathete	} männl. Geschlechts 465 weibl. Geschlechts 332
Von 15 Jahren und älter	
Ehemänner	173
Ehefrauen	127
Wittwer	31
Wittwen	151

In der Stadt Lüneburg waren gestorben:  
An natürlichen Blattern: Keiner.

Die Zunge blieb noch eine Zeitlang sehr belegt, der Puls aber kräftig und normal. Eine Ricinusemulsion mit schwefelsaurer Magnesia, dergleichen Klystiere, mitunter Infus. Valerian. mit Tinct. Rhei aq. mit etwas Aether, Nachts Elix. acid. H. im Getränk u. dgl., brachte den Kranken allmählig wieder zur Ruhe und zu Kräften, bis der böse Feind, die Blutung, sich im März des folgenden Jahres wieder einfand, und auf ähnliche, nur etwas glimpflichere Weise, jedoch nicht ohne einige Verwickelungen und Reactionen, wir wollen hoffen, auf immer, abgefertigt wurde. Am günstigsten wäre wohl die Verwandlung in Mastdarmhämorrhoiden, wie bei dem 72jährigen Kranken des Hrn. Dr. Weisse in Petersburg, der 30 Jahre lang an denen der Blase gelitten. (Hamburgische Zeitschrift für die gesammte Medicin, von Dieffenbach u. s. w. B. VI. — Berliner medicin, Central-Zeitung. 1838. No. 24. S. 35.).

Ob die Zugvögel bei unserm, und auch dem höheren nordischen anfänglichen milden Winter (z. B. auch in Upsala, — Hamb. Correspond. v. 27. Dec.) dem schon früheren, strengeren südlichen nicht traneten? (In Constantinopel z. B. war Ende Dec. der Bosphorus fast ganz zugefroren! sehr selten! — Hamb. Correspond. v. 27. Jan. 1838.) Wenigstens liessen sie sich noch jetzt in ungewöhnlicher Menge sehen und fangen.

Ueberhaupt blieb auch dieses Jahr in dem grossen Kreise der unendlich mannichfachen Natur ein sehr merkwürdiges, von seinem Nachfolger mit einem strengen Winter, eben so grell contrastirend, als unerwartet, abgelöset! —

Dennoch war, da keine lange andauernde Extreme in der Witterung, auch keine bedeu-

her schnell abgelegten Unterröcken, in die Ehe; nachdem sie sich, auf dem nahe am Strome liegenden Anthease; unter dem Vorwande natürlicher Bedürfnisse, auf kurze Zeit aus dem Verhör auf den Hof beurlaubt, und ward ihr Körper lange nicht wieder aufgefunden. — Ein Köthner (oft betrunken und heftig) verwundete seinen, ihn bei seinem tobenden Unmuth bei Tische zur Ruhe verweisenden 21jährigen Sohn mit einem, freilich wohl, nicht in dieser Absicht so stark geführten, Messerstiche, welcher bis ins Herz drang..

Unter den *moratischen* Ursachen der Entstehung oder Vermehrung von Krankheiten, (welchen in den Physikersberichten immer eine eigene Rubrik gewidmet seyn mofs), waren nicht nur die Sorgen, der Haushaltungen und Familien über anständige Subsistenz durch wenig beförderte Erwerbsquellen, in Anspruch zu nehmen, sondern auch die, gleichsam wieder in einen Kriegszustand versetzte, Stimmung der Gemüther über den jetzigen Welt- und Zeitgang. —

Von *Epizootien* kam in diesem Jahre, außer den gewöhnlichen Uebeln in einem schwächeren Grade, wenig Bemerkenswerthes vor. wohl, weil die Fütterung der Hausthiere auf unaerm mehr trocknen Boden reichlich und gut war, auch die Witterung sich zu keinen langandauernden Extremen, von Hitze, z. B. geneigt hatte. —

---



An *Masern* und *Rötheln*: nur (?) 1 Knabe und 1 Mädchen.

Bei der *Niederkunft* und im *Wochenbette* 3.

Durch *Verunglücken* 7 Personen.

Unter den *Gestorbenen* waren:

Unverheirathete von	männl. Geschlechts	28.
15 Jahren u. älter)	weibl. Geschlechts	28.
Ehemänner	.	41.
Ehefrauen	.	34.
Wittwer	.	25.
Wittwen	.	50.

Von 75 bis 90 Jahren starben 22 Männer und 26 Frauen. Von 90—100 J. und darüber 3 Männer und 2 Frauen.

---

Aus dem *Physikatsbezirke* der vier *Königl. Aemter* war noch besonders zu bemerken:

Die (verhältnißmäßig ansehnliche) Anzahl und die Art der heftigeren *Gemüthskranken*, welche, sowohl in *Melancholie* als in *Jähzorn*, besonders aber, wie es scheint, in, mit der, darum aber nicht anzufechtenden, *Aufklärung*, (denn diese rächt sich sonst) *zusammenhängenden*, *Lebensverachtung* ausartete. — So: ein 10jähriger Knabe in einem Dorfe, den sein einfältiger und schwacher Vater sehr verzogen, und den auch der Schullehrer wegen schnellen Lernens eitel gemacht, ertränkte sich im *April* in einem nahen Flusse, als der Vater ihm, ohne Härte, etwas geheißen, was ihm nicht anstand (Stiefel zu einem entfernten Schuster zum Ausbessern zu tragen). — Ein gesundes junges Bauermädchen, was, *Hausdieberei* wegen, bei ihrer Herrschaft, vor dem *K. Amte A.* in *Untersuchung* gerieth, sprang, als letztere ihr hart zusetzte, im *Frühjahr* ebenfalls, sogar mit vor-

*fresse-Chassaigne* \*) und *Fracter* bei Peritonitis, *Mazade* \*\*) beim Typhus abdominalis, und *Löwenhard* bei der Apoplexie, der Hepatitis, der Febris nervosa gastrica, den Pocken, dem Kindbettfieber und dem Rheumatismus acutus \*\*\*) beobachteten, bewogen mich, das genannte Mittel bei Entzündungen edler Eingeweide, wo der antiphlogistische Apparat durchaus keine Hülfe gewährte, anzuwenden. Ich erlaube mir aus einer Reihe von Beobachtungen nur einige auszuheben und hier mitzutheilen.

Otto S., ein Knabe von vier Jahren, von gesunden Eltern geboren, vorher nie ernstlich krank gewesen, wurde ohne evidente Veranlassung und ohne vorausgegangene Vorboten von einer Gehirnentzündung befallen. Der hinzugerufene Arzt erkannte das Uebel sogleich, verordnete Blutegel in hinreichender Anzahl an den Kopf, ließ kalte Umschläge machen und innerlich Calomel in passender Gabe nehmen. Da sich hiernach die Krankheit nicht besserte, wurde ich noch zu Rathe gezogen.

Ich sah den kläissen Kranken am dritten Tage des Leidens zum ersten Male, und es boten sich mir nachstehende Symptome dar: Das Kind lag in tiefem, durch kein Zutreten, Schreien und Bewegen zu unterbrechendem Sopor, der Kopf heiß, hintenüberfallend beim Aufrichten des Körpers, die Pupille erweitert und unempfindlich gegen ein vorgehaltenes brennendes

\*) *Schmidts Jahrbücher*. Bd. VI. S. 283.

\*\*) *Bullet. de thérap.* Tom. VII. Livr. 8.

\*\*\*) *Dringend praktische Abhandlungen aus der Clinique der Medicin und Chirurgie*, 2. Theil. Prag 1838. S. 11.

## III.

## Erfahrungen

über die

## Wirkung von Quecksilbereinreibungen

bei sehr weit gediehenen Entzündungen aller  
Eingeweide.

Mitgetheilt

von

Dr. Bürger,

in Berlin.

(Vorgelesen in der Sitzung der Hufeländ. med.-chirurg.  
Gesellschaft den 14. Decbr.)

Die ausgezeichneten Wirkungen, welche *Niemann* \*) und *Basedow* \*\*) von Einreibungen des grauen Quecksilbermalbe beim *Croup*, *Kehlpeuu* \*\*\*) und *Chaussier* bei der Peritonitis puerperacum, *Liégar* \*\*\*\*) bei Gehirnfebern, *Du-*

\*) Pharmacop. batava, Edit. II. Vol. I. pag. 463.

\*\*) Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXVII, St. 6. S. 82.

\*\*\*) Revue médicale année 1827. T. I. pag. 5.

\*\*\*\*) Revue médicale: Juillet 1834. Schmidt's Jahrbücher der gesammten Medizin. Bd. IV. S. 271.

**Kinddeck** auf den Kranken zu machen. Die Haut war weniger brennend und trocken, und es hatten sich mehrere grünliche Stuhlgänge eingestellt. Mit den Einreibungen wurde fortgeföhren, jedoch dieselben nicht mehr alle Stunden, sondern alle zwei Stunden bewerkstelligt. Nachdem noch zwei Drachmen der Salbe, im Ganzen also eine halbe Unze verbraucht worden, mußte jede Besorgnis über den Ausgang der Krankheit verschwinden. Das Kind blickte um sich, forderte zu essen und ohne weiteren Gebrauch von Arzneien war das Kind in kurzer Zeit völlig hergestellt. Von Salivation zeigte sich keine Spur. —

Im letzten Viertel des Jahres 1837 kam mir ein Fall von Tracheitis bei einem Kinde von anderthalb Jahren vor, die einen solchen Grad von Hestigkeit erreicht hatte, daß jede Aussicht zur Herstellung verschwunden war. Als ich den kleinen Patienten zum ersten Male sah, athmete er mit der größten Schwierigkeit, wobei die Muskeln der Nase, des Gesichts, des Halses und des Unterleibes zu Hülfe genommen wurden; röchelte, und der von Zeit zu Zeit sich einstellende rauhe, pfeifende Husten drohte das Kind zu ersticken. Das Gesicht bläulich, mit einem kalten, klebrigen Schweiß bedeckt, eben so die Extremitäten, der Puls klein und so frequent, daß die Schläge kaum zu zählen waren. Das Schlingen wenig gehindert. Empfindlichkeit gegen Druck auf das Larynx und die Trachea. Größte Unruhe. Leibesöffnung war erfolgt. Eine hinreichende Menge Blutegel ad locum affectum, Brechmittel, des Tartarus stibiatus in refracta dosi, (körnlich, Kasikatanen), brachten durchaus kein

günstige Wirkung hervor. Als ultimum refugium, jedoch mit sehr schwacher Aussicht auf Erfolg, wurden nun Einreibungen der grauen Quecksilbersalbe in beide Schenkel abwechselnd, alle Stunde einer kleinen Bohne groß, verordnet. Nachdem in zwölf Stunden drei Drachmen angewendet worden waren, leuchtete wieder ein Schimmer von Hoffnung. Die Frequenz des Pulses minderte sich etwas, das Athmen wurde weniger jagend, das Röcheln ließ etwas nach, der Husten war weniger pfeifend und es fanden sich grünliche Stuhlgänge ein. Die Einreibungen wurden fortgesetzt, jedoch in größern Zwischenräumen und innerlich Calomel mit Sulphur aurat. gegeben. In einigen Tagen war das Kind bis auf einen nicht gefährlichen Husten hergestellt. Die consumirte halbe Unze Ungt. hydrarg. ciner. hatte durchaus keinen Speichelfluss zur Folge.

Hr. Dr. *Hassel* war so gefällig, mich in den ersten Tagen des Monats Juli d. J. zu einem vier Monate alten, von der Mutter noch genährten und seit zwei Tagen kranken Kinde zu führen, welches an Gehirnentzündung litt. Es lag im Sopor, die Pupillen erweitert, unempfindlich, der Kopf in seinem ganzen Umfange sehr heiss; der Leib etwas aufgetrieben, aber überall weich und bei der Berührung nicht schmerzhaft. Ziehen der Beine an den Leib wurde nicht bemerkt. Die Respiration kurz und jagend, der Puls überaus frequent. Es waren bisher Blutegel an den Kopf gesetzt, kalte Fomentationen um denselben gemacht und innerlich Calomel gegeben. Leibesöffnung von normaler Beschaffenheit war vorhanden. Da die genannten Mittel keinen Erfolg äusserten,

so wurde die graue Quecksilbersalbe einer kleinen Bohne groß allstündlich in beide Schenkel abwechselnd eingerieben und mit den andern gebrannten Mitteln fortgeföhren. Aber der Ausgang war ungünstig. Trotz dem dass zwei Drachmen der Salbe verbraucht worden, starb das Kind am folgenden Tage. —

Th. K., 2½ Jahr alt, geistig sehr entwickelt, von sehr scrophulösen Eltern geboren, hatte in der Dentitionsperiode zu öfters 16 Krämpfen und auch mehrere Male an Lungenentzündung gelitten, welche Leiden jedoch glücklich überwunden wurden. Im Mai d. J. stellte sich unter Fieberbewegung und Anschwellung der Drüsen am Halse Tinea capitis ein, die jedoch nach 8 Tagen wieder verschwand, ohne dass irgend Etwas dagegen angewendet worden, worauf dann folgender Zustand eintrat: das Kind war verdriesslich, wollte getragen werden, hatte keine Eßlust, schlummerte träge und der Stuhlgang erfolgte nur sparsam. Die Temperatur der Haut erhöht, namentlich die des Hinterkopfes, die Gesichtsfarbe bläulichroth, das Auge schielend, die Zunge an der Basis schmutzig gelb, an der Spitze und den Seitenrändern stark geröthet, das Athmen erschwert, kurz, hastig, aber kein Husten, der Puls klein, hart, beschleunigt. Der Hausarzt diagnostizierte eine Gehirnentzündung, liess Blutegel an die Schläfen legen, ein Klystier aus Oel, Salz und Chamillenaufguss setzen und innerlich zweifach ver aus Calomel und Jalappe nehmen. Der Kopf wurde kalt fomentirt und auf die Füße warme Umschläge von Chamillenaufguss gemacht. Es erfolgten drei Stuhlausleerungen,

von denen der erste sehr verhärtet, die beiden andern flüssig und grün gefärbt waren.

Am zweiten Tage der Krankheit werden die Blutegel wiederholt, und die Haare am Kopfe abgeschnitten, um die Wirkung der kalten Umschläge zu erhöhen. Zum innern Gebrauch Calomel, alle zwei Stunden einen Gran, wornach an diesem Tage fünf grüne Stuhlgänge erfolgen. Der Puls wird etwas weicher und weniger beschleunigt, allein eine große Apathie ist unverkennbar. Der Kopf bleibt heiß und die Haut trocken.

Dritter Tag. Die Stuhlgänge erfolgen häufig, fortwährendes Schlummern. In Zwischenräumen von 2—3 Stunden wird das Gesicht dunkelroth und das Athmen höchst beklommen; welcher Zustand etwa eine halbe Stunde anhält. Erbrechen, welches Getränk und die genommene Arznei entleert. Einige Blutegel auf die Brust.

Vierter Tag. Der Zustand ist unverändert, Es stellen sich Krämpfe in den Extremitäten und Zähneknirschen ein.

Fünfter Tag. An diesem Tage war Hr. Dr. *Liebinger* so gütig, mich zur Mitbehandlung des Kranken aufzufordern. Bei unserm gemeinschaftlichen Besuche beschließen wir kalte Uebergießungen des Kopfes im warmen Unterbade alle 3 Stunden anstellen zu lassen. Das Kind kömmt darnach zur Besinnung, erkennt seinen Vater, verfällt aber bald wieder in den schlummersüchtigen Zustand. Ein allgemeiner reichlicher warmer Schweiß tritt ein.

Sechster Tag. Der Puls ist weich und weniger beschleunigt, als am gestrigen Tage;

aber das Hinunterschlucken wird schwierig. Die kalten Uebergießungen werden fortgesetzt und dabei Einreibungen der grauen Quecksilberalbe alle Stunden einer Bohne groß in beide Schenkel abwechselnd gemacht.

Siebenter Tag. Es treten häufige grünliche Stuhlgänge ein. Das Schlucken schwieriger als gestern, die krampfhaften Bewegungen in den Muskeln der Extremitäten und des Gesichts stärker. Die Einreibungen werden mit der größten Beharrlichkeit fortgesetzt, aber obgleich mehr denn 1 Unze der Salbe consumirt worden, endete der Fall am zwölften Tage mit dem Tode. Von Salivation eine ganz schwache Spur. —

H. O., vier Jahre alt, stets gesund, wurde in Folge der Maseru von *Pneumonie* befallen. Man bemerkte nämlich am vierten Tage der Krankheit ein beschwerliches, kurzes, häufiges Athmen mit heißem Odem und inharmonischer Bewegung des Thorax, häufigen, trocken, schmerzhaften Husten, bläulichrothe Farbe des Gesichts, starkes Herzklopfen, große Unruhe, so daß das Kind jeden Augenblick die Lage veränderte; kleinen, harten, sehr frequenten Puls, sparsamen Stuhlgang und geringe Anordnung eines rothen Urins. Es wurden sofort sechs Blutegel auf die Brust gesetzt, die Nachblutung gehörig unterhalten und innerlich Calmel, alle Stunden einen halben Gran, gereicht, und als der Zustand nach 24 Stunden nicht verbessert war, Einreibungen der grauen Salbe an die Schenkel nach der schon angegebenen Weise angeordnet. Allein eine Unze der Salbe vermochte nicht den tödtlichen Ausgang der Krankheit, der am vierten Tage, nachdem ich die Behandlung übernommen, erfolgte, abzuwenden.



Auch hier erfolgte keine Salivation, wohl aber öftere merkurielle Stuhlgänge.

Dies sind einige Erfahrungen über die Wirksamkeit eines höchst beachtungswerthen Mittels, und wenn ich weniger glückliche Fälle als *v. Basedow* anführen kann, so mag dies theils daran liegen, daß das Mittel zu spät in Anwendung gebracht worden, oder in der Intensität der Krankheit, die jedem andern Mittel ebenfalls getrotzt haben würde, der Grund der Unwirksamkeit zu suchen seyn. Daß die Salbe in noch größern Portionen anzuwenden gewesen wäre, wie *Niemann* will, der alle halbe Stunden eine Drachme beim Croup einreiben läßt, glaube ich kaum, da in den von mir beschriebenen Fällen, welche glücklich abliefen, die Besserung schon nach geringern Dosen sich einfand. Eine Spur von Salivation bemerkte ich nur in einem einzigen Falle, wie sie denn auch *v. Basedow* nur höchst selten erfolgen sah, und dürfte diese Bemerkung vielleicht geeignet seyn, etwanige Besorgniß wegen einer nachtheiligen Wirkung des in Rede stehenden Mittels, wenigstens in dieser Beziehung, zu verscheuchen, und zu weitem Versuchen zu ermuntern.

---

IV.  
U e b e r  
**Vaccination und Revaccination.**

V o n  
**D r. R ö s c h,**  
in Schwenningen.

**I**m Jahr 1844 wurde mir die Gelegenheit, eine ziemlich ausgedehnte Pockenepidemie zu beobachten und aus Veranlassung derselben gegen 2700 Revaccinationen an Individuen von sehr verschiedenem Alter vorzunehmen. Die Geschichte dieser Epidemie und der in Folge derselben vorgenommenen Revaccination nebst den für die Natur der Varioloiden und den Werth der Revaccination hieraus sich ergebenden Resultaten finden sich in meinen Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft (II. Theil S. 1—62). Die Resultate waren im Allgemeinen:

1) In Beziehung auf die Natur der Varioloiden, die Identität dieser Krankheitsform mit der Variola; denn Variola und Variolois werden aus Einem Keime erzeugt und bringen einander wechselseitig hervor, je nachdem der Krank-

heitssame auf einen Boden fällt, und die Symptome beider Krankheitsformen weichen nur unwesentlich, nur dem Grade nach von einander ab, so zwar, daß von der leichtesten Erkrankung eine ununterbrochene Reihe bis zur schwersten beobachtet wird.

2) Die Variolois, d. h. die mildere, un- ausgebildete, hybride Form der Pocken kommt zwar auch bei Nichtvaccinirten, welche die Pocken bereits früher überstanden haben, vorzugsweise jedoch bei Vaccinirten vor. Die Vaccination schützt also nicht absolut gegen die Pocken, so wie auch die einmal überstandene Pockenkrankheit nicht absolut gegen ein zweites Befallenwerden von derselben schützt, nur daß nach der Vaccination Pocken viel häufiger beobachtet werden, als nach überstandener Variola.

3) Nur in höchst seltenen Fällen wird ein gut vaccinirtes Individuum später von der ausgebildeten Variola befallen, sondern fast immer entwickelt sich eine ausgebildete Form derselben, von dem bloßen Pockenfieber und der Eruption einiger Pustelchen an bis zur Grenze der ausgebildeten Variola hin. Der Zustand der Vaccinenarben entscheidet nichts über das nachherige Befallenwerden von der milderen Form der Pocken, wie sie bei Vaccinirten überhaupt vorkommt.

4) Die Empfänglichkeit für die Pocken erwacht erst wieder 5—6 Jahre nach der Vaccination. So sah ich kein vaccinirtes Kind unter 7 Jahren, und bis zu 12 Jahren überhaupt nur sehr wenige, und diese in der Regel nur sehr leicht erkranken, wenn sie angesteckt wurden. Vom 12ten Jahre an bis gegen das 22ste

hin nimmt die Empfänglichkeit zu; und auch die Erkrankungen werden steigend heftiger. Dann bleibt das Verhältniß bis gegen das 30ste Jahr ziemlich gleich. Von da nimmt Häufigkeit und Heftigkeit der Krankheit allmählig langsam ab. Das weibliche Geschlecht hat etwas mehr Empfänglichkeit als das männliche.

5) Die Revaccination hat in den ersten 5 bis 6 Jahren nach der Vaccination keinen oder höchstens den von mir sogenannten unvollkommenen Erfolg, indem sich auf den Impfstichen schon in den ersten Tagen nach der Impfung kleine juckende Knötchen bilden, welche gegen den sechsten Tag hin wieder verschwinden, ohne sich zu Pusteln auszubilden. Vom 7ten Jahre an wird der modificirte Erfolg immer häufiger, d. h. es bilden sich, häufig unter bedeutender Anschwellung der Umgebung der Impfstiche, der Achseldrüsen und Fieberbewegungen, Pusteln, die jedoch von unregelmäßiger Gestalt sind, frühe reifen und Krusten bilden, die zeitig abfallen. Vom 12ten Jahre an bekommen gegen das 25ste bekommen gegen 40 Procent der Revaccinirten die modificirte Vaccine. Ein vollkommener Erfolg fängt an hier und da schon mit dem 8ten Jahre sich zu zeigen, von da an wird er häufiger, am häufigsten wird er beobachtet vom 15ten bis zum 25ten Jahre, wo er gegen 20 Procent der Revaccinirten beträgt. Vom 26sten Jahre an nimmt der vollkommene und der modificirte Erfolg ab, der unvollkommene zu, selten erfolgt gar keine Reaction an den Impfstichen. Das weibliche Geschlecht hat mehr modificirten und vollkommenen Erfolg als das männliche; vollaftige, blonde Individuen

duen haben mehr Erfolg, als trockene, magere, brünette.

6) Ich sah kein revaccinirtes Individuum von den Pocken befallen werden, wenn die Revaccination einen modificirten oder vollkommnen Erfolg gehabt hatte. Hatte sie keinen oder nur den unvollkommenen Erfolg, so kann das Individuum später angesteckt werden, weil, wie es scheint, die Receptivität für Vaccination, wie für Pocken bei einem Individuum sich nicht zu allen Zeiten gleich bleibt, sondern bald stärker bald schwächer ist. Die Revaccination ist demnach ein nothwendiges Supplement der Vaccination, dieselbe wird am besten vorgenommen um das 12te Jahr, wenn im Laufe des ersten die Vaccination geschehen ist. Haftet die Revaccination gar nicht, oder gibt sie nur einen unvollkommenen Erfolg, so ist sie im Jahre darnach und so lange zu wiederholen, bis wieder ein modificirter oder vollkommener Erfolg erzielt wird, oder aber eine Reihe von Jahren hindurch kein Erfolg sich gezeigt hat. — Dies die unmittelbar der Beobachtung entnommenen Ergebnisse meiner Erfahrungen im Jahr 18 $\frac{3}{2}$ , — sie werden durchaus bestätigt durch die folgenden Beobachtungen, die ich in neuester Zeit zu machen Gelegenheit hatte.

Es zeigte sich kein Pockenfall mehr in meiner Gegend bis zu Ende März dieses Jahres (1838). Am 14ten April wurde ich zu einem 27 Jahre alten Bauer in dem eine Stunde von hier entfernten Badischen Dorfe Hochemmingen gerufen, derselbe litt an der modificirten Pockenkrankheit. Zerstreute gelbe, eiterartige, bereits der Abtrocknung sich nähernde Pusteln im Gesicht und viele frisch aufgeschossene ähnliche

an den Extremitäten ließen die Krankheit so-  
gleich erkennen. Dieselbe begann vor zehn  
Tagen mit Frost, Kopf- und Rückenschmerzen,  
Abgeschlagenheit der Glieder, Appetitlosigkeit  
und bitterem Geschmack. Nach Verlauf eini-  
ger Tage erschienen Knötchen zuerst im Ge-  
sicht, die sich sofort zu Pusteln ausbildeten,  
zugleich fanden sich Schlingbeschwerden ein.  
Nach einigen Tagen trockneten zwar die ersten  
Pusteln im Gesicht, es kamen aber dagegen  
oben so viele neue. An den Extremitäten er-  
schien das Exanthem erst am 8ten Tage, am  
Rumpfe zeigten sich sehr wenige Pusteln. Mit  
dem Ausbruch an den Extremitäten schmerzte  
der Schlund wieder aufs Neue, und ich sah  
am 10ten Tage am Gaumen und im Rachen  
eine Menge kleiner, theils nur wäßrige helle,  
theils wirklich eiterige trübe Lymphe enthal-  
tender Bläschen. Das Eruptionsfieber war be-  
deutend gewesen, mit Brustbeklemmungen und  
Seitenstechen verbunden, nach dem ersten Aus-  
bruch hatte es nachgelassen; der erneuerte Aus-  
bruch am 8ten Tage im Halse und an den Ex-  
tremitäten erfolgte unter abermaligen Fieber-  
bewegungen und eine Gefäßaufreizung war auch  
noch bei meinem Besuche am 10ten vorhanden.  
Ich ordnete antiphlogistische Diät an, und ver-  
schrieb einen Saft mit Salzsäure, zum Getraide  
unter das Wasser zu mischen. Der Kranke  
genas bald, die Pusteln hinterließen für einige  
Zeit die bekannten rothen erhabenen runden  
Fleckchen. Der Mann war in der Kindheit  
vaccinirt worden, und zeigte auf jedem Arme  
mehrere charakteristische Impfoarben. — Ich  
erfuhr, daß die 25jährige Frau des Kraus  
und deren 16jährige Schwester, die im Hause  
lebte, dieselbe Krankheit in leichterem Grade

kürzlich überstanden hatten. Sie waren beide vaccinirt. In dem benachbarten Hause lag ein nicht vaccinirtes 8jähriges Mädchen an der ächten im Gesichte überall confluirenden Form der Variola. Es war der 14te Tag. Am 4ten Tage nach dem Erkranken erfolgte der Ausbruch; nicht in Absätzen, sondern zumal im Gesichte und dann an den Extremitäten. Nase, Mund, Zunge, Rachen, Luftröhre waren mit Pocken besetzt; das Kind konnte keinen Laut von sich geben; der Puls klein, schwach, der Turgor der Haut größtentheils verloren. Ich verordnete Aqua chlorata, der Tod erfolgte nach Verlauf von drei Tagen. Von mehreren andern Kranken hörte ich. Die Krankheit breitete sich von nun an mehr und mehr aus, ergriff ganze Familien und dauerte bis Mitte Juli, bis zu welcher Zeit wohl etliche und dreissig Personen befallen wurden. (Bei einer Bevölkerung von etwa 400). Die meisten Erkrankungen erfolgten im Alter von 17 — 30 Jahren, doch erkrankten auch eine 54jährige und eine 63jährige Frau.

Die meisten der Erkrankten waren in der Kindheit vaccinirt worden, und kein vaccinirtes Individuum bekam die ausgebildeten Pocken, die wahre Variola, wie sie das erwähnte 8jährige Mädchen zeigte; bei allen entwickelte sich vielmehr die mildere, abgekürzte, hybride Form, und keines starb, keines verlangte und erhielt Arznei. Uebrigens zeigte diese hybride Form selbst wieder außerordentlich viele Modificationen und beurkundete damit ihren gänzlichen Mangel an Selbstständigkeit. Während sich nämlich bei den Einen, nach dem Eruptionsfieber ein eigentlich pustulöses Exanthem entwickelte, ganz ähnlich dem in der ausgebildeten

ten Variola, nur weniger regelmässig in Form und Eruption als letzteres, bekamen Andere nur wenige Pustelchen, welche eine seröse, kaum sich trübende Flüssigkeit enthielten; bei noch Andern blieben die Knötchen als solche stehen, entwickelten sich nicht zu Pusteln und schuppten sich ab ohne Borkenbildung. Bei Einzelnen waren alle diese verschiedenen Formen vereinigt an verschiedenen Theilen des Körpers, ja selbst dicht neben einander zu sehen. Vier nicht vaccinirte Kinder in vier Häusern bekamen die ausgebildete, wahre Variola, während andere Bewohner derselben die Variolois hatten, starben aber nicht. Eines dieser Kinder war 5, zwei 4 Jahre, eines 4 Wochen alt, letzteres erkrankte entschieden angesteckt von seiner an Variolois erkrankten Mutter.

Ein 25 Jahre alter lediger Bauer von kräftiger Constitution, der nie vaccinirt wurde, aber als Kind ein Mal 3 Blattern im Gesicht bekam, welche die Eltern für wahre Pocken ansahen (ohne Zweifel die sogenannten Lokalblattern bei zu jener Zeit fast mangelnder Receptivität des Individuums für das Pockengift) erkrankte am 27. Mai unter den gewöhnlichen Erscheinungen. Einige Tage darnach erschienen Stippchen über den ganzen Körper, welche sich sodann zu Pusteln entwickelten, die sich mit eiterartiger Materie füllten. Hierbei war es aber merkwürdig, dass diese Pusteln theils ganz die regelmäßige Form und Beschaffenheit der Variola hatten, theils länglich, eckig, zusammenfließend blasenartig waren, wie dies gewöhnlich mit den Pocken bei Vaccinirten der Fall ist. Den Verlauf kann ich nicht genauer angeben, ich verdanke diese nebst mehreren



dem Notizen der Beobachtung des Hrn. Wund-  
 arztes erster Abtheilung, *Herre* in Thuningen:  
 Eine 54jährige Frau, die sich bestimmt erionert,  
 als 10jähriges Mädchen die Pocken gehabt zu ha-  
 ben, bekam, nachdem ihre in der Kindheit vac-  
 cinirten Kinder von 19, 22 und 30 Jahren von  
 der leichtesten Form der Variolois kaum gene-  
 sen waren, das Pocken-Eruptionsfieber, und  
 darnach vier juckende Flecken, auf denen sich  
 kleine Blasen bildeten, auf dem Rücken, wo-  
 mit die Krankheit beendigt war (*Variolois fim-  
 briata Schönlein's*). In einem andern Hause er-  
 krankte der erwachsene als Kind vaccinirte Sohn  
 an leichter einfacher Variolois, hierauf die 62jäh-  
 rige Mutter, welche in der Kindheit die Pocken  
 gehabt haben soll, wovon jedoch keine Narben  
 sichtbar sind, an der Abortiv-Variolois, und  
 zugleich wurden zwei in der Kindheit vac-  
 cinirte Töchter von der einfachen leichten Vario-  
 lois befallen, wie der Bruder, bei dem einen  
 Mädchen war jedoch der Entwicklung der Pu-  
 steln ein scharlachartiges Exanthem, die *Ro-  
 seola variolosa*, vorangegangen.

So verschieden modificirt trat die Krankheit  
 auf, je nachdem das Eine Contagium ein Indi-  
 viduum mit ganzer oder theilweise und in ver-  
 schiedenen Graden getilgter Empfänglichkeit traf.  
 Den häufigsten Grund der Modifikation der  
 Krankheit und der Beschränkung der Recepti-  
 vität aber gab die vorausgegangene Vaccine.  
 Ohne diese würde sich in Hochemmingen ganz  
 gewiss eine Epidemie der wahren Menschen-  
 pocken, doch wohl auch nicht ohne Modifika-  
 tionen, wie die erwähnten Fälle von Variolois  
 bei solchen, welche die Pocken bereits über-  
 standen hatten, beweisen, und wie sie h-

Pockenepidemien immer und auch vor Einführung der Vaccination vorkamen, etablirt haben.

Die Krankheit hatte schon ziemlich um sich gegriffen, als die noch nicht vaccinirten Kinder theils amtlich, theils privatim auf Verlangen der Eltern geimpft wurden. Mehrere Vaccinationen wurden von Hrn. *Herre* in Thonningen vorgenommen, und er machte dabei folgende bemerkenswerthe Beobachtungen. Ein Knabe von 5 Jahren und ein Mädchen von 4 Jahren in zwei Häusern, in denen die Pockenkrankheit ausgebrochen war, wurden den 5ten Mai mit frischer Kuhpockenlymphe geimpft, den 7ten Mai erkrankten beide, am 10ten Mai erschien das Pockenexanthem in voller Ausbildung und machte den ganzen Verlauf der ächten Variola. Es zeigte sich hierbei nichts Besonderes, als das auf den Impfstichen größere Pockenpusteln sich bildeten, als sonst am Körper. Die Kuhpocken wurden also hier ganz überwunden von dem ohne Zweifel schon zu Zeit der Impfung in den Körper aufgenommenen Pockencontagium. Der Bruder des ersteren Knaben,  $\frac{3}{4}$  Jahre alt, an demselben Tage geimpft, bekam 8 regelmäßige Vaccinepusteln. Am 8ten Tage aber, da dieselben in der schönsten Blüthe standen, wurde das Kind unwohl, bekam Fieber, erbrach sich mehrere Male. Zwei Tage darnach erschienen am ganzen Körper zerstreut einige Knötchen, die sich nicht zu Pusteln ausbildeten, und damit auch das Kind wieder genesen. In diesem Falle legte die Vaccine über die Variola, so letztere nachträglich nur einen oberflächlichen Einfluss auf den Organismus äußern und damit begnügen musste, als Abortiv-Variola

zur Erscheinung zu kommen. Kann die Modification der Variola durch die Vaccine in der Variolois überzeugender demonstriert werden, als durch diesen Fall?

Bald fand auch die Revaccination Eingang: Hr. Herre revaccinirte vom 31sten Mai bis zum 29sten Juni 54 Individuen zwischen dem 6ten und 37ten Lebensjahr. Kein Erfolg, d. h. gar keine Reaction auf den Impfstichen, zeigte sich bei 6 Individuen; ein unvollkommener (bloße Knötchenbildung, Abortivvaccine) bei 20; der modificirte Erfolg (unregelmäßige frühreife Pusteln, Vaccinois) bei 16; unvollkommener Erfolg (Vaccina vera) bei 12. Von den letzteren 12 hatten 10 ein Alter von 12—24 Jahren, ein Individuum war 32 und eines 4 Jahre alt. Beide letztere hatten mehrere deutliche ganz charakteristische Narben von der ersten Vaccine und es bestätigte auch diese Revaccination meine frühere Beobachtung, daß der, bei jedem Revaccinirten genau untersuchte und notirte, Zustand der Narben von der ersten Vaccine für den Erfolg der Revaccination gleichgültig war, oder mit andern Worten aus dem Zustand dieser Narben nie auf den Erfolg der Revaccination geschlossen werden konnte. Dem entsprechend befiel auch die Variolois eben sowohl solche Individuen, welche deutliche und charakteristische Vaccinenarben aufwiesen, als solche, die undeutliche oder gar keine Narben hatten, oft wurden erstere härter befallen als letztere, und nicht nur ein Mal sah ich Varioloidenpusteln auf den regelmäßigen Impfnarben selbst sich entwickeln. Der modificirte Erfolg zeigte sich schon bei drei Kindern von 6 Jahren, dann bei solchen von 8, 10, 12, 14

14 Jahren, bei einem Individuum von 18 Jahren, die übrigen 7 waren 22 bis 37 Jahre alt. Von denen mit unvollkommenem Erfolg waren zehn 8—14 Jahre alt, eines 16, eines 19, acht waren 20 bis 31 Jahre alt. Die ohne Erfolg waren 13, 16, 18, 24, 26 Jahre alt. So viel sich aus einer so geringen Zahl abstrahiren läßt, so bestätigte sich, daß der Erfolg der Revaccination im Allgemeinen mit der Entfernung der Jahre von der ersten Vaccination an bis etwa zum 15ten Jahre zunimmt, von da bis zum 25ten sich fast auf gleicher Höhe hält, dann allmählig wieder abnimmt.

Von Hochemmingen aus, wie aufs Bestimmteste erwiesen ist, verbreitete sich die Krankheit durch Ansteckung in die benachbarten Württembergischen Orte Aixheim, Oberamts Spaichingen, Weigheim und Thuringen, Oberamts Tuttlingen in meinem Amtsbezirk.

In Weigheim waren bereits ein 25jähriger Mann und zwei junge Mädchen an der Variolois erkrankt gewesen, und befanden sich seit längerer oder kürzerer Zeit in der Genesung, als der vierte Kranke, ein kürzlich verheiratheter Mann von 25 Jahren, zu meiner Kenntniss kam. Der Kranke suchte Hilfe bei mir, und ich lohnte sein Vertrauen von Amtswegen damit, daß ich seine Erkrankung an der Variolois der Behörde anzeigte, wornach er sammt den Seinigen in seinem Hause auf drei Wochen, vom Tage des Erkrankens an, eingesperrt wurde. Jetzt trat die Absperrung ein, die Krankheit war aber schon sechs Wochen vorher eingeschleppt worden, und der Krankheitskeim konnte seither im ganzen Orte herumgetragen werden. Demungeachtet erkrankten

ben nur die 4 Personen im Orte. Warum  
 erbreitete sich die Krankheit nicht wie in  
 Lockenmüngen? Die Antwort ist leicht. 1) Es  
 waren beim Ausbruch alle Kinder bis auf acht  
 Wochen herab vaccinirt; 2) vor zwei Jahren  
 wurden in dem Dorfe, das 530 Einwohner zählt,  
 10 Individuen, von 8—30 Jahren revaccinirt,  
 unter diesen befanden sich aber gerade die vier  
 jetzt von der Variolois Befallenen nicht; 3) so-  
 bald sich als der letzte Fall zur Anzeige kam,  
 wurde eine ~~ab~~ <sup>erneu</sup>malige Revaccination angeord-  
 net vom 8ten bis 30sten Lebensjahr. Hr. Herr  
 nahm die Revaccination unter meiner speciellem  
 Leitung und Controlle vor. Er revaccinirte 125  
 Individuen, unter diesen 50, die schon vor zwei  
 Jahren ohne, oder mit unvollkommenem, auch  
 zumeist, die mit modificirtem Erfolg revaccinirt  
 worden waren. Bei sechs von diesen zeigte  
 sich jetzt ein vollkommener Erfolg, bei zwanzig  
 modificirter, bei drei und zwanzig ein un-  
 vollkommener und nur bei einem Individuum  
 keine Reaction. Ich kann übrigens nicht  
 die Pünktlichkeit der vor zwei Jahren ge-  
 ehenden Revaccination stehen, da sie von ei-  
 nem andern Wundarzt, nicht unter meinem Auf-  
 sichte vorgenommen wurde. Fünf und siebenzig  
 größtes Theile nach Kinder von 8—10  
 Jahren, wurden zum ersten Male revaccinirt.  
 Erfolg betreffend, so zeigte sich der man-  
 che und unvollkommene verhältnismäßig  
 häufigsten gegen das 30ste Jahr hin, der  
 vollkommene am häufigsten vom 13ten bis  
 zum 20sten Jahr, der modificirte am häufigsten in  
 dem Alter bis 13 Jahren. Beim weiblichen Ge-  
 schlecht wurde ein vollkommener Erfolg öfter  
 beobachtet, als beim männlichen. Ueberhaupt  
 ist der modificirte Erfolg gegen 50 Procent,  
 n. LXXXVII. Bd. 6. St. G

der unvollkommene und der mangelnde je 20, der vollkommene erreichte nicht einmal 10. Das Zurückbleiben des vollkommenen, und das Vorschlagen des modificirten Erfolgs erklärt sich aus dem Alter der meisten Revaccinirten. Im günstigsten Alter (von 15 bis höchstens 25 Jahren) erreicht der vollkommene nach allen meinen Beobachtungen 20 Procent und auch einige darüber.

Bekanntlich ist in der Württembergischen und in der Preussischen Armee bei den jährlich revaccinirten Rekruten  $\frac{2}{3}$  bis  $\frac{3}{4}$  vollkommener und regelmäßiger Erfolg erzielt worden. Dies mag sich erklären aus der Sorgfalt, mit welcher die revaccinirten Soldaten in den ersten 8 Tagen nach geschehener Impfung behandelt werden, indem sie während derselben keinen Dienst thun und in jeder Beziehung geschont und beaufsichtigt werden, während unsere Bauern und ihre Kinder nach geschehener Revaccination ihre Geschäfte betreiben, wie wenn nichts geschehen wäre. Der um die Revaccination überhaupt ganz besonders verdiente Professor Heim (S. dessen historisch-kritische Darstellung der Pockenepidemie etc. in Württemberg, Stuttgart 1838. vergl. Bibliothek der prakt. Heilk. Bd. LXXX. St. 1. S. 5.) ist mit einigen andern Aerzten der Ansicht, die er durch eigene Beobachtungen gewonnen hat, daß bei Erwachsenen die Lymphe von Erwachsenen eherhafte, als die von Kindern. Auch ich habe in Weigheim sowohl, als bei meinen früheren Revaccinationen in Schwenningen, Troffingen, Thuningen, Thalheim, theilweise Lymphe aus Revaccinationspasteln von Erwachsenen zur Revaccination benutzt, und Resultate erhalten, die Heim's

Erfahrungen nicht widersprechen. Uebrigens muß hierbei natürlich mit der größten Vorsicht verfahren werden, daß nicht Lymphe von unächten, modificirten Vaccinepusteln übertragen werde. Wenn einzelne Aerzte durchschnittlich 50 Procent und noch mehr vollkommenen Erfolg bei Revaccinirten erlangt haben wollen, so haben sie ohne Zweifel den vollkommenen und den modificirten Erfolg zusammengeworfen.

Eine 25jährige Frau, die in der Kindheit die Variola in sehr leichtem Grade überstanden hatte, bekam vaccinirt Eine vollkommene Impfpustel. Ein 44 Jahre alter Mann in Hochemningen, der als Kind die Variola in hohem Grade gehabt hatte, bekam vaccinirt 3 modificirte Vaccinepusteln.

Die 4 an Variolois Erkrankten in Weigheim waren in der Kindheit vaccinirt worden; bei dem einen Mann sah man keine Narben; die übrigen hatten gute Narben. Der letzte Kranke, den ich genauer beobachtete, hatte bedeutendes Fieber, das selbst nach dem Ausbruch noch in geringem Grade anhielt. Der Ausbruch erfolgte in Absätzen und zuerst am Scrotum, das Exanthem war durchaus pustulös, die Pusteln waren theils regelmäßig rund und halbsphärisch mit einer Delle in der Mitte, theils hatten sie keine Delle, waren unregelmäßig eckig u. s. w.

Im Juni erkrankte in dem eine halbe Stunde von Hochemningen entfernten 1800 Einwohner zählenden Dorfe Thuningen eine 39jährige Frau an der gewöhnlichsten pustulösen Form der Variolois, sie war ganz übersät mit Pusteln, hatte auch nach der Eruption einige Tage lang Fieber, und gab den eigenthümlichen Pocken-

geruch von sich, hingegen erwiesen die unregelmäßige Gestalt der Pusteln, die Ausbrüche derselben in Absätzen, und der abgekürzte Verlauf der Krankheit deutlich die varioloidische Form. Diese Frau bettelte in einem Hause in Hochemmingen, in welchem die Pocken herrschten, wenige Tage darnach erkrankte sie. Sie war nie vaccinirt worden, indem sie sich den Untersuchungen über den Zustand der Narben von der Vaccine und den öffentlichen Impfungen immer zu entziehen wußte. Sie hatte auch die Pocken nie gehabt, und ihre noch lebende Mutter versichert, alle ihre übrigen Kinder, sieben an der Zahl, haben die Pocken zu gleicher Zeit bekommen, nur diese Tochter sei verschont geblieben; obgleich sie mit den Kranken zusammen in Einem Bette gelegen habe. Damals hatte sie also gar keine Receptivität für das Contagium variolosum, und jetzt so viel, daß die Varioloiden sich entwickeln konnten.

Als dieser Pockenfall vorkam, waren in Thuningen bereits alle Kinder bis auf sechs Wochen herab vaccinirt. Vor zwei Jahren war dort über sechshundert Individuen von 8-Jahren revaccinirt worden, und jetzt werden die seither herangewachsenen Kinder von 8-Jahren revaccinirt. Von 128 Kindern dieses Alters hatte die Revaccination

vollkommenen Erfolg bei	15
modificirten	30
unvollkommenen	78
keinen Erfolg	5

128.

Weder in Thuningen, noch sonst in diesem Bezirk kam ein weiterer Fall von Pocken vor.



vor, obwohl der Verkehr mit Hochemmingen stets frei war und nur, da die Krankheit schon im Erlöschen war, eine Warnung vor dem Verkehr mit diesem Orte von unserem Oberamte erging, die übrigens nicht befolgt wurde. In Hochemmingen selber verkehrten die Gesunden mit den Kranken ungehindert. Die Absperrung der Häuser nützt nach meiner auf hinreichende Erfahrung gegründeten Ansicht auf dem Lande gar nichts. Man wird auf alle Weise betrogen, und nur durch die strengste militärische Absperrung könnte der Zweck erreicht werden. Aber auch die Absperrung, die umgangen werden kann, ist den Leuten ein Gräuel, daher zeigen sie ihre Kranken der Behörde und dem Arzte nicht an, man erhält von denselben nur durch List Kenntniß, oder durch den Tod der Kranken. So bilden sich Infectionsheerde, von denen man gar nichts weiß, und die Krankheit greift trotz aller Absperrung mehr um sich. Die Absperrung ist eine ganz verfehlte Maasregel. Die Pocken können nur ausgerottet werden, durch die Vaccination im zartesten Alter, die fortan mit der größten Sorgfalt zu üben ist, und durch die Revaccination. Weit entfernt, die Vaccination gering zu achten, möchte ich die Hochschätzung derselben am meisten dadurch an den Tag gelegt wissen, daß man die seit Jenner gemachten Beobachtungen über das Befallenwerden Vaccinirter von Pocken, und über den erneuerten Schutz, den die Revaccination gewährt, allgemein zur Vervollständigung der Jenner'schen Entdeckung benützte, ohne Zweifel der größten in der ganzen Geschichte der Medicin. Ich wiederhole, was ich in meiner früheren Abhandlung mit vollster Ueberzeugung ausgespro-

chen. Die Revaccination ist das nothwendigste Supplement der Vaccination, und wir sind dieselbe eben sowohl der Menschheit als der Ehre und dem Andenken *Jenners* schuldig. Möchten daher alle Aerzte sich vereinigen, die Regierungen zu bitten, den Völkern die Wohlthat des Schutzes vor den Pocken nicht nur halb zu Theil werden zu lassen durch einmalige Einimpfung der Kuhpocken, sondern ganz durch allgemeine Anordnung der Wiederimpfung, - der Schutzpockenconfirmation.

---

V.

**Kurze Nachrichten**

und

**Auszüge.**

---

1.

*Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien.*

(Briefliche Mittheilungen. Fortsetzung.)

---

Wien, d. 8. Decbr. 1838.

**M**eine seit langer Zeit unterbrochenen Mittheilungen über die bei uns herrschende Witterungs- und Krankheits-Constitution bin ich nun so frei, heute wieder fortzusetzen. — Der Mai zeichnete sich heuer im Allgemeinen durch milde heitere Witterung aus. Nur um die Mitte des Monats hatten wir einige kühle trübe Tage, in der zweiten Hälfte heftige N. O.-Stürme, mit darauf folgenden heiteren und schwülen Tagen. Morgen und Abende jedoch noch sehr kühl. Der höchste Thermometerstand in der Sonne wurde am 5ten +25° R. und am 30sten +26° R. beobachtet, der niedrigste am 11ten +4° R. Das Barometer stieg den 1sten auf 27" 7'" P. M. und erhielt sich mit geringen Schwankungen in dieser Höhe bis zum 14ten, fiel da auf 27" 3'" und blieb wieder so bis gegen das letzte Drittheil, wo es auf 27" 6'" stieg und sich in dieser Höhe ziemlich gleichförmig erhielt. Catarrhöse Leiden wurden sehr häufig in diesem Monate beobachtet, nicht viel sel-

tener wurden Leiden der fibrösen Häute gesehen. Die im Laufe dieser Zeit in die Behandlung kommenden Catarrhalfeber hatten meist Vieles, das an die epidemische Grippe erinnerte, waren mit krampfhaften Hustenanfällen verbunden, und hinterliessen bei oft schleppender Recovalescenz grosse Muskularschwäche. Häufig waren catarrhöse Augenentzündungen mit Fieber, noch öfter aber ohne Fieber Gegenstand der Behandlung. Meist waren die catarrhösen Fieber mit gastrischen Zufällen gepaart, und nicht selten war selbst eine biliöse Complication mit vorhanden. Der Jahreszeit gemäß beobachtete man auch Vernal-Wechselfieber, quotidianae und tertianae, mitunter selbst larvatae unter der Form irgend eines örtlichen Leidens, besonders der Cephalalgie. Der Abdominal-Typhus (unrichtig so benannt) ward sowohl im Spital als in der Privatpraxis seltener, und die vorkommenden Fälle waren nicht bösartig, sondern zeugten auch von in der ganzen Natur regeren Thätigkeit. Unter den Entzündungen muss die Ophthalmia sowohl catarrhosa, als catarrhoso-scrofulosa vor Allem genannt werden, da nach Uebereinstimmung Aller sehr häufig vorkam. Es kann Ihnen bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt werden, dass mir das Pulvis alcoholicus Calomel., als Kinstret in's Auge, in diesen Entzündungen herrliche Dienste leistete, indem die Heilung wirklich viel schneller als ohne dasselbe erfolgt. Ausser den Ophthalmieen waren Arachnitis Pleuritides, bei Kindern Arachnitis und bei Erwachsenen Leberentzündungen ziemlich häufige Krankheitsformen, minder häufig wurden Pneumonien beobachtet. Variolen gehörten unter den Exanthemen zu den öfters beobachteten, auch Variolae verae waren nicht gar selten, ebenso wie Krysipelata, schon viel seltener hörte man von Scharlachfällen. Kinder litten viel an Diarrhöen, Krwachen an Blutflüssen, namentlich an Epistaxis, und Frauen an Metrorrhagieen; einige Fälle von Vernalscorbut kamen ebenfalls in Behandlung. Chronische Ausschläge aller Art, besonders aber Krätze, waren sehr häufig. Die Plethoriker bildeten jedoch wie gewöhnlich die Mehrzahl der chronischen Kranken, ihre Sterblichkeit war im dritten Monat sehr stark. — Die Witterung im Juni war ungleichförmig. In den ersten Tagen des Monats war sanfte milde Frühlingsluft, die Tage waren heiter, die Gewitterregen unterbrochen, in der zweiten Woche sank die Temperatur in Folge kühler Landregen und S.O.-Stürme, in der zweiten Hälfte ward es wieder warm, und

mit einigen Unterbrechungen blieb die Witterung bis Ende des Monats heiter und milde. Der höchste Barometerstand war am 24sten Juni 27,756 Par. M. Der kleinste wurde am 12ten beobachtet: 27,281 P. M. Der mittlere Barometerstand ist also 27,492 Par. M. Der höchste Thermometerstand im Schatten war am 22sten Juni  $+24,50^{\circ}$  R., der niedrigste war am 10ten d. M.  $+5,21^{\circ}$  R., die mittlere Temperatur war also  $+14,98^{\circ}$  R. Die herrschenden Winde waren W. und S O., beide mitelmäßig. Im Laufe dieses Monats wurde auf eine sehr auffallende Weise der catarrhöse Charakter des vorigen Monats von dem gastrisch-adynamischen verdrängt, und dieser gewann wieder die Oberhand. Es kamen meist gastrische Fieber mit biliösem Charakter in die Behandlung und diese gingen nicht selten in Typhus abdominalis über. Wie gewöhnlich äuserte diese Constitution auf den Verlauf aller Krankheiten einen höchst ungünstigen Einfluß, man mußte daher mit antiphlogistischen Mitteln in Behandlung der Entzündungen sehr behutsam seyn, da ein schnelles Sinken der Kräfte immer davon die Folge war. In der ersten Hälfte des Monats kamen catarrhöse Zufälle, wie auch rheumatische Leiden nicht viel minder häufig, als im vorigen Monate in die Behandlung, aber in der zweiten Hälfte trat der adynamische Genius rein hervor, und alle andere Krankheitsformen wurden nun seltener. Der Verlauf dieser nervösen Fieber bot nichts Eigentümliches dar, er war wie gewöhnlich höchst schleppend, unterschied sich nicht durch solenne Crisen, sondern mehr durch Lysen. Sehr häufig trat während der Krankheit weißer Friesel ein, der sich auch bei andern entzündlichen Krankheiten manchmal zeigte. Bei einigen kam auf der Brust die Purpura typhosa zum Vorschein. In günstig endenden Fällen gingen mit dem Stuhl förmliche membranöse Flokken ab. Der Puls war immer bei diesen Kranken leer und kraftlos, oft kaum zu finden. — Unter den Entzündungen waren Lungen- und Rippenfell-Entzündungen mit ungünstigen Ausgängen sehr häufig, besonders bei scrophulösen Kindern ward der Uebergang in Tuberculose fast immer beobachtet. Seltener kamen Entzündungen der Luftwege vor, und die vorkommenden waren nie rein, entweder aphthöser oder membranöser Natur, welche letztere Complication vorzüglich die Anginen der Kinder in diesem Monate so höchst gefährlich machte. Leber- und Gedärm-Entzündungen gehörten zu den seltenen Krankheiten, wie auch die Wechselfieber, welche sowohl als

tertianae wie auch quotidianae hartnäckig waren. Diarrhöen dagegen gehörten zu den gewöhnlichsten Leiden, welche uns in diesem Monate in die Behandlung kamen, sie durften nicht lange fortdauern, ohne Erschöpfung der Kräfte und hatten nicht selten den Typhus abdominalis zur Folge. Andererseits arteten sie auch sehr leicht bei gegebener Veranlassung und in plethorischen Individuen in entzündliche Coliken und Gedärm-Entzündung aus. Nächst der Lungenentzündung sind mir sowohl als meinen Collegen Congestionen gegen den Kopf und nach dem Rückenmark in diesem Monate öfters vorgekommen, und ich hatte unter den vielen an Hydrocephalus acutus leidenden Kindern auch 3 mit Myelitis acuta zu behandeln, von denen zwei starben. Wer die Vorurtheile und Unwissenheit unser armer Leute bei Pflege ihrer kranken Kinder aus Erfahrung kennt, und täglich mit diesen Ungeheuern zu kämpfen hat, der wird die große Sterblichkeit einer solchen Krankheit weder in dem Genius, noch in der Behandlung suchen, da sie allzuleicht in der unwissentlichen Mißhandlung des Kindes von Seite der Pflegenden gefunden werden kann. — Gegen Ende des Monats mag die drückende Tageshitze Ursache der von den Aerzten beobachteten Congestionen nach den Lungen, dem Herzen und dem Pfortader-Systeme gewesen seyn, in Folge dessen Haemoptoe, Epistaxis, Cardiopalmus und Metrorrhagien bei Frauen öfters vorkamen. Endlich muß ich nebst den, nicht selten im zweiten Drittheil des Monats beobachteten, rheumatischen Augen- und Gelenk-Entzündungen mehrere Arten von Exanthemen nennen, die in diesem Monate eine grössere Frequenz in ihrem Vorkommen zeigten. Dies waren die Masern mit großer Neigung zu metastatischen Parotiden, Variolae und Varicellae, welche erstere schon im vorigen Monat öfters sichtbar waren, und das Erysipel an verschiedenen Körpertheilen bald als bullosum bald als siccum auftretend. — Und den chronischen Krankheiten ragte die Tuberculose vor Allen hervor, tuberculöse Husten, Phthisen, Auszehrungen, Bauchdrüsen, Hautscropheln waren ungemein häufig. Hydrothorax wie überhaupt hydropische Leiden weit seltener, auch die Arthritiker klagten nicht viel, doch mehr wurden wir bei Nerven-Uebeln um ärztliche Hülfe gebeten, da besonders Migräne, Epilepsie, hysterische Krämpfe und der Veitstanz bei Kindern in diesem Monate in starken Exacerbationen hervortraten. Gegen Ende des Monats starben viele neugeborene Kinder kurz nach der

hört. Im Ganzen waren unter den 1195 im Juli in Wien Verstorbenen, 82 Kinder unter *Einem Jahr*.

Der Juli war heuer durch die Anomalien seiner Witterung ausgezeichnet. Die ersten Tage desselben heiter, mit brennender Sonnenhitze und West- und Nordwest-Stürmen, die folgenden Tage sehr veränderlich, und gegen Ende, wo die Hundstage erwartet worden, kühles, trübes, regnerisches und stürmisches Wetter. Der höchste Barometerstand war am 11ten Juli 27,735 P. M., der kleinste Barometerstand am 21sten 27,297, der mittlere 27,526; die Schwankungen desselben waren im Vergleich zu der grellen Veränderlichkeit der Witterung überhaupt nicht sehr bedeutend. Der höchste Thermometerstand im Schatten war am 15ten Juli  $+28,20^{\circ}$  R., der kleinste am 28sten Juli von  $+6,81^{\circ}$  R., die mittlere Temperatur  $+15,75^{\circ}$  R.; die herrschenden Winde waren W. und N. W., welche manchmal, besonders gegen Ende des Monats, als heftige Stürme wahrgenommen wurden. Eben so anomal wie die Witterung, war auch die Krankheits-Constitution dieses Monats; sonst einer der gesundensten, war er heuer ein Reif- und Zeitigungsmond von schweren Krankheiten, und der gastrisch-dynamische Charakter erreichte in ihm seine höchste Ausdehnung, der Art, daß beinahe alle Krankheiten, vorzüglich aber Entzündungen sein unverkennbares Gepräge an sich trugen. Gastrische Leiden von verschiedenem Grade und den verschiedensten Formen kamen an die Tagesordnung, gastrisch (im weitern Sinn des Wortes) war der Charakter aller vorkommenden Krankheiten. Auf geringe Gelegenheitsursachen, oft aber auch ohne dieselben entstand eine Synocha gastrica mit Ergriffenseyn des Kopfes oder der Brust, und diese ging dann nach Verschiedenheit der Umstände entweder in Hydrocephalus acutus (bei Kindern) oder in Pneumonie, oder in Enteritis und Gastroenteritis, oder endlich, was am allergewöhnlichsten eintrat, in Typhus abdominalis über. Durch einen Zusammenfluß mehrerer ungünstiger Umstände äuferte sich die Herrschaft dieses Charakters am meisten in einem großen Theile jener Vorstadt, wo sich mein Kinderhospital befindet, eine Vorstadt, die übrigens aus graden breiten Straßen, mit reinlichen Wohnhäusern besteht, und sehr gesund gelegen ist. Ich habe bei dieser allgemeinen Verbreitung einer so gefährlichen und contagösen Krankheit unter der armen Menscheklasse die Wohlthat eines Kinderhospitals ver-

dinge kennen. zu lernen reichliche Gelegenheit gehabt, denn es gab manche bemittelte Familien, deren größter Theil dem Einflusse der Epidemie erlag, und wodurch die Noth aufs Höchste stieg, die dann bedeutend durch Aufnahme der erkrankten Kinder ins Spital erleichtert wurde. Unter den Entzündungen waren Lungen-Entzündungen häufig, fast eben so häufig Gedärm-Katzenzündungen und Gastroenteritis, Leberentzündungen nicht selten, Anginen dagegen selten. Bei Kindern behauptete der Hydrocephalus acutus den obersten Rang, er entstand theils ex insolatione in den heißen Tagen, gewöhnlich als Folge der Dentition bei tuberculösen und scrophulösen Kindern (mir allein sind 29 Fälle dieser Art vorgekommen). Mehrere Male war damit Meningitis medullae spinalis verbunden. Dieselbe Ursache, welche Congestion zum Kopfe begünstigte und dadurch die bei Kindern häufigen hydrocephalischen Zufälle bedingte, dieselbe erzeugte auch in diesem Monate Congestionen nach der Haut, wodurch acute und chronische Ausschläge häufig wurden. Aber auch in den Hautentzündungen äußerte sich der Einfluß des herrschenden Charakters sehr auffallend, so daß selbst die reinsten Schnittwunden; gangränescirende Blutegelstiche eiterten, und ich im Spital ein Kind verloren habe, das an Bronchiopneumonia neglecta mit glücklichem Erfolge behandelt, an der schnell in Gangrän übergehenden Vesicatorstelle auf der Brust trotz aller Behaltungen gestorben ist. Eine kaum bemerkbare Stichwunde, welche ich mir bei der Section dieses Kindes zugezogen, kostete mich ein dreitägiges Krankenlager. Am 2ten um 5 Uhr ward das Kind secirt, am 3ten hatte ich ungewöhnlich viel in der Mittagshitze zu gehen, am 4ten waren die Achseldrüsen schon so schmerzhaft, daß ich mich nicht mehr außer dem Bette erhalten konnte. Dreimalige Application von 8 Blutegeln längs des Verlaufs der Lymphgefäße, welcher durch einen rothen Streifen bezeichnet war, kalte Umschläge und Laxantia halfen gottlob schneller, als ich erwartet hatte. — Unter den specifischen Hautentzündungen mit chronischem Verlaufe war Krätze, Flechten, und bei Kindern der Strophulus confertus als Zahnausschlag am häufigsten, auch Tinea capitis und Crusta lactea wurden oft beobachtet, Sudamina und Aphthae in großer Menge. Unter den Exanthemen waren Morbillen und Variolen die häufigsten, Variolae naturales, Millioria und Scarlatina nicht selten, von letzterem verlief oft das Eruptionstadium so milder, daß man versucht war, das Er-



abtben für irgend eine zufällige Häuteruption anzusehen; was um so mehr bei Nichtärzten der Fall war. Häufig folgte auf diese milde Form Hydrops als Folge gestörter Desquamation. — Die Pneumonien gingen sehr schnell in Hepatisation und bei vorhandener Disposition in acute Tuberculose über. Wie leicht es manche Homöopathen mit Pneumonien nehmen, habe ich leider in diesem Monate erfahren. Unter den 27 Bronchid- und Pleuropneumonien, welche mir im Juli vorkamen, war eine, wo ich eilig aufs Land gerufen wurde. Der besorgte Vater holte mich selbst, seiner Erzählung nach erkannte ich sogleich das Leiden. Das Kind war bisher von einem Homöopathen behandelt worden, mit einem bedeutenden Bronchialcatarrh erlaubte er den Eltern das Kind aufs Land zu bringen, dort entwickelte sich unter den ungünstigen Einflüssen, die bei einem Wohnungswechsel unvermeidlich sind, die Pneumonie, er kam, erklärte das Uebel für unbedeutend, versprach in einigen Tagen wieder zu kommen, sollte bis dahin etwas zustoßen, so möchten sie dem Kinde nur von den zurückgelassenen Streukügelchen einige geben. Dies geschah, aber vergebens. Als ich kam, war keine Rettung mehr möglich. — Im Laufe dieses Monats kamen mir und Andern Gekärm-Entzündungen von acutestem Verlaufe vor, wo bei nicht gehörigem Regimen von Seite der Kranken schnell Gangrän eintrat, Diarrhöen waren ungemein häufig, vernachlässigt arteten sie manchmal in Ruhren und oft in sporadische Cholera aus. Der Abdominaltyphus herrschte sowohl im allgemeinen Spitale, als in diesem Vorstadtbezirke sehr stark, in den übrigen Stadttheilen wurde er seltener gesehen. Der Alaun bewährte sich als ein sehr schätzbares Mittel in dieser Krankheit, machte jedoch wo Erschöpfung der Kräfte und ein Status putridus zugleich vorhanden waren, den Moschus, Campher und andere früher bereits erprobte Mittel nicht entbehrlich. Parotitides kamen nicht selten in der Recoualescenz hinzu, und machten diese noch schleppender. Die Puerperalfieber verliefen im Juli sehr malignös, es kamen welche vor, die in 36 Stunden mit dem Tode endigten. Die chronischen Krankheiten verschlimmerten sich ebenfalls wider Erwarten sehr oft, oben an stand die Tuberculose und Scrophelucht bei Kindern. Die Tabes scrophulosa derselben machte in diesem Monate reissende Fortschritte, Ophthalmiae scroph. und rheumatische Leiden aller Art in großer Menge. Eine Metastasis scrophulosa aufs Rückenmark kam mir zur Behand-

lung; ohne eine andere bekannte Ursache, als ein vierjähriges Scropheloiden trat nämlich bei einem 11jährigen Knaben Lähmung der Hände und Füße ein. Der Kranke ist noch immer in meiner Behandlung und hat sich an nichts gebessert. Heller Jodwasser und die Adolfs-Quelle schienen einige Zeit was zu leisten, allein meine Freude währte nicht lange. Mit eintretender rauher Witterung hat wieder alle Bewegung der Extremitäten aufgehört. — Klein traurigen Beleg für den Einfluss niederdrückender Gemüthsaffekte der Mutter während der Schwangerschaft; und des Stillens auf's Kind habe ich in diesem Monate erhalten. Die Mutter noch als Mädchen bei den Eltern lebend, wurde von diesen ihres Fehlrittes wegen auf jede Weise gekränkt und gemißhandelt. Das vor Welt kommende kräftig ansehende Kind ist aber bis jetzt, im 4ten Jahre nämlich, blöde und gelähmt auf allen vier Extremitäten. Jede Kurhilfe ist bisher vergebens. — Nicht der Tuberculösen kam der Hydrothorax am häufigsten vor. Brustwassersüchtige erkrankten sehr zahlreich und starben oft. Auch die am Scirrhos uteri leidenden Frauen wurden in diesem Monate viel ertragen, spontane Metastasen wurden ihnen oft gefährlich, nicht selten tödtlich. Plötzliche Todesfälle durch Apoplexie kamen ebenfalls öfter als im vorigen Monate vor. Die Mortalität abgesehen in diesem Monate ungünstiger als im vorigen, obgleich am Typhus verhältnißmäßig nicht Viele starben.

Der August entsprach noch weniger als der Juli unserem deutschen Norden. War letzterer beim Wärmestand so konnte ersterer noch viel weniger als Hitzmonat genannt werden. Der klare Himmel und Sonnenschein fehlte ihm beinahe ganz. Nur in den letzten Tagen schien sich bessern zu wollen. Der höchste Barometer-Stand ward am 11ten August beobachtet 27,606 P. M., der niedrigste gehörte dem 22ten August: 27,219, der mittlere 27,516, die Barometer-Schwankungen waren ziemlich stark; den größten Thermometer-Stand hatten wir am 13ten von  $+25,81^{\circ}$  R., den kleinsten am 31ten von  $+2,42^{\circ}$  R., mittlere Temperatur  $+14,44^{\circ}$  R., Temperaturwechsel war stark, Regen in Strömen bei West-, N. O. und S. W.-Winden. — Der gastrisch-dynamische Charakter derselbe noch im Laufe dieses Monats fort, der waren die Erkrankungen seltener und sehr kindlich abnehmen, besonders gegen Ende des Monats, wo es sehr günstiger Krankheitszustand unter dem Auftreten der

entzündlichen Constitution sich zu entwickeln begann. Fast allgemein beobachtete man in der ersten Hälfte des Monats Mattigkeit, Abspannung, Gemüthsverstimnungen, Magendrücken, große Neigung zum Erbrechen und leeren weichen Puls. Ueber diese Zufälle klagten viele Menschen, die übrigens nicht krank waren. Bei manchen steigerte sich dieses Krgriffenseyn des Gemeingefühls zur Krankheit, die ohne einen bestimmten Charakter an sich zu tragen, mit nächtlicher Unruhe, Kopfschmerzen, Appetit- und Kraftlosigkeit, Flatulenz; Neigung zu Brechen und zu flüssigen Stühlen bei kaum merklich beschleunigtem Pulse auftrat; 8 bis 14 Tage unter einer mehr passiven Behandlung andauerte und ohne kritische Ausscheidungen im Urin adhörte. Die Typhi abdominales kamen seltener vor, ihr Verlauf war gutartig, durch öfteren Hinzutritt des weissen Friesels ausgezeichnet. Oesters als im vorigen Monate ward der Typhus pneumonious beobachtet, und auch ursprüngliche Pneumonien neigten (deren mit 22 vorgekommen) sehr in dynamischen Zustand überzugehen. Pleuritis und Bronchitis waren häufiger als im Juli, erstere besonders oft bei Morbillen, pleuritiches Exsudat blieb bei dieser Complication selten aus. Der Hydrocephalus (25 im Laufe dieses Monats von mir behandelt) gehörte ebenfalls zu den sehr häufigen Krankheiten; es war auffallend, daß bei allen Vomitus consensualis vorhanden war. Myelitis wurde seltener beobachtet. Viel öfter als im Juli kamen sowohl bei Erwachsenen, wie bei Kindern Anginae tonsillares, laryngeae und tracheales vor, bei letzteren trat letztere gewöhnlich als membranacea auf. Enteritis war selten, wie auch Hepatitis, aber Ohren- und Hoden-Entzündungen kamen auffallend mehrere in die Behandlung, letztere entwickelte sich vorzüglich auf geringe Gelegenheitsursachen bei jenen, die an varicösen Ausdehnungen dieser Theile litten. Unter den Exanthemen begann der Seharlach häufiger zu werden, ihm zunächst kamen Varicellen, Variolae naturales dagegen seltener, Morbillen oft. Die Vaccine verlief unregelmäßig, statt am 8ten und 9ten erreichte die Pustel oft erst am 11ten und 12ten ihre Reife, und blieb oft bei aller Sorgfalt aus. Unter den chronischen Ausschlägen war die Krätze am frequentesten, bei Kindern Aphthae, Stomacae, mitunter selbst die maligna. Sehr häufig beobachtete man metastatische Abscessse als Folge anderer Krankheiten, und oft ohne eine vorausgegangene Krankheit Furunkeln. Ich erlaube mir, Sie bei dieser Gelegen-

heit, wo von Furunculosis die Rede ist, auf eine eigenthümliche Wirkung des Empl. Mezerin. fortior. aufmerksam zu machen. Dieses Zugpflaster habe ich in diesem Jahre öfters angewendet, und was ich das erste Mal für zufällig hielt, fiel mir das zweite und dritte Mal doch auf, nämlich, daß nicht selten (jedoch keineswegs immer) auf diesen Hautreiz in der Umgebung der damit gereizten Stelle mehrere Furunkeln entstehen. Ich habe dieses vor 14 Tagen an mir selbst erfahren, gegen einen fixen Schmerz linken Acromial-Gelenke des Schlüsselbeins legte ich zu ein kleines Vesicans aus Mezer. auf, nach einigen Tagen bekam ich auf dem Humerus und den andern Tag in der Gegend der Insertion des Deltoideus einen Furuncel. Beide incommodirten mich ungemein, vergingen jedoch beim mehrstündigen Gebrauch von Cataplasmen und dem Empl. diachyl. composit. ausser der Zeit der Cataplasmen. Unter den chronischen Krankheiten war die Tuberculose die allerhäufigste, Diarrhoeae und Dysenteriae waren zahlreich, bei Mädchen kam die Chlorose und bei Kindern Cholera in grosser Menge vor, und die Neugeborenen kamen mit auffallender Lebensschwäche zur Welt. Gegen Ende des Monats, wo der gastrisch-adynische Genius zu erlöschen begann, traten Wechselieber und catarrhöse Leiden wieder in den Vordergrund, und die chronischen Kranken, namentlich die Tuberculosen und Syphilosen fingen an sich zu bessern.

2.

*Tinctura antodontalgica.*

Von

*Dr. Günther,*

*Medizinrath zu Köln.*

Bei den so verschiedenen Ursachen, welche Zahnschmerzen veranlassen, — unter allen Schmerzen vielleicht die heftigsten, wenn sie einen hohen Grad erreichen; — ist es nicht selten schwer, die wirkliche aufzufinden, die Odontalgia inflammatoria, cariosa, nervosa, traumatica, sympathica immer streng zu scheiden, und das

forderliche Mittel zur Linderung derselben, aufzusuchen, daher man zu empirischen Mitteln häufig seine Zuflucht zu nehmen genöthigt ist, wozu als die Vorzüglichsten das *Ol. Caryophyllar., Cojceputi, Cinnamom., der Aeth. sulphur., die Tinct. Opii, Pyrethri, Zingiberis* etc. gehören.

Durch meine zeitherigen diesfallsigen sorgfältigen Beobachtungen hat sich indeß mir erwiesen, daß alle Mischung von gleichen Theilen *Tinctura Myrrhae* und *Liquor Myrrhae*, unter dem Namen *Tinctura antodontalgica* (Güntheri) gebraucht, alle andern an Wirksamkeit übertrifft, und daß solche selten, die Zahnschmerzen mögen von einer Ursache herrühren, von welcher sie immer wollen, ihren Zweck verfehlt, und meistens die Schmerzen dauernd stillt, dagegen alle jene angeführten andern Mittel dieses nur momentan bewirken, und selbst oft vermehren. Die erste Veranlassung zu dieser Anwendungsart der *Myrrhe* gab mir die Beobachtung eines Arztes, dessen *Nicolaï* in seinen *Recepten und Kurarten* erwähnt, der sich hierzu der *Myrrhentinctur* unvermischt bediente \*), die aber, meiner Beobachtung zufolge, öfters etwas zu scharf ist, daher ich derselben den *Liquor Myrrhae* zu gleichen Theilen beimische. Mit dieser Mischung angefeuchtete Baumwolle, auf den schmerzhaften Zahn, oder bei Caries, in die Oeffnung des Zahns gelegt, stillt den Schmerz bald, und meistens ist schon das bloße Befeuchten des Zahnfleisches mit derselben zur Stillung der Schmerzen hinreichend, das alsdann mehrere Tage hindurch von Zeit zu Zeit wiederholt werden muß, und selbst dann, wenn die Schmerzen nicht wiederkehren, ist solches ein vortreffliches Mittel zur Conservirung der Zähne und des Zahnfleisches.

\*) Außerdem daß diese Tinktur auch jetzt noch, bekanntlich, bei *Geschwüren des Zahnfleisches* mit Nutzen angewandt wird, bediente man sich derselben auch schon früher empirisch gegen Zahnschmerzen, sie fiel aber der Vergessenheit wieder anheim, vielleicht weil sie (wie gesagt) an und für sich öfters etwas zu scharf ist. (G.)

**Verminderung der Fibrine des Blutes, als Ursache von Krankheiten betrachtet.**

Ungeachtet die Fibrine etwa nur den tausendsten Theil der nähern Bestandtheile des Blutes ausmacht, so glaubte *Magendie* doch (wie wir dies aus der neuen Ausgabe seiner *Leçons sur les phénomènes de la vie*. Paris 1837. T. III. sehen), daß sie bei Erzeugung von Krankheiten eine große Rolle spiele. „Wenn man,“ sagt er, „das quantitative Verhältniß dieses Stoffes,“ (etwa durch Injectionen von Wasser in die Gefäße eines lebenden Thieres. Ref.) „vermindert, oder seine Gerinnbarkeit durch Reagentien aufhebt, so entstehen sogleich: Stockung des Blutumsaugs in den Capillargefäßen, Extravasat, Anschwellungen und Ulcerationen, kurz solche organische Veränderungen, wie wir sie bei bösartigen Typhoiden, Fiebern, besonders im Darmkanal finden.“ — Wenn man hiernach die Verminderung des Fibrinergehaltes des Blutes als die alleinige Ursache des Abdominaltyphus und der Intestinalgeschwüre ansehen, so müßten diese gerade bei Scorbut, Chlorose und nach starken Blutverlust am häufigsten vorkommen. Dies ist aber nicht der Fall. Uebrigens wäre gar nicht einzusehen, warum der Mangel an Fibrine sich beim Abdominaltyphus gerade in der Schleimhaut des Darmkanals allein kund thun sollte; da doch alle Organe, zu denen Blut gelangt, diesem Mangel eben so wohl afficirt werden müssen. Ohne den großen Verdiensten *Magendie's* zu nahe treten zu wollen, müssen wir diese Ansicht doch für sehr einseitig halten. Versuche an lebenden Thieren sind gewiß ein wichtiges Mittel zur Bereicherung unserer physikalischen und pathologischen Kenntnisse: aber aus ihnen darf man nicht hoffen, das Wesen und die Entstehung irgend einer Krankheit erschließen zu können, vielmehr bleibt eine vorurtheilsfreie Beobachtung des kranken Lebens, nach allen seinen Richtungen hin, die alleinige versiegende Quelle, aus welcher wir zu schöpfen haben. (Mitgetheilt vom Med. Rath Dr. Busse.)

4.

**Monatlicher Bericht**

über

**den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.**

Mitgetheilt

**aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.**

**Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.**

---

**Monat December.**

**Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.**

---

**Es wurden geboren: 445 Knaben,  
419 Mädchen,  
864 Kinder.**

**Es starben: 177 männlichen,  
149 weiblichen Geschlechts über,  
und 309 Kinder unter 10 Jahren.  
635 Personen.**

**Mehr geboren 229.**

**Im December des vergangenen Jahres wurden  
geboren: 369 Knaben,  
340 Mädchen,  
709 Kinder.**

**Es starben: 151 männlichen,  
117 weiblichen Geschlechts über,  
und 202 Kinder unter 10 Jahren.  
470 Personen.**

**Mehr geboren: 239.**

**Im Verhältniß zum Monat December des vorigen Jahres,  
wurden 155 mehr geboren, und starben weniger 165.**

Der gastrisch - rheumatische Charakter der Krankheiten war im Verlauf des Monats der herrschende; wenn gleich bei der eingetretenen kalten Witterung in der Mitte des Monats sich auch viele entzündliche Krankheiten zeigten. Apoplexien wurden mehrere beobachtet. Von acuten Anschlägen zeigten sich Masern; intercurrent auch Scharlach und Varicellen; an den Pocken starben 6 Individuen, unter denen 2 Erwachsene. Im Ganzen war die Zahl der Kranken nicht bedeutend.

*Specielle Krankheiten.*

Krankheiten.	Erwach- sene.		Kinder.	
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.
An Entkräftung Alters wegen.	27	26	1	1
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	12	13
Unzeitig und todt geboren	—	—	25	5
An schwerem Zahnen.	—	—	4	7
An Starrkrampf.	1	—	4	1
Unter Krämpfen.	1	3	27	7
An Skroppelein.	—	—	7	1
An Gehirnwassersucht	—	—	3	1
An Stiekhusten.	—	—	2	6
An den Pocken.	1	1	1	3
An Masern.	—	—	2	2
An der Gehirnentzündung.	1	—	4	5
An der Lungenentzündung.	1	5	10	11
An der Unterleibsentzündung.	3	6	—	—
An der Leberentzündung.	—	—	1	7
An Darmentzündung	—	1	—	—
An der Bräune.	—	—	6	—
An Entzündungsfieber	5	8	8	—
An Nervenfieber.	12	5	4	—
An Schleimfieber.	2	—	—	—
An Kindbetfieber.	—	3	—	—
An abzehrenden u. schleichenden Fieber	12	10	29	—
An der Lungenschwindsucht.	65	26	2	—
An Hydrops.	8	14	6	—
An Hydrothorax.	1	1	—	—
An Leberverhärtung.	—	1	—	—
An Gelbsucht.	—	—	1	—
An Durchfall	—	—	3	—
An Brechdurchfall	1	—	—	—
An Erbrechen.	—	1	—	—



Krankheiten.	Kewsch 1892.		Wahl 1893.		Summe
	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	
Blindheit	1	0	0	0	1
2. Sehstörungen	1	0	0	0	1
Verstärkung - und Stimmkraft	1	0	0	0	1
Stimmkraft	1	0	0	0	1
verschieden Fiebern	11	0	0	0	11
Leberentzündung	1	0	0	0	1
Amoebenruhr	1	0	0	0	1
Cholera	1	0	0	0	1
Stomatitis	1	0	0	0	1
Brand	1	0	0	0	1
Speichelerhärtung	1	0	0	0	1
Leberverhärtung	1	0	0	0	1
Selbstmord	1	0	0	0	1
Nicht benannte Krankheiten	1	0	0	0	1
3. Englische Pocken	1	0	0	0	1
<b>Summe</b>	<b>177</b>	<b>140</b>	<b>160</b>	<b>131</b>	<b>335</b>

# Inhalt

## des sieben und achtzigsten Bandes

### Erstes Stück.

- I. Die Physiologie des Kreislaufes vorzüglich aus der Kenntniss des Ganges der Herzkrankheiten gewonnen und diese erläuternd, nebst einer Untersuchung der Thätigkeit der Bewegungsorgane überhaupt. Von Dr. *L. Kreysig* zu Dresden.
- II. Ueber den europäischen Gesundheitszustand und europäische Krankheiten. Ein Fragment. Von Medicinalrath Dr. *Heyfelder* in Sigmaringen.
- III. Nachrichten neuester Beobachter über die Pest. Auszugsweise nach dem von Herrn Dr. *Balard* herausgegebenen Journal „la Peste“ bearbeitet von Dr. *Vetter* in Berlin. (Fortsetzung).
- IV. Ein Beitrag zu den Sinnestäuschungen. Von Dr. *Fleischmann jun.* zu Erlangen.
- V. Kurze Nachrichten und Auszüge.
  1. Neunzehnter Jahresbericht des deutschen ärztlichen Vereins zu St. Petersburg vom 21. Jan. 1837 bis zum 21. Januar 1838. Mitgetheilt vom Herrn Dr. *Seidlitz* daselbst.
  2. Ueber die Schaafpocke als Surrogat der Kuhpocke beim Impfen. Vom Dr. *Ivanovic* zu Pesth.
  3. Vergiftung durch grüne Bilsenkraut - Blätter. Mitgetheilt vom Dr. *Wayner*, Kreisphysikus in Schlieben.
  4. Beobachtung eines Falles, wo ein Blutegel beim Trinken verschluckt wurde, in die Luftröhre kam und 46 Tage später, durch die Bronchotomie, 11

	Seite
glücklichem Erfolge entfernt wurde. Von: <i>M. A. Vital</i> , Arzt bei der französischen Armee in Afrika.	125
5. Laryngismus stridulus. (Asthma spasticum). Berichtet vom Dr. <i>Bürgess</i> .	128
6. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat Juli.	129
Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilkunde, Juli 1838.	132

Z w e i t e s   S t ü c k .

I. Die Physiologie des Kreislaufes vorzüglich aus der Kenntniss des Ganges der Herzkrankheiten gewonnen und diese erläuternd, nebst einer Untersuchung der Thätigkeit der Bewegungsorgane überhaupt. Von Dr. <i>L. Kreysig</i> . (Fortsetzung.)	3
II. Darm-Invagination und Abgang eines 22 Zoll langen Darmsegments. Beobachtet und mitgetheilt von Dr. <i>Vogel</i> zu Riedlingen in Württemberg.	43
III. Das Veratrin, seine Bereitung, Anwendung, Wirkung und Heilkräfte. Dargestellt von Dr. <i>Ebel</i> zu Grünberg im Großherzogthum Hessen.	60
IV. Einige kritische Bemerkungen über Gall's Phrenologie. Von Dr. <i>Günther</i> , Medicinalrathe in Köln.	83
V. Heil-Resultate vom Dr. <i>J. Jeitteles</i> , praktischem Arzte in Prag.	
1. Merkwürdiger Fall von Heilung einer Fettsucht durch den Gebrauch der Adelheidsquelle und der Ischler Soolbäder.	94
2. Bemerkungen über den Abortus ex Plethora abdominali, und den Gebrauch des Marienbader Krenzbrunnens zur Verhütung desselben.	97
3. Heilung eines stinkenden Athems durch die Bäder von Teplitz.	101
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Publicandum in Betreff der Preisaufgabe zur Bearbeitung eines neuen Hebammen-Lehrbuches.	103
2. Die Wiesensquelle zu Kaiser-Franzensbad bei Eger.	104
3. Fernere Beobachtungen über den Nutzen des Leberthrans bei Lungentuberkeln, insbesondere bei einer von letzteren abhängigen Aphonie. Von Dr. <i>M. Haeser</i> , praktischem Arzte und Privat-Dozenten zu Jena.	106

	Seite
<b>4. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin, Nebst der Witterungstabelle. Monat August.</b>	100
<b>Inhalt der Bibliothek der prakt. Heilk., August 1838.</b>	111

### D r i t t e s   S t ü c k .

<b>I. Witterungs- und Krankheits-Constitution in der Provinzial-Hauptstadt Fulda im Jahre 1837. Vom Ober-Medicinalrathe und Regierungreferenten Dr. Schneider.</b>	3
<b>II. Fernere Beobachtungen über die iatraliptische Anwendung des Merkurs als Antiphlogisticum. Von Dr. von Basedow in Merseburg.</b>	4
<b>III. Bemerkungen über die Quarantaineanstalten zu Marseille, mitgetheilt von Dr. E. A. Lehmann zu Berlin.</b>	6
<b>IV. Zwei Fälle von spontaner Kröpfung des Nabels. Von Dr. Quincke zu Frankfurt a. d. O.</b>	8
<b>V. Kurze Nachrichten und Auszüge.</b>	
<b>1. Die herrschende Krankheits-Constitution in Wien. (Briefliche Mittheilungen.)</b>	10
<b>2. Elixir Vitrioli Mynsichti, in chronischem Erbrechen aus Atonie des Magens empfohlen vom Medicinalrathe Dr. Günther in Köln.</b>	12
<b>3. Statistische Bemerkungen über den grauen Star. Mitgetheilt vom Medicinalrath Dr. Busse in Berlin.</b>	12
<b>4. Der Holzbock als Schmarotzerthier auf der Haut des Menschen beobachtet von Dr. Bennewitz in Berlin.</b>	13
<b>5. Morbus pedicularis. Mitgetheilt vom Medicinalrath Dr. Busse.</b>	13
<b>6. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat September.</b>	13

### V i e r t e s   S t ü c k .

<b>I. Beiträge zur Semiotik, von Dr. Kriegelstein, Medicinalrath u. Stadt-Physikus in Ohrdruff.</b>	1
<b>II. Einige Bemerkungen über acute Knochenhaut- und Knochenentzündung; nebst einer Krankengeschichte vom Dr. Ebel zu Grünberg im Großherzogthum Hesser.</b>	2

	Seite
III. Beobachtung einer Lepra tuberculosa ex causa strabilaria. Vom Dr. <i>Ideler</i> jun. zu Delitzsch.	78
IV. Ueber Kaffeesurrogate. Vom Dr. <i>Rampold</i> in Eslingen.	94
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Ueber die Contagiosität der orientalischen Pest, von Dr. <i>Floyin</i> zu Smyrna.	110
2. Witterungs- und Krankheits-Constitution in Köln am Rhein und dessen Umgegend, vom 22. Decbr. 1837 bis zum 21. Juni 1838. Nach den Beobachtungen des Medicinalrathes Dr. <i>Günther</i> daseibst.	115
3. Nutzen des Ferrum carbonicum gegen Stüchheiten. Mitgetheilt vom Medicinalrath Dr. <i>Busse</i> .	124
4. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat October.	125
Preisangabe, die Vaccine betreffend.	128

F ü n f t e s   S t ü c k .

I. Ueber den Faserstoffgehalt des venösen Blutes beim Menschen. Von Dr. <i>Hermann Stannius</i> , ordentl. Professor der Medicin an der Universität zu Rostock.	3
II. Das Jahr 1837. Fortsetzung der Krankheiten Lüneburgs, vom Medicinalrath Dr. <i>Fischer</i> .	31
III. Hallucination in Folge einer rheumatischen Metastase. Von Dr. <i>A. Droste</i> in Osnabrück.	67
IV. Ueber die Natur und Behandlung der Mania puerperalis. Von Dr. <i>Rösch</i> in Schwenningen.	76
V. Beiträge zu der Lehre von den Krankheiten der Harnwerkzeuge. Von Dr. <i>C. A. Tott</i> , praktischem Arzte zu Ribnitz in Mecklenburg.	93
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Erbliche Hemeralopie. Mitgetheilt vom Medicinalrath Dr. <i>Busse</i> .	103
2. Geschichte und Sectionsbericht eines höchst merkwürdigen Aneurysma Aortae descendentis.	106
3. Zwei Fälle geheilter Amaurosis completa. Mitgetheilt vom Medicinalrath Dr. <i>Busse</i> .	110
4. Nutzen der Asa foetida gegen cariöse Geschwüre. Vom Dr. <i>Bicking</i> zu Mühlhausen.	112
5. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat November.	114

**S e c h s t e s  S t ü c k .**

	Seite
I. Nosologisch-therapeutische Bemerkungen über die Ruhs, nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen mitgetheilt von Dr. Ph. Seifert, praktischem Arzte und Professor zu Greifswald.	3
II. Das Jahr 1837. Fortsetzung der Krankheiten Lüneburgs. Vom Medicinalrathe Dr. Fischer. (Fortsetzung.)	40
III. Erfahrungen über die Wirkung von Quecksilber-einreibungen bei sehr weit gediehenen Entzündungen edler Eingeweide. Mitgetheilt von Dr. Bürger in Berlin.	77
IV. Ueber Vaccination und Revaccination. Von Dr. Rüsch in Schwenningen.	85
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien. (Briefliche Mittheilung. Fortsetzung.)	103
2. Tinctura antidontalgica. Vom Medicinalrath Dr. Günther zu Köln.	112
3. Verminderung der Fibrine des Blutes, als Ursache von Krankheiten betrachtet. Mitgetheilt vom Med. Rath Dr. Busse	114
4. Monatlicher Bericht über den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin. Nebst der Witterungstabelle. Monat December.	115
Inhalt des sechs und achtzigsten Bandes.	118
Namenregister desselben.	123
Sachregister desselben.	126

---

## Namenregister.

- A**  
**Abdallak - Effendi**, I, 67.  
**Achmed Kapudan Pascha**, I, 69.  
**Alen**, II, 60.  
**Alexander**, II, 108.  
**v. Altenstein**, II, 104.  
**Ameling**, III, 129.  
**Andral**, II, 60, 65, V, 28.  
**Antreas**, IV, 86, V, 48.  
**Aristoteles**, IV, 10.  
**Arnold**, I, 28, 32, IV, 41.  
**Arius**, II, 107.  
**Aurelianus, Cacl.**, IV, 23, 33.  
**Autran**, III, 86.  
**Avicenna**, IV, 21.  
  
**Baglivi**, IV, 7, 30.  
**Balling**, II, 90.  
**Bardsley**, II, 61.  
**Barkhausen**, V, 85.  
**Barlow**, IV, 24.  
**Bartholin**, VI, 33.  
**v. Basedow**, III, 34, VI, 77, 86.  
**Baumgartner**, I, 17, II, 24, 25.  
**Becker**, III, 124, V, 28.  
**Beer**, III, 125, V, 111.  
**Bell, Ch.**, I, 11, 29, 90, 103, 107, 108.  
**Beauwitz**, III, 126.  
**Bemdi**, V, 82, 83.  
**Berthold**, IV, 84, V, 24, 26.  
**Berzelius**, I, 35, V, 24.  
**Bichat**, IV, 43.  
**Birking**, V, 113.  
**Bishop**, I, 108.  
**Blake**, V, 84.  
**Bleyfus**, IV, 21.  
**Botanhofer**, IV, 23.  
**Bourhanve**, IV, 91.  
**Bourvan**, I, 32.  
**Boudin**, II, 86, 96.  
  
**Bouillaud**, I, 9, III, 62, V, 60.  
**Boyer**, I, 95.  
**Brande**, V, 29.  
**Brater**, V, 49.  
**Bright**, V, 48.  
**Brunatelli**, IV, 97.  
**Burlauer**, III, 124.  
**Bulard**, I, 55, 58, 64, 65, 67, 71, III, 85, IV, 111, 113.  
**Burdach**, I, 17, 30, 32.  
**Burger**, VI, 77.  
**Burgess**, I, 124.  
**Burmester**, V, 97, 100, 102.  
**Burne**, III, 66, 67.  
**Burrows**, V, 82.  
**Burserius**, IV, 85.  
**Busch**, I, 115, 116, 120.  
**Bussac**, I, 127, 129, III, 123, 129, IV, 115, 125, V, 106, 110, VI, 144.  
**Butini**, III, 6.  
  
**Canmerer**, IV, 94, 95, 109.  
**Carns**, II, 24, 38.  
**Casper**, II, 68, VI, 60, 70.  
**Castro, R. a.**, IV, 35.  
**Cavazza**, I, 93, 101.  
**Caynton**, II, 61.  
**Celsus**, IV, II, 35, 86.  
**Cerutti**, IV, 45.  
**Chaland**, III, 102.  
**Claussier**, VI, 77.  
**Chauvet**, V, 104.  
**Chervin**, III, 86.  
**Clenny, H.**, V, 28.  
**Clark**, V, 28.  
**Clarus**, III, 14.  
**Constant, Beau.**, III, 89.  
**Copland**, V, 25.  
**Corvisari**, II, 13.  
**Costa**, III, 86.

Condrot, V, 42.  
 Conerbo, II, 62, 64, 92, 93.  
 Cramer, VI, 61.  
 Cruls, VI, 59.  
 Crowther, V, 84.  
 Cullen, III, 122, IV, 9.  
 Casier, V, 103.  
 Cavier, I, 9.

Davezie Zaddé, I, 69.  
 Davis, III, 69.  
 Davy, V, 24, 26.  
 Denis, V, 24, 28, 29, 29.  
 Darouzes, I, 119.  
 Dessault, I, 126.  
 Dieffenbach, II, 62, V, 47, VI, 73.  
 Diemerbrück, II, 89.  
 Dippel, III, 124.  
 Dörlinger, II, 24, V, 43.  
 Dopp, I, 114, 116, 117, 118.  
 Dröste, V, 67.  
 Dufresse-Chassaing, VI, 78.  
 Damas, I, 27.

Ebel, II, 60, IV, 38.  
 Ebers, II, 81, 69, 74, 80, 82.  
 Ehmbsen, V, 73.  
 Ellisep, III, 44.  
 Ernan, I, 11.  
 Escheumayer, VI, 79.  
 Essad-Effendi, I, 67.

Falconer, IV, 35.  
 Fernellus Ambianus, IV, 86.  
 Fischer, V, 31, VI, 40.  
 Fleischmann, I, 88.  
 Floquin, IV, 113, 113, 114.  
 Foisias, V, 106.  
 Forke, II, 60, 69, 72, 81.  
 Foster, V, 43.  
 Fothergill, V, 97.  
 Fourcroy, II, 92, V, 24.  
 Foy, I, 179, III, 66.  
 Frank, P., II, 13, IV, 33, 80, V, 97.  
 Fricke, II, 52, IV, 84.  
 Fricker, II, 68.  
 Friedenberg, V, 43.  
 Froberg, I, 101, 101, III, 66, V, 46.  
 Fuller, III, 123.  
 Fuls, I, 119.

Gairdner, V, 26.  
 Galeo, II, 64, 69, IV, 7, 30.

Gall, II, 83, 84, 89, 91.  
 Gallois, I, 31.  
 Gaskall, I, 43.  
 Gaus, VI, 59.  
 Gendria, IV, 54.  
 Gordy, IV, 64.  
 Gersdorf, VI, 69.  
 Gilbert, I, 11.  
 Gilhes, I, 97.  
 Glaeser, IV, 23.  
 Gmelin, II, 92, IV, 81.  
 Goelis, IV, 8.  
 Grenser, II, 103.  
 Grosheim, III, 87.  
 Grofse, III, 78.  
 Guillaume, V, 104.  
 Günther, II, 83, III, 122, II, 115, VI, 112.  
 Gutcke, III, 83.  
 Guy, III, 122.  
 Guyot, I, 102.

Haberle, III, 4.  
 Macker, VI, 78.  
 de Haen, IV, 36, 64.  
 Haeser, II, 106.  
 Haller, I, 27, 29, II, 84, II, 35, V, 29.  
 Hanberger, IV, 5.  
 Harles, IV, 85.  
 Hartenkel, IV, 84.  
 Hassan-Boy, I, 67.  
 Hassel, VI, 81.  
 Hauff, IV, 94, 99.  
 Heberden, V, 48.  
 Hecker, I, 37, 38, IV, 84.  
 Hecker, A. F., I, 9.  
 Hegel, I, 50.  
 Heidler, II, 100.  
 Helm, IV, 85, VI, 38.  
 Heine, L., I, 118, 119.  
 Hennen, I, 47, 52, 53, 54.  
 Hennings, V, 26.  
 Herbst, V, 106.  
 Herre, VI, 93, 94, 96, 97.  
 Herzog, III, 70.  
 Heyfelder, I, 37.  
 Hildanus, Fabr., IV, 35.  
 Hildebrand, Fr., I, 2, 7.  
 Hillary, II, 51.  
 Hillefeld, V, 40.  
 Hippocrates, I, 36, III, 14, IV, 6, 7, 10, 23, 25, 61, V, 106.  
 Holscher, V, 42, 47.  
 Homberg, III, 124.  
 Horn, V, 83, 85.  
 Horst, IV, 86.  
 Howship, IV, 45, 53.  
 Hufeland, II, 91, 94, III, 14, 59, 124, IV, 4, 84, V, 4.



Jahr, V, 99.  
 Ideler, IV, 73.  
 Jeitteles, II, 91.  
 Jenner, VI, 101, 102.  
 Jönings, V, 27.  
 Jourdan, II, 92.  
 Jungmann, II, 100.  
 Ivanovic, I, 120.

Kant, II, 85, 86.  
 Kausch, IV, 35, 36.  
 Keratry, III, 88.  
 Kerr, I, 129.  
 Kienleier, II, 24.  
 Klein, IV, 5.  
 Koch, II, 25.  
 Krause, IV, 80.  
 Kraus, IV, 99, 100.  
 Kreyzig, I, 7, II, 3, 24.  
 Kriegelstein, IV, 3.  
 Kuhn, II, 92, IV, 86.  
 Kuttner, IV, 5.

Lacretelle, I, 126.  
 Lascise, II, 84.  
 Langenbeck, III, 115.  
 Larrey, I, 51.  
 Lasaigne, II, 92, 93, V, 24.  
 Lasserre, III, 80.  
 Lassis, III, 86.  
 Laurentius, II, 89.  
 Lecanu, V, 24, 25, 26, 29.  
 Lehmann, III, 85.  
 Leibnitz, II, 87.  
 Lento, III, 3, IV, 93.  
 Lerche, I, 115, 119, 120.  
 Lichtenstädt, I, 115, 117, 118, 119.

Liebinger, VI, 81.  
 Liégar, VI, 77.  
 Lindemann, V, 41.  
 Liné, VI, 33.  
 Linoti, VI, 53.  
 Lobstein, III, 6.  
 Lombard, IV, 124.  
 Lomn, IV, 5.  
 Lorinser, VI, 70.  
 Löwenhard, VI, 78.

Magendie, I, 100, 106, II, 60.  
 65, 81, 82, VI, 114.  
 Maître Jenu, I, 98.  
 Marcus, I, 119.  
 Marshall-Hall, I, 128, III, 90.  
 Maunoir, III, 125, V, 110.

Mayer, I, 117, 118, 119, V, 48.  
 Mazade, VI, 78.  
 Meckel, I, 15.  
 Meimed Ah, VI, 59.  
 Meissner, II, 91.  
 v. Mengen, V, 58.  
 Merk, II, 63.  
 Merriman, I, 129.  
 Meyer, II, 84, IV, 47.  
 Mohamed, I, 65.  
 Mombert, V, 82.  
 Montalcon, I, 40.  
 Monroe, IV, 35.  
 Montaut, I, 102, 105.  
 Morgagni, II, 13, 51, 82, IV, 35, 92, V, 97.  
 Mulder, V, 26.  
 Müller, F., I, 101.  
 Müller, J., I, 11, 23, 25—29, 32, 95, 100, 102, II, 4, 5, 6, 23, 24.  
 Musurus, I, 67, 78.  
 Mynsicht, III, 123.

Naquart, I, 48.  
 Nasse, V, 24—29, 49, 72, 87.  
 Neumann, V, 64.  
 Neumann, V, 84—87.  
 Nicolai, VI, 113.  
 Niemann, III, 43, VI, 69, 77, 85.  
 Noble, I, 101, 110.  
 Nougaret, V, 104.

Oestreicher, I, 17, II, 25.  
 Oken, III, 127.  
 Omodei, VI, 53.  
 Oppenheim, II, 62.  
 Osann, V, 28.

Pander, I, 19.  
 Paracelsus, I, 36.  
 Pariset, I, 64.  
 Paulini, IV, 11.  
 Pelargus, IV, 28.  
 Pelletier, II, 81.  
 Pemberton, III, 69, V, 49.  
 Person, I, 118, 129.  
 Pfaff, IV, 97.  
 Pfeufer, V, 81, 82—85.  
 Philipp, V, 47.  
 Phobus, IV, 109.  
 Pierer, IV, 84.  
 Pitschaft, III, 129.  
 Plath, II, 103.  
 Polya, I, 118.  
 Portal, V, 97.

Prescott, III, 21.  
 Prugnot, I, 77.  
 Pringle, I, 46, VI, 31.  
 Prochaska, II, 84.  
 Prosper Alpin, IV, 3, 36.  
 Puckinje, I, 97.

Quarin, IV, 83.  
 Quincke, III, 102.

Radiat, III, 14. V, 105.  
 Ramazzini, 41, 33.  
 Rampold, IV, 94.  
 v. Rapp, II, 51.  
 Rasori, II, 51.  
 Rauch, I, 118, 119.  
 Reil, IV, 36.  
 Reichenhold, I, 118.  
 Reizus, IV, 43.  
 Richter, III, 6. V, 48, 105.  
 Riedlin, IV, 23.  
 Robiquet, IV, 97.  
 Roderer, VI, 33.  
 Romberg, I, 99. VI, 20.  
 Rosch, I, 32. IV, 95, 98, 99.  
 V, 49, 76, VI, 88.  
 Rosenstein, III, 44.  
 Rosenthal, V, 83.  
 Ruser, VI, 54.  
 Roux, III, 125.  
 Royer-Collard, I, 127.  
 Rubi, I, 115, 120.  
 Rust, IV, 63. V, 49, 64.

Sachs, II, 72.  
 Salomon, I, 115, 117—119.  
 Sandifort, V, 97.  
 Scarpa, I, 11. IV, 40, 58.  
 Scatigna, III, 38.  
 Scharmeyer, V, 82.  
 Schmidt, I, 101, 102. IV, 77, 78.  
 Schneider, III, 3. V, 87.  
 Schürver, I, 37.  
 Schönlein, I, 37, 45, 46, 47, 48.  
 VI, 98.  
 Solitz, I, 113, 115.  
 Soder, IV, 97, 105.  
 Solte, I, 17, 21, 33, 35. II,  
 Soltas, I, 97.  
 Solze, I, 123.  
 Solzer, I, 123.  
 Sönn, I, 27.  
 Sot - Dupuyron, III, 69.  
 Södlitz, I, 119, 120.

Seifert, VI, 1.  
 Selim-Pascha, I, 67.  
 Semert, IV, 21.  
 Serre, V, 104.  
 Serrier, III, 88.  
 Severinus, IV, 91.  
 v. Seibold, V, 82.  
 Sigwart, V, 24.  
 Simon, E., II, 63.  
 Sommering, II, 81, 82.  
 Spitta, I, 32.  
 Spurzheim, II, 90.  
 Stald, IV, 8.  
 Stannius, V, 3, 28.  
 Sternheim, I, 32.  
 Stoll, III, 3, 4. VI, 4, 11.  
 Storch, IV, 28.  
 Sturz, I, 127.  
 van Swieten, II, 54, 64.  
 Sydenham, III, 3.

Thackrah, V, 25, 27, 29.  
 Thomson, II, 51, 52, 57, 58.  
 Tiedemann, IV, 47. V, 43.  
 Totti, V, 83, 93.  
 Tourtual, I, 94, 96.  
 Travers, III, 125.  
 Treviranus, I, 9, 17. II, 2, 7, 48.  
 Troustean, III, 64.  
 Troxler, I, 48.  
 Tulpus, I, 126. II, 51, 52.  
 Turnbull, II, 60, 65, 66, 67, 74, 79, 80, 81.  
 Tweedie, I, 128.

Uhl, II, 51.  
 Unger, I, 39.

Valentini, I, 19. II, 46.  
 Valsiner, II, 61, 62.  
 Vanquelin, II, 92.  
 Velpaus, VI, 77.  
 Vetter, I, 55. V, 50.  
 Viourens, II, 84.  
 Vital, I, 123—127.  
 Vogel, II, 43, 60.  
 Vogorides, I, 69.  
 Volkman, I, 96.

Wagler, VI, 31.  
 Wagner, I, 122. III, 6.  
 Wagner, R., I, 119.  
 Wallaston, II, 3, 11.

- Waller, III, 69.  
 Walbmüller, VI, 56.  
 Wals, II, 107.  
 v. Walther, IV, 58.  
 Weber, IV, 5, 13.  
 Weher, F. H., I, 8, 27, 32.  
 Wedemeyer, J., 9, 13, 17.  
 Wedemeyer, V, 26.  
 Weigel, III, 8.  
 Weise, I, 116, 118, 119, VI,  
 73.  
 Welti, IV, 80.  
 Westenber, V, 97.  
 Witting, V, 25, 26.  
 Wichmann, III, 122, IV, 7, V,  
 95, 96, 97.  
 Wigand, II, 98.  
 Williams, I, 28.  
 Willis, II, 64.  
 Wilson Philipp, I, 30.  
 Wisberg, II, 8.  
 Wurzer, I, 11.  
 Zembach, II, 105.  
 Zimmermann, VII, 5.

## Sachregister.

### A.

- Abortus.** Ueber den A. ex Plethora abdominali und den Gebrauch des Marienbader Kreuzbrunnens zur Verhütung desselben, II, 97.
- Adelheidsquelle,** vergl. *Mineralwasser.*
- Amaurosis,** vergl. *Staar.*
- Aneurysma.** Geschichte und Sectionsbericht eines höchst merkwürdigen A. Aortae descendens, V, 106.
- Angina membranacea.** Jatrapiische Anwendung des Merkurs in derselben, III, 43. — Vergl. auch *Bräune.*
- Aphonie.** Nutzen des Leberthrans in einer von Lungentuberkeln abhängigen A., II, 106.
- Arterien.** Ueber den Antheil der A. am Kreislauf des Bluts. I, 12. II, 12.
- Asa foetida.** Nutzen derselben gegen cariöse Geschwüre, V, 112.
- Asthma spasticum,** Beschreibung eines Anfalls von A. sp. nebst Kurmethoden. I, 128.
- Athem, stinkender,** Heilung eines solchen durch die Bäder von Teplitz. II, 101.
- Auge.** Bedeutung des A. für die Semiotik. IV, 14
- Augenkrankheiten.** Vorkommen derselben in gewissen Ländern. I, 50. Vergl. *Staphyloem* — *Staar* — *Hemeralopi.*

### B.

- Berlin.** Witterung, Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von B. im J. 1838: Juli, I, 129. August, II, 109. September, III, 130. October, IV, 125. November, V, 114. December, VI, 115.

**Blut, Kreislauf des B.,** vergl. *Kreislauf.* Ueber die Blutgefäße im Menschen, vergl. *Arterien, Capillargefäße und Venen.* Verhalten des B. zur Außenwelt. I, 34. Ueber die Bedeutung der Bestandtheile des B. 35. — Ueber den Faserstoffgehalt des venösen B. beim Menschen. V, 3 — 30: einzelne Untersuchungen. 5. Resultate. 21. Die Verminderung der Fibrine des B. als Ursache von Krankheiten. VI, 114.

**Blutentziehungen.** Ueber den Gebrauch der B. bei der Ruhr. VI, 30.

**Blutstuss.** Fall von B. aus der Harnröhre. V, 48.

**Blutegel.** Fall von Verschluckung eines B., der nach 46 Tagen aus der Luftröhre durch die Bronchotomie entfernt wurde. I, 125.

**Brüme, brandige,** Vorkommen derselben, I, 45.

**Braunsucht,** Fall einer completen B. VI, 59.

### C.

**Cairo.** Ueber die Pest zu C. im J. 1835, vergl. *Pest.*

**Calendula-Liquor.** Wirksamkeit desselben in Augenkrankheiten. III, 14.

**Capillargefäße.** Ueber den Antheil derselben am Kreislaufe des Bluts. I, 12. II, 14.

**Cholera,** Empfehlung des Spiritus salis Ammoniaci causticus gegen die asiatische Ch. III, 16.

**Coecum.** Jatroplitische Anwendung des Mercuris in Entzündung des C. III, 66.

**Contraction.** Ueber den Proceß der C. I, 26.

### D.

**Darmkanal.** Fall von Darm-Invagination und Abgang eines Darmsegments. II, 43 — 50. Epikrise, 50 — 59: Literarisches, 50; Aetiologisches, 52; Diagnosis, 53; Behandlung, 54. — Nutzen des Veratrin im Torpor und Atonie des D. 80.

**Delirium tremens.** Vorkommen desselben in gewissen Gegenden. I, 50.

**Desinfection,** vergl. *Pest.*

### E.

**Entzündung.** Ueber die jatroplitische Anwendung des Mercuris als Antiphlogisticum. III, 34 — 84. VI, 77 — 85.

Journ. LXXXVII. B. 6. St.

Vergl. *Angina membranacea* — *Lungenentzündung* — *Laryngitis* — *Coecum* — *Herz* — *Rheumatismus acutus* — *Uterus* — *Erysipelas*.

*Epilepsie*. Nutzen des Veratrins in der E. II, 78. Wirksame Anwendung des salpetersauren Silbers in der E. III, 6.

*Erbrechen*. Empfehlung des *Elix. Vitrioli Mynsichti* in chronischem E. aus Atonie des Magens. III, 122.

*Erysipelas*. Ueber die jatroliptische Anwendung des Mercur in E. capitis. III, 83.

*Europa*. Ueber den europäischen Gesundheitszustand und europäische Krankheiten, I, 37 — 54.

## F.

*Ferrum carbonicum*. Nutzen desselben gegen *Stichbata*. IV, 124.

*Fettsucht*. Fall von Heilung einer F. durch den Gebrauch der Adelheidsquelle und der Ischler Soolbäder. II, 94.

*Fibrine*, vergl. *Blut*.

*Fieber*. *Europäisches Sommer- oder Marschfieber*, Fixirung desselben auf bestimmte Gegenden. I, 46.

*Gastrigalligte F.*, Vorkommen derselben in gewissen Gegenden. 47. Ueber die jatroliptische Anwendung des Mercur in gastrisch-nervösen F. III, 82.

*Fötus*. Bildungsgeschichte des F. I, 19.

*Friesel*, Vorkommen und Verbreitung des F. 46.

*Fulda*. Witterungs- und Krankheits-Constitution von F. im J. 1837. III, 3 — 33. Januar, 4. Februar, 7. März, 11.

April, 14. Mai, 18. Juni, 19. Juli, 21. August, 22. September, 24. October, 26. November 28. December, 29. Uebersicht, 30. Die *Influenza* in F., vergl.

*Influenza*.

## G.

*Geburtshilfe*. Wirksamkeit des Mutterkorns zur Würdigung der Wehen. III, 21.

*Gehirn*. Chemische Untersuchung auf den Phosphorgehalt des G. vernünftiger, blödsinniger und wahnsinniger Personen. II, 92. Verhältniß des G. zum Schädel, vergl. *Schädellehre*.

*Gehör*. Bedeutung des G. für die Semiotik. IV, 11.

*Geisteskrankheiten*. Ursachen der Zunahme der G. I, 12.

— Ueber den Phosphorgehalt des Gehirns geisteskranker Personen, vgl. *Gehirn*. Vergl. *Mania parva*.

**Gelbes Fieber.** Beschränkung desselben auf gewisse Gegenden, I, 46.

**Geruch.** Erkennung mancher Krankheiten aus der eigenthümlichen Veränderung des G. IV, 15.

**Geschwür.** Nutzen der *Asa foetida* gegen cariöse G. V, 112.

**Gesicht,** Erkennung der Krankheiten aus der Beschaffenheit des G. IV, 7.

**Gicht.** Nutzen des *Veratrin* in der G. II, 79.

## H.

**Hallucination.** Fall von H. in Folge einer rheumatischen Metastase. V, 67—75.

**Harnwerkzeuge.** Ueber die Krankheiten der H. V, 93—102.

**Hebammen.** Publicandum in Betreff der Preisaufgabe zur Bearbeitung eines neuen H.-Lehrbuches. II, 103.

**Heintoch.** Beschränkung desselben auf gewisse Gegenden. I, 50.

**Hemeralopie,** Fall einer erblichen H. V, 103.

**Herz.** Ueber den Bau des H. I, 8. Geltung des H. im

Leben. 9. Antheil des H. am Kreislaufe des Bluts, 12.

II, 3. Verrichtung des H. I, 14. Gründe für den Zweifel an der Alleinherrschaft des H. beim Kreislaufe, 18.

Momente, von denen die Herzthätigkeit bedingt wird.

II, 9. — Nutzen des *Veratrin* in chronischen Affectionen des H. 78. — Jatroliptische Anwendung des *Mercur* in der *Carditis*. III, 68.

**Herzkrankheiten.** Erläuterung des Ganges der H. I, 7—30. II, 3—42. Folgen von H.: Leiden des Gehirns und des Nervensystems. II, 29; Beschwerden des Athems, 33. Von dem Herz- und Pulsschlage als Zeichen der H. 35. Vergl. auch *Herz*.

**Holzbock,** der, als Schmarötzerthier auf der Haut des Menschen beobachtet. III, 126.

***Hyoscyamus niger.*** Fall von Vergiftung durch grüne Blätter des H. n. I, 122.

**Hypochondrie und Hysterie.** Nutzen des *Veratrin* in diesen Krankheiten. II, 78.

## I.

**Ihuenau,** über die hydropathische Heilanstalt zu I. I, Anhang.

**Infektion.** Vaterland und Verbreitung der I. I, 46. Die I. des J. 1837. in Petersburg. II, 113. Verlauf der Vaccise während der I. II, 114. Verlauf der I. in Fulda im J. 1837. III, 9. Verlauf der I. in Lüneburg. V, 33.  
**Ischt**, vergl. *Mineralwasser*.

## K.

**Kaffee.** Ueber die Surrogate des K. IV, 94—109.  
**Kaiser-Franzensbad**, vergl. *Mineralwasser*.  
**Knochen.** Bemerkungen über Knochenhaut- und Knochenentzündungen. IV, 38—72. Beschaffenheit und Structur der K. 40. Der Knorpel, 42. Blutgefäße der K. 46. Nerven der K. 46. Lymphgefäße und Sangaden der K. 47. Aeusserer Kennzeichen der Knochenentzündung, 48. Vorboten, 50. Ausgänge, 55. Ursachen, 60. Prognos. 61. Kur, 62. Krankengeschichte, 66.  
**Köln a. Rh.** Witterungs- und Krankheitsconstitution von K.: Wintertrimester 1837. IV, 115. Frühlingstrimester. 1838. 119.  
**Kopferletzung.** Fall einer merkwürdigen K. I, 116.  
**Krämpfe.** Fall von Heilung der K. durch Abführmittel I, 116.  
**Krankheiten.** Einflüsse, durch welche das Wesen der I. modificirt wird. I, 40. Krankheiten der heissen und der kalten Zone, 41. Europäische Krankheiten, vgl. *Erys.* Unterschied zwischen bodenholden und bodenwag. I. 40. Aufzählung der bodenholden und der bodenwag. I. 45—54.  
**Kreislauf**, die Physiologie des K. I, 7—36. II, 3—8. Vergl. auch *Hers*.

## L.

**Laryngismus stridulus**, vergl. *Asthma spasticum*.  
**Leber.** Ueber die jatroplastische Anwendung des Mercurii der Hepatitis. III, 59. Hepatitis occulta, 63.  
**Leberthran,** Nutzen des L. in Lungentuberkeln. II, 106.  
**Lepra.** Fall einer L. tuberculosa aus atrophischer Ursache. IV, 73—93.  
**Luftröhre.** Entfernung eines verschluckten Blutegels in der L. durch die Bronchotomie. I, 125.  
**Lüneburg.** Witterungs- und Krankheitsconstitution von L. im J. 1837. V, 34—65. VI, 40—78. Januar. V, 3. Februar, 43. März, 51. April, 53. Mai, 60. Juni, 62.



Julii, VI, 40. August, 43. September, 47. October, 55. November, 61. December, 66.

*Zungen.* Nutzen des Leberthrans gegen L.-Tuberkeln. II, 106. Ueber die jatraptische Anwendung des Mercuri in Lungenentzündungen, III, 49: Pneumonia rheumatica, 52. Pleuropneumonia rheumatica, 55. Pneumonia gastrica nervosa, 56. Pneumonia occulta cum splenitide, 58.

### M.

*Mania puerperalis.* Ueber die Natur und Behandlung derselben. V, 76—92. Krankengeschichte, 87.

*Marienbad,* vgl. *Mineralwasser.*

*Marseille.* Ueber die Quarantaineanstalten zu M. III, 85—107.

*Misern.* Ueber das Verbreitetseyn der M. I, 45.

*Mercur.* Ueber die jatraptische Anwendung des M. als Antiphlogisticum. III, 34—84. Contraindicationen dieses Heilmittels, 41. Ueber die Wirkung von Quecksilbereinreibungen bei sehr weit gediehenen Entzündungen edler Eingeweide. VI, 77—85.

*Metritis,* vgl. *Uterus.*

*Mineralwasser.* Heilung einer Fettsucht durch den Gebrauch der *Adelheidsquelle* und der *Ischler* Soolbäder. II, 94. — Ueber den Gebrauch des *Marienbader* Kreuzbrunnens zur Verhütung des Abortus, 97. — Heilung eines stinkenden Athems durch die Bäder von *Teplitz*, 101. — Die *Wiesenquelle* zu *Kaiser-Franzensbad* bei Eger, 104; Analyse derselben; 105.

*Muskel.* Ueber den Process, von dem die Muskelthätigkeit abhängt. I, 22. II, 3. Vgl. auch *Contraction* und *Turgor*. Verhältniß der bei der Muskelbewegung zusammenwirkenden lebendigen Momente. II, 4.

*Myrrha.* Empfehlung der Tinct. u. des Liq. M. zu gleichen Theilen gegen Zahnschmerzen. VI, 113.

### N.

*Nabel.* Zwei Fälle von spontaner Eröffnung des N. III, 108.

*Neuralgien.* Nutzen des Veratrin in chronischen N. II, 77.

### O.

*Ohr.* Erkennung mancher Krankheiten aus der Beschaffenheit des O. IV, 13.

**Ohrschmerz**, Bedeutung des O. für die Erkennung warmer Krankheiten. IV, 10.  
**Opium**: Ueber den Gebrauch des O. bei der Ruhr. VI, 21.

## P.

**Paralysis**. Nutzen des Veratrin in chronischer P. II, 77.  
**Pest**. Vaterland und Verbreitung der P. I, 46. — Ueber die veranlassenden Ursachen der P. 55. — Ueber Desinfection, 58. Ueber das Desinfectionsverfahren der hohen Temperatur und der Eintauchung, 60 — 64. — Einführung von Gesundheitsmaassregeln im türkischen Reich, 64 — 71. — Arbeiten der Commission zu Cairo während der Pest von 1835, 71. Beschreibung der Symptome, welche ein grosser Theil der Bevölkerung, ohne pestkrank zu seyn, während dieser Epidemie gezeigt hat: erste Varietät, 71; zweite Varietät, 72; dritte Varietät, 73. Bubonen, 74. Carbunkeln, 76. Petechien, 78. Zufällige Erscheinungen, 79. Prognose, 80. Leichenuntersuchungen, 81. Behandlung, 85. — Ueber die Contagiosität der orientalischen P. IV, 110.  
**Petersburg**, Neunzehnter Jahresbericht (21. Jan. 1837 bis 21. Jan. 1838) des deutschen ärztlichen Vereins zu P. I, 113 — 120. Witterungs- und Krankheitsconstanz von P. im J. 1837. 114.  
**Phthiriasis**. Bemerkungen über die Ph. III, 129.  
**Puls**. Bedeutung des P. für die Semiotik, IV, 35.

## Q.

**Quarantaine**. Q.-Anstalten zu Marseille, vgl. Marseille.

## R.

**Revaccination**, vgl. *Vaccine*.

**Rheumatismus**. Nutzen des Veratrin in chronischem R. II, 79. Jatroliptische Anwendung des Mercur in R. acutus. III, 68.

**Ruhr**: Nosologisch-therapeutische Bemerkungen über die R. VI, 3 — 39. Ueber den Gebrauch des Opiums bei der R. 23; der Blutentziehungen, 30.

S.

**Salmiak.** Empfehlung des ätzenden Salmiakgeistes gegen die asiatische Cholera. III, 16.

**Schattspöcke,** vgl. *Vaccine*.

**Schädellehre.** Kritische Bemerkungen über *Gall's* Sch., II, 83—93.

**Secale cornutum.** Wirksamkeit desselben in Beförderung der Wehen. III, 21.

**Selbstmord.** Ursachen der Zunahme des S. I, 49.

**Semiotik,** Beiträge zur S. IV, 3—37. Vergl. *Gesicht* — *Ohrenschnalz* — *Gehör* — *Ohr* — *Geruch* — *Zähne* — *Zunge* — *Urin* — *Puls*.

**Silber, salpetersaures,** wirksame Anwendung desselben in der Epilepsie. III, 6.

**Sinnestäuschungen.** Fall von Gesichtstäuschung. I, 88—94. Andere Fälle der Art, 97—112. Vgl. *Hallucination*.

**Starr, grauer,** statistische Bemerkungen über denselben, III, 125.

—, **schwarzer.** Zwei Fälle geheilter Amaurosis completa. V, 110.

**Staphylom.** Bildung eines St. durch Einstoßung einer Kornähre ins Auge, und Beseitigung desselben durch Anwendung des *Calendula-Liquors*. III, 13.

**Stichkusten.** Nutzen des *Ferrum carbonicum* gegen St. IV, 124.

T.

**Teplitz,** vgl. *Mineralwasser*.

**Turgor.** Ueber den Proceß des T. I, 22.

**Türkei,** Einführung von Gesundheitsmaßregeln in der T. vgl. *Pest*,

**Typhus,** Verbreitung des europäischen T. I, 46.

U.

**Urin,** Bedeutung des U. für die Semiotik. IV, 30. — Vgl. *Harnwerkzeuge*.

**Uterus.** Ueber die jatrapiische Anwendung des *Mercuris* in *Metritis venosa*. III, 74; *Metritis acuta* in ungeschwängertem Zustande, 80.

V.

**Vaccine.** Verlauf der V. während der im J. 1837. in Petersburg herrschenden *Influenza*. I, 113. Ueber die

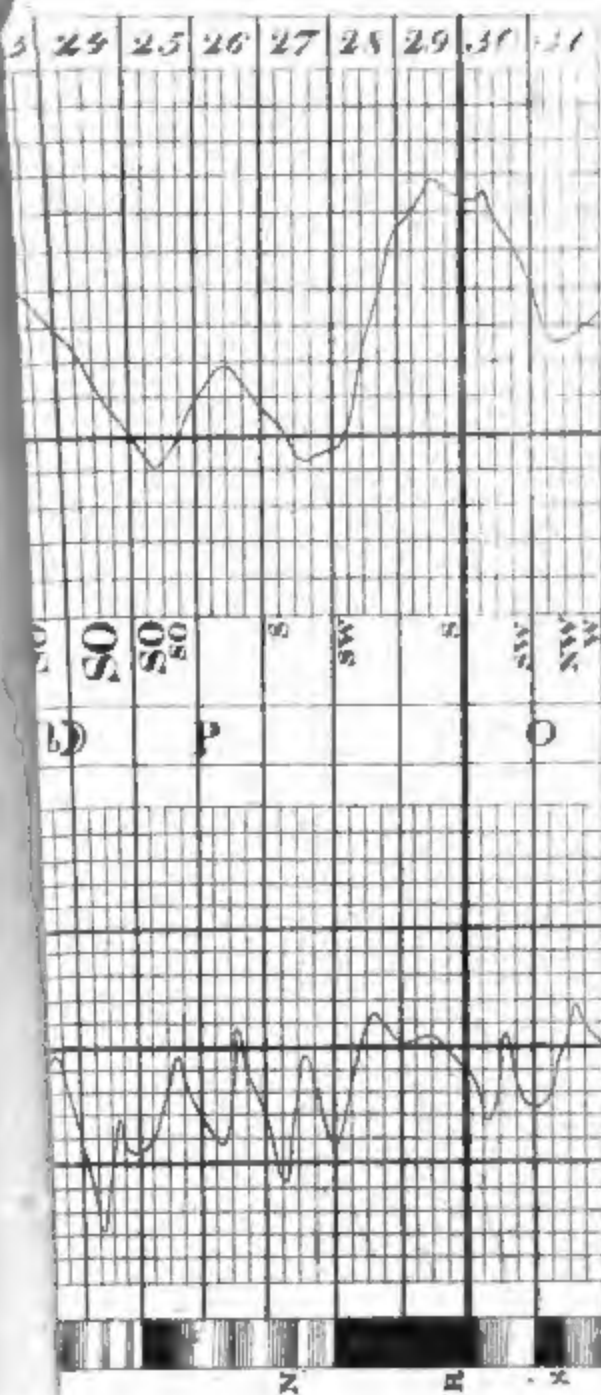
- Schafpocke** als Surrogat der Kuhpocke. I, 120—121  
— Ueber Vaccination und Revaccination. VI, 88—100
- Variole.** Ueber das Vorkommen der Blattern auf der Erde. I, 45.
- Venen.** Ueber den Antheil der V. am Kreislaufe des Blutes. I, 13. II, 12.
- Veratrin.** Vorkommen des V. II, 61; Darstellung und Reinigung, 61; Physische und chemische Eigenschaften, Wirkung u. Anwendung des V., 65: Innerliche Gaben. Aeusserliche Anwendung, 72. Nutzen des V. in: Neuralgien, 77; Paralyse, 77; Epilepsie, Katalepsie, Eklysis, 78; Hypochondrie und Hysterie, 78; chronischen Affectionen des Herzens, 78; Keuchbusten, 79; chronischem Rheumatismus, 79; Gicht, 79; Torpor und Atonie des Darmkanals, 80; Wassersucht, 80. Dose und Methode der Anwendung, 81.
- Vitriolum.** Empfehlung des Elix. Vitrioli Mynsichti gegen chronisches Erbrechen aus Atonie des Magens. III, 122

#### W.

- Wassersucht.** Nutzen des Veratrin in der W. II, 80.
- Wechselfieber.** Verbreitung der W. über gewisse Gegenden. I, 47.
- Wien.** Die herrschende Krankheitsconstitution in W., im Mai und April 1838. III, 116. Mai bis August. VI, 103—112

#### Z.

- Zähne,** Bedeutung der Z. für die Semiotik, IV, 16. Empfehlung einer Tinctura antodontalgica, VI, 112.
- Zunge.** Bedeutung der Z. für die Semiotik, IV, 20.



6  
5  
4  
3  
2  
1  
0  
9  
8  
7  
6  
5  
4  
3  
2

20  
SO  
SO  
SO  
S  
SW  
S  
SW  
SW  
SW

b) P O

Z R X

